Inunktionskur.

Geschichte und Schicksale

der

Inunktionskur

nebst

Anweisung

zu ihrer zweckmässigen Anwendung

mit besonderer Beziehung

auf

Prof. Sigmund's

nicht überall zweckmässige Einreibungskur

mit grauer Salbe

bei Syphilisformen.

Von

Dr. Friedrich Alexander Simon,

praktischem Arzte in Hamburg.

Historia lux temporum, vitae magistra.

Hamburg.

Hoffmann und Campe.

1860.

Vorwort.

Die äusserliche Anwendung des Quecksilbers in Salbenform ist erweislich mindestens an Tausend Jahre alt, und wahrscheinlich noch älter; denn der Gebrauch heroischer Mittel geht zumeist von dreisten Empirikern und Volksärzten aus, die wenig Wissen und ein weites Gewissen besitzen. Sie bilden die kühne, verwegene Vorhut der wissenschaftlich gebildeten Aerzte, die um ihres Rufes und ihrer Ehre willen mit Gesundheit und Leben ihrer Klienten nicht so leicht ein missliches und gefährliches Spiel treiben.

So mag denn auch im Orient seit undenklicher Zeit Quecksilber gegen Ungeziefer und die dort heimischen leprösen Hautausschläge im Gebrauch gewesen sein. Gewiss ist nur, dass im 8. Jahrhundert der berühmte arabische Scheidekünstler, *Dschaffar* oder *Geber*, die Bereitung des Sublimat und des rothen Präcipitat kannte, und *Arrasi* oder *Rhazes* in der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts eine salzsaure Auflösung des Quecksilbers und eine mit Oel bereitete Quecksilbersalbe gegen Ungeziefer und Scabies anwendete.*) Beim jüngeren *Mesue*, der in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts lebte, finden wir folgende Salbenformel: ℞ Cerussae lithargyrii, alphesiricon, aloes bonae, croci, climiae argenti, argenti vivi extincti partes aequales, olei de oleandro q. s. ut f. unguentum. Dies Unguentum wird bezeichnet als „Unguentum alphesiricon relatum ad Alexandrum mundificans cutim et sanans scabiem

*) S. *Sprengel*, Gesch. der Arzneik. Thl. II. pg. 330.

siccam et asperitatem cutis et impetiginem et phlegma crassum."*)

Nach dem gelehrten Verfasser des Pantsau-Kang-muh sollen die Chinesen auch schon im 11. Jahrhundert Quecksilbereinreibungen und Räucherungen bei gewissen von Thierchen herrührenden Hautkrankheiten gebraucht haben,**) und nach *Klein* „de morbi venerei curatione in India orientali usitata" hätten die Inder ebenfalls schon vor 900 Jahren den Gebrauch des Quecksilbers gekannt.***) Die Wahrheit dieser Nachrichten lassen wir dahin gestellt sein, obgleich es möglich ist, dass durch arabische und persische Aerzte die Anwendung des Metalls schon sehr früh nach Ostindien und China gelangt sein kann, so gut wie sie im 12. Jahrhundert durch *Constantinus Africanus* und die maurischen Aerzte in Spanien durch Europa verbreitet wurde.

So erklärt es sich, dass wir schon im 13. Jahrhundert bei *Gilbertus Anglicus* umständliche Anweisung zur Bereitung von Quecksilbersalbe finden, und beim etwas späteren *Theodorich* eine methodische Einreibungskur bis zum anhaltenden Speichelfluss. Fragen wir, wogegen jene Salben gebraucht wurden, so erfahren wir, dass sie hauptsächlich gegen die vieldeutige Scabies, gegen Impetigo, Lepra incipiens, malum mortuum, phlegma salsum im Rufe standen, überhaupt gegen Hautkrankheiten aller Art, als deren Hauptquelle der im Mittelalter so weit und allgemein verbreitete Aussatz zu betrachten ist. In mannigfacher Verbindung mit Blei, bisweilen selbst mit Arsenik, mit verschiedenen Harzen, Terpenthin u. s. w. erhielt sich der Gebrauch dieser Quecksilbersalbe bis in's 15. Jahrhundert,

*) *Mesue*, opera quae exstant omnia. Venetiis 1562. pg. 162. — Vgl. *Dieterich*, die Merkurialkrankheit pg. 11 u. 12. Man findet dort überhaupt von pg. 6—25 schätzbare Notizen über den Quecksilbergebrauch bei den arabischen Aerzten und den Arabisten.

**) S. *Gerson's* und *Julius* Magazin der ausländischen Literatur der gesammten Heilkunde. Bd. 14. pg. 8 u. 9.

***) S. *Tode's* med. Journal 1796. Bd. II. Irrigerweise aber meint *Klein*, es sei die Lustseuche gewesen, wogegen man schon damals sich des Quecksilbers bedient habe. Es waren lepröse Hautkrankheiten, wogegen die Inder sehr früh Quecksilber und Arsenik gebraucht haben sollen.

und er war den gemeinen Wundärzten, Badern und dem zahllosen Heer der Quacksalber nur zu geläufig.

Und so wird es nur zu begreiflich, warum alsbald die Empiriker gegen den, Ende des 15. Jahrhunderts ausgebrochenen, morbus gallicus, der in seiner ersten ursprünglichen Gestalt hauptsächlich durch die scheusslichen Hautausschläge Schrecken verbreitete, ihre alten Salben mit mehr Dreistigkeit als Geschick und Glück versuchten. Die Mehrzahl der Aerzte, besonders die Galenisten, hatten eine unbezwingliche Scheu vor den Quecksilbersalben, „quia argentum vivum nocet membris principalibus et gingivis ac dentibus". Einzelne italienische Aerzte waren die Ersten, welche eine einigermassen methodische Einreibungskur, nach der Anleitung der Medicochirurgen im 13. und 14. Jahrhundert, unternahmen, obgleich die Qualität und Quantität der Salben, deren sie sich nach althergebrachter Weise bedienten, theils sehr unzweckmässig, theils sehr unbestimmt und willkührlich war. Denn wenn auch *de Vigo* (1514) meint, die besten Vorschriften zur Behandlung des Morbus gallicus finde man beim *Theodorich* und *Arnald* von *Villanova*, in den Kapiteln „de malo mortuo" und „de cura scabiei"; so lehrte die Erfahrung doch nur zu oft, dass die Einreibungskur jener alten Aerzte gegen die neue, furchtbare Seuche durchaus nicht immer ausreichte. Schlimme und verderbliche Recidive kamen nicht selten vor, selbst tödtliche Ausgänge der Kur konnten nicht geleugnet werden, so dass die zahlreichen Gegner des Metalls den Schluss daraus zogen, es sei überhaupt nicht das rechte Mittel zur Heilung der gefährlichen Krankheit und vergifte und verderbe den Körper in jeder Weise. Dergestalt entspann sich der Streit zwischen Merkurialisten und Antimerkurialisten und wurde im ganzen 16. Jahrhundert mit der grössten Erbitterung fortgesetzt. Die Inunktoren rühmten sich ihrer Erfolge, die Lobredner des Guajak, der Sarsaparille und anderer Holztränke der ihrigen, und Beide gingen mit Stillschweigen über die Grabhügel hinweg, unter welchen so mancher ihrer Klienten schlummert, der sie vielleicht einst am jüngsten Tage über seinen Tod vor Gottes Gericht fordert.

So wenig aber der unpartheiische Geschichtforscher Denen Recht geben kann, welche alles Unheil, das die unglücklichen Opfer der Syphilis betroffen, vom Missbrauch des Quecksilbers und namentlich der Inunktionskur herleiten; eben so wenig kann er die Merkurialisten gegen die Vorwürfe in Schutz nehmen, welche sie, durch falsche und verkehrte Anwendung des Metalls in irgend einer Form, hervorgerufen haben und noch hervorrufen. Die Geschichte und Schicksale der Inunktionskur, die wir in den folgenden Blättern vor dem Leser aufrollen, und die durch bald vier Jahrhunderte laufen, werden nur zu sprechendes Zeugniss liefern, wie oft und vergeblich die bessere und erprobte Erfahrung gegen grundlose und eitle Neuerungen des beweglichen Menschengeistes angekämpft hat und noch ankämpft, und wie wenig man von jeher die wahren und bewährten Grundsätze eines allein heilsamen Quecksilbergebrauchs erkannt hat. Die kritische Geschichte der Inunktionskur wird lehren, ob die Methode, die uns in der neuesten Zeit wieder als die beste und zweckmässigste empfohlen worden, überall und überhaupt so grossen Beifall und Nachahmung verdient. Der Verfasser überlässt das Urtheil darüber getrost dem unbefangenen Leser, der sich nicht von Namen und Auktorität blenden und beherrschen lässt, sondern selbstständig genug ist, aus dem Widerspruch der Meinungen und Erfahrungen das Rechte und Wahre zu erschliessen.

Hamburg den 2. April 1860.

Simon, Dr.

Inhalt.

I.

Geschichte und Schicksale der Inunktionskur zu Ende des 15. und im Laufe des 16. Jahrhunderts.

Inunktionskur ihren Ruf und wird von *Nicolaus Massa*, von *Brassavolus, Botallus, Chalmeteus, Borgarucius*, *Mercurialis* und vielen anderen Aerzten angewendet und vertheidigt, obgleich sie der Guajakkur ihre Wirksamkeit in milderen Fällen nicht absprechen.

II.

Kritischer Rückblick auf die Inunktionskur im 16. Jahrhundert.

Pg. 51—59. Gegen Ende dieses Jahrhunderts kommen die meisten Aerzte zur Anerkennung der grossen Wirksamkeit des Quecksilbers und namentlich der Einreibungen. — Ihre Anwendung leidet aber noch an vielen Mängeln. — Nur wenige Aerzte verstehen sie gehörig zu modificiren; im Allgemeinen überstürzen die Meisten die Kur, von der Idee beherrscht das Gift so schnell als möglich durch den Speichelfluss aus dem Körper zu führen. — Die Salben noch immer mit unnützen und schädlichen Ingredienzien versetzt. — Verschiedener Quecksilbergehalt. — *Mercurialis* schreibt vor, nie mehr als zwei Drachmen Quecksilber auf einmal einzureiben. — Bedenkliche Wirkungen so starker Inunktionen.

III.

Geschichte und Schicksale der Inunktionskur im 17. Jahrhundert.

Pg. 60—81. Obgleich der innerliche Gebrauch drastischer Mercurialpräparate schon häufiger empfohlen wird, behauptet doch die Inunktionskur noch immer den ersten Rang. — *Eustachus Rudius*. Man soll nur dann zu den Einreibungen schreiten, wenn die übrigen Medicamenta alterantia nicht helfen. — *Fabius Pacius* empfiehlt gegen die Lues confirmata und inveterata die Holztränke und will von den Einreibungen nicht viel Nutzen gesehen haben. — *Ludovicus de Mercado* sagt: auch die furchtsamsten und vorsichtigsten Aerzte bedienen sich jetzt der Einreibungen. Man soll sie nicht zu stark machen und 15—20 Tage damit fortfahren. — *Paul Pigray*. Man soll die Dosis allmälig steigern und bisweilen einige Tage damit aussetzen. — *Sebastian Cortilio*. Empfiehlt die Einreibungen für jedes Alter und Geschlecht und unter allen Umständen. Erfinder der mit Quecksilbersalbe eingeriebenen Beinkleider. — *Horatio Garguanta*. Spricht von der diabolica inunctio ex Hydrargyro, und gesteht ihr nur wenig Wirksamkeit zu. — *Septalius* giebt eine sehr gute Anleitung zur Inunktionskur, aber in viel zu starken Dosen. — *Epiphanias Ferdinandus* hält sie für die sicherste Heilmethode, obgleich ihre schlechte und verkehrte Anwendung verderbliche und tödtliche Folgen haben kann. — *Robert Patin*. „Cave credas quemquam nisi dextro mercurio unctum persanari posse citra omnem recidivae metum.“ — *Trumph* in Jena citirt einen gewissen *Volhardt*, der jährlich 6000 Kranke in Paris mit der Inunktionskur geheilt haben will. — *Franciscus de le Boe Sylvius*. Erklärt die Einreibungen für die sicherste Kurmethode; könnte man mit den Holztränken überall heilen, so wäre das freilich besser. — *Schippel* de usu et abusu mercurii in lue venerea. Nur in verzweifelten Fällen, nach vergeblichem Gebrauch der Holztränke, soll man zu den Einreibungen und Zinnoberräucherun-

gen schreiten. — *Franciscus Calmette.* Furchtbare Einreibungskur; zu jeder einzelnen Einreibung fünf bis sechs Unzen Salbe. — *Thomas Sydenham.* Lässt in drei Tagen drei Unzen Salbe oder eine Unze Quecksilber einreiben. — *Samuel Janson.* Aehnliche Methode. — *David Abercromby.* Hydrargyrum non est luis venereae alexipharmacum. — *De Horn.* Man soll zur einzelnen Einreibung nie mehr als eine Drachme Quecksilber nehmen, und die Salivation ungefähr eine Woche unterhalten. — *Carolus Musitanus.* Je einfacher die Merkurialsalbe, um so wirksamer sei sie; starke Menschen soll man täglich, schwache einen Tag um den andern einreiben. — *Hydentryk Overkamp.* Tadelt die Salivation mittels der Einreibungen, und empfiehlt den weissen Präcipitat innerlich. — *Purmann.* Sehr umständliche und zweckmässige Anleitung zur Einreibungskur.

IV.

Kritischer Rückblick auf die Inunktionskur im 17. Jahrhundert.

Pg. 81—89. Die Einreibungskur wird im Verlaufe dieses Jahrhunderts grösstentheils furchtbar übertrieben. — Extreme der *Calmette*'schen und *Sydenham*'schen Einreibungsmethoden, die auf schnelle Herbeiführung eines kopiösen Speichelflusses ausgehen. — War die Syphilis in diesem Jahrhundert noch so bösartig, um so drastischer Merkurialkuren zu bedürfen? Nach dem Sepulchretum des *Bonnetus* allerdings. — Wegen der Gewaltthätigkeit der damaligen Inunktionskuren und der nicht seltenen Recidive nach ihnen, dauert die Opposition dagegen fort, obgleich die Holztränke nur in leichteren Fällen von Lues zur Heilung ausreichen. — Es gereicht der Inunktionskur zum Nachtheil, dass sie meist nur als ultimum remedium gilt.

V.

Geschichte und Schicksale der Inunktionskur im 18. Jahrhundert.

Pg. 90 — 137. Die Angriffe auf die Inunktionskur, besonders gegen den dadurch zu erregenden Speichelfluss, werden immer allgemeiner und heftiger, bis *Chicoyneau* (1718) in aller Form die Frage aufstellt: „An ad curandam luem veneream frictiones in hunc finem adhibendae sint, ut salivae fluxus concitetur?“ und sie negativ beantwortet. — Schriften dafür und dagegen, bis *Haguenot* (1734) das neue Dogma fester begründet, und die *Montpellier*'sche Methode, als sogenannte Dämpfungs- oder Extinktionskur allgemeinen Eingang findet. — Sie ist scheinbar bequemer aber unsicherer. — *Astruc*'s und *Louvrier*'s Urtheil darüber. Letzterer will sie in nicht eingewurzelten Fällen von Syphilis mit Erfolg angewendet haben. — Die Minorität der Praktiker bleibt bei der älteren Einreibungskur, namentlich *Astruc*. — Seine Kurmethode; Hydrargyrosis plenior et parcior. — *Astruc* hat wenig Vertrauen zu letzterer, bei welcher der Speichelfluss möglichst umgangen werden soll; meint, sie diene nur dazu, „ut operose nil agatur.“ — *Fabre*'s Einreibungskur nach *Petit*. — Durch *Boerhaave* und *van Swieten* kommt die Einreibungskur in Deutschland in Verfall. — *Boerhaave* empfiehlt den Praecipitatus albus oder Kalomel innerlich zur Speichel-

kur; der Speichelfluss soll ungefähr 36 Tage unterhalten werden. Seine Guajakkur nach *v. Hutten*'s Vorschriften. — *Van Swieten* führt den Gebrauch des Sublimat ein, um den Beschwerden der Salivationskur ein Ende zu machen. — Zehn Jahre später *Plenk* das Gummiquecksilber, eine Modification der Barbarossa- und Belloste'schen Pillen. — Neben diesen Präparaten kommen noch viele andere in Anwendung und vergänglichen Ruf, und ziemlich allgemein die Einreibungskur und die Speichelkur mehr und mehr in Verfall. Die Inunktoren werden als Schmierpatrone bezeichnet. — Gegen Ende des 18 Jahrhunderts ist die Einreibungskur hauptsächlich nur in Frankreich, in England und in Italien gebräuchlich, theils als Extinktions- theils als Speichelkur. — Schlechte Erfolge der letzteren in Bicetre. — *Bell* empfiehlt die Einreibungen mit mässiger Salivation; in frischen Fällen soll die Kur 4 bis 5, in schlimmen 9 bis 10, selten 12 bis 13 Wochen dauern. — *Jesse Foot, John Howard* befolgen ähnliche Grundsätze. — *John Hunter* schwankt unentschieden zwischen der Extinktions- und Salivationskur; hält eine besondere Diät beim Quecksilbergebrauch für entbehrlich und unnütz.

VI.

Kritischer Rückblick auf die Inunktionskur im 18. Jahrhundert.

Pg. 138—144. Das Bestreben der Aerzte die Behandlung der Syphilis zu reformiren, lässt sich nicht verkennen. — Die furchtbaren Salivationskuren des 17. Jahrhunderts von *Astruc* und *Fabre* sehr gemildert, und durch die *Montpellier*'sche Dämpfungskur verdrängt. — Scheinbare Bequemlichkeit der letzteren; ist aber langwierig und unsicher. — Vergleichung der *Astruc*'schen und *Fabre*'schen Inunktionskur. — Englische Methode ohne Vorbereitungskur. — Es macht sich der Einfluss der dynamischen Solidarpathologie von *Cullen* und dem späteren *Brown* fühlbar.

VII.

Geschichte und Schicksale der Inunktionskur im 19. Jahrhundert.

Pg. 145—156. Nachtheiliger Einfluss der dynamischen Theorien zu Anfang dieses Jahrhunderts auf die Behandlung der Syphilis überhaupt. — Die Inunktionskur wird in Deutschland grösstentheils als bedenklich und gefährlich verworfen. — *Adam Schmidt*'s schwankende Ansichten. Missbrauch des Quecksilbers und der Inunktionen in England. — In Frankreich die Extinktionskur vorherrschend. — Inunktionskur in Italien; nach *Perenotti di Cigliano* theils mit, theils ohne Salivation. — Pg. 156—183. *Louvrier* (1809) bringt zuerst wieder klare und richtige Grundsätze über die zweckmässige Anwendung des Quecksilbers. — Seine Einreibungskur nach der *Fabre*'schen Methode. — Seine Ansichten und seine Heilmethode finden zuerst wenig Anklang; nur einzelne Aerzte gehen darauf ein. — *Ignatz Fritz* und *Holzschuh*. — *Kern* und *von Hildenbrand* verwerfen sie. — Pg. 183—196. *Rust*'s Ansehen bringt sie (1816) in Aufnahme, und dehnt sie auch auf nichtsyphilitische Krankheiten aus. — Indikationen und Modificationen der Inunktionskur, welche er mit strengerer

Diät und schwächeren Einreibungen verbindet als *Louvrier*. — Pg. 196—207. *Wedemeyer*'s Inunktionskur; hält viel auf Aderlass in der Vorkur, und die Zahl von zwölf Einreibungen für meist zu geringe. In hartnäckigen und veralteten Fällen sollen 18—20—24 und 30 erforderlich sein. — Pg. 207—217. *Horn*'s Methode. Hat keine Vorbereitungskur und keine bestimmte Zahl von Einreibungen. Erwartet Alles von einem anhaltenden und reichlichen Speichelfluss. Folgen acht auf diese Weise mit Erfolg behandelte Fälle. — Pg 217—225. *Chelius* vertheidigt die Inunktionskur gegen *Neumann*'s frivole Einwürfe, und wendet sie ganz nach *Rust*'s Vorschrift an. Einige merkwürdige Beispiele. — Pg. 225—233. *Joseph v. Verings* Einreibungskur. Nach ihm sind manchmal nur 5 bis 6, gewöhnlich 15 bis 20, zuweilen 60 bis 70 Einreibungen erforderlich. Den Speichelfluss erklärt er für eine unentbehrliche und entscheidende Ausleerung, wenn auch die Lustseuche in einzelnen Fällen ohne ihn geheilt wird. — *Fricke* befolgt grösstentheils die *Rust*'sche Methode. — Der Vf. vertheidigt (1826) die Inunktionskur und erkennt die grosse Wirksamkeit der *Louvrier-Rust*'schen Methode, ohne ihre bedenkliche und gefährliche Seite zu verhehlen. — Pg. 233—235. Die von England 1817 ausgehende Revolution in der Pathologie und Therapie der Syphilis verdrängt auf längere Zeit den Quecksilbergebrauch überhaupt und insbesondere auch die Inunktionskur. — *Ricord*'s Inokulationsversuche konstatiren die Existenz der Syphilis, und der Quecksilbergebrauch bei der Lues confirmata wird wieder sanktionirt. — *Ricord*'s Lieblingsmittel Jodquecksilber; hält den äusserlichen Quecksilbergebrauch für unwirksamer als den innerlichen. Merkurialfieber und Speichelfluss, als pathologische Wirkungen des Quecksilbers, nach ihm absolut zu meiden. — Pg 235—257. *Colles*. Lehrreiches Kapitel über die Anwendung des Quecksilbers überhaupt und seine Inunktionskur insbesondere. Hält es für wünschenswerth, den Speichelfluss in den ersten sieben Tagen einzuleiten. — Anomalien der Quecksilberwirkungen. — Einige Krankengeschichten zur Erläuterung. — Pg. 257—259. *Astley Cooper* findet die Einreibungen nur dann indicirt, wenn der innerliche Gebrauch des Quecksilbers nicht vertragen wird. — *Lawrence* Inunktionsmethode. — Nach ihm muss der Gebrauch des Quecksilbers oft so lange fortgesetzt werden, bis es bedeutend auf den Mund wirkt. — Pg. 259—266. In Frankreich herrscht noch immer die Extinktionskur. — *Baumés* Einreibungskur mit schweisstreibendem Thee und zwischengeschobenen Bädern. — *Vidal* giebt Anleitung ganz im alten Stil der *Montpellier*'schen Methode, mit allen ihren Missbräuchen und Mängeln. — *Pihorel*'s besondere Salbenformel. — *Peyrilhe* empfiehlt die Salbe in Eichel und Vorhaut einzureiben. — Pg. 266 u. 267. *Scattigna* in Italien; verbindet die Merkurialsalbe mit Lichttalg und lässt sie in die Achselhöhle nicht einreiben, sondern nur auftragen. — *Pietro Gamberini*. Inunktionen mittels Friktion und Supraposition. — Pg. 268—273. In Deutschland kehrt man seit den 40er Jahren wieder allgemeiner zum Quecksilber zurück. — *Dieterich* empfiehlt für leichtere Fälle die *Montpellier*'sche Extinktionskur; für veraltete und rebellische die grosse Kur mit Speichelfluss. — *Ingarden* bedient sich der Inunktionen nach des Vf.s Methode. — *Hasse*'s Einreibungskur bis zu gelindem Speichelfluss. — *Hölder* will nur ausnahmsweise von den Einreibungen Gebrauch gemacht wissen; Merkurialfieber und Speichelfluss sollen nach ihm durchaus gemieden werden. —

Pg. 273—276. *Michaelis* empfiehlt selbst bei primairen Affektionen tägliche Einreibung von 3 ß Ung. hydrarg. fort. Salivation möglichst zu verhüten, obgleich er zugiebt, dass in manchen Fällen der Speichelfluss von plötzlicher Besserung begleitet ist. Keine Schwächung durch Aderlass, Hungern, Schwitzen u. s. w. — Pg. 276. *Hebra* verbindet die Einreibungskur mit dem *Zittmann*'schen Dekokt. In leichteren Fällen 20—25, in schwereren 60—80 Einreibungen; mittlere Behandlungsdauer 58 Tage. Von angemessener Vorbereitung keine Rede. — Pg. 277—294. *Sigmund*'s Einreibungskur. Erscheint als besonders modificirte *Montpellier*'sche Methode, und zerfällt in Vorbereitung, Einreibungen mit verschiedenen Adjuvantien und Nachbehandlung.

VIII.

Kritischer Rückblick auf die Inunktionskur im 19. Jahrhundert.

Pg. 292—300. Unklare und verworrene Begriffe über die Bedingungen eines heilsamen Quecksilbergebrauchs. — Reform desselben durch *Louvrier*. Findet wenig Beachtung, bis *Rust* in seine Fusstapfen tritt. — Die Inunktionskur tritt dadurch wieder in den Vordergrund; wieder verdrängt durch den Antimerkurialismus von 1825 bis nach 1840. — Der Quecksilbergebrauch kommt wieder in Aufnahme, besonders seit dem Aufblühen der *Ricord*'schen Schule. — Princip der Extinktionskur vorherrschend; nur einzelne Praktiker lassen saliviren.

IX.

Kritik der Inunktionskur überhaupt und ihrer verschiedenen Anwendungsweisen seit der ältesten Zeit bis auf unsere Tage.

Pg. 301—305. Bei allem Unfug, der im 16. und 17. Jahrhundert so häufig mit der Inunktionskur getrieben wurde, behauptet sie doch ihren Ruf, und die Gegner selbst müssen ihre grosse Wirksamkeit anerkennen. — Worin liegt die grosse Heilkraft des Quecksilbers und besonders seiner endermatischen Anwendung? — Pg. 305 und 306. Der äusserliche Gebrauch des Quecksilbers lässt sich bei den arabischen Aerzten bis ins 8. Jahrhundert verfolgen. — Pg. 307—314. Methodische Einreibungskur des *Theodorich* bis zum anhaltenden Speichelfluss gegen verschiedenartige Hautkrankheiten im 13. Jahrhundert — Saracenensalbe des *Guido von Chauliac*. — Die Merkurialsalben der alten Aerzte und ihre Einreibungsmethoden zeigen sich nicht so heilkräftig gegen den morbus gallicus. — Hauptfehler derselben. — Fürchterliche Uebertreibung der Inunktions- und Speichelkur im 17. Jahrhundert. — Reaktion dagegen im 18. Jahrhundert. — Die *Montpellier*'sche Methode ohne Speichelfluss. — *Astruc*'s und *Fabre*'s Inunktionskur. — Pg. 316—338. Parallele der *Astruc*'schen und *Fabre*'schen oder *Louvrier-Rust*'schen Inunktionskur. — Ungeheuerliche Konsequenzen der Therapie, die von eindringlicher, pathologischer Einwirkung des Quecksilbers auf den Organismus nichts wissen will. — *Rodet*'s drei-, vier- und sechs-

X.

Anweisung zu einer je nach Umständen zweckmässigen Anwendung der Inunktionskur gegen die höheren und ernsthafteren Grade der konstitutionellen Syphilis.

Geschichte und Schicksale

der

Inunktionskur.

Si quid in hoc opere a me scriptum est, quod cum iis, quae a Te scriptis tradita sunt, non ex omni parte consentiat, feci id quidem, non quod odio quodam ac simultate a Te dissidere vellem, nec ut ex hujusmodi contentionibus aliquam mihi inanem gloriam laudemque compararem, sed ut fidelis bonique scriptoris munere fungerer, cujus est veritatem, quam putat apertam, ingenue ac libere exponere, nihil fictum, nihil simulatum proponere, sed in sola veri inquisitione atque investigatione ita laborare, ut non tanquam adversarium aliquem convincere sed veritatem ipsam, quae inprimis est hominis propria, invenire studeat.

Maranta.

I.

Geschichte und Schicksale

der

Inunktionskur

zu Ende des 15. und im Laufe des 16. Jahrhunderts.

Inunctiones cum argento vivo, etsi multis ingratae sint, profecto tamen si cum observatione ipsa et conditionibus requisitis quis utatur, est infallibilis et securissima via sanandi hanc aegritudinem.

Nicolaus Massa, de morbo gallico, Lib. IV. cap. I.

So spricht sich im 16. Jahrhundert einer der tüchtigsten und erfahrensten Aerzte seiner Zeit über den Werth der Inunktionskur gegen die konstitutionelle Syphilis aus, und eben so lautet nach der Mitte des 19. Jahrhunderts das Urtheil eines in der Behandlung der Syphilis viel erfahrenen Arztes, des Professor *Sigmund* in Wien. Wenn durch Jahrhunderte von einander geschiedene Praktiker, die in jeder Hinsicht unabhängig von einander beobachtet haben, ein so gleichlautendes Urtheil fällen; so muss diese Behandlungsweise in den Augen eines jeden unbefangenen Arztes einen entscheidenden Werth haben. Nichtsdestoweniger ist die Inunktionskur von jeher der Gegenstand der grössten Anfeindung, des bittersten Hasses, der boshaftesten Verläumdung gewesen. Grossentheils ganz erfahrungslose Gegner haben sie bald als unwirksam, bald als gefährlich verschrieen, und für alle die schlimmen Zufälle verantwortlich gemacht, welche nicht selten im Gefolge der Syphilis sind, auf welche Weise sie auch behandelt werde. Und so wie schon zu Anfang des 16. Jahrhunderts ein

deutscher Arzt, *Johannes Vochs* von Kölln, fanatisch gegen jeden Gebrauch des Quecksilbers wüthet, und die Inunktoren Mörder und Henker nennt, die unzählige Menschen tödten, wenn auch Einige glücklich genug sind ihre Marterkuren zu überstehen; und so wie der berühmtere *Fernelius* (1550) in ähnlicher Weise behauptet, kein rechtlicher Mann dürfe sich einer so unsichern und grausamen Heilmethode bedienen; eben so sehen wir in unseren Tagen, abgesehen von andern Gegnern des Quecksilbers, einen gewissen *Josef Hermann* in Wien, nicht minder fanatisch und wo möglich noch krasser*) gegen den Quecksilbergebrauch und besonders gegen die Inunktionskur deklamiren. Und so wie im 16. Jahrhundert in Paris *Antoine le Cocq* und *Fernelius* als Merkurialisten und Antimerkurialisten einander gegenüber standen, so im 19. Jahrhundert *Sigmund* und *Hermann* in Wien.

---

*) Ich sage absichtlich „noch krasser"; denn wenn *Vochs, Fernel, Fallopia* und viele andere Aerzte im 16. Jahrhundert auch gegen den Gebrauch des Quecksilbers eingenommen waren, so fiel es ihnen denn doch nicht ein, die Existenz der konstitutionellen Syphilis selbst zu leugnen oder sie gar als Wirkung des Quecksilbers zu betrachten, wie der Herr *Josef Hermann* in seinen sog. „medizinischen Studien" thut. Der Arzt, der solche medizinische Weisheit an den Markt bringt, muss von der Geschichte der Syphilis nicht die leiseste Ahnung haben, und verräth eine so grobe Ignoranz, dass nur einigermassen gebildete Laien, geschweige Aerzte, die Achseln darüber zucken müssen. Einer solchen Ignoranz gegenüber, die so gar nichts weiss von den ersten Schrecknissen der Seuche, die 1495 ausbrach, von den schauderhaften Symptomen, die, abgesehen von jeder Behandlung, in den ersten Decennien in ihrem Gefolge waren, und von dem grenzenlosen Jammer und Elend der zuerst von ihr befallenen Menschen — einer so krassen Ignoranz gegenüber ist eigentlich jedes Wort verloren, und sie verdient kaum, dass man ihr Rede steht.

Er sagt: „Alle Krankheitsformen, die wir unter sekondairer Syphilis zusammenfassen, sind Wirkungen des Quecksilbers." — Hat er denn nie Individuen gesehen, deren primaire Symptome ohne alle Behandlung geschwunden waren, und die erst wegen syphilitischer Hautausschläge und Halsgeschwüre Hülfe suchten, und das Gepräge allgemeiner Kachexie trugen? Hat er nie unschuldige Frauen beobachtet, die, von ihren Männern angesteckt, ohne dass primaire Symptome bemerkt oder vorangegangen waren, hinwelkten, ihre gesunde Gesichtsfarbe verloren und abmagerten, bis endlich die sichtlichen Symptome der konstitutionellen Syphilis hervorbrachen? Jedem irgend beschäftigten Arzte müssen solche Fälle vorkommen, die es ausser Frage stellen, dass die konstitutionelle Syphilis keine Wirkung des Quecksilbers ist.

Semper eadem scena agitur, sed aliter.

Obgleich aber nicht selten in der theoretischen und praktischen Heilkunde der Name und das Ansehen eines einzelnen Mannes die Meinungen der Zeitgenossen leitet und beherrscht, und das *αὐτὸς ἔφα* von jeher eine nur zu imponirende Rolle gespielt hat; so darf Derjenige, dem es ernst um Wahrheit zu thun ist, sich darum nicht kümmern, sondern muss, ungeblendet vom Glanz eines vergänglichen Rufes, und nicht achtend des Thersites-Geschreis eingebildeter und anmassender Skribenten, an der Hand der Geschichte und der eignen, vorurtheilsfreien Erfahrung prüfen, was sich im Laufe der Jahrhunderte als wirklich verlassbar und heilsam bewährt hat und noch bewährt.

Bekanntlich ist nun die Inunktionskur die älteste Anwendungsart des Quecksilbers gegen die konstitutionelle Syphilis; denn in einem Gedicht von *Sebastian Brant*, das schon 1496 erschien, wird der Inunktionskur als einer oft gefährlichen Behandlung gedacht:

„Esto aliqui tentent medicinam adhibere et inungant
Corpus et in saccum culeolumque suant:
Crede mihi nocuit praeceps medicina frequenter,
Quodque percussum est, scabrius ulcus erit.

Eben so auch in einem anderen Gedicht des Italieners *Summaripa* aus demselben Jahre:

E ben composto cum el vivo argento
Extinto prima, e possa col butyro
Lavato, incenso, muschio e terebintho.

. . . .

Altri cum questi voglion, ch'il sia lito
Cerusa, myrrha, mastice cum pice,
Oglio lorino col rosato unito.
Alcun ancor lithargiron ne dice
Cum Chamamela e succo de Lydonia,
Giunture ungiendo al giorne almen due vice.
Questo e l'unguento portato in Ausonia
Da empirici venuti di Ponente.

Die Einreibungskur war die erste Methode, theils weil man sich schon seit Jahrhunderten der Merkurialsalben gegen die leprösen Ausschläge bedient hatte, theils weil man sich vor dem innern Gebrauch des Metalls, als vor einem gefährlichen Gift, scheuete, und damals höchstens einige heftig wirkende Oxyde, wie Sublimat und rother Präcipitat, bekannt waren. Letzterer war indess, in Verbindung mit Theriacis, als Arkanum und Alexipharmakum, seit *Paul von Aegina*, gegen Pest, Kolik und Ileus in Gebrauch. Die arabischen Aerzte, *Arrasi*, *Ebn Sina*, *Serapion* und *Mesue* sind wahrscheinlich die ersten gewesen, welche sich der Merkurialsalben gegen Ungeziefer und Hautkrankheiten aller Art, und sehr dreist, bedient haben. Und nach dem Beispiel der arabischen Aerzte gingen auch die Arabisten oder Medicochirurgen im 13. und 14. Jahrhundert schon eben so dreist mit der Saracenensalbe um, die sehr stark mit Quecksilber versetzt war. *Theodorich*, der in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts lebte, ein Schüler des zu seiner Zeit berühmten *Hugo von Lucca*, Mönch des Predigerordens, später Bischof, giebt schon Anleitung zu einer methodischen Einreibungskur und den dabei zu beobachtenden Kautelen. Er giebt auch verschiedene Salben an, bestimmt, wie oft man den Kranken und wie lange man ihn einreiben müsse, bis dass der Speichelfluss erscheint. Er warnt den Kranken vor Erkältung während der Kur, und er soll sich sechs Wochen nicht waschen oder baden. Der Speichel, sagt er, wird stromweise aus dem Munde fliessen.*) Am gebräuchlichsten zu dieser Kur scheint die

*) „Et Almagesti contra malum mortuum hanc imponit curam. Purgato corpore sicut opus; accipe pulverem baccarum lauri, sulphuris ana Lib. I. sal. comm. Lib. ß. Pulveriza simul omnia; hoc pulvere patientem in balneo diu frica, fricando solum brachia et tibia, nequaquam tamen ventrem, neque pectinem, neque alias partes corporis. Fac hoc quatuor diebus; quinto die purga ventrem cum competenti cathartico, quod semel aut bis laxet. Septima die unge ad ignem loca patientia hoc unguento: ℞. olei lauri, axung. porc. vet. āā Lib. ß; litharg., plumbi usti āā ℥ iv, tartari ℥ ß argenti vivi ℥ vi, et confice sicut scis. Et unge loca semel in die quatuor diebus aut plus si necesse fuerit. Et si vis ut omnes humores per os emittat, post unctionem mox bene cooperiatur pannis in lecto ut sudet; et humores varii coloris per os effluent; vel ambulet per vicos optime coopertus ne laedatur a frigore, et fluet de subassellis humor quasi rivulus assidue. Et sic liberabitur, ut certo cognovimus experimento.

genannte Saracenensalbe gewesen zu sein, welche als besonders heilsam gegen Scabies, Cancer, Malum mortuum und Phlegma

---

Et caveat patiens longo tempore a venere et ab omnibus cibis grossis et convertibilibus, nec lavet tibias in aqua frigida." — Item unguentum sarracenicum, quod sanat scabiem, cancrum, malum mortuum et phlegma salsum educendo materiam, per os; et dicitur etiam curare leprosos in principio; confert etiam artheticae et podagrae. ℞. Nitri salsi, pyretri, plumbi usti, euphorbii aa ʒij, pumicis marinae, cameleont. aa ʒiß; cerussae, argent. vivi aa ℥iiß; conficiantur cum axungia et oleo. Prius mortificetur argent. vivum cum axung. veteri et cum oleo antiquo; eo bene extincto adde pulverem supra dictum et bene incorpora. Postea fac duos ignes et in medio pone tabulam, in qua locetur patiens, et ungatur a genubus inferius usque ad pedes et supra genua tribus digitis. Simile a cubitis usque ad manus et supra cubitos tribus digitis, et fiat ista unctio bis in die, et caveat patiens multum a frigore. Cum autem phlegma incipit dissolvi, recedas ab unctione. Diaeta sit tenuis et bene digestibilis. Et si per multa sputamina et rascationem asperitas et dolor in gutture sentiantur, da mel ros. vel mel simplex. Si patiens multum debilitatus fuerit, confortetur cum electuario, sicut zuccarum rosat. vel violatum, si nimis fuerit constipatus. Et sicut superius dictum est, si necesse fuerit, purgetur ante unctionem cum cathartico competenti; tutius erit, hoc in memoria teneas et diligenter observa, ut patiens, quocunque tempore fiat haec cura, custodiatur a frigore, sicut mulier in partu. — Alii faciunt hoc unguentum sic, et est melius: ℞. Euphorbii, litharg. auri aa Lib. ß, argenti vivi ℔.j, axungiae veteris Lib. jß. Lavetur axungia studiose; deinde argentum vivum mortificatum cum saliva incorporetur cum ea, ut non remaneat oculatum, deinde caetera pulverizata commisceantur et bene incorporentur. De hoc unguento ungat se infirmus sicut dictum est, et bene cooperiat pedes et brachia quousque durat unctio. Hanc unctionem faciat mane et sero inter duos ignes, donec dentes dolere ceperint; tunc statim cesset ab unctione et teneat se optime calidum, donec cesset fluxus phlegmatis per gingivas. Hoc facto non se lavet usque ad 40 dies, et accipiat gumm. arab. axungiam ursi, et oleum ros. aa et aliquantulum balsami, et commisceat totum et ungat cum eo manus, faciem et tempora, ut redeat color, qui quasi mortificatus fuerat." Chirurg. Lib. III. cap. 49. — Ausserdem hat er sowohl als *Villanova* noch andere Salbenformeln und andere Einreibungsmethoden; mit welchen aber meist Speichelfluss verbunden war. Die Vorschrift zur Saracenensalbe lautet bei *Guido von Chauliac* etwas anders, obgleich wir eine ähnliche auch bei *Theodorich* finden: nämlich „℞. Euphorbii, lithargyri. aa ℔. ß, Staphis agriae quartam ß, argenti vivi quartam j, axungiae veteris ℔.j. Incorporando in mortaria fiat unguentum de quo aeger inungat se semel in septimana. — Est tamen advertendum, quod quia unguentum vivum nocet membris principalibus et dentibus atque gingivis, praecipit Avicenna, quod in unguentis in quibus ponitur elongetur quantum poterit a partibus stomachi et membrorum principalium. Et Henricus dicit quod dentes et gingivae cum decoctione mentastri, anethi et camomillae laventur. Nonnulli cum aqua solatri faciunt idem." — Tract. VI. Doctr. I.

salsum empfohlen wird, sowohl von *Theodorich* als von *Arnald von Villanova*. Auf diese Beiden bezieht sich sogar im 16. Jahrhundert *Johannes de Vigo* bei der Kur des morbus gallicus, indem er sagt: „Quidquid boni inventum fuit, tam de localibus, quam universalibus auxiliis pro curatione istiusmodi morbi gallici, (et crede mihi tanquam experto in tali re) a Theodorico „Capitulo de malo mortuo“ et Arnaldo de Villanova „capitulo de cura scabiei accepimus.“

In den meisten Salben der alten Wundärzte ist neben dem Quecksilber mehr oder weniger Blei enthalten, was auch in den ersten und ältesten Salbenformeln der Empiriker, deren sie sich gegen den morbus gallicus bedienten, eine bedeutende Rolle spielt. Mit diesen Salben nun wurde von den Medikastern jedes Schlages auf gut Glück gegen die neue furchtbare Hautkrankheit operirt; denn als solche verlief die, 1495 ausgebrochene, Syphilis in den ersten Jahren vorzugsweise. Ohne sich um die Folgen zu kümmern, die sie auch wohl kaum ahnen mochten, glaubten sie Alles gethan zu haben, wenn sie ihre Patienten nur recht schnell von den scheusslichen Hautausschlägen, warzigen Auswüchsen und Beulen befreieten. Diese Praxis war den Volksärzten seit Jahrhunderten als probat bekannt gegen die vielnamigen und vielartigen leprösen Hautübel, welche sich, nach den Ueberlieferungen der berühmtesten Wundärzte des Mittelalters zu urtheilen, besser damit vertrugen, als die neue, unerhörte Seuche, die sich nicht so bequem und leicht abfertigen liess. Und doch war ihre Behandlung in den ersten Jahren fast ganz in den Händen der Bader, Barbiere, der Scharfrichter, der Handwerker, dreister Bauern und herumziehender Medikaster, die ohne alle medizinische Kenntnisse, die unglücklichen Kranken grob empirisch salbten, ätzten und in jedem Sinne schröpften. Die Aerzte von Fach, namentlich die gelehrten Professoren, theoretisirten über Ursachen und Wesen des furchtbaren morbus gallicus, ohne sich praktisch mit demselben zu beschäftigen. So kam es, dass diese Afterärzte mit Wissen und Willen der Behörden im Lande umherzogen, und man sie sich gegenseitig empfahl. In einem Brief von *Conrad Schnepbach* in München, an *Celtes*, Prof. Eloquentiae zu Ingolstadt, unterm 16. April 1498, heisst es:

„Hunc hominem quaeso, commendatum habeas et apud primores commendes. Nam artem francici mali medendi habet probatissimam, nec aliquis Monachii fuit, qui citius atque melius hujusmodi morbum patientes pristinae sanitati restituerit.“ *) Nach *Lorenz Friese* (1507) kamen viele solcher Quacksalber aus Frankreich und Italien, wo die hohe Schule derselben gewesen zu sein scheint, und zum Theil mögen reiche und vornehme Kranke sich solche Leute auch aus diesen Ländern haben kommen lassen, weil die gelehrten deutschen Aerzte sich anfänglich mit der übel berüchtigten Krankheit weder befassen mochten noch auch durften, wenn sie nicht ihre andere Praxis verlieren wollten; denn die Furcht vor Ansteckung war so gross, dass man nicht allein die Kranken scheuete, sondern auch Diejenigen, welche mit ihnen verkehrten.

Die Mittel, deren sich diese Empiriker hauptsächlich bedienten, waren, wie gesagt, Salben und Waschmittel von verschiedener Art, worin Alaun, weisser Vitriol, Bleiglätte, aromatische und scharfe Ingredienzien, mit mehr oder weniger Quecksilber, enthalten waren. Sie verbanden auch wohl damit, wenn sie nicht ganz roh verfuhren, abführende und schweisstreibende Mittel, ein Verfahren, was sie entweder aus der Praxis oder den Büchern der alten Wundärzte kennen gelernt hatten, welche die leprösen Hautausschläge ebenfalls mit Abführungen, schweisstreibenden Pflanzendekokten und Quecksilbersalben behandelten. Natürlich suchten sie am meisten durch schnelles Abheilen der pustulösen, warzigen und geschwürigen Ausschläge zu imponiren, was ihnen denn auch durch das Einsalben einzelner Gliedmassen oder auch des ganzen Körpers manchmal wunderbar schnell gelang, worauf aber die sich geheilt wähnenden Kranken sehr

---

*) *Gruner* Specileg. XI. pg. 3. — *Celtes* selbst wurde später von der Lustseuche befallen, wie aus einem Schreiben des *Sebaldus Clamosus* an ihn, vom 23. März 1500, hervorgeht. Es heisst darin: „Vehementer dolebam, te, mihi carissimum, lue correptum fuisse lichenica — cur hanc aegritudinem celabas mihi, veluti reor, a te plurimum dilecto? — Sed conjecto, te fuisse pudore confusum, atque in animum revocasse, fidelibus amici monitis non paruisse.“ Er hatte ihn nämlich unterm 4. Sptbr. 1496 gewarnt: „ut cautus sit, et benignam Deam, Venerem, aliquando vitet, nam ejus calamitatis initium frequenter ex coitu maris ad feminam acquiritur.“

bald die heftigsten Muskel- und Knochenschmerzen bekamen, bis die Hautausschläge wieder hervorbrachen und sich dann oft in fressende unheilbare Geschwüre verwandelten, woran die Kranken nach langen Leiden zu Grunde gingen. Als ein Beispiel mag die Kur dienen, welche ein Schneider an Grünbeck, dem Geheimsekretair Max' I., im Jahre 1501 vollbrachte. Der Schneider rieb ihn von Kopf bis zu Fuss zweimal täglich mit einer pflasterartigen Salbe ein, die aus Quecksilber, gebranntem Alaun, Fichtenharz, Bleiweiss, Gold- und Silberschaum, Mastix, Weihrauch und weissem Wachs bestand, wovor Grünbeck, wie er sagt, früher den grössten Abscheu hatte. In sieben Tagen machte er ihn rein und glatt an allen Gliedern. Aber die Freude dauerte nicht lange, denn er bekam gleich darauf die heftigsten Schmerzen und Beulen an den Beinen, welche steinhart wurden, und in die schlimmsten Geschwüre übergingen, womit er sich an zwei Jahre quälte, bis er sich endlich nach vielen Leiden und vielen vergeblichen Heilversuchen, nach eignem Gutdünken und mit selbst gewählten innern und äussern Mitteln geheilt haben will.

Eine Hauptrolle in Behandlung der neuen Seuche spielten in Deutschland auch die Bader, welche Badstuben hielten, und bei ihren Kunden oder Badegästen zugleich innere und äussere Medizin trieben. Der Spitzname Salbader (Salbbader) rührt offenbar von der doppelten Praxis her, welche die Inhaber der Badstuben trieben. Dort nahmen Reiche und Arme ihre Schwitz- und Dampfbäder, und dort wurden sie auch seit lange mit Salben aller Art gegen ihre Hautausschläge bedient, die bekanntlich im ganzen Mittelalter, in Folge der allgemein verbreiteten Lepra, eine nur zu häufige Plage waren. Aber die Salbengemengsel, welche die erfindungsreichen Bader früher wohl oft mit Glück gegen die mancherlei leprösen Hautkrankheiten versucht haben mochten, konnten begreiflicherweise gegen den ganz anders gearteten morbus gallicus, als er in seiner ersten fürchterlichen Blüthe stand, blutwenig ausrichten, und mussten unvermeidlich vielen Kranken verderblich werden. Diese ersten, rohen Heilversuche mit Quecksilber haltigen Salben muss man nicht mit den gewaltsamen Schwitz- und Speichelkuren verwechseln, welche allerdings auch in den Badstuben betrieben

wurden. Diese gehören einer spätern Zeit an, und kamen erst nach Anfang des 16. Jahrhunderts in Gebrauch, als die deutschen Chirurgen und Bader zu einer grösseren Dreistigkeit in Anwendung der Quecksilbereinreibungen gelangt waren, die sie sich wahrscheinlich aus der Praxis der italienischen Wundärzte und Empiriker angeeignet hatten, die sich schon sehr früh einer methodischen Inunktionskur, nach der freilich sehr mangelhaften Anweisung, wie wir sie aus den Schriften des *Theodorich* und *Arnald* im 13. Jahrhundert mitgetheilt haben, bedienten.

Als die gelehrten Aerzte und Wundärzte sich von ihrem ersten Staunen und Schreck vor der neuen unerhörten Seuche etwas erholt hatten, entwarfen sie einen rationelleren, wenn auch mehr theoretisch plausibeln, als sich praktisch bewährenden Heilplan, der sich auf ihre Meinung von der Natur und dem Wesen der Krankheit stützte. Im Allgemeinen gingen sie von der nicht unrichtigen Ansicht aus, dass man die giftige Materie beweglich machen und aus dem Körper schaffen müsse, ehe man daran denken dürfe, die Hautausschläge durch äusserliche Mittel abzuheilen. Gewöhnlich fing daher die Kur mit einem Aderlass an, wenn der Patient nicht etwa schwächlich, oder der Ausschlag erst im Ausbruch begriffen war, weil man diesen dadurch zu stören fürchtete. Es schwebte dabei wohl die Idee einer kritischen Bedeutung der Ausschläge vor, weil die Patienten nach ihrem Ausbruch meist von den vorausgehenden heftigen Gliederschmerzen befreit wurden. Dann wurde eine mässige Diät verordnet, mit Vermeidung aller Speisen und Getränke, welche das Blut erhitzen und verderben, als: rohe, süsse, stark gesalzene und scharfe Speisen, süsse Weine und starke Gewürze. Mit dieser Diät verband man den Gebrauch sogenannter Minorativa, Digestiva und abführender Mittel, welche aus auflösenden, blutreinigenden und auf die Haut wirkenden Ingredienzien bestanden, unter welchen Fumus terrae, Endivien, Cichorien, Rhabarber, Senna, Buglossum, u. s. w. die Hauptrolle spielten, und theils als Dekokte, theils als Syrupe, eine sehr beliebte Form, angewendet wurden. Erhitzende Mittel, oder zu heisse Bäder, oder gar Dampf- und Schwitzbäder sollen ge-

mieden werden; „haec enim plenitudinem agitant, non educunt," sagt *Steber.* — Glaubte man auf diese Weise genugsam digerirt und abgeführt zu haben, dann ging man zur Anwendung der Confortantia und Alexipharmaca über, zum Mithridat, Theriak und Bezoar. Hatte man vermeintlich durch alle diese Vorkehrungen den Körper gehörig gereinigt, die wichtigsten Lebensorgane gestärkt, dann hielt man es an der Zeit die Ausschläge und Geschwüre durch verschiedenartige äussere Mittel abzuheilen. Diese bestanden in Salben, Pflastern, Linimenten, Umschlägen, Bädern, mannigfach in Art und Verbindung, wie sie schon seit lange gegen die hundertköpfige Hydra der Lepra in Gebrauch waren. Zu Anfang soll man sich der milden Topika bedienen, z. B. eines Liniments, wie es *Conrad Schellig*, der wenigstens v o r Ende des 15. Jahrhunderts sein „Consilium breve contra malas pustulas" geschrieben, empfiehlt: ℞ Pulv. rosar., plantag., cort. granat., farinae hordei, lentium āā partes aequales. Misce cum decoct. plantag. et modico aceto non forti et oleo rosarum. Fiat emplastrum vel linimentum. Ein Anderes, quod valet in principio, augmento et fine harum pustularum ulceratarum: ℞. Plumbi usti loti, Scoriae ferri praeparati, Tutiae praeparatae, antimon. praep. Cerussae lotae āā ʒij Coralli utriusque, Camphorae āā ʒß, Olei cerae q. s. — Fiat linimentum, diu in mortario plumbeo cum pistillo plumbeo terendo.

Zuletzt heisst es: „Me excusatum habere volo, quod hic de unguentis vel linimentis nihil posuerim, quae argentum vivum habent, quia haec cum non parva cautela applicanda sunt, et eorum nocumentum est saepe juvamento majus." *) Sein Zeitgenosse *Widmann* ist nicht so bedenklich. Neben einer Salbe von Apollonius, die Galen lobt, welche Blei und Schwefel enthält, und einer anderen von Crito, welche aus Blei, Olibanum, Alaun, Terpenthin und Pfeffer besteht, giebt er auch ein ung. magistrale de olibano an: ℞. Resin. mundae ℥iij, Cerussae ʒvj, Aluminis usti, A r g e n t. v i v i e x t i n c t i, Lithargyri āā ʒij, Thuris albi ℥j. — Cum oleo communi fiat ung., in quo

*) Vgl. *Fuchs* Die ältesten Schriftsteller über die Lustseuche in Deutschand u. s. w. pg. 71—94.

aliqui addunt de succo lapathi acuti vel aurantii ℥ij, vel parum aceti. — Ferner hat er noch ein Ung. magistrale majus, worin ebenfalls ein halbe Unze Quecksilber enthalten ist.*)

Bei den italienischen Aerzten, *Sebast. Aquilanus*, *Marinus Brocardus*, *Caspar Torella*, *Peter Pinctor* finden wir Vorschriften zu ähnlichen Salbengemengseln. Waschwasser mit Sublimat führt *Brunswig* und *Natalis Montetesauro* an, welcher letztere die Salben von Argentum vivum mit Essig verwirft, und sie höchstens in die Herzgrube eingerieben haben will. (*Luisin.* pg. 120.)

Man kann leicht denken, dass diese mit Alaun, Zink, Blei, Essig und allerhand Harzen versetzten Merkurialsalben höchstens ausnahmsweise etwas Wesentliches leisten konnten, wenn auch bei ihrem Gebrauch die Ausschläge abheilten. In der Mehrzahl der Fälle hatten sie, bei dem giftigen und perniciösen Charakter der Seuche im ersten Decennium, sehr schlimme Recidive zur Folge, Knochenschmerzen und andere materielle Knochenleiden, oder auch böse und tödtliche Schlundgeschwüre. Manche Kranke mögen auch nach solchen Kuren in Marasmus, Hektik und Wassersucht verfallen sein. Wenn also auch in der Vorbehandluug der Aerzte ex professo Sinn und Methode war, so verdarben sie das Gute, was sie dadurch gestiftet, durch den Nachgebrauch der unzweckmässigen Salbengemengsel und ihre mangelhafte Anwendungsweise, die erst, wenn auch Anweisung dazu aus alter Zeit vorhanden war, nach ihrer Wirkung auf den neuen und so furchtbar rebellischen morbus gallicus gelernt und eingeübt sein wollte. Bei dem ziemlich allgemeinen Vorurtheil der galenischen Aerzte, dass das Quecksilber ein frigidum venenum sei, „quod nocet membris principalibus" oder „nervis et panniculis" konnte es also nicht fehlen, dass sich alsbald sehr Viele mit Heftigkeit gegen seinen Gebrauch erklärten, und die meisten Leiden der Kranken, die schlimmen Recidive, die entsetzlichen Knochenschmerzen, die zerstörenden Haut- und Halsgeschwüre ihm allein schuldgaben. Namentlich eiferten die deutschen Aerzte gegen den Gebrauch der mit Quecksilber versetzten Salben. *Otto Raut*, Physikus in Ulm (1503), sagt in seiner „Digressio de morbo, quem vul-

*) S. Ebendaselbst pg. 110.

gus malum Franciae appellat", man solle sich nicht der Repellentia bedienen, wie die Truffatores und Homicidae thun; besser sei es die Krankheit der Natur zu überlassen, als sich unerfahrenen Aerzten anzuvertrauen, die Alles über einen Leisten schlagen. Diese Betrüger schaffen die Krankheit für den Augenblick äusserlich weg, aber nachgehends kehrt sie um so gefährlicher wieder. Wie viel Unheil aus einer solchen schlechten Behandlung entstehe, habe man täglich vor Augen.*) *Steber* (1498), *Vochs* (1507), *Friese* (1505) sprechen sich in ähnlicher Weise gegen den Gebrauch der Merkurialsalben aus. Ein *Anonymus* (1497), nach *Fuchs* wahrscheinlich ein Niederländer, welcher Vorbeugungs- und Kurregeln für die „morbilli italici" giebt, sagt: „Sexto summe cavendum ab unctuosis, pinguibus sive gummatis, quod empirici ignari tam communiter faciunt, dicentes se hoc esse jam expertos, quod tamen est contra rationem, quia per illa retinentur fumi venenosi intus, unde multi moriuntur."**)

Der einzige deutsche Arzt, der den Gebrauch der Quecksilbersalben vertheidigt und sich dabei auf *Albucasis*, *Avicenna* *Mesue* und die berühmtesten Arabisten beruft, ist *Johannes Benedict*, der lange in Italien gelebt hat und, als er (1508) sein Buch herausgab, in Polen die Magnaten, welche sich nicht seiner Schmierkur unterwerfen wollten, mit seinem eigends bereiteten Aepfelsyrup des *Mesue* kurirte, von dem er wunderbare Dinge rühmt, und der in wenigen Tagen Pusteln, Scabies und Schmerzen heilen soll.***)

Traurig war daher das Loos der meisten Kranken im ganzen ersten Decennium nach dem Ausbruch der Seuche, besonders in Deutschland. Weder die Salbenkuren der Empiriker, welche die schlimmsten Recidive nach sich zogen, noch das vermeintlich rationelle und methodische Verfahren der gelehrten Aerzte, welches der ersten Wuth der Krankheit am wenigsten gewachsen war, vermochte irgend gründliche Hülfe zu leisten und den Kranken Vertrauen einzuflössen. Wie sehr sich aber

*) *Fuchs* a. a. O. pg. 295 u. flgde.

**) Ebendaselbst pg. 308.

***) S. *Hensler*, Geschichte der Lustseuche Bd. I. pg. 87 u. flgde.

auch die gelehrten Galenisten gegen die rohen Empiriker ereiferten, und wenn sie sie auch als Mörder und Henker verschrieen, so suchten doch Geringe und Vornehme immer wieder ihre Hülfe, weil sie wenigstens temporair durch ihre Salben von der scheusslichen Hautplage befreit wurden. — In Frankreich, wo bis 1527 kein Arzt selbstständig über die neue Krankheit geschrieben, war es mit der Behandlung vielleicht eben so schlimm, wo nicht schlimmer bestellt. Aus den späteren Klagen des *Bethencourt*, *Jacob Sylvius* und *Nicol Michel* über den Missbrauch, den die Empiriker mit dem Metall trieben, und dass jedes Städtchen, ja jedes Dorf seinen Aleiptes und Reunctor habe, geht nur zu klar hervor, dass die Aerzte ex professo in Frankreich eben so rathlos waren als in Deutschland, und die armen Kranken nothgedrungen den Quacksalbern in die Hände fielen. Von dem Elend jener Zeiten und den traurigen Folgen, die überall im Gefolge des morbus gallicus waren, kann man sich nur dann einen Begriff machen, wenn man die Jahrbücher jener Zeit durchblättert und die strengen Verordnungen der Behörden in Betracht zieht, welche gegen die mit der Seuche Behafteten erlassen wurden, um der weiteren Verbreitung der gefürchteten und wirklich furchtbaren Krankheit zu begegnen.

Nur in Italien, das damals die meiste ärztliche Bildung und die tüchtigsten Medicochirurgen besass, scheint man schon sehr früh nach den Vorschriften der alten Wundärzte sich einer etwas methodischen Einreibungskur bedient zu haben, sobald man sah, dass mit Aderlass, digerirenden, abführenden Mitteln und Bädern allein nichts auszurichten war. Wenn man auch darüber stritt, ob der morbus gallicus eine Art Lepra oder Elephantiasis sei oder nicht, so liess sich doch eine Analogie der Hautaffektionen nicht verkennen, und demzufolge griff man auch alsbald zu den, besonders gegen den räudigen Aussatz von den arabischen Aerzten und den Arabisten gebrauchten und empfohlenen Merkurialsalben. Wir finden auch bei *Conrad Gilinus*, bei *Caspar Torella* (1497), bei *Sebastian Aquilanus* (1498) verschiedene Formeln zu Merkurialsalben, aber noch immer — im Stil des 13. und 14. Jahrhunderts — mit Blei, Schwefel und harzigen Mitteln versetzt, welche die vermeinte

Frigiditas und Humiditas des Quecksilbers moderiren sollten, aber mehr dazu dienten seine Heilkräfte zu stören und seine schlimmen Nebenwirkungen zu erhöhen. Daher und weil die Krankheit in den ersten zehn Jahren viel zu rebellisch war, um durch irgend welche Behandlung mit oder ohne Quecksilber überall gründlich geheilt werden zu können, und namhafte Personen vom höchsten Range in Folge, oder vielmehr trotz, der Einreibungskur zu Grunde gingen, — daher mag es kommen, dass auch in Italien z. B. *Torella*, der 1497 Quecksilbereinreibungen empfiehlt, in einer späteren Abhandlung vom Jahre 1500 sich sehr heftig gegen seine Anwendung erklärt. Hauptsächlich aber scheint er auf die Empiriker erbittert, die sich der starken Saracenensalbe bedienten, die in überstürzter Weise, in neun aufeinanderfolgenden Tagen eingerieben wurde, so dass ein unbändiger, erstickender Speichelfluss entstand, woran auch, nach *Peter Pinctor*, der bei der Kur mit im Konsilium war, der bejahrte Kardinal-Bischoff, *Bartholomeo Martino*, zu Grunde ging. Derselbe *Pinctor* spricht im 17. Kapitel seines Traktats „de morbo foedo et occulto his temporibus affligente“ weitläufig über Nutzen und Schaden der Quecksilbersalben, und macht manche praktische Bemerkung, welche von mehrfältiger Erfahrung zeugt. Dass die Merkurialsalben ungleich wirken, manchmal gründlich heilen, manchmal Recidive nach sich ziehen, erklärt er nicht übel aus dem Mehr oder Weniger des Krankheitsstoffes. Bei den Meisten treten ferner, in Folge der Einreibungen, starkes Mundleiden ein und Verschwellung des Schlundes, welchen Zufällen man mit angemessenen Gurgelwässern begegnen müsse. Auf die selbstgestellte Frage, warum er, trotz der so unsichern Wirkung der Quecksilbersalben, sich doch derselben bediene? antwortet er: weil man doch dadurch oft die Kranken von den Schmerzen und Pusteln befreie, an welchen sie sonst zu Grunde gehen würden.*) *Pinctor's* Angaben bestätigen, was wir schon bemerkt haben, dass die italienischen Aerzte zuerst grösstentheils die Vorschriften zur Einreibungskur befolgten, welche sie beim *Theodorich*, *Arnald* und *Guido* fanden, die mit starken und täglich wiederholten Innunktionen einen schnellen, heftigen Spei-

*) S. *Hensler* Gesch. der Lusts. Excerpta pg. 42 u. flgde.

chelfluss „jugi fluvio" herbeizuführen suchten, durch den sie die Krankheitsmaterie auszuführen vermeinten. *De Vigo* sagt ja auch ganz freimüthig, dass aus dem *Theodorich* und *Arnald* die zweckmässigste Behandlung des morbus gallicus zu lernen sei. Aber was jene alten Aerzte gegen das mal morto, *) die sogenannte Scabies und die Lepra in principio bewährt gefunden haben mochten, das zeigte sich gegen die erste Wuth des morbus gallicus nur allzuoft unzulänglich. Die Einreibungen dauerten in der Regel fünf bis acht Tage, und gewöhnlich wurde Morgens und Abends eingerieben, in den Gelenken, oder auch am ganzen Körper, Brust und Kopf ausgenommen, bis der Speichelfluss eintrat. Trat dieser vor Verlauf der acht Tage sehr heftig ein, was bei den zum Theil starken Salben und der grossen Quantität, welche eingerieben wurde, oft genug vorkommen musste; so wurden die Einreibungen früher ausgesetzt, weil man mit Eintritt des Speichelflusses, der als kritische Ausleerung galt, den Hauptzweck der Kur erreicht glaubte. Die Einreibungen nahm man zwischen zwei Feuern vor, der Patient wurde hinterdrein in wollene Decken eingehüllt und überhaupt während der Kur sehr warm gehalten, oder man verband mit ihr auch Schwitz- und Dampfbäder.

Einen merklichen Fortschritt in Behandlung der Krankheit und in der Anwendung der Inunktionskur bemerken wir zuerst bei dem Spanier *Johannes Almenar* (1502), wenn er auch etwas zu ruhmredig auftritt und zu viel verspricht. Der Titel seines Buches lautet wörtlich: „Libellus ad evitandum et expellendum morbum gallicum, ut nunquam revertatur." **) Die Krankheit ist nach ihm immer eine und dieselbe, wenn auch die Symptome verschieden sind, und ihr entspricht daher auch

*) Da Denjenigen, welche mit der Nomenklatur der Arabisten nicht bekannt sind, das malum mortuum unverständlich sein dürfte, so fügen wir hier die Erklärung bei, welche *Theodorich* selbst giebt: „Quaedam infirmitas nascitur circa tibias et brachia, quae malum mortuum appellatur. Sunt enim ulcera livida et sicca, modicae saniei generativa, et quandoque sunt de pura melancholia, quandoque ex melancholia cum admixtione phlegmatis salsi. Si fiat ex pura melancholia cognoscitur per nigras pustulas sine pruritu; si autem admisceatur salsum phlegma, quasi livescit cum pruritu et mordicationibus." Chirurgia Lib. III. cap. 49.

**) S. *Luisin.* pg. 359. Vgl. *Hensler* a. a. O. pg. 64 u. flgde.

nur eine bestimmte Kurmethode. Diejenigen, die nur den Schmerz und die Ausschläge in's Auge fassen, können nur unvollständig heilen. Wer könne Kopfschmerz, dürre Zunge und Durst beim Fieber heilen, wenn er nicht vorher das Fieber beseitigt habe? Darum müsse man die Heilart der Empiriker mittels Einreibungen und die der Aerzte mit Abführungen mit einander verbinden; so werde man vollkommener heilen, als durch eine dieser Kurarten. Sei es auch einmal auf einem dieser Wege gelungen, so sei die Krankheit nur schwach gewesen, und die Natur habe den Mangel an Kunst ersetzt. Aus der verschiedenen Stärke der Krankheit lasse es sich erklären, dass Menschen ohne alle Medizin, Andere durch Medizin, und Andere auf keine Weise hätten geheilt werden können. Er aber wolle den Weg zeigen Alle zu heilen. Dieser Weg besteht aus sieben Intentionen oder Indikationen: „Prima est ventris lenitio; Secunda minorativa evacuatio; Tertia materiae digestio; Quarta ipsius evacuatio; Quinta membrorum alteratio; Sexta ipsorum confortatio; Septima accidentium correctio." — Zur Erfüllung der ersten Intention verordnet er eine eben nicht sparsame Diät, und gestattet sogar Wein. Zur Erfüllung der zweiten bedient er sich nur sehr milder Purgantia oder Klystiere. Zur Erfüllung der dritten Indikation, welche den Haupttheil der Kur umfasst, werden Digerentia aus Pflanzendekokten und Syrupen gewählt und mit diesen die Einreibungen in folgender Weise verbunden: die beiden ersten Tage nimmt der Patient seinen Syrup, am dritten Tage werden alle inneren Seiten der Ober- und Unterextremitäten, die Handflächen und Fusssohlen, und zwar vor dem Schlafengehen eingerieben. Am Morgen darauf nimmt der Kranke wieder seinen Syrup, so dass er nach sechs Tagen sechsmal seinen Syrup genommen und dreimal eingerieben hat. Darauf soll eine medicina solativa gegeben werden, um nach unten auszuleeren und den Mund zu schonen. In den folgenden Tagen verfährt man eben so, verstärkt jedoch das Digestiv und die Salbe, indem man mehr Theriak und Quecksilber dazu setzt. Seine Salbe besteht aus:

℞ Butyri recent. ℥iij
Axung. porci ℔j
Theriac. decem ann. ℥iß
Mithridat. ℥j
Argent. vivi ℥iiß
Litharg. auri
Sal. communis āā ʒj

Fiat unguentum ex istis, incorporando tantum de aqua fumi terrae et scabiosae quantum poterit incorporari. Et hoc unguentum est propria medicina hujus morbi, et ultimum et majus secretum quod esse potest circa ea, quae exterius applicantur.

Zur Erfüllung der vierten und fünften Indikation „ad evacuationem materiae digestae et alterationem membrorum“ werden nach je drei Einreibungen, buntgemischte aber gelinde Abführungen, in welchen Senna, Tamarinden, Rhabarber enthalten sind, gebraucht, desgleichen auch Schwitzbäder (Stuphae) zu Anfang, und nach sechs oder sieben Tagen zu wiederholen. Zur Erfüllung der sechsten Indikation „ad membrorum confortationem“ empfiehlt er allerhand damals gebräuchliche Stärkungsmittel, „si debilis valde fuerit, ut saepe accidit.“ Zur Erfüllung der siebenten Indikation „accidentium correctio, pro doloribus et pro pustulis ulcerosis, fistulis et cancro“ werden Salben, aus Hyoscyamus, Cerussa und etwas Opium bestehend, empfohlen; zur Heilung der Hautgeschwüre eine sehr komplicirte Salbe, worin Auripigment, Blei, Schwefel und Quecksilber enthalten ist. Die letzte Indikation zeigt übrigens, dass mit der Hauptkur nicht immer Alles abgemacht war; denn nach Anführung mehrerer Salben heisst es: „Multa alia possem hic convenienter scribere, sed quia remoto morbo principali, ista omnia facillime removentur, ista sufficiant.“ Gegen das Mundleiden „pro nocumento oris“ empfiehlt er adstringirende Mundwässer, und endlich bei heftigen Schmerzen „frusta cucurbitae viridia“ im Munde zu halten und Ausspülen mit Milch. Man sieht daraus, dass trotz aller Kautelen, es doch bei seiner Kur zu einem sehr bedeutenden und schmerzhaften Speichelfluss gekommen sein muss, wie das bei den reichlichen und wiederholten Einreibungen einer, wenn auch

nicht starken, Merkurialsalbe auch kaum vermeidlich war. Seine Kurart, meint *Hensler*, „wenn auch nur im Groben, ist die wahre und viel Methode darin.“ Allerdings ist viel Methode darin, und man kann sie in der That als die erste Grundlage der späterhin, und bis auf die neueste Zeit von vielen namhaften Aerzten, verschiedenartig modificirten Einreibungskur betrachten.

Einige Jahre später schrieb der Genueser *Jacob Cataneus* (1505) seinen Tractatus de morbo gallico, worin ebenfalls eine Anweisung zur Einreibungskur gegeben wird, die aber hauptsächlich auf Hervorrufung eines kritischen Speichelflusses angelegt ist.*) *Almenar* hat sieben Intentionen oder Kurregeln; *Cataneus* hat deren neun. „1) Diaeta, 2) Phlebotomia, 3) Digestio, 4) Evacuatio, 5) Administratio viperarum, 6) Administratio balneorum, 7) Administratio malagmatum, 8) Demotio accidentium quae unctionem sequuntur, 9) correctio accidentium quae hunc morbum sequuntur.“ Die vier ersten und die sechste scheint er eigentlich nur als Vorbereitung und Hülfsmittel der Einreibungskur zu betrachten, welche ihm die Hauptsache bleibt; die Vipernkur „curatio per administrationem viperarum“ scheint er aber als eine für sich bestehende Heilmethode zu halten, die allein eine vollständige Heilung der Krankheit zu bewirken im Stande ist. — Das Blutlassen vertheidigt er gegen *Torella* im morbus recens, verwirft es aber beim morbus inveteratus, wo der Kranke schon geschwächt ist. Mit den reinigenden und digerirenden Mitteln verbindet er die Bäder, rühmt gelinde Abführungen zu Anfang, empfiehlt aber bald zu den Einreibungen überzugehen, und macht über die Behandlung der eingewurzelten Krankheit sehr praktische Bemerkungen. Nachdem er im Geist seiner Zeit von der kalten und trocknen, oder warmen und feuchten Natur des Quecksilbers gesprochen, kommt er zuletzt auf die praktische Erfahrung seines Nutzens, den schon *Theodorich* und *Arnald* gegen ähnliche Hautkrankheiten erprobt. Nur müsse man es nicht, wie die Empiriker, ohne Unterschied zu allen Zeiten und ohne Vorbereitung anwenden. Dadurch entstünden Halbkuren und Recidive, und

*) S. *Luisin.* p. 151 u. flgde.

darum hätten sich bewährte Aerzte gegen diese Kurmethode erklärt. Bei der Behandlung der Krankheit komme es darauf an, ob sie „novus aut vetustus“; im ersteren Fall sei sie leichter, im letzteren schwerer zu heilen. Bei frischer Krankheit müsse die etwa vorhandene Plethora, nach genauer Kenntnissnahme von der Stärke des Menstrualgiftes und der Körperbeschaffenheit des Patienten, nach den gegebenen Vorschriften, durch angemessene Diät, Aderlass, digerirende und ausleerende Mittel gehoben werden. Darauf soll der Kranke, wie *Arnald* empfiehlt, zwischen zwei Feuern, mit der Saracenensalbe an den Ober- und Unterextremitäten eingerieben werden, und zwar täglich des Morgens vor dem Frühstück und des Abends vor dem Abendessen. Damit soll man fortfahren, bis die Zähne schmerzen, oder vielmehr, bis der Speichelfluss eintritt. Während dieser Zeit soll sich der Kranke vor Kälte hüten und dieselbe Wäsche anbehalten, bis zum Aufhören des Speichelflusses; auch soll er wenig schlafen und, im Bette sitzend, den Speichel gehörig abfliessen lassen. Zur Stärkung soll man ihn Wasser mit Wein und Hühnerbrühe trinken lassen. Bei Verstopfung sind Stuhlzäpfchen oder milde Klystiere anzuwenden, und wird der Speichelfluss zu stark, so soll der Kranke, nach *Arnald*, Pillen von Bolus arm., Drachenblut mit Succus plantag. im Munde halten, oder auch den Mund mit styptischen Dekokten ausspülen. *Cataneus* meint aber, da Diejenigen, welche tüchtig speicheln, am besten geheilt werden, man solle es unterlassen oder aufschieben.

Bei inveterirter Krankheit, wo die Säfte und das Blut zäher und dicker sind, soll man nicht sogleich zu den Einreibungen übergehen, weil das nicht hilft und zum Verderben des Kranken gereicht, sondern eine längere Vorbereitungskur mit Aderlass „si sanguis superet“ mit Digerentibus, Evacuantibus und Minorativis voranschicken, und die Einreibungskur wo möglich Ende des Frühjahrs oder im Sommer vornehmen lassen. Nach nochmaliger Auslassung über Frigiditas oder Caliditas des Metalls, erinnert er gegen Avicenna, dass allerdings der „fumus argenti vivi“ Lähmung und Gliederzittern nach sich ziehe, aber in Salbenform angewendet führe das Metall die schadhaften Stoffe durch den Speichelfluss aus, und

benachtheilige weder die Nerven noch die Gelenke, sondern hebe umgekehrt die Schmerzen in selben. Die Mundgeschwüre nach dem Quecksilbergebrauch verlieren sich nach Aufhören des Speichelflusses von selbst, und eben durch diesen heilen die Malagmata die Schlund- und Gaumengeschwüre, indem sie das „virus menstruale" zerstören. Im 3. Kapitel, wo von der Behandlung der „Accidentium quae unctiones comitantur" die Rede ist, und als welche „caloris extinctio, debilitas stomachi, oris foetor et dentium commotio" genannt werden, empfiehlt er Bäder und Waschen mit aromatischen und stärkenden Pflanzenmitteln. Bei der Stärkung des Magens komme es oft darauf an, erst durch ein Brechmittel dessen Verschleimung zu beseitigen. Wenn der Foetor oris nach Beendigung der Kur und des Speichelflusses nicht nachlasse, so sei das öfter ein Beweis, dass das Gift nicht völlig getilgt sei; in solchen Fällen müsse die Kur wiederholt werden, was nach seiner Erfahrung oft genützt habe. — Im 9. Kapitel wird die „Correctio accidentium quae morbum sequuntur" besprochen, als welche „cutis defoedatio, dolores in universo corpore, nodositates et ulcera" angegeben sind. Gegen die cutis defoedatio, welche häufig das Gesicht treffe, werden Pflanzensäfte mit drei Drachmen Cerussa und einer Drachme Sublimat empfohlen, gegen die dolores Anodyna. Die nodositates, so wie die ulcera inveterata in virga und am übrigen Körper erfordern die cura malagmatica und, wenn diese nicht hilft, ist das cauterium actuale anzuwenden; „id enim perfecte talia curat ulcera." — Zuletzt giebt er noch ein „malagma sanans morbum gallicum" an, dessen er sich wahrscheinlich selbst bediente und was der Komposition der Saracenensalbe entspricht:

℞ Axung. porci ℔j
Adip. viperini ℥iij
Olei lauri ℥iij
Argenti vivi ℥ivß
Litharg. arg. et auri aa ℥ij
Mastich. et Thuris aa ℥iß

Terantur subtilissime et misceantur, et fiat malagma ad usum, quomodo dictum est.

Astruc erklärt die Schrift des *Cataneus* über den m. g. für

ausgezeichnet und für eine der ersten, welche die Anwendung des Quecksilbers etwas genauer angiebt. In der That theilt *Cataneus* nächst *Almenar* die ersten deutlichen Vorschriften zu einer einigermassen methodischen Merkurialkur mit, obgleich zwischen beiden ein wesentlicher Unterschied obwaltet. *Almenar* sucht nämlich den Speichelfluss möglichst zu mildern, während *Cataneus* umgekehrt ihn möglichst schnell und stark zu provociren sucht. *Almenar* schreibt dem Speichelfluss wohl auch eine kritische Bedeutung zu, insofern dadurch die materia peccans aus dem Körper entfernt werde, aber er will diese gleichzeitig auch per alvum ableiten, um den Mund zu schonen. Bei *Cataneus* ist dagegen ein kopiöser Speichelfluss das Ziel und der Endzweck der ganzen Kur; durch ihn soll hauptsächlich und allein das virus menstruale oder die Krankheitsmaterie aus dem Körper ausgeschieden werden. Darum will *Cataneus* Alles gemieden haben, was den Speichelfluss stört und mindert, weil, wie er sagt, Diejenigen am sichersten geheilt werden, die am stärksten speicheln; darum lässt er nur in der Vorkur, nicht während der Einreibungen abführen, wogegen *Almenar* gerade während der letzteren Abführungen und warme Bäder verordnet. *Almenar* will nicht, dass seine Patienten das Bett hüten; *Cataneus* umgekehrt hält sie sehr warm und im Bette. Wir finden hier also schon, wenige Jahre nach dem ersten Ausbruche der Lues, auch die ersten Anfänge des Gegensatzes zwischen der späteren *Montpellier*'schen Extinktionskur und der *Astruc*'schen Speichelkur, die beide im Princip mangelhaft sind, in sofern erstere den Speichelfluss absichtlich zu umgehen sucht, die letztere ihn oft zu schnell und stürmisch herbeiführt. Die Vorbereitungskur des *Cataneus* beim morbus inveteratus ist im Ganzen angemessener als die des *Almenar*, der seinen Patienten eine zu kräftige und reizende Diät gestattet. Rücksichtlich der Einreibungen verfährt dagegen *Almenar* vorsichtiger, indem er in sechs Tagen nur drei Einreibungen vornehmen, während *Cataneus* ununterbrochen Morgens und Abends einreiben lässt und nicht eher aufhört, als bis die Symptome des Speichelflusses eintreten, die denn bei einem solchen Verfahren oft nur zu schnell und heftig losbrechen mussten. Was die Komposition der Salbe betrifft, so

sind Beide noch weit von der Einfachheit späterer Zeit entfernt und mit zum Theil schädlichen Mitteln, mit hautreizenden Harzen und mit Blei versetzt. Dadurch mochte wohl oft die Abheilung der Geschwüre und Ausschläge beschleunigt, aber eben dadurch auch die Metastase auf die Knochen, Gelenke und edleren Organe begünstigt werden. Die Zusätze von Olibanum, Myrrhe, Mastix, Mithridat u. s. w. sollten, nach alter Vorstellung, die kalte Natur des Quecksilbers dämpfen; theils galten sie auch seit lange als Hautreinigungsmittel und als wirksam gegen die Gliederschmerzen. Was ferner die Quantität der Salbe zu der jedesmaligen Einreibung betrifft, so vermissen wir bei Beiden die Angabe einer bestimmten und geregelten Dosis, worauf doch so viel ankommt, da die Wirkung des Metalls, je nach der Individualität und Idiosynkrasie, so höchst verschieden ist, und bekanntlich die kleinsten Quantitäten Salbe auf manche Individuen schon sehr stark, während die grössten auf andere nur sehr schwach wirken. Nur bei *Almenar* befindet sich eine darauf bezügliche Andeutung, indem er zu den ersten drei Einreibungen wenig Salbe nimmt „parum apponendo de unguento", zu den folgenden mehr „ponendo magis de theriaca et argento vivo". Von solcher Vorsicht ist bei *Cataneus* nicht die Rede, obgleich man wohl annehmen darf, dass er die Kur, deren Gefahr ihm doch bekannt sein musste, nach Umständen modificirt haben wird, da er doch selbst einen Unterschied zwischen frischer und eingewurzelter Krankheit macht. Was endlich die Zahl der Einreibungen und die nothwendige Dauer der Kur betrifft, so giebt weder *Cataneus* noch *Almenar* darüber eine bestimmte Vorschrift, die sich freilich auch nur im Allgemeinen geben lässt. *Cataneus* lässt die Einreibungen fortsetzen „donec dentes dolere inceperint" eine Vorschrift, die wir schon bei *Theodorich* und *Arnald* finden. Wie lange aber einzureiben sei, wenn keine Mundaffektion eintritt, darüber erfahren wir nichts. In der Regel mussten freilich bei den zweimaligen täglichen Einreibungen die Symptome des Speichelflusses nur zu schnell eintreten, und schwerlich werden viele diese Einreibungen sieben Tage haben aushalten können, ohne in den stärksten Speichelfluss zu verfallen, oder in einen solchen Zustand von Intoxi-

kation, dass sich die Fortsetzung der Einreibungen von selbst verbot. Eine alte Vorschrift von Peter dem Spanier aus dem 13. Jahrh. lautet dahin, dass drei Tage eingerieben werden soll, und wenn am vierten Tage Speichelfluss eintritt, so soll man nicht mehr einreiben, wenn er aber nicht eintritt, so soll man fortfahren bis zum siebenten Tage. Ob *Cataneus* sich nach diesen Vorschriften gerichtet, erfahren wir nicht; aber es ist nicht wahrscheinlich, dass so starke und oft wiederholte Einreibungen länger als sieben Tage fortgesetzt werden konnten, ohne die stärksten Vergiftungszufälle herbeizuführen. *Almenar* scheint den Cyklus seiner drei Einreibungen mit Abführungen und Bädern mehrmals wiederholt zu haben; wie oft er aber zu wiederholen sei, darüber erfahren wir auch nichts. Bei seiner Methode musste wohl mehr das Verschwinden der Krankheitssymptome als Leitstern dienen.

Fehlt es nun selbst bei den bessern Aerzten in der ersten Zeit an genügenden Vorschriften über Quantität, Qualität, Wiederholung und Dauer der Einreibungen, so ist eine solche Genauigkeit bei den rohen Empirikern noch weniger zu erwarten, und wir können nur vermuthen, dass sie wissentlich oder unwissentlich nach den jedenfalls sehr unbestimmten und wandelbaren Vorschriften der alten Wundärzte und Empiriker verfuhren, und ohne eine besondere Vorbereitungskur drei, fünf, sieben oder höchstens neun Tage lang eine mehr oder weniger starke Quecksilbersalbe einreiben liessen. Länger konnten sie ebenfalls schwerlich die Kur fortsetzen; denn es wurden gleichzeitig entweder alle Gelenke, die oberen und unteren Extremitäten, oder auch der ganze Körper gleichzeitig eingerieben, wozu doch immer eine bedeutende Quantität Salbe erforderlich war, wie wir das aus den Salbenformeln schliessen können, welche die derzeitigen Aerzte angeben. In der Regel wurde wohl selten unter einer Drachme Quecksilber eingerieben. Der Hauptvorwurf, der die Empiriker trifft, und den ihnen auch die Aerzte machten, war der, dass sie ohne eine gehörige Vorbereitungskur gleich mit den Einreibungen anfingen und ohne Berücksichtigung der Dauer, des Stadiums der Symptome und des Charakters der Krankheit, alle Patienten beinahe auf gleiche Weise behandelten. Dann sperrten sie sie

in dunstigen Badstuben ein, oft mehre zusammen, und liessen sie bei einer zum Ersticken heissen Temperatur beständig schwitzen. In Deutschland ist, nach *von Hutten*, in den ersten Decennien des 16. Jahrhunderts der schlimmste Missbrauch mit dieser Schwitz- und Speichelkur von den Afterärzten getrieben worden. Er berichtet als eignes Opfer dieser Kur, die er eilfmal, ohne geheilt zu sein, durchgemacht haben will. Seine Schilderung ist wahrhaft schauerlich und, wenn auch hie und da die Farben zu dick aufgetragen werden, im Wesentlichen nur zu naturgetreu. Schwer und furchtbar mussten die Kranken von der grässlichen Seuche, heimgesucht sein, schlechte Hülfe mussten sie bei den Aerzten ex professo gefunden haben, wenn sie sich der entsetzlichen Behandlung dieser Empiriker unterwarfen, und um so unbegreiflicher klingt es, wenn *von Hutten* sich eilfmal zu dieser Marterkur hergegeben haben will, theils ohne das Vertrauen darauf zu verlieren, theils ohne davon aufgerieben zu sein. Hier möchte der wackre Ritter wohl etwas aufgeschnitten haben, um die Wunder seiner Guajakkur, trotz welcher er aber doch elendiglich im 36sten Lebensjahre gestorben ist, in um so glänzenderem Lichte strahlen zu lassen. Wer übrigens die, bei einer noch so vorsichtig geleiteten Inunktionskur nicht immer vermeidlichen Uebelstände aus eigener Erfahrung kennt, wird sich über die mit jenen gewaltsamen Schwitz- und Speichelkuren verbundenen Qualen und Gefahren nicht wundern. Nach oft wenigen Einreibungen trat der unbändigste Speichelfluss ein, der ganze Kopf schwoll an, die Mundhöhle, der Gaumen, die innere Backenfläche bildeten eine fortlaufende Geschwürsfläche, wobei der Kranke, wegen der inneren Verschwellung, zu ersticken drohte; das Zahnfleisch eiterte bis auf die Wurzeln der Zähne weg, die wie lose Palissaden hin- und herwackelten und zum Theil verloren gingen, die geschwollene, in Lappen zerrissene Zunge drängte sich zwischen den Zähnen hervor; dabei floss unter unsäglichen Schmerzen der stinkende Speichel Tag und Nacht stromweise ab, abwechselnd mit Blutungen aus dem entzündlich-geschwollenen Zahnfleische und der wunden geschwürigen innern Backenfläche; wochenlang kam kein Schlaf in die Augen der gemarterten Patienten, die nichts essen und kaum trinken konnten. Todesmatt, der Erstickung nahe, von

den unleidlichsten Schmerzen gequält, vergingen ihnen zuletzt oft die Sinne, oder sie wurden bis zum Delirium aufgeregt. Auf diese Weise starben manche während der Kur und Diejenigen, welche sie überstanden, bekamen bisweilen, in Folge der Intoxikation, Gliederzittern, oder blieben theilweise und ganz zeitlebens gelähmt. Das Schlimmste war, dass selbst von Denen, welche die martervolle Kur glücklich überstanden, Viele ungeheilt blieben und recidiv wurden; wahrscheinlich solche, bei denen der Speichelfluss gleich Anfangs so heftig eintrat, dass nur wenige Einreibungen gemacht werden konnten.*)

*) Die klassische Stelle bei *von Hutten*, über diese empirische Speichelkur, lautet folgendermassen: „In hac medicorum consternatione, his erroribus ingesserunt se chirurgici, manum admolientes, ac primum causticis exurere scabiem conati sunt, deinde quia immensum erat singula contingere, toties admoto medicamine ulcera, excogitaverunt unguento restinguere eam. Hoc alter faciebant, vero nullo quisquam effectu, argentum vivum qui non addidisset." Nachdem er die verschiedenen Ingredienzien angegeben, aus welchen der Eine diese, der Andere jene wählte, heisst es weiter: „Atque harum rerum tribus aut quatuor, aut pluribus nonnunquam mixtis, ungebant brachiorum et crurum juncturas, item umbilicum atque iterum alii universum corpus, quibusdam semel die, quibusdam bis, nonnullis tertio iterum die, aut quarto. Claudebantur aegri in aestuario, quod calebat assidue atque intensissime; alii viginti, alii triginta totos dies, nonnulli plures. Perunctum lecto, qui intra aestuarium sternebatur, apponebant, ac multa superinjecta veste sudare cogebant. Ille vix iterum accepto unguento coepit languescere mirum in modum, tanta unguenti vis erat, ut in stomachum quod in summo corpore morbi fuisset, compelleret, inde sursum ad cerebrum, unde per gulam et os defluebat morbus, tanta tamque violenta injuria, ut dentes deciderent, qui non accurate ori intendissent. Omnibus certe exulcerabantur fauces, lingua et palatum, intumescebant gingivae, dentes vacillabant, sputum per ora sine intermissione profluebat, omni protinus foetore olentius, tanto contagio, ut quicquid alluisset, statim inquinaret et pollueret. Unde et labia sic contacta ulcus trahebant, et intus buccae vulnerabantur. Foetebat omnis circa habitatio, atque adeo durum erat hoc curationis genus ut perire morbo complures, quam sic levari mallent. Quamquam vix centesimus quisque levabatur, recidivo ut plurimum aegro, cum vix paucos ad dies duraret ejus juvamentum. Quo argumento colligere licet, hac in aegritudine quid ego tulerim, undecies curationem eam expertus. Tanto periculo, tam acerbo discrimine cum hoc malo novum jam annum luctor, non segnius interim et alia, quibus obsisti malo putabatur, aggressus. Nam et balneis curabamur, et herbarum potu ac potionibus, et erosione ulcerum, ad quem usum adsumebatur Arsenicum, atramentum, calchantum viride aeris, aut aqua quae fortis vocatur, tanta cum doloris acerbitate,

So wie nun schon damals Aerzte und Laien sich auf's Heftigste gegen die Einreibungskur ausliessen, und ihr theils den kümmerlichsten Erfolg, theils das Verderben vieler Kranken vorwarfen; so hat man auch wohl noch in neuester Zeit geglaubt und gesagt, die Syphilis an sich sei bei ihrem ersten Ausbruch gar nicht so bösartig und schwer heilbar gewesen, sondern nur die schlechte und unzweckmässige Behandlungsweise der Aerzte und Empiriker habe sie so schlimm und hartnäckig gemacht. Aber wenn man auch zugeben mag, dass die derzeitige Unkunde in richtiger und angemessener Behandlung manches Unheil angerichtet; so würde man doch sehr irren, wenn man darin allein oder besonders den Grund suchen wollte der grauenvollen, verderblichen und schmerzhaften Sym-

---

ut credi possint nimis vivendi cupidi, qui non mori maluerint, quam sic vitam proferre. Sed acerbissima omnium fuit, quae per unctionem fiebat curatio, et in ea miserrimum hoc, quod, qui sic medebantur, medicinam ipsi non callebant. Neque enim chirurgici hoc tantum utebantur, sed ut audacissimus quisque, aut in aliis viderat aut ipse tulerat, ita circuibat medicum agens. Uno quopiam unguento ad omnes utebantur, et ut ille ait, uno calceo omnes calceabant, uno collyrio omnes sanabant. Si quid accideret interim aegro, consilii inopia quid suaderent non habebant, ferebanturque latrones ut in publico errore, cum obmutescentibus medicis, experiri omnibus, qui vellent, liberum esset. Itaque nullo ordine aut praescripto, nisi quod aestu ac vapore cruciabant similiter omnes, nullius neque temporis neque corporum qualitatis habita ratione curabantur aegri. Neque inscii perunctores, materiam quae morbi causa esset ducto alvo subtrahebant, aut circa esum et potum temperantiam, aut ullum victus discrimen, indicebant. Tandem eo incommodi res veniebat, ut dentium usus adimeretur, ipsis vacillantibus; os alioqui totum uno occupante ulcere, cibi appetentiam, frigefacto stomacho et turbante foetore, amitterent aegri. Cumque sitis esset intolerabilis, tamen quod ad stomachum faceret, potionis nullum genus inveniebatur. Multis ad vertiginem, quibusdam ad insaniam usque infestabatur cerebrum. Tremebant inde non manus tantum, sed pedes etiam et universum corpus, ac lingua balbutiem trahebat, nonnullis immedicabilem. Multos in media curatione interiisse vidi, et quendam novi sic medentem, qui tres una agricolas, cum intra hypocaustum conclusisset, et illi salutis, quam sic adepturos se sperabant, studio patientius quam par erat consisterent, donec defectis per caloris vehementiam cordibus, mori non sentirent, misere jujulavit. Alios vidi intumescentes ad fauces gutture, cum exitum non haberet sanies primum quam in sputo dejici oportuit, deinde ipso etiam spiritus suffocari, quosdam cum mejere non possent mori. Omnino pauci convaluerunt, atque illi hoc periculo, hac amaritudine, his malis." — De curatione morbi gallici per administrationem ligni Guajaci. Cap. IV. S. *Luisin.* pg. 280 u. 281.

ptome, von denen die erschrockenen Zeitgenossen ein so schaudervolles Bild entwerfen und wovon die meisten Zeitbücher aus jener Periode wiederhallen. Nein, in den ersten zehn Jahren war unverkennbar der Verlauf der Seuche in nur zu vielen Fällen so heftig und bösartig, die Symptome derselben so intensiv und hartnäckig, dass nur zu wahrscheinlich selbst die zweckmässigere methodischere Behandlung einer späteren Zeit daran gescheitert wäre. Und kommen nicht noch in unseren Tagen Fälle genug vor, welche die Geduld des Arztes und des Patienten auf eine harte Probe stellen? Stossen wir nicht auch jetzt noch auf Fälle, die durch die Bösartigkeit der Symptome, ihre Hartnäckigkeit und ewigen Recidive, an den Charakter der Seuche erinnern, wie er sich in den ersten Jahren nach ihrem Ausbruch gestaltete? Hat man aber die Bösartigkeit der Seuche, wie sie noch in unseren Tagen sich bisweilen äussert, kennen gelernt und wie daran manchmal selbst die erprobtesten Heilmethoden scheitern, und kaum die bewährteste Erfahrung und die beharrlichste Ausdauer ihrer am Ende Herr werden; dann wird man das Elend einer Zeit begreifen, wo die bösartigen und hartnäckigen Fälle an der Tagesordnung waren, und die zweckmässige Behandlung derselben erst studirt werden musste. Und kommen nicht noch jetzt Fälle genug vor, wo der Nachfolger den Vorgänger beschuldigt, er habe die Krankheit nicht recht angegriffen und, je nachdem er Anhänger oder Gegner des Quecksilbers ist, dem Nichtgebrauch oder dem Gebrauch desselben die Schuld beimisst, bis seine eigne Kunst ebenfalls daran scheitert, und der Kranke auch ihm den Rücken kehrt? Hat nicht noch in neuester Zeit *Ricord* die Ansicht aufgestellt, die syphilitische Diäthese sei nie gründlich zu tilgen, Recidive seien unvermeidlich und gehören zum Wesen der Krankheit? Stellt er nicht noch heutiges Tages das jedenfalls exorbitante Princip auf, dass nur eine sechs Monate fortgesetzte Quecksilberkur gegen die nächsten sekondairen Symptome, die vernünftigste Behandlungsweise sei, und die dauerhafteste Heilung zu verbürgen scheine?

Die Erfolge aber, deren sich selbst in den ersten Jahren des morbus gallicus, *Caspar Torella*, *Sebast. Aquilanus*, *Gilinus*, *Peter Pinctor*, *Bartholomeus Montagnana* rühmen, und zwar mit

Aderlass, Diät, Pflanzendekokten oder Syrupen, die kaum in unseren Tagen, bei den mildesten Formen der Syphilis, gründliche Heilung verbürgen und kaum oft palliative Hülfe gewähren, stehen in grellem Widerspruch mit dem allgemeinen, notorischen Elend der Kranken, mit der selbstgeständigen Rathlosigkeit der Aerzte und ihrer Unwissenheit „in curando morbo" welche *Almenar* noch 1502 rügt. Aber wann hätte es je an solcher Ruhmredigkeit gefehlt, die den zufälligen auch nur scheinbaren Erfolg in einzelnen Fällen der Kunst zuschreibt, mit Stillschweigen die weit zahlreicheren Fälle übergehend, wo die Kunst nichts geleistet! Während die unglücklichen Opfer der Seuche überall zu Tausenden hinsiechten, und weder bei den Aerzten noch bei den Empirikern dauernde Hülfe fanden, rühmten diese sich gegenseitig ihrer grossen Kuren oder warfen sich gegenseitig die Verhunzung der Kranken vor. Mögen nun auch die Empiriker mit ihren Inunktionen viel Unheil gestiftet und manche Scheinheilung bewirkt haben, so richteten sie im Ganzen doch immer noch mehr damit aus, als die gelehrten Galenisten, welche vom Quecksilber nichts wissen wollten. So kam es, dass diese endlich, weil sich die Wirksamkeit des Quecksilbers denn doch nicht bestreiten liess, auf den Gedanken geriethen ihre Phlebotomie, ihre Digerentia, Evacuantia und Confortantia mit den Inunktionen methodisch zu verbinden, wie das zuerst *Almenar* und *Cataneus*, jeder in seiner Weise lehrten. So sagt *Angelus Bologninus*,*) der in Bologna die Chirurgie nach *Avicenna* lehrte, in seinem Buche „de unguentis: (1507) man habe die unguenta und cerata, die bei andern Geschwüren für passend galten, bei einer gewissen Krankheit mehr nachtheilig als nützlich gefunden. Ueber diesen Widerspruch lange in Zweifel und Bedenken, habe er sich endlich durch fremde und eigne Erfahrung überzeugt, dass die Anwendung von Medikamenten, die den Körper in einem Zuge von den überflüssigen Säften befreien, besser und dienlicher zu Heilung besagter Krankheit seien, als andere externa und interna. Die beunruhigenden Zufälle, die bei Einreibung dieser unguenta vorkommen, liessen sich leicht beseitigen. Wenn

*) S. *Gruner* Aphrodisiacus. Tom. III. pg. 121 u. flgde.

man davon so viel Aufheben mache, so solle man bedenken, dass die Alten schon auf ähnliche Weise alte und geschwürige Krätzausschläge durch Dysenterie geheilt, bei Augenleiden den Nacken mit Glüheisen und Haarseil durchbohrt, und bei der Lepra selbst innerlich Giftmittel angewendet. Und wenn er tausend Zungen und eine Stimme von Erz hätte, so könnte er die wunderbaren Heilkräfte der durch die Einreibungen bewirkten eigenthümlichen Ausleerungen nicht genugsam preisen. Er lässt, nachdem er die einzureibenden Gliedmassen durch Fomentationen aus allerhand Kräutern zur bessern Aufnahme der Salbe vorbereitet, die Ober- und Unterextremitäten vier bis fünf Tage, bis zum Eintritt des Speichelflusses, oder bis andere Sekretionen, Durchfall, Diurese oder Schweiss erscheinen, einreiben. Er wusste schon, dass bisweilen kein Speichelfluss eintritt, und die Kur auch ohne ihn, als trockne Kur, durchgeführt werden kann. Die Einreibungen nimmt der Kranke an sich selbst vor — *Cataneus* lässt den Kranken von fremder Hand einreiben — im warmen Zimmer, zwischen zwei Feuern. Während der Kur hat er sich sehr vor Erkältung zu hüten und darf nicht eher ausgehen, als bis der Speichelfluss aufgehört hat. Ferner erinnert er, dass die Kur, je nach der Stärke der Krankheit und dem Kräftezustande des Patienten modificirt werden müsse; im ersteren Fall ist sie möglichst energisch anzuwenden, bei schwachen Patienten ganz davon abzustehen, und die Heilung auf mildere Weise zu beschaffen. Durch solche Abwägung der Umstände werde der Ruf der Kur, unsere eigne Ehre und das Heil der Kranken gewahrt. Gegen das merkurielle Mundleiden verordnet er nach Umständen milde oder adstringirende Mundwässer, gegen die Verstopfung Klystiere, zur Stärkung Fleischbrühe mit Eigelb. Die Salbe, deren er sich zum Einreiben bedient, besteht aus Folgendem:

℞ Laridi ex nostra intent. pp. ℥vj
Merc. terrestris in naturam
Caelicolae conversi ℥iij

M. et. f. unguentum in mortario lapideo s. ligneo per diem integrum conterendo, ita quod minima pars unius simplicis contingat minimam partem alterius.

Diese Salbenformel, so wie ein mit Terpenthin versetztes Cerat ist, gegen den allgemeinen Brauch jener Zeit, schon sehr einfach und zweckmässig; aber über die jedesmalige Quantität der einzureibenden Salbe schweigt auch *Bologninus*. Schliesslich beantwortet er die Fragen und Vorwürfe, die man im Geiste der Zeit über die Einreibung des ung. merc. erhob. Man habe gesagt, es werde dadurch keine wahre und rationelle Heilung bewirkt, und diese Unguenta müssten nach den Regeln der Kunst (canonice) am menschlichen Körper nicht angewendet werden. Aber schon *Galen* (?), *Mesue*, *Avicenna* und Andere hätten sich solcher Salben gegen die Scabies bedient. Und wenn man sage, darin sei gar kein oder doch nur wenig Quecksilber gewesen, so sei dagegen zu erinnern: „quod sicut non est proportio aequalis intra scabiem et hanc aegritudinem ulcerosam, cum haec aegritudo sit saeva et ultima et mali modi, sic non debet esse aequalis proportio mercurii in unguento, quod administratur ad scabiem, et in unguento, quod administratur ad jam dictam aegritudinem. Ultima quidem seu fortis aegritudo fortibus seu ultimis indiget adjutoriis pro sui cura". — Wenn man frage: „utrum tale medicamen venenositate participet"? Ja „refracta tamen." — Auf die Frage, woher es komme, dass die Geheilten nach längerer Zeit, nach Jahresfrist, neue Ulcerationen bekämen? so antwortet er: durch Diätfehler und neue Ansteckung. — Auf die andere Frage: „unde fit, quod in aliquibus casibus curatio redditur mendosa"? antwortet er: „quod non facta fuerit evacuatio completa et sufficiens, quia deminute facta fuit illinitio, seu quod forte infirmus se exposuit aeri frigido in tempore evacuationis." — Man sieht, *Bologninus* versteht die Einreibungskur sehr gut zu vertheidigen, selbst ihre schwachen Seiten. — Wenn endlich gefragt wird: „Utrum sit evacuandum repente et multum, quemadmodum faciunt unguenta mercurialia?" und wenn man sage: „Talis enim evacuatio fallax est et naturae inimica, paullativa vero certa et vera"; so antwortet er: die Ausleerung sei nicht repentina und darum auch nicht trüglich und der Natur feindlich. „Fit enim talis evacuatio actione naturae potentiam in materiam habentis ut supponitur, et non medicinae. Si namque fieret actione medicinae, tunc repentina

et multa evacuatio esset fallax et naturae inimica." Er betrachtet also den Speichelfluss nur als eine mittelbare Wirkung, in so fern dadurch die Ausleerung der materia morbi provocirt wird. Diese uralte Deutung des Speichelflusses — denn sie findet sich schon bei den arabischen Aerzten und den Arabisten — ist freilich theoretisch falsch, aber praktisch wahr bleibt es, dass der merkurielle Speichelfluss eine kritische Bedeutung hat, wenn auch nicht in dem Sinne der alten Aerzte, die in dem stinkenden Speichel den Abfluss der bösen Krankheitssäfte zu erblicken glaubten. Diese Idee, von der Erfahrung bestärkt, dass Diejenigen am sichersten geheilt werden, welche am stärksten und anhaltendsten speicheln, hat sich bis in's 18. Jahrhundert behauptet und hat auch noch in neuerer und neuester Zeit ihre Anhänger gefunden.

Obgleich sein Zeitgenosse, *Georg Vella*, meint, körperliche Bewegung und Anstrengung (exercitium) sei ein souveraines Mittel gegen den morbus gallicus; so scheint er sich doch in der Praxis nicht darauf verlassen zu haben, denn in einem speciellen Falle, auf den sich seine ganze Abhandlung bezieht, „consilium medicum pro Doctore *Aloysio Mantuano*, qui morbo gallico laborabat", welches 1508 erschien,*) empfiehlt er keinesweges dieses souveraine Mittel, sondern eine ganz methodische Inunktionskur mit den bekannten Intentionen. Um die prima causa, die allgemeine und feuchte Komplexion zu rectificiren, sind die Inunktionen erforderlich. Er lässt die Kranken ungefähr zehn Tage lang, nach Verhältniss der Kräfte, einreiben, mit einer ziemlich einfachen Merkurialsalbe, deren Stärke er aber ungewiss lässt. Für den speciellen Fall empfiehlt er aber eine schwächere Salbe, weil der Patient sehr schwach war. Man sieht daraus, dass die derzeitigen besseren Aerzte die Inunktionskur nach Zeit und Umständen modificirten und nicht Alles über einen Leisten schlugen.

Im Jahre 1511 oder 1513 erschien die Practica copiosa in arte chirurgica des *Johannes de Vigo*, der sich (Buch 5 cap. 1 u. 2) hauptsächlich mit der Therapie des morbus gallicus beschäftigt. Notizen über die Krankheit sind übrigens

*) Vgl. *Luisin.* pg. 206 u. flgde.

durch das ganze Werk zerstreut. Im ersten Kapitel handelt er von der „cura morbi gallici non confirmati", dessen Stadium sich nach ihm auf zehn bis achtzehn Monate erstreckt. Zur Heilung dieses Stadiums hielt er das Quecksilber nicht für absolut nothwendig, sondern empfiehlt die damals gebräuchlichen Digerentia und Evacuantia nebst Aderlass und Schwitz- oder Dampfbädern; äusserlich vegetabilische Salben mit Blei, Schwefel, Alaun und „ad majorem exsiccationem, si opus fuerit, adduntur argenti vivi extincti cum saliva ℥ij, et utere, liniendo pustulas et scabies bis in die, quia ejus operatio tuta est in isto casu." Das aber soll offenbar keine ordentliche Einreibungskur sein, denn er setzt hinzu: „Et quia hujusmodi morbus obedientiam auxiliis minime praestare solet, praesertim ad dolores auferendos; idcirco cum antedicta curatione iste morbus cum suis doloribus et pustulis removeri non possit, tunc ad ulteriora remedia transeundum est, praesertim ad unctiones et cerota, in quibus ingreditur argentum vivum, de quibus in succedenti secunda curatione hujusmodi morbi optimum sermonem faciemus." — Im 2. Kapitel: „de morbi gallici confirmati cura" heisst es darauf gleich eingangsweise nach Vorausschickung der erforderlichen Diät und Abführungsmittel: „Nulla melior medicina est, quam protinus illinere infra scripto linimento, aut loco linimenti cerotum imponere brachiis et tibiis, semel aut bis in die donec dentes dolere inceperint et tunc cessare ab unctione." Dadurch werde die ganze Krankheit in einer Woche geheilt, womit er wohl nur sagen will, dass die Einreibungen sieben Tage dauerten; denn der Speichelfluss musste bei diesen so oft wiederholten Einreibungen, wenigstens vierzehn Tage und länger dauern. — Die Salbe, deren er sich bedient, ist aber nicht so einfach als die des *Bologninus*, sondern nach altem Stil mit einer Masse Ingredienzien überladen, worin sich das Quecksilber wie 1 zu 16 verhält. Nach *Astruc* kommt sie in alten Pharmakopöen als unguentum neapolitanum vor, so wie sein Cerotum auch als Emplastrum de Vigo oder de ranis cum mercurio bekannt ist. — So wie *Cataneus* verbietet er ebenfalls den Speichelfluss durch styptische Mittel zu unterdrücken, und was die Einreibungskur überhaupt betrifft, so sucht er sie auch umständlich

gegen ihre Gegner zu vertheidigen, und sagt: er begreife nicht, warum die Aerzte die Quecksilbersalbe bei dieser Krankheit so sehr verdammt hätten, da sie doch in älteren und neueren Schriften gegen viel leichtere und gefahrlosere Uebel, als Scabies, Phlegma salsum, serpigo, impetigo, empfohlen werde. Aber obgleich *de Vigo* die Wirksamkeit der Einreibungskur so hochstellt, so meint er doch, dass die Lues confirmata, d. h. die über Jahr und Tag bestehende Seuche nicht gründlich heilbar sei. Es müssen ihm also, trotz seiner energischen Behandlung, viele Recidive bei der inveterirten Seuche, denn das scheint er unter morbus confirmatus zu verstehen, vorgekommen sein.

In dieser Weise wurde in den beiden ersten Decennien nach Ausbruch des morbus gallicus die Inunktionskur von den namhaftesten italienischen Medicochirurgen angewendet und empfohlen. Es war, abgesehen von *Almenar*, die Speichelkur im strengsten Sinne des Worts, und wenn man auch eine methodische Vorbereitung durch Aderlass, Bäder und Abführungsmittel damit verband, so wurden doch die darauf folgenden Einreibungen theils so stark, theils so häufig wiederholt, dass in den meisten Fällen ein unbändiger Speichelfluss ausbrechen musste, der sich nicht immer heilsam und manchmal verderblich zeigte, und besonders zu häufigen Recidiven Anlass gab. Daher kam es, dass die strengen Galenisten sich noch immer nicht zur Nachahmung dieser Kurmethode entschliessen konnten, sondern hartnäckig bei ihrer sogenannten kanonischen Heilart mit Diät, Aderlass, digerirenden, alterirenden, purgirenden und schweisstreibenden Pflanzendekokten und Syrupen verblieben, und sie durch warme Bäder, vegetabilische, harzige, mit Blei, Zink, Alaun, Schwefel u. s. w. versetzte Salben zu vervollständigen suchten. Höchstens erlaubten sich Manche einen kleinen Zusatz von Argentum vivum oder Sublimat zu den Salben, aber nur als ein örtlich auf die Hautausschläge wirksames Mittel, dessen sich zu demselben Behuf die Medicochirurgen des Mittelalters bedient hatten. Den frappanten Erfolg der Friktionskuren in vielen Fällen konnten die Galenisten freilich nicht ganz hinwegleugnen, aber sie hörten trotzdem nicht auf sie als gefährlich und verderblich, als ungründ-

lich und zu schlimmeren Recidiven Veranlassung gebend, zu verschreien, ganz wie fanatische Antimerkurialisten das noch in unseren Tagen gethan haben und noch thun. Aber es war nicht immer echtwissenschaftlicher und humaner Eifer, welcher die Galenisten zu ihren heftigen Diatriben gegen die Merkurialisten anspornte; es lief dabei viel Neid und Bosheit mit unter, weil sie nur zu oft von groben Empirikern beschämt wurden, welche mit ihren allerdings rohen und wenig empfehlenswerthen Schwitz- und Speichelkuren Patienten gründlich heilten, welche ihre kanonische Behandlungsweise nicht allein ungeheilt, sondern in einem verzweiflungsvollen Zustande gelassen hatte. Musste doch noch in viel späterer Zeit der berühmte *Fallopia* gestehen, dass ein Empirikus einen jungen Mann mit Quecksilber geheilt, bei dem alle Regia ohne Erfolg versucht waren; sah er sich doch selbst genöthigt in verzweifelten Fällen die Inunktionskur zu gebrauchen und zu empfehlen.

Während so der Streit zwischen den Arabisten und Galenisten über Nutzen und Schaden der Inunktionskur mit Erbitterung fortgeführt wurde, und an eine Versöhnung der beiden Partheien nicht zu denken war, obgleich die Vertheidiger des Quecksilbers sogar einräumten, dass leichtere Fälle auch ohne das Metall geheilt werden könnten; — da wurde aus Amerika (1517) das Guajakholz eingeführt. Mit der Einführung dieses Holzes, das lange Zeit als lignum sanctum gefeiert wurde, und welches später seinen Ruhm mit der Sarsaparille, dem Sassafrasholz, der Chinawurzel theilen musste, entbrannte der Krieg zwischen Merkurialisten und Antimerkurialisten auf's Neue und noch heftiger, und wurde an die dreissig Jahre, besonders von Letzteren, mit der grössten Hartnäckigkeit fortgesetzt. Die klassische und beredte Schrift des Ritters *von Hutten* über das Guajak, dessen Gebrauch an ihm selbst Wunder gethan haben sollte, verbreitete seinen Ruf sehr bald über ganz Europa, und nach *Nicolaus Poll*, Leibarzt Karl's V., waren in kurzer Zeit an die 3000 Menschen durch das gebenedeiete Holz geheilt worden. Aber nach den illustren Beispielen historisch bekannter Personen zu urtheilen, des Ritters *von Hutten* selbst, der bald nach seiner Guajakkur starb, Karl's V., der

eben sowenig dadurch als durch das Dekokt der Chinawurzel von seinen quälenden Knochenschmerzen befreit wurde·· endlich des Grafen *Pico von Mirandola*, der viermal vergebens die Holzdekokte gebraucht hatte, — wäre das Lob des Guajak und später der Sarsaparille sehr einzuschränken, obgleich namentlich Letztere ihren Ruf als Stellvertreterin, Adjuvans und Corrigens der Quecksilberkur bis auf die neueste Zeit behauptet hat, und das *Zittmann*'sche Dekokt noch in unseren Tagen als Surrogat des Quecksilbers häufig, besonders in leichteren Fällen von sekondairer Syphilis und bei Recidiven nach Quecksilbergebrauch, mit günstigem Erfolg angewendet wird.

Zu der Zeit aber, wo das lignum guajaci zuerst in Gebrauch kam, bot sich an so vielen, durch Quecksilberkuren ungeheilt gebliebenen, Patienten vielfache Gelegenheit seine durch Hungerkur und Schwitzbad unterstützte Heilkräftigkeit zu bewähren, und man würde das Kind mit dem Bade ausschütten, wenn man behaupten wollte, alle die gerühmten Erfolge der Guajakkur, oder der Quadragesima poenitentialis — wie sie wegen der 40tägigen Fasten genannt wurde — hätten auf Täuschung und Irrthum beruht. Man kann, ohne der Wahrheit zu nahe zu treten, gern annehmen, dass Viele, die selbst nach wiederholter Inunktionskur recidiv geworden, durch die Guajakkur geheilt wurden, und kann selbst glauben, dass Viele, auch ohne vorgängigen Quecksilbergebrauch, durch die strenge Guajakkur allein hergestellt worden sind. Dass andererseits nicht Wenige durch die 40tägige Guajakkur, ohne geheilt zu werden, ausgemergelt wurden und schwindsüchtig dahinstarben, wird nicht allein von dem etwas anrüchigen Gegner der Holzkuren, *Bombastus Paracelsus*, behauptet, sondern auch von einem glaubwürdigen Arzte, *Mathiolus* (1535) bestätigt, welcher bemerkt, dass dürre, magere Menschen nach der Guajakkur schwindsüchtig werden. „Superioribus etiam diebus siccioris habitudinis homines vidi, morbo gallico laborantes, ligni potatione tum ethicam febriculam, tum tabem incurrisse.“ (*Luisin.* pg. 269.) Erfahrungen solcher Art gaben Veranlassung, dass man die Guajakkur moderirte, dass man die Kranken mehr essen und weniger schwitzen liess, und das Dekokt schwächer bereitete. Auch das sagt *Mathiolus*: „Diebus istis,

sicut jam prius, non videtur hujusmodi lignum male habentibus conferre, nam plerique ejus decoctum assumentes, non sanantur. — Evenit hoc exhibentium incuria, nam fere omnes, ut male affecti inediam arduam abhorrentes decocto hoc perfruantur, quotidie carnes citra canones eis exhibent.“ — Obgleich nun die Lobredner der Quadragesima poenitentialis mit ihr keineswegs das leisteten, was sie so ruhmredig versprachen, so wütheten sie deswegen nicht minder fanatisch gegen den Quecksilbergebrauch, der beim dermaligen Charakter der Krankheit und den gewöhnlichen Kurmethoden, Manches zu wünschen übrig liess und häufig genug Recidive nach sich ziehen mochte.

Johann Baptista Montanus (1550) erklärt z. B. das Quecksilber für das verderblichste Gift, dessen Gebrauch ganz und gar aus der Medizin verbannt werden müsste.*) Was auch die jüngeren Aerzte von seinen geheimen Kräften gegen den morbus gallicus rühmten, es sei alles nicht wahr, es habe weder offenbare noch geheime Kräfte und heile nur scheinbar, treibe die Krankheit nach innen, die späterhin um so schlimmer wieder ausbreche. Das habe er selbst in jüngeren Jahren erfahren, und deswegen den Gebrauch des Metalls ganz aufgegeben. Er habe gesehen wie Menschen nach den Inunktionen epileptisch geworden, und er könne es Jedem am Gesichte ansehen, ob er Quecksilber gebraucht; denn die Menschen verlieren dadurch ihre gesunde Farbe, wie er aus vielfältiger Erfahrung wisse. Ueberhaupt ist das zweite Konsultationschreiben „pro quodam nobili Germano“ merkwürdig wegen der Ausfälle auf den Quecksilbergebrauch, dem alles Unheil schuldgegeben und jeder Nutzen abgesprochen wird. „Wenn man sage, heisst es unter Anderem, der Patient sei durch Quecksilber geheilt und habe sich nach dem Guajak schlecht befunden, so sei das nur Schein, und das Dekokt habe wahrscheinlich nur deswegen schlecht gewirkt, weil man nicht gehörig zur Ader gelassen und abgeführt, oder der Patient auch nicht die gehörige Diät beobachtet und kein gutes Holz gebraucht habe.

*) S. *Luisin.* pg. 554 u. flgde.

Ein eben so heftiger Gegner des Quecksilbers und der Inunktionskur war der berühmte *Fernelius*, der um dieselbe Zeit lebte. Auch ihm zufolge ist das Quecksilber kein Antidot der Seuche, sondern eine Erfindung der Empiriker, womit sie die Krankheit übertünchen, und kein rechtlicher, patriotischer — reipublicae studiosus — Mann müsse sich einer so trügerischen, unsicheren und grausamen Heilmethode bedienen. Dies sucht er durch das Beispiel eines Herrn Mesieres zu beweisen, der innerhalb zwei Jahre zwölfmal eingerieben wurde, ohne geheilt zu sein, und sich in ein blutloses, dürres, mit Tophen bedecktes Gerippe verwandelt hatte. Er habe ihn durch sein Guajakdekokt mit nahrsamer Diät wiederhergestellt. Schlimmer sei es einem gelehrten und bekannten Arzte gegangen, der nach fünfmaliger Einreibungskur unter grausamen Leiden gestorben sei.*)

Der schon genannte *Fallopia* befindet sich dem Quecksilber gegenüber, so zu sagen, zwischen Angel und Thür. Zwar setzen, sagt er, nicht wenige deutsche und italienische Praktiker das grösste Vertrauen darauf und, abgesehen von der Erfahrung seines Nutzens, scheine diesem Arzneimittel eine solche Kraft inne zu wohnen, dass es gleichsam als ein göttliches Gemisch — ut quasi divinum sit mixtum — zu betrachten sei.*) Obgleich er sich aber so günstig dafür auszusprechen scheine, so billige er doch den Gebrauch desselben nicht. Es überwinde freilich die Krankheit, aber wenn wir methodische Behandlungsweisen haben, die meistentheils und sicherer, ohne Nachtheil für den Körper, heilen, und wenn sie nicht heilen, die Krankheit ohne Schaden mildern, warum sollen wir das Quecksilber brauchen, was nicht so sicher heilt, und wenn es nicht heilt, die Eingeweide schwächt, Marasmus, Verlust der Zähne und Knochenfrass zur Folge hat. Deswegen billige er das Mittel nicht, und mache nur davon Gebrauch, wenn die gewöhnlichen Heilmethoden — via regia — nicht zum Ziele führen. Er habe einen jungen Mann gesehen, bei dem alle Regia ohne Erfolg geblieben; ein Empirikus habe ihn mit

*) S. *Gruner* a. a. O. pg. 155.

*) S. *Luisin*. pg. 809.

Quecksilber geheilt. Darum habe er es bei rebellischen und verzweifelten Uebeln gebraucht, besonders wenn er vorher alle anderen Mittel und Wege versucht, und wenn er es gebraucht, so befolge er immer die französische Methode, nämlich vorher den Körper zu reinigen. — Dem unbefangenen Leser wird kaum der Widerspruch entgehen, in den der gute *Fallopia* hier verfällt. Er legt dem Quecksilber das Schlimmste zur Last, und doch erwartet er gerade von ihm in den schlimmsten Fällen Hülfe, wo alle anderen Mittel gescheitert sind. Ist man vernünftigerweise berechtigt einem Mittel so schwere Aufgaben zuzumuthen, was so unsicher und so gefährlich in seinen Folgewirkungen sein soll?

Benedictus Victorius (1551), *Dominicus Leo* (1562), *Bernardinus Tomitanus* (1563), *Julianus Palmarius* (1578), *Minadous* (1596), *Joh. Bapt. Sylvaticus* (1601), lauter zu ihrer Zeit berühmte Aerzte und Lehrer der Kunst, sind ebenfalls mehr oder weniger Gegner der Inunktionskur. — *Dominicus Leo* meint, die besonders von Unerfahrenen hie und da versuchte Behandlung mit Quecksilber und Zinnober sei von der Krankheit entlehnt, welche die neueren Chirurgen böse Krätze und Malum mortuum genannt, was aber ganz andere Krankheiten seien. Theoretisch und empirisch sei aber erwiesen, dass nichts verderblicher sei beim morbus gallicus, als die innere oder äussere Anwendung des Quecksilbers, als Salbe oder Räucherung. Und nachdem er alle schlimmen Folgen, die daraus, besonders nach den Räucherungen, entstehen können, aufgezählt, setzt er hinzu: Wenn Einige auch die Kur glücklich überstehen, so verdanken sie das nur ihrer starken Konstitution, und wenn sie gesund werden, so ist das nicht anders, als wenn Pestkranke durch Glühwein hergestellt worden sind, d. h. es ist eine gewaltthätige Glückskur.*) — *Tomitanus* behauptet, Niemand werde durch die Inunktionskur und die Räucherungen — Letztere waren damals gegen den rebellischen m. g. häufig in Gebrauch — gründlich und dauerhaft geheilt; nach drei, höchstens fünf Jahren werden die Patienten noch schlimmer reci-

*) S. *Luisin.* pg. 903.

div. Die milden Präparate helfen nicht, und die starken sind gefährlich; also sei beiden nicht zu trauen.*)

Die meisten der genannten Aerzte und Professoren, die natürlich ihre Schüler und Anhänger hatten, waren offenbar mit dem Gebrauch des Quecksilbers aus eigner Erfahrung wenig oder gar nicht vertraut, und urtheilten nach den gewaltthätigen Kuren der Empiriker und nach den Fällen, wo das Metall, wegen der rebellischen Natur der Krankheit oder wegen unzulänglicher und unzweckmässiger Anwendung, schlecht und nachtheilig gewirkt hatte; die unzähligen Fälle, wo es sich heilsam erwiesen und ihre Guajakkur beschämt hatte, erkannten sie nicht an, oder erklärten sie, wie *Dominicus Leo*, für Glückskuren. Wir sehen, wie selbst ein *Fallopia* sein Vorurtheil gegen das Quecksilber nicht aufgeben konnte und sich dabei in die ärgsten Widersprüche verwickelt.

So ungerecht, so heftig und fanatisch auch zum Theil die gelehrtesten und angesehensten Aerzte bis zu Ende des 16. Jahrhunderts gegen jedweden Quecksilbergebrauch und besonders gegen die Inunktionen eiferten, und wie sehr sie dagegen die Holz- und Hungerkur als die sicherste und unschädlichste Heilmethode des morbus gallicus anpriesen; so fehlt es trotzdem nicht an eben so vielen Aerzten von Ruf und Gelehrsamkeit, welche umgekehrt das Quecksilber und besonders die Inunktionskur für die sicherste und zweckmässigste Behandlnng der Syphilis erklärten, und sich durch das wüthende Geschrei, die selbst ehrenrührigen Beschuldigungen und Verunglimpfungen ihrer Gegner — man denke nur an die Sprache, welche *Fernelius* gegen die Merkurialisten führt, — nicht irre machen liessen.

Hier ist vor Allem *Nicolaus Massa* zu nennen, aus Venedig, und einer der berühmtesten Syphilidologen seiner Zeit. Seine praktische Wirksamkeit fällt in die Periode von 1520 bis 1560, wo die Holztränke gerade am meisten gepriesen und angewendet wurden. *Aloysius Luisinus* rühmt von ihm, dass seine Kunst und sein Geschick in Heilung der Syphilis zum Bewundern

*) S. *Luisin.* pg. 1087.

gross gewesen, als wenn Gott ihn besonders zu dem Zweck in die Welt gesandt. Aus ganz Europa hätten ihn die angesehensten Männer wie einen zweiten Aeskulap um Rath gefragt und wären zum Theil zu ihm gereist, um sich von ihm behandeln zu lassen, und seien geheilt in ihr Vaterland zurückgekehrt. Dies wird übrigens durch viele in seinen Schriften namhaft gemachte Männer bestätigt, die er von schlimmen und eingewurzelten Symptomen der Lustseuche hergestellt hat. *Massa* verdient aber um so mehr Glauben, weil er unpartheiisch ist, indem er die Wirksamkeit der Holztränke in milderen Fällen der Syphilis nicht in Abrede stellt, und selbst Anleitung zu ihrem kunstgemässen Gebrauch giebt. Die Einreibungskur erklärt er indess, wie wir gehört haben, für die sicherste Heilmethode, wenn sie auch Vielen zuwider ist; sie sei überall, zu jeder Zeit, unter allen Umständen anwendbar, selbst bei Kindern und schwangeren Frauen. Er muss offenbar viel Erfahrung und Routine in Durchführung der Einreibungskur besessen haben, und verstand sie nach den Gesundheitsumständen der Kranken zu modificiren; liess bei Schwachen die Einreibungen zeitweilig aussetzen, und schob Purganzen dazwischen, um einen starken Speichelfluss zu verhüten. Er wusste auch, dass bei manchen Patienten gar kein Speichelfluss eintritt, und liess in solchen Fällen die Einreibungen bis zur Heilung sämmtlicher Symptome fortsetzen. So heilte er Patienten, die schon mehrmals von anderen Aerzten eingerieben worden waren und die man für unheilbar erklärt hatte, durch eine 37 Tage fortgesetzte Inunktionskur. Dass er im Geiste seiner Zeit über die Krankheit theoretisirt und viele unnütze Kautelen giebt, dass selbst seine Salbenformeln, welche Blei, manchmal vegetabilische Substanzen, als Thus, Olibanum u. s. w. enthalten, nicht immer zweckmässig gewesen sein mögen, darüber muss man hinwegsehen. In der Hauptsache, in der methodischen Inunktionskur, war er klar und konsequent; seine Diät und Vorbereitungskur mit Abführungen und selbst mit Aderlass, bei robusten Menschen, war zweckmässig und zeigt von gewiegter Erfahrung. Die Räucherungen empfiehlt er nur für inveterirte Fälle, und wo die Innunktionskur oder andere Mittel nicht geholfen hatten. Er nennt sie ein unsicheres und

dabei gefährliches Mittel, obgleich er sich der Räucherungen selbst in verzweifelten Fällen mit Erfolg bedient hat, und zwar abwechselnd mit Einreibungen. Er führt auch einen solchen Fall der schlimmsten Art an, wo der Kranke schon von Empirikern, Barbieren und alten Weibern öfter eingerieben war. Die Kur wurde mit eben so viel Dreistigkeit als Gewandtheit durchgeführt und der Kranke, was man kaum hätte erwarten sollen, gründlich geheilt. — Auch sein Urtheil über den Nutzen der Thermen zeigt von Unbefangenheit und Erfahrung, wenn auch seine theoretische Erklärung wenig werth ist. Er leugnet nicht, dass die Schwefelbäder bisweilen wirksam sein können, aber meist nur vorübergehend; die Kranken werden, und meist schlimmer, recidiv. Dagegen giebt er an, was allerdings etwas wunderbar klingt, dass Viele durch Schwefelpulver in grossen Dosen geheilt seien, und namentlich einer seiner Freunde, der Morgens und Abends drei bis vier Drachmen Schwefelpulver viele Monate lang genommen. (Waren hier etwa starke Merkurialkuren vorhergegangen?) — Manche seien auch durch den längeren Gebrauch von Aloedekokt hergestellt worden; Andere durch den monatelangen Gebrauch eines Absinthdekokts oder des Fichtenöls. Und da das Reich der Möglichkeit gross sei, so könne es noch andere Mittel geben, nur dass sie noch nicht entdeckt oder nicht bekannt seien. Ja, er habe Einige ohne alle Mittel genesen sehen, wo die Natur stark und die Krankheit leicht oder frisch — recens — gewesen.*) *Nicolaus Massa* war also durchaus kein fanatischer Merkurialist, sondern ein sehr unbefangener Beobachter, der nur so viel behauptete, als sich trotz aller Gegenrede und trotz aller Verdächtigungen immer wieder bewährt hat und noch bewährt: dass das Quecksilber, zweckmässig, energisch und methodisch gebraucht, gegen die ernsthaften und hartnäckigen Formen der Syphilis das sicherste und unfehlbarste Heilmittel bleibt.

Antonius Musa Brassavolus (1551) hält, so zu sagen, die gerechte Mitte und erklärt die Inunktionskur, so wie den Guajaktrank, zu deren Gebrauch er die umständlichste Anweisung

*) S. *Luisin*. pg. 90 u. flgde.

giebt, für die beiden Hauptmittel gegen den Morbus gallicus. Auf die Frage, ob durch die Inunktionen Alle geheilt werden? antwortet er: er habe Wenige gesehen, die nicht ganz oder zum Theil wenigstens dadurch hergestellt waren, wenn auch Manche den Gebrauch der Inunktionen tadeln, und dem Quecksilber schuldgeben, dass es Epilepsie, Paralyse und Apoplexie verursache. Er habe diese Zufälle bei Niemand durch die Inunktionen entstehen sehen, wohl aber bei Goldschmieden, Goldscheidern und Vergoldern, welche die Quecksilberdämpfe einathmen. Auf die Frage, ob das Quecksilber als Gift zu betrachten sei? meint er: allerdings, aber es gebe viele Gifte, die, wenn der Mensch ein anderes Gift im Leibe habe, als Antidot wirken? So wirke auch das Quecksilber als Antidot gegen das Gift des morbus gallicus.*)

Andere, wie *Augerius Ferrerius* (1553), *Rondelet* (1560), *Fracanzian* (1563), schwanken in ihrem Urtheil hin und her. *Ferrerius* giebt z. B. eine ganz verständige Anweisung zur Inunktionskur, die er nach Alter, Konstitution, Kräftezustand des Patienten modificirt haben will. Nachdem er aber die Formel zur Quecksilbersalbe, wie er sie gebraucht, angegeben, bemerkt er, dass er auch Salben aus Vegetabilien und verschiedenen Oelen ohne Quecksilber angewendet und nicht einsehe, welche Vorzüge das Quecksilber besitze, das die schlimmsten Zufälle zurücklasse, so dass bisweilen das Mittel gefährlicher sei als die Krankheit, während die Einreibungen ohne Quecksilber unschädlich seien und viel beschwerdeloser helfen, als das Metall. Dann kann er wieder die wunderbare Wirkung nicht leugnen, die er bei manchen Patienten beobachtet, die durch blosse Einreibungen von Quecksilber in die Fusssohlen und Handflächen hergestellt worden. Er bestreite nicht die eindringliche Kraft des Quecksilbers, aber seine pestartige Malignität sei viel ärger als die Krankheit.**) Und nun zählt er alle die schlimmen Eigenschaften desselben auf, wegen welcher man zum grossen Theil es noch heutiges Tages anfeindet. Damit will er aber trotzdem seinen

*) S. *Luisin.* pg. 695.
**) S. *Luisin.* pg. 912.

Gebrauch nicht ganz untersagt haben, sondern nur die Verwegenheit Derer in Schranken halten, die das Metall ohne Unterschied und Rücksicht gebrauchen. Es gebe andere und sicherere (?) Mittel und Methoden, und nur wenn diese nicht helfen, solle man seine Zuflucht zum Quecksilber nehmen. — Die groben Widersprüche, in denen sich *Ferrerius* so redselig ergeht, lassen kaum eine irgend plausible Vermittelung zu; denn ein Mittel, dessen „pestilens malignitas morbo plerumque longe gravior", möchte doch unter allen Umständen kaum zu empfehlen sein. — *Rondelet* kann den Nutzen der Inunktionskur nicht in Abrede stellen; er hält sie aber ebenfalls für gefährlich. Er hat gesehen, dass Kranke dadurch in kurzer Zeit hergestellt worden, aber auch, dass durch den unzeitigen Gebrauch des Quecksilbers Gliederzittern entstanden sei. Es sei daher besser mit weniger wirksamen Mitteln langsamer zu heilen, als gefährliche Mittel anzuwenden; denn schnell genug, wenn sicher genug. Trotzdem heisst es wieder am Schlusse seiner Abhandlung nach Beschreibung der gefährlichen Räucherungskur, die er selbst angewandt zu haben scheint: Aus dem Gesagten erhelle, dass Quecksilber das wahre Antidot und das geeignetste Mittel für den morbus gallicus sei, weil, wie auch angewendet, es die Krankheit heile.*)

Noch seltsamer klingt es, wenn *Fracanzian*, der in Bologna und Padua docirte, sagt: „Eine andere Heilart ist die durch Quecksilbereinreibungen, die, obwohl sie zuweilen heilsam scheinen, doch, als ein zu gewaltsames Mittel nicht mehr in Gebrauch waren. Aber nun seit zwei Jahren sei der morbus gallicus so rebellisch geworden, dass viele und zwar die gelehrtesten Männer gezwungen sind, zu diesen Einreibungen zu schreiten, welche man aus empirischen Gründen und aus Anologie angewendet, weil man gesehen, dass *Avicenna* sie gegen die böse Krätze gebraucht hat."**) Was soll man zu dem naiven Geständniss sagen, dass gerade seit zwei Jahren die gelehrtesten Männer zum Quecksilber zu greifen gezwungen worden? So viel geht daraus hervor, dass die Holztränke

*) S. *Luisin.* pg. 953.
**) S. *Luisin.* pg. 858.

ihrem anfänglichen Rufe immer weniger entsprachen, und selbst die Gegner des Metalls ihre Zuflucht zu demselben nehmen mussten.

Entschieden aber redet der berühmte *Leonardus Botallus* (1563) der Inunktionskur das Wort, obgleich er unter *Fallopia* und *Fracancian* in Padua studirt hatte. Im 17. Kapitel seiner „Lues venereae curandi ratio" heisst es: „Die Inunktionen, richtig angewendet, sind ein Hauptmittel gegen die Lues; man müsse nur dem Mittel nicht zur Last legen, was die Unwissenheit und Unfähigkeit der Aerzte verschuldet. Werde Jemand das Feuer beschuldigen, wenn durch Nachlässigkeit ein Pallast in Brand geräth?*) — Im 22. Kap. sucht er gegen *Montanus* zu beweisen, dass das Quecksilber kein Gift und dem menschlichen Körper nicht schädlich sei, wenn es nur zweckmässig gehandhabt werde. Er giebt auch sehr zweckmässige Vorschriften zur Inunktionskur, ermahnt zur Vorsicht, die Einreibungen nicht zu stark zu machen und nicht zu präcipitiren; denn dadurch werden gefährliche Symptome, zu starke Mundaffektion, zu heftiger Speichelfluss, Erstickung drohende Verschwellung des Schlundes herbeigeführt, so wie auch durch das gewaltsame Schwitzen.**) — Im 23. Kapitel lehrt er, wie lange die Inunktionskur fortzusetzen, wenn die Kranken speicheln und wenn sie nicht speicheln. Beim Eintritt des Speichelflusses soll man von den Einreibungen abstehen, die Kranken abwaschen und reine Wäsche anziehen lassen; wenn kein Speichelfluss eintritt, soll man mit seltneren Einreibungen fortfahren, bis alle Symptome der Seuche geschwunden sind.***) Das sind lauter Vorschriften, die von praktischer Routine zeugen, wenn auch die Kur nicht so kunstgemäss und methodisch war, wie erst die langsam fortschreitende Beobachtung einer späteren Zeit sie ergeben konnte.

Antonius Chalmeteus oder *Antoine Chaumet*, (1560) ein zu seiner Zeit bekannter französischer Wundarzt, ist ein eben so warmer Vertheidiger der Inunktionskur. Gleich *Botallus* be-

*) S. *Luisin.* pg. 855.
**) S. *Luisin.* pg. 890.
***) S. Ebendaselbst.

hauptet auch er, dass nur Unkunde und Unerfahrenheit dem Quecksilber so viel Schlimmes nachsagen könne. Diejenigen, welche dessen Gebrauch tadeln, haben es entweder nie gebraucht oder nicht auf rechte Weise. Ihn habe es nie in Stich gelassen, er habe unzählige Menschen, mit Gottes Hülfe, auch von der inveterirtesten Seuche dadurch befreit.*)

Obgleich *Alexander Trajanus Petronius* (1565) ein sehr weitläufiges Opus über den morbus gallicus geschrieben, so hat es doch mehr das Ansehen einer gelehrten Kompilation, als eigner praktischer Erfahrung. Er spricht nämlich nirgends von eigner Anwendung der Merkurialkur, sondern so umständlich er sich auch über die Wirksamkeit, den Nutzen und Schaden der Einreibungen und Räucherungen auslässt, so ist immer nur von dem die Rede, was und wie es andere Aerzte anwenden. So z. B. führt er eine Menge Salbenformeln an, sagt aber nicht, welche er als die zweckmässigste erprobt, sondern schliesst mit der unfruchtbaren Kritik: „Hactenus de variis ex argento vivo unguentorum modis adversus gallicum morbum, quibus adeo varie medici utuntur, ut magis quid sibi quisque persuaserit, appareat, quam quid evidenter competerit." — Am deutlichsten geht wohl aus dem 7. Kapitel „de occasione administrationis unguenti ex argento vivo" hervor, dass er selbst sich wenig oder gar nicht mit dem Quecksilbergebrauch befasst hat. Es heisst nämlich daselbst am Schlusse: „In kalten Ländern ist häufiger Gelegenheit zu Anwendung des Metalls als in warmen, weil in jenen die Krankheit mehr nach innen schlägt, in diesen mehr nach aussen. In kalten Ländern passt daher die Ausleerung durch den Speichelfluss; also mehr in Deutschland als in Spanien, mehr in Frankreich als in Italien, mehr in Ober- als in Unter-Italien. Auch das 9. Kapitel: „Quomodo unguentum ex hydrargyro minus periculose adhibeatur" zeigt mehr von Scheu vor dem Metall als von Erfahrung, denn nach einigen ängstlichen Kautelen über Speichelfluss und Durchfall heisst es: „Haec fere, prout unguento ex argento vivo uti expedit, attendenda esse consulimus. — Quippe cum adeo violentum adeoque peri-

*) S. *Luisin.* pg. 854.

culosum sit, in universum nulli expedire videtur." Und darauf folgen soviel Kontraindikationen der Einreibungen, dass sie selten oder nie anzuwenden sein dürften.*)

Dagegen erkennt man in dem, was *Prosper Borgrarucius* (1566) vom Quecksilbergebrauch sagt, alsbald den selbstständig erfahrnen Mann. Wie die meisten Aerzte im 16. Jahrhundert, will er nicht, dass man alsbald zu den Inunktionen schreite, sondern nur nach vergeblicher Anwendung der sonstigen Mittel: „Quare nihil video obstare, cur inunctionibus ex hydrargyro minime uti debeamus, tum praecipue cum reliqua medicamentorum auxilia prodesse non possunt." — Mit einer gewissen, aus tiefer Ueberzeugung quellenden, Beredtsamkeit sucht er dann überhaupt den Gebrauch des Quecksilbers beim morbus gallicus zu vertheidigen. „Oh praeposteras hominum opiniones!" ruft er aus. „Divinus Hippocrates extremis morbis extrema remedia adstruit; et nos in acerbissimo malo, quod multis vitae odium gignit, medicamen mediocriter tutum adversamur? — Nonne satius moderatum argenti vivi usum admittere, cum qualicunque corporis difficultate, quam intolerabili diuturnoque animi simul ac vitae moerore perire? Praeterea, si quae ex illo metuendae esse possunt afflictiones, nonne conveniente antidoto tempestive corrigemus, praecipuaque corporis membra industria nostra tutabimur? His addere possumus, quod nocere aptum est, nunquam aegros et sanos juxta afficere, quoniam contrariorum contraria sunt remedia."**) — Wenn Jemand seine überwiegende Bösartigkeit urgire, woraus die grausamen Symptome, die man in den Schriftstellern finde, entstehen; so behaupte er standhaft und wahr, dass diese nur von der anmassenden Unerfahrenheit und Grausamkeit der Empiriker herrühren, und sich grossentheils durch die Umsicht und Vorsicht tüchtiger Aerzte verhüten lassen, was kein Kunsterfahrner leugnen werde. Nicht *Avicenna*, nicht *Mesue* noch irgend ein Araber, so wenig wie ihre Nachfolger, haben den Gebrauch des Quecksilbers gescheut, wie aus den Kapiteln über die Scabies und die Salbenformeln erhelle. Warum solle

*) S. *Luisin.* pg. 1275. 1289, 1300.

**) S. *Luisin.* pg. 1148.

man also bei der jammervollen Lustseuche Bedenken tragen, die so hartnäckig, so bösartig, so schauderhaft, dass sie nicht leicht einem anderen Mittel weicht, als dem flüssigen Merkur?*) Aber man soll vorsichtig damit zu Werke gehen, nicht zu viel und zu oft einreiben, und die Salbe zweckmässig zusammensetzen mit den gehörigen Correctivis, wie sie damals gebräuchlich waren. Ich wüsste kaum einen Arzt im 16. Jahrhundert, der so dreist und entschieden, und dabei so gerecht und wahr den unvermeidlichen Gebrauch des Quecksilbers bei der Lues vertheidigt und rechtfertigt. Die meisten Aerzte vor ihm und nach ihm suchen sich fast immer zu entschuldigen, dass sie der Anwendung des Quecksilbers das Wort reden und sind ängstlich bemüht, ihre Gegner, unter denen sich freilich die angesehensten Männer befanden, möglichst zu schonen.

Je näher wir dem Ende des 16. Jahrhunderts kommen, um so mehr Aerzte erklären sich auch für die Anwendbarkeit und den Nutzen der Inunktionskur, wenn sie dieselbe auch gern auf die schwierigen und hartnäckigen Fälle der Krankheit beschränkt wissen wollen. Wir haben hier noch folgende mehr oder weniger berühmte Namen zu nennen, als: *Georgius Dordonius* (1568), Professor der Chirurgie in Pavia; *Antonius Saporta* (1570), Professor und Kanzler in Montpellier. Letzterer sagt: „Diejenigen sind mit Blindheit geschlagen und faseln, die da schreiben, dass diese schlimmste der Krankheiten ohne Quecksilber geheilt werde, da die Lehrerin aller Dinge, die Erfahrung beweist, dass sie ohne Quecksilber nicht geheilt werden könne, wenn auch aus seiner schlechten Anwendung dem Körper viel Schaden erwächst." — *Andreas Alcazar***) (1575), Professor der Chirurgie in Salamanca; *Ambrosius Pareus* (1575), der erste berühmte französische Wundarzt im 16. Jahrhundert. — *Peter Paul Pereda* (1579), Arzt und Professor in Valencia, schrieb Scholien zur Praxis medica des *Mich. Joh. Paschalis*

*) S. Ebendaselbst pg. 1147.

**) De tumoribus praeter naturam libri quinque. Lugd. 1624. Lib. III. cap. 52.

In diesen sagt er: „Si morbus fuerit antiquus et curatu difficilis, deveniendum est ad unctiones ex mercurio seu argento vivo praeparatas.“ *) Also unter dem warmen Himmel von Valencia liess sich die eingewurzelte Seuche auch nur durch die Inunktionskur bezwingen. — *Walter Bruel* alias *Brandt* (1579) empfiehlt in seiner Praxis medica gegen die leichteren Symptome und Grade der Syphilis Aderlass, Purganzen und vegetabilische Mittel; wenn diese nicht helfen, die Holztränke. Darauf heisst es: „Quod si propter negotia aut egestatem non admittatur usus decocti, ejus loco inunctiones adhiberi possunt felicissimo etiam cum successu.“ **) — *Johannes Wyer* (1580), Leibarzt des Herzogs Wilhelm von Cleve, will die Einreibungen auch nur auf die eingewurzelte Seuche beschränkt wissen, wo die Holztränke nicht genützt haben.

Hieronymus Mercurialis (1587), Professor der praktischen Medizin in Padua, zählt neben den Holztränken die Inunktionen zu den wirksamsten Heilmitteln der Krankheit und giebt folgende bestimmte Vorschriften über Stärke und Zahl der Einreibungen:

„Quantitas linimenti varia esse debet pro varietate hominum, sed animadvertendum est, ut nunquam utamini una vice linimenti quod contineat plus duabus drachmis argenti vivi, quod si non proficiat poterit augeri argentum; melius tamen semper est augere quam detrahere; haec enim tutior est via.

Numerus dierum, quibus utimur linimento, ipse etiam incertus est. Alii ungunt novem diebus, alii etiam quindecim, sed semper interpolate. Inungimus tribus primis diebus, deinde desistimus uno vel altero die; iterum inungimus tribus diebus deinde desistimus una vel altera die.***)

---

*) S. *Astruc.* Lib. VI. Tom. II. pg. 178.

**) Praxis medica, theorica et empirica familiarissima, in qua pulcherrima dilucidissimaque ratione morborum cognitio eorundemque curatio traditur. Antverpiae 1579. fol. pg. 180.

***) Medicina practica u. s. w. Francof. 1602. Lib. IV. cap. 6.

Johannes Zecchius (1586) aus Bologna und Leibarzt zweier Päbste, giebt eine ähnliche Anweisung zur Einreibungskur: „Innunctio administrari debet tribus diebus continuis et interpolatis aliis tribus diebus, repetatur denuo quousque novem vicibus innunctus sit aeger.“ Uebrigens rechnet er die Einreibungen und den innerlichen Gebrauch des rothen Praecipitat zu den wirksamsten Mitteln, aber sie seien auch „admodum periculosa.“ *)

Hieronymus Capivaccius oder *Capo di Vacco*, (1589) der grossen Ruf und „citra jactantiam“ 18000 Kronen mit seiner syphilitischen Praxis verdient haben will, zieht freilich die Holztränke den übrigen Heilmethoden, als die weniger gefährlichen vor, gesteht aber dass das Quecksilber wirksamer sei; daher „Quotiescunque lues venerea ad summum contumax est, et corporis conditio seu virtus permittit“ missbilligt er es nicht „si quis hydrargyro utatur.“ — Die Einreibung selbst „fiat fricando chirothecis, non nudis manibus, a partibus inferioribus ad superiores, non a superioribus ad inferiores, ut vis unguenti per poros melius ingrediatur, et non repetatur ultra septem vices, quia si aeger non exspuit in septem vicibus, nulla spes.“ **) — Der Speichelfluss sollte also nicht durch gehäufte Einreibungen erzwungen werden, was auch in der That dadurch nicht erreicht wird und nur zum Verderben des Kranken gereichen kann. Wir sehen, dass *Capivaccius* sich mit sieben Friktionen begnügt, während *Mercurialis* und *Zecchius* neun Einreibungen als das Maximum angeben.

*) S. *Astruc*. Tom. II. pg. 189.

**) S. *Astruc*. Tom. II. pg. 192.

II.

Kritischer Rückblick auf die Inunktionskur

im 16. Jahrhundert.

Man wird aus dieser geschichtlichen Mittheilung über die Einreibungskur im 16. Jahrhundert, die ich noch ausführlicher und mit den Originalstellen aus den betreffenden Schriftstellern belegt, im zweiten Theil meiner kritischen Geschichte der Syphilis abgehandelt habe, so viel ersehen, dass gegen Ende dieses Jahrhunderts die meisten Aerzte, trotz mancher theoretischer Vorurtheile und praktischer Bedenken, die grosse Wirksamkeit des Quecksilbers gegen den morbus gallicus, selbst wider ihren Willen anerkennen müssen, wenn sie es zum Theil auch nur als ultimum remedium betrachtet haben wollen. Das gilt zuletzt noch von dem berühmten *Massarias* (1593) aus Vicenza, später Professor in Padua. Auch er, der sich nie hat entschliessen können, selbst von den Quecksilbereinreibungen Gebrauch zu machen, wegen der bösen Zufälle, die sie mit sich führen, muss denn doch zugeben, „dass bei Kranken, die auf keine andere Weise zu heilen sind, man seine Zuflucht dazu nehmen könne, und dass viele und die gelehrtesten Männer glücklich und zwar solche Kranke geheilt haben, die durch die übrigen Mittel nicht hatten geheilt werden können.“

Wenn aber auch die Quecksilberscheu vieler und der angesehensten Aerzte im 16. Jahrhundert auf althergebrachten

Vorurtheilen beruhten, so lässt sich doch auch nicht leugnen, dass im Allgemeinen der dermalige Quecksilbergebrauch — die Inunktionskur und die Räucherungen äusserlich und die drastischen Merkurialpräparate, wie der rothe Präcipitat, das Turpethum minerale, der Mercurius diaphoreticus innerlich — nichts weniger als musterhaft war, und häufig genug in ungeübten und rohen Händen schlimme Folgen nach sich zog. — Was nun speciell die Inunktionskur betrifft, die uns hier hauptsächlich beschäftigt; so wurde diese, auch abgesehen von den gewaltsamen Schwitz- und Speichelkuren der Empiriker, selbst von den meisten Medicochirurgen noch sehr hastig und stürmisch betrieben, theils mit zu starken, theils mit schlecht bereiteten und gemischten Merkurialsalben. Allerdings schickten sie in der Regel eine nicht unzweckmässige Vorbereitungskur voraus, aber ihre Einreibungskur zielte fast immer auf möglichst schnelle Herbeiführung eines kopiösen Speichelflusses ab, durch welchen sie das syphilitische Gift aus dem Körper zu führen vermeinten, bestärkt in ihrem Wahne durch den widerlichen, stinkenden Geruch des in Strömen abfliessenden, korrodirenden Speichels. Von diesem Princip, das aus der Praxis der arabischen Aerzte und ihrer Nachfolger, der Arabisten entlehnt ist, und das an die 1000 Jahre, zum nicht geringen Schaden der Patienten, vorgewaltet hat, weichen im 16. Jahrhunderte nur wenige Aerzte ab. Wenn aber auch in alter Zeit eine solche Speichelkur sich gegen das malum mortuum, die sogenannte Scabies und die Lepra in principio heilkräftig genug bewährt haben mochte; so zeigte sie sich doch gegen den viel ernsthafteren und rebellischeren morbus gallicus bei weitem nicht so wirksam. Und dem Umstande, dass sich die Empiriker sowohl als die Aerzte zu sklavisch an diese Vorschriften banden, deren Mangelhaftigkeit man erst sehr spät und nie allgemein begriffen hat, diesem Umstande ist es wohl hauptsächlich zuzuschreiben, dass die Inunktionskuren, namentlich in den ersten Decennien des 16. Jahrhunderts häufig so schlechte Resultate gewährt haben.

In sehr früher Zeit ist es fast *Almenar* allein, der den Speichelfluss durch zwischengeschobene Abführungen und dadurch, dass er nicht gleich so grosse Quantitäten Salbe ein-

reiben liess, möglichst zu verzögern und zu mildern suchte, und dergestalt langsamer und sicherer zu Werke ging. Späterhin verstanden auch wohl *Massa, Botallus, Borgarucius, Chalmeteus* die Inunktionskur nach Umständen zu modificiren, und den heftigen Angriff auf den Mund durch seltnere und schwächere Einreibungen zu mässigen. Besonders scheint der vielerfahrne *Nicolaus Massa* eine grosse Gewandtheit in zweckmässigen Modifikationen der Kur, je nach der Individualität der Patienten, besessen zu haben. So sagt er einmal: „Sanavi etiam multos marasmos debiles cum aegritudine magna per plures reiterationes unctionum, et ungebam per quatuor dies omni Vespera, deinde dimittebam ipsos per hebdomadem quiescere sine unctione, sed cum bono regimine et postea iterum ungebam per quinque dies vespere secundum eorum virtutes, iterumque dimittebam quiescere, et sic sanati restituti sunt.“ (*Luisin.* pg. 93.) Bei einer anderen Gelegenheit heisst es: „Laudo etiam multum inter ungendum accipere aliquam evacuationem appropriatam, quoniam non sinit omnes materies currere per os; et ego saepe hoc pacto procedo, et mihi bene procedit. Sunt quidem aliter in hoc sentientes, videlicet quod non oportet inter ungendum evacuare, sed male, medicus enim est adjutor naturae et ipsi, ubi necessarium est, succurrere debet, ut in multa repletione minorando.“ (*Luis.* pg. 98.) Sonst liessen die Meisten, von der Idee beherrscht, das Gift so schnell als möglich durch den Speichelfluss aus dem Körper zu schaffen, täglich und zweimal täglich einreiben, und oft bedeutende Quantitäten Salbe. Nach *Fracastori* dauerten die Einreibungen ungefähr zehn Tage:

Haec tibi bis quinis satis est iterasse diebus.
Durum erit, at quicquid tulerit res ipsa ferendum est,

wenn nicht schon nach den ersten allgemeinen Einreibungen des Körpers

His igitur totum oblinere atque obducere corpus
Ne obscoenum, ne turpe puta.

der Speichelfluss zu heftig wurde, in welchem Falle sie wohl früher ausgesetzt werden mussten. Darum finden wir denn auch, dass die Einreibungen auf nur sieben, fünf oder drei Tage beschränkt wurden, je nachdem der Eine diese, der

Andere jene Vorschrift befolgte, und hauptsächlich wohl je nach der Quantität Salbe, welche man zur einzelnen Einreibung verbrauchte. *Botallus* bemerkt z. B., dass bisweilen eine einzige Einreibung genüge, in der Regel zwei bis drei, manchmal aber auch vierzehn Einreibungen keine Wirkung auf den Mund äussern, so dass er einmal bis auf achtzehn Einreibungen gestiegen sei.

Meist wurde auch keine bestimmte Quantität Salbe, und nicht die einzelnen Gliedmassen nacheinander, sondern der ganze Körper, ausgenommen etwa Kopf, Brust und Unterleib, eingerieben. Daher heist es bei *Fracastori*:

Parce tamen capiti et praecordia mollia vita.

Gewöhnlich liess man sämmtliche Gelenke gleichzeitig einreiben; das successive Einreiben der Gliedmassen von unten nach oben, mit Intervallen, ist erst späterhin allgemein geworden, als die Erfahrung gelehrt hatte, dass die täglichen und allgemeinen Einreibungen des Körpers zu schnell und zu heftig wirkten.*) Um die Wirkung zu verstärken und damit das Quecksilber recht schnell und tief eindringe, wurden die Einreibungen in überheizten Badstuben oder, nach der Vorschrift der alten Arabisten, zwischen zwei Feuern vorgenommen, und der Patient nach der Friktion recht warm zugedeckt, um zu schwitzen. (Die mehr schädliche als nützliche Vorschrift die Einreibung vor-

---

*) Und doch, man sollte es kaum glauben, kommt eine ähnliche Einreibungskur noch in unseren Tagen vor. Ich habe ein Recept vor mir liegen, vom 28. März 1858:

℞ Ung. Hydrarg. cinerei ℥ß.
Cinabar. ℈j
M. S. Zum Einreiben.

Der Pat. hatte die Anweisung erhalten, diese Quantität Salbe in zwei Tagen zu verbrauchen und den ganzen Körper damit einzureiben. Als ich ihn sah, hatte er schon die Hälfte einer zweiten ähnlichen Portion verbraucht, bei 30 Grad Wärme. Der Mund war furchtbar angegriffen, Pat. in einem sehr aufgeregten, fieberhaften Zustande, ohne zu speicheln. Ein anderer Pat., den ich nach einer solchen Kur sah, bei welcher er auch noch Zittm. Dekokt hatte trinken müssen, war in einen erstickenden Speichelfluss verfallen und doch recidiv geworden. Er hatte, seiner Beschreibung nach, ganz entsetzlich gelitten und geglaubt, er würde den Geist aufgeben müssen. Eine solche Behandlung entspricht in der That den rohen Schwitz- und Speichelkuren der Empiriker im 16. Jahrhundert, wie sie uns *von Hutten* schildert.

nehmen zu lassen „aegro ad ignem flammantem stante vel sedente“ finden wir sogar noch bei *Astruc*, und selbst bei *Louvrier* heisst es: der Kranke reibt sich die Salbe vor einem gelinden Feuer selbst ein.) Dass durch das Schwitzen in den heissen Badstuben die Wirkung des Quecksilbers, oft zum Nachtheil des Kranken, beschleunigt wurde, bemerkt schon der erfahrne *Botallus*. Das Schlimmste aber war, dass die Salben lange Zeit aus einem theils so unnützen, theils schädlichen Gemisch von Harzen, Oelen, mit Blei, Zink, Schwefel, ja selbst mit Arsenik bestanden, wodurch die Hautausschläge und Geschwüre schneller geheilt und auch wohl die Giftigkeit des Metalls gedämpft werden sollte. Dieses Gemisch mag aber oft genug die Wirksamkeit des Quecksilbers beschränkt und seine schlimmen und giftigen Nachwirkungen, besonders durch den gewöhnlichen Zusatz von Blei, verstärkt haben.

Was den Quecksilbergehalt der Salben betrifft, so war dieser sehr verschieden. Er verhielt sich wie 1 zu 3, zu 4, zu 6, zu 8. Diese Verhältnisse, selbst das von 1 zu 3, wären nicht zu stark gewesen, wenn man nur nicht so grosse Quantitäten Salbe auf einmal eingerieben hätte. Welche Begriffe aber über Schwäche und Stärke der Merkurialsalbe im 16. Jahrhundert vorwalteten, kann man am besten daraus abnehmen, dass, nach *Petronius*, eine Drachme Quecksilber auf die Einreibung gerechnet, als unguentum debile, zwei Drachmen als unguentum mediocre, drei Drachmen als unguentum validum bezeichnet werden. Damit stimmt denn auch die etwas spätere Vorschrift des *Mercurialis* überein, dass man nie mehr als zwei Drachmen Quecksilber auf einmal einreiben solle. Wenn man also annehmen kann, dass im 16. Jahrhundert gewöhnlich eine bis zwei Drachmen Quecksilber auf einmal eingerieben wurden, und zwar nach demselben *Mercurialis* in drei auf einander folgenden Tagen, und nach einer höchstens dreitägigen Pause abermals dieselbe oder auch eine grössere Quantität; dann wird man leicht begreifen, warum die Inunktionskur damals von so vielen Aerzten und Laien als eine theils gefährliche, theils scheussliche Kur gefürchtet und als das „ultimum remedium, cui mors anteferenda“ betrachtet wurde. Mit der Einreibung von zwei Drachmen Quecksilber

auf einmal hat sich die menschliche Konstitution schwerlich je gut vertragen; ein solches Verfahren musste unvermeidlich bei den meisten Menschen den Mund furchtbar angreifen, den heftigsten Speischelfluss und nicht selten ein Erstickung drohendes Verschwellen der Zunge und des Schlundes herbeiführen, Zufälle, die denn auch häufig genug vorkamen. Nur die geringe Zahl Derjenigen, bei welchen das Metall, selbst in den stärksten Gaben, wenig oder gar nicht auf den Mund wirkt, konnten eine solche Inunktion ohne grosse Beschwerden überstehen, wenn sie nicht auf andere Weise giftig auf sie einwirkte. An zwei Jahrhunderte später zählt *Astruc*, der in der Regel nur zwei Drachmen Salbe oder eine Drachme Quecksilber auf jede der drei ersten Einreibungen verwendete, zu den Infortuniis in Hydrargyrosi pleniori" folgende böse und gefährliche Symptome:

„Accidit aliquando post tertiam quartamve inunctionem, ut salivales glandulae, tum maxillares, tum parotides tonsillaeque derepente tumeant, caleant, doleant; lingua tumefiat, et foras promineat; facies totumque caput turgescant, unde deglutitio et respiratio difficilis; vox suppressa et incondita, et mugitui similis; sopor, veternum, lethargus, febris etc., quae etsi non semper omnia adsint, at saltem pleraque una solent concurrere."

„Dependent haec mala omnia a Mercurio nimiis et frequentioribus dosibus administrato, quo glandulas salivales tonsillasque, in quas impetuosius ruit, subito dilatari, cohibitoque proinde sanguinis refluxu a cerebro per appositas jugalares venas, cetera omnia consequi necessum est."

„Una autem salus est, quoties contingit ut aegri funesta illorum symptomatum syndrome opprimantur, nempe nimium mercurii impetum ocyssime retundere et coercere, vel saltem aliorum divertere, ut detumescentibus salivalibus glandulis lethalis in cerebro haemostasia declinetur." *)

Und selbst in neuerer Zeit geben *Louvrier* und *Rust*, welche im Ganzen milder verfahren, und überhaupt nicht einen schnellen Eintritt des Speichelflusses beabsichtigen, die Vor-

*) De morbis venereis, Lib. IV. cap. 8.

schrift die Kur abzubrechen, wenn schon nach der dritten Einreibung Speichelfluss und beunruhigende Zufälle auftreten. Man kann also denken, wie oft solche bedenkliche Erscheinungen bei den Inunktionskuren im 16. Jahrhundert eintreten mussten, und wie furchtbar manche Patienten dadurch mitgenommen wurden. Es konnte daher nicht ausbleiben, dass besonders die Praktiker, welche nur in der äussersten Noth zum Quecksilber griffen, wenn die anderen Heilmethoden nicht anschlagen wollten, und mit seiner verschiedenen Wirkung auf verschiedene Individuen nicht vertraut waren, häufiger seine schlimmen als seine guten Seiten kennen lernten. Daher denn auch, wie *Chalmeteus* sagt, die ewigen Klagen über die Gefahr und Nutzlosigkeit der Inunktionskur; daher denn auch die häufigen Recidive, die man ihr zur Last legte. Letztere waren und sind freilich nie ganz zu vermeiden; aber nach den so starken und so überstürzten Einreibungen mussten sie in verdriesslicher Häufigkeit vorkommen, und Diejenigen, die schon mit Scheu und Misstrauen an die verschrieene Kur gegangen waren, vollends davon abschrecken. Rechnet man dazu, dass die Syphilis, wenn auch nicht mit ihrer ersten, ursprünglichen Heftigkeit, doch im ganzen 16. Jahrhundert noch immer schlimm genug grassirte und sich oft nur zu hartnäckig artete; so wird man begreifen, warum so viele Aerzte damals so wenig Vertrauen zur Inunktionskur hatten, die, selbst noch so kunstgemäss geleitet, nicht immer vor Recidiven schützt, aber schlecht und unzweckmässig angewendet, die Kranken nicht selten in ein schweres, heilloses Gemisch von Merkurialkachexie und gedämpfter Syphilis stürzt. Der erste und älteste Vorwurf, dass das Quecksilber die Knochen angreife, die Nasen- und Gaumenbeine zerstöre, hallt wieder durch das ganze 16. Jahrhundert und hat sich fortgepflanzt bis auf unsere Tage. Es wäre gut, wenn man sagen könnte, alle die Vorwürfe und Beschuldigungen, die man von jeher gegen das Quecksilber geschleudert hat, seien ungerecht uud grundlos; aber zur Steuer der Wahrheit muss man gestehen, dass Halbkuren mit innerlichem und äusserlichem Gebrauch von Quecksilber, wie sie im 16. Jahrhundert gäng und gebe waren, in nicht wenigen Fällen mehr Schaden als Nutzen stiften mussten. Darum konn-

ten sich namhafte Aerzte, wie z. B. *Fallopia*, so schwer zur Inunktionskur entschliessen; darum zieht dieser selbstgeständlich die Holztränke vor, die „si non sanant, leniunt sine noxa, non proritant affectum", was freilich auch nicht lautere Wahrheit ist, da die mehrmalige Anwendung der Quadragesima poenitentialis die Patienten oft ausmergelte und schwindsüchtig machte.

III.

Geschichte und Schicksale der Inunktionskur

im 17. Jahrhundert.

Im 17. Jahrhundert wurde zwar der innerliche Gebrauch des Quecksilbers in verschiedenen, meist sehr drastisch wirkenden, Präparaten viel häufiger empfohlen, aber neben diesem behauptete doch die Inunktionskur noch immer den ersten Rang.

Eustachius Rudius, Professor der Medizin in Padua, woselbst er 1611 starb, meint, man solle nur dann zum Gebrauch des Quecksilbers schreiten, wenn die übrigen medicamenta alterantia nicht helfen. Ganz davon abzustehen sei thöricht, weil unzählige Kranke doch nur am Ende durch dieses Mittel hergestellt wären, und wenn es zweckmässig gebraucht werde, so stifte es so leicht keinen Schaden, und sei selbst bei kleinen Kindern anwendbar. Folgende Quecksilbersalbe will er mehre Jahre im grossen Krankenhause zu Udino mit dem glücklichsten Erfolg gebraucht haben:

℞: Argenti vivi ℥iß
Axung. porci ℥iij
Mastich. Chiae pulv. ʒj
Olei mastichini ℥iß
Croci ℈iß
Poma dulcia med. magnit. cocta Nr.ij.

Misce et tere in mortario; fiat unguentum, cujus dosis in adultis ad pondus ℈ij pro qualibet unctione.

Diese Salbe wurde jährlich in einem grossen Kochtopf*), in bedeutender Quantität angefertigt, und seiner Versicherung, dass Niemand bei deren Gebrauch gestorben ist, kann man gern glauben; denn der Quecksilbergehalt ist verhältnissmässig so schwach und die jedesmalige Dosis so gering, dass sie nicht leicht schaden, aber bei ernsthaften Fällen auch schwerlich viel ausrichten konnte, wenn sie nicht oft und lange Zeit eingerieben wurde.

Fabius Pacius aus Vicenza († 1614), der eine Lues incipiens, confirmata und inveterata unterscheidet, empfiehlt gegen die Lues confirmata die Holztränke und das lignum Juniperi, und gegen die inveterata einen noch stärkeren Gebrauch der Holztränke und eine noch strengere Diät. Vom Quecksilber will er nicht viel wissen; die Zinnoberräucherungen sind ihm so verdächtig, dass er sich wundert: „fuisse aliquem, qui vel ea praescribere, vel praescriptis uti ausus sit." Was die Einreibung mit Quecksilbersalbe anbetrifft, so meint er: „ea nescio quid habet securius et probabilius quam suffimigia, et tametsi nemini unquam suaserim, aliquibus tamen, qui eam usurpandam deliberassent, praesto fui, componendi rationem edixi chirurgo, inungenti adsisti, aegrum debita purgasione praeparavi, membra principalia antidotis praemunivi, symptomata supervenientia correxi, mitigavi, reliquias veneni hebetavi et discussi." Am Ende aber heisst es: „De eventu quod dicam, hoc habeo, ex decem inunctis hominibus vix unum sanitatem, incertam tamen et veluti fucatam esse consecutum; reliquos partim nihil profecisse, partim et deterius habuisse, ut qui appendicem malorum reportaverint, dolorem articulorum, oris ulcera, foetorem, perpetuum salivae fluxum, tinnitum aurium, visus obscuritatem et alia fortasse**)." Und doch gesteht er wieder: „Qui gummatis tophisque scaterent,

*) De morbo gallico libri V. a *Mundino-Mundinio* u. s. w. Venetiis 1604. 4. Lib. III. cap. 13. Warum sich *Eustachius Rudius* auf dem Titel des Buchs nicht nennt, obgleich er sich doch in der Zueignung an den Procurator *Antonius Memmus* als Verf. nennt, muss einen besonderen Grund gehabt haben.

**) S. dessen Commentarius in septimum Galeni librum cum Tractatu de morbo gallico per methodum curando. Vicentiae 1608. fol. Vergl. *Astruc.* Lib. VII. Saeculum XVII. Tom. II. pg. 221.

iis magno inunctiones subsidio fuerunt, ut qui duritiem ac tumorem aut prorsus abloverunt, aut magna ex parte minuerunt." — *Astruc* meint, *Pacius* sei wohl mehr Professor cathedrarius als praktischer Arzt gewesen. Aber dieses schwankende, sich widersprechende Urtheil über Nutzen und Schaden des Quecksilbers hat *Pacius* mit vielen seiner Zeitgenossen gemein.

Ludovicus de Mercado, aus Valladolid, und viele Jahre Professor daselbst, später Leibarzt Philipps II. und Philipps III. Im zweiten Theile seiner Opera, der 1605 herauskam, befindet sich ein Tractatus de morbo gallico, der in zwei Bücher zerfällt. Das erste Buch handelt von der Krankheit und deren Behandlung im Allgemeinen. Die Heilung wird durch Guajak-, Sarsaparille- und Chinadekokt beschafft und 2., durch die Inunktionen, von denen er sagt: „Omnes medici nostra aetate frequentius iis utuntur, quantumvis timidi aut cautiores sint, quia experimento didicerunt, fere omnibus profuisse, etiam illis, quibus nullum aliud auxilium praestiterit. — Eae tamen inunctiones caeteris tutiores sunt, quae parum argenti recipiant, modo ad 15 aut 20 dies continuantur, ne, quae supersunt fermenti veteris vestigia, reversionem morbi iterum efficiant"*).

Peter Pigray, († 1613), Leibchirurg Heinrichs IV. Er bringt gerade nichts Neues, wie *Astruc* sagt, aber zwei Stellen aus seiner Epitome „des preceptes de Medecine et Chirurgie," welche sich auf die Mercurialfriktionen beziehen, sind nicht ohne praktisches Interesse, wegen der Kurregeln und der für die damalige Zeit sehr einfachen Salbenformeln:

Censet (cap. IV.) „In adhibendis inunctionibus initium sumendum est ab illis partibus, per quas malum sibi viam ad interiora fecit; dosis unguenti paullatim augenda est; confert etiam interdum unius diei spatium interponere, ut per illud naturae liceat humorem seponere ut evacuetur, vel plurimorum quidem, si laborans debilis malumque inveteratum fuerit."

„Narrat se summi cujusdam principis" (wahrscheinlich

*) S. *Astruc* a. a. O. pg. 222.

Heinrich IV. selbst) hoc morbo laborantis curationi adfuisse, una cum eruditissimis et peritissimis totius Europae medicis, et in eo morbo curando omnium exercitatissimis. Ibi tum tria inter consultandum agitata fuisse: An ad principis illius curationem uteremur Mercurio, et qualis foret unguenti compositio? An decoctum guajaci sumeret ante frictionem? An denique vinum frictionum tempore sumeret? — Constitum autem fuisse, ad perfectam laborantis plenamque curationem adhibendum esse Mercurium; vinum frictionum tempore, sed valde dilutum ei dandum esse, quia corroborat. Illum decoctione ante frictionem non usum, ne motus naturae impediretur; unguentum vero ad haec, quae sequitur, formam factum esse:

℞ Argenti vivi optimi, bene depurati et optime extincti cum Terebinth. venet. ℥iv.

Agitantur diu in mortario, donec permixtae fuerint. Fiat unguentum*).

Sebastian Cortilio (1610), ein italienischer Wundarzt. Das ganze dritte Buch seiner praktischen Chirurgie handelt in 15 Kapiteln vom morbus gallicus. Was die Behandlung betrifft, so giebt es nach ihm zwölf verschiedene Kurarten, von denen er aber die achte, die Einreibungskur allen anderen vorzieht. „Haec unctio" sagt er „quamvis empirica dicatur, tamen fuit primum medicamentum, cum quo sanatus est iste morbus in Italia, ut Fallopia refert." — Ego applicavi hoc medicamentum in pueris quinque aut sex annorum, in senibus sexagenariis, in praegnantibus, in lactentibus, sanando ipsas cum filiis, in viris illustribus et quam plurimis aliis cum felici successu." — **) Seine Einreibungskur ist folgender Art: nachdem er den Körper sowohl durch Aderlass als Purganzen gereinigt, lässt er den Patienten zehn Tage und „si morbus fuerit antiquus et rebellis" funfzehn bis zwanzig Tage ein Guajakdekokt trinken. Darauf fangen die Einreibungen an, wozu er sich vor-

*) Vgl. *Astruc* a. a. O. pg. 224. Er citirt noch einer lat. Uebersetzung, die 1609 herausgekommen ist.

**) S. Cap. VIII. De unctione cum Mercurio.

zugsweise einer Salbe bedient, welche von seinem Verwandten und Lehrer *Rastellius* herrührt:

℞ Mercurii electi ℥ij
„ pulv. sublimati ℈j
M. et exting. Mercur. Postea adde
Axung. colatae ℥ij
Theriacae elect. ʒj
M. in fine addendo olei de spica odoriferi parum, aut musci electi, resoluti ex oleo rosarum ℈ß aut ℈j.

Cortilio ist hauptsächlich deswegen zu erwähnen, weil er, wenn auch nicht der Erfinder, doch der Mittheiler einer besonderen, als neu bezeichneten Methode ist: nämlich mit Quecksilbersalbe eingeriebene Beinkleider (caleçons, stivaletti) tragen zu lassen*). Diese schmutzige Kur sollte wohl eine Art bequemere Einreibungsmethode darstellen, wobei der Patient nicht so sehr in Diät und Lebensweise beschränkt zu werden braucht.

Horatio Garguanta, praktischer Arzt in Venedig, († 1613), handelt in seinen Responsis variis ad varias aegritudines in zehn Kapiteln vom morbus gallicus. Im letzten Kapitel verdammt er alle Heilmittel ausser dem Guajak: „Decocta Salsae, Cinnae, Sassafras, Smilacis asperae, diabolicam illam inunctionem ex hydrargyro igne destructo; aliam ex argento vivo et sublimato pessimam confectam unctionem; abominabilia illa mortifera suffumigia ex cinnabari, unguentum illud magistrale, Sparadrapum vocatum, brachiis et cruribus per decem dies appositum; linimentum magistrale, catapotia (Pillen) ex praecipitato; — quia jam experientia docuit et ipsa comprobat ratio haec praedicta absolutam curationem non perficere, — licet fortassis ad discutiendos tophos et aliqua symptomata debellanda efficaciam habeant singularem — et detrimentum afferre maximum, ut linimenta ex hydrargyro, suffumigia etc.“ Also bleibt dann nichts übrig als Guajak: „tota species sanitatis in ligni sancti decocto optime praeparato posita est.“

---

*) S. Cap. X.

Ludovicus Septalius oder *Settala* († 1633), Professor und Oberphysikus in Mailand. Im 7. Buch seiner „Animadversiones et curationes medicae" befindet sich ein Kapitel, das sich hauptsächlich mit der Einreibungskur beschäftigt. Daselbst heisst es unter Anderem:

„Inunctiones et suffumigia non ab Empiricis sed a peritis medicis administranda sunt. Cavendum ne totum id negotium Empiricis rationales medici committant, qui in omnes eodem calopodio utentes, aut in multis imperfectum relinquunt negotium, aut praecipites aegrotantes agunt in gravissima pericula, aut etiam mortem."

„Inunctiones ex hydrargyro apud me multo frequentiores, in quarum una dosi pro una curatione iteratis inunctionibus ad sputi apparitionem, non minus tribus vel etiam quatuor unciis hydrargyri ingredi debet." — Quae dosis, bemerkt *Astruc* dazu, mirum quam nunc immodica sit, et quam parcior hydrargyri copia, modo legitime administretur, morbi curatio certa nunc feliciter succedat.

„Peccant communiter practicantes et gravissimi quoque scriptores, qui ante hanc inunctionem propinant sudorificum aliquod medicamentum alexipharmacum, sic censentes imminui symptomata illa saevissima, quae post inunctionem illam insequi saepenumero solent, cum illud potius sequatur, ut subtili parte per sudorem educta, contumacior crassa reddatur."

A pedibus adscendendo ad os sacrum adhibenda est inunctio, et a carpo versus scapulas, et per spinas ad collum usque. Nunquam caput inungendum, quod pessime aliqui faciunt." — Sed quod sine damno fieri, setzt *Astruc* hinzu, pro comperto habemus, quoties symptomatis cujusdam ratio id ita poscit, dummodo caute fiat.

„Aegri inungendi ad sputi apparitionem, et tunc per diem intermittendum, et si lente moveatur sputum, iterum una aut altera inunctione excitandum est."

Si nimis affatim et cum impetu praecipitari materiam ad os viderimus, periculumque subesse inflammationis aut suffocationis, deturbanda est et ad inferna per secessum medica-

mento aliquo ducenda. Id autem raro faciendum, et nonnisi magna urgente necessitate."

Maximo in errore versantur illi, qui post omnia adhibita regia remedia, cum jam aegrotantes imbecillos videant, effoeta virtute vitali, et quasi universa carne consumta, nec aliam superesse spem, quam in remediis ex hydrargyro paratis, illa quidem concedant, sed debilia, aut quantitate argenti vivi, vel numero inunctionum aut suffituum, et saepenumero interponant. Aut enim duo haec remedia omnino excludenda sunt, aut omnino valentia concedenda et quantitate hydrargyri et numero inunctionum aut suffituum; alioquin attenuata et loco mota quidem materia, dolores et symptomata immutata viderentur, sed cum ea non expellatur, alium locum, quaerens, saepe nobiliorem partem impetit, potissimum caput, eo hydrargyro et cinnabari natura sua tendente et secum materias attenuatas ducente. — Quo tamen fit, ut tales nunquam curentur, sed infelicissimam vitam ducant et tandem tabescentes marcescant."

Man muss gestehen, abgesehen von der horrenden Quantität Quecksilber, die *Septalius* zu seiner Einreibungskur für nöthig hält, leuchtet aus seinen sonstigen Vorschriften Verstand und Erfahrung hervor. Der letzte Paragraph besonders, welcher warnt nicht mit dem Quecksilber zu spielen, selbst wenn der Patient durch die remedia regia und die damit verbundene Hungerkur sehr heruntergekommen, ist praktisch, obgleich wir darunter keine Einreibung von 3 bis 4 Unzen Quecksilber in so kurzer Zeit verstanden haben möchten.

Der Neapolitaner *Epiphanius Ferdinandus* (1621) nimmt vier Hauptmethoden an, wodurch nach gehöriger Vorbereitung, das venerische Gift unfehlbar ausgerottet wird. Die zweite „per inunctiones Mercurii, tuta utilis, efficacissima est; hac tota Gallia, Hispania, Italia, totus orbis hoc in morbo gallico utitur." Er habe 150 Kranke von jedem Alter, Geschlecht und Temperament durch Quecksilber

geheilt, und ein anderer Arzt, *Joh. Laurent. Protopapa* habe ihm eidlich zugeschworen, an 1000 Kranke mit dem ung. merouriale geheilt zu haben. Es lasse sich aber nicht leugnen, „mori nonnullos, vel quia inunctio non opportune adhibetur, vel sinistre, vel aeger delinquit, vel fortasse nocebit ratione multae quantitatis, vel quia in principio inunguntur aegroti, vel quia iidem habent vires parum firmas et aliquod membrum natura debile. Sed haec ab usu inunctionum deterrere non debent, cum optima medicamenta, si sinistre fuerint adhibita, possint lethalia inducere symptomata et mortem ipsam" *).

Robert Patin († 1673), Sohn von *Guy Patin*. Quaestio medica. Estne certa et optima luis venereae per solam hydrargyrosin curatio? Paris 1649. — Er bejaht die Frage und erklärt die Einreibungskur für die beste und sicherste Heilmethode. „Cave credas" sagt er Coroll. 5, „quemquam nisi dextro mercurio unctum persanari posse, citra omnem recidivae metum. Ut enim serpentem cervus, viverra lepusculum e terrae cavernulis evocat, sic Hydrargyrus vel extremis illitus artubus, abditum in extremis partium recessibus luis ac spurcitiei fermentum élicit et expurgat universum."

Ein Professor *Trumph* in Jena († 1690) erklärt in einer „Dissertat. inaug. de salivatione mercuriali," Jenae 1668. 4. die Salivationskur nicht allein bei der Lues venerea, sondern auch bei vielen anderen Krankheiten für anwendbar. Im *Προαυλίῳ* citirt er einen gewissen *Volhardt*, der in einer Dissert. de lue venerea (Jenae 1642) sagt: „Beneficio inunctionis mercurialis singulis annis plus quam sex millia sanitati in una Parisiensi urbe restitui." *Astruc* meint, die Zahl möchte denn doch wohl übertrieben sein. — Kap. 5. heisst es: Generosa illa curatio, quae salivatione obtinetur, iis convenit, qui decoctorum ad plures dies ordinatorum

*) Centum Historiae seu observationes et casus medici. Venet. 1621. fol. Observatio XVII. — Vgl. Astruc a. a. O. pg. 246.

et carcerum quadraginta dierum, laconicorum etc. pertaesi sunt, nec quidquam ex illis adjuvamenti sensere." — Man kann durch innere und äussere Anwendung des Metalls in jeder Gestalt die Salivation bewirken; am zweckmässigsten aber sei (Kap. 6) die Einreibungskur „quae in debilibus alternis diebus, in robustis quotidie adhibenda, interdum tamen interpositis unctionum feriis, ne sputum statim abundans vel suffocationem, vel anginam, vel paralysin, vel apoplexiam inducat." — Kap. 7 empfiehlt er während der Salivation Opiate: „quasi omne punctum compleant," und bezieht sich auf die damit gemachten glücklichen Erfahrungen *Rolfinks*. — Kap. 5 heisst es noch: „Salivationis usus in Germania rarius adhibetur — quia corpora Germanorum sunt magis compacta." — Indess sagt er weiterhin: „Novi in nostro climate multa felicissime per hanc salivationem mercurialibus excitatam curationis exempla a *Rolfinkio* praestita," und rühmt ihn als seinen Gönner und Lehrer. — Dieser *Werner Rolfink* aus Hamburg, ein vielgereister Arzt, promovirte 1625 in Paris, und ward 1629 Professor in Jena, wo er 1673 starb. Er hatte wahrscheinlich auf seinen Reisen, namentlich in Italien, den dreisteren Gebrauch des Quecksilbers kennen gelernt, der von den gelehrten deutschen Aerzten noch immer sehr gefürchtet wurde. Wir haben auch von ihm eine „Dissertatio de salivatione, Jena 1656," und darin sind wohl die glücklichen Erfolge der Salivationskur aufgeführt, worauf sich *Trumph* bezieht.

Franciscus de le Boe, Sylvius († 1672), der berühmte Iatrochemiker und Humoralpathologe, Professor in Leyden, spricht sich in seinem Tractatus de lue venerea (s. den Appendix Praxeos medicae 1674) über die Inunktionskur folgendermassen aus:

„Optimum certe ac tutissimum luis venereae remedium est Mercurius crudus cum axungia porcina vel aliis oleis et unguentis mixtus et forinsecus illitus. — Sed prudentia opus est, si et dorsi spina eo sit illinenda, quod ipse saltem fieri nollem, nisi quando frustra illitae fuerunt articulationes aliae."

Könnte man immer mit schweisstreibenden, diuretischen und purgirenden Mitteln die Kur vollenden, so wäre das ohn

Zweifel sicherer, als die Salivationkur, „in qua major vis corpori infertur", und weil sie viel Vorsicht erheischt, damit der Kranke nicht in Lebensgefahr komme.

„Quoniam vero semper obtineri non potest luis venereae curatio per sola sudorifica, diuretica et purgantia deorsum, idcirco recurrendum est nonnunquam immo saepius ad salivationem tum solam, tum aliis junctam."

„Curatio luis venereae per salivationem instituta caeteris praeferenda est, utpote talis, quae non facile ullum recidivae metum post se relinquit, nisi in lue inveterata cum ossium carie conjuncta." — Und weiterhin heisst es:

„Non sufficit feliciter successisse medico salivationem in aegris suis excitatam, quin videndum ne unquam succedat male, cum plus dedecoris medico ex uno eventu malo accedat, quam honoris ex decem eventibus bonis."

J. N. Schippel, Praeside *J. D. Major.*

Dissertatio de usu et abusu Mercurii in lue venerea. Kiliae 1673. 4.

Schippel vertheidigt offenbar nur die Ansichten seines Lehrers *Major*, der in Padua studirt hatte und 1665 Professor in Kiel wurde, wo er 1693 starb. Im 6. Kapitel wird gefragt: „Quibus, quando, quoties et quo ordine conveniat inunctiones aut suffitus mercuriales adhibere?" Antwort: Nur in verzweifelten Fällen, nach vergeblichem Gebrauch der Holztränke darf man Quecksilber anwenden; und nur im äussersten Fall soll man zu den Zinnoberräucherungen schreiten, „quo plurimos sanatos fuisse constat experientia." — Verwegene Aerzte setzen die Einreibungen über den sechsten, neunten, zwölften und selbst funfzehnten Tag fort, den jedoch die Empiriker nicht überschreiten. — Die Einreibungen sind, besonders bei schwachen Menschen, nur jeden dritten und vierten Tag anzuordnen, in der Zwischenzeit eine magere, angemessene Diät zu beobachten, und im Ganzen soll nur dreimal eingerieben werden. (Bei den entsetzlichen Quantitäten Quecksilber konnte man wohl selten über drei Einreibungen hinauskommen, ohne die stärkste Mundaffektion herbeigeführt zu haben.) Die

Patienten müssen durch wiederholte gelinde Purgirmittel, bisweilen durch Aderlass und Guajakdekokt zur Einreibungskur vorbereitet werden. — Im 7. Kapitel: „de abusu et noxa dictorum medicamentorum mercurialium" werden die Leiden, welche durch die Inunktionskur, die Räucherungen und den Speichelfluss entstehen, etwas übertrieben geschildert, besonders wenn es heisst: „Pauci evadunt, qui ex cura mercuriali non aliquid mali contrahant, nisi valde robusti adhibitoque perito medico, cujus peritia si unquam, in his casibus inprimis principatum obtinet." Es schimmert also doch der Gedanke durch, dass hauptsächlich nur der Missbrauch des Quecksilbers durch unerfahrne Aerzte so schlimme Folgen nach sich zieht; nicht so, wenn die Kur von einem erfahrnen Arzte geleitet wird.

Franciscus Calmette, Arzt in Montpellier. In seiner Praxis medica u. s. w., die zuerst 1677 in Genf erschien und 1690 in Lyon wieder abgedruckt wurde, ist ein Tractatus de affectibus venereis enthalten, der besonders deswegen interessirt, weil er die dermalige Pathologie und Therapie der Montpellier'schen Aerzte wiedergiebt, deren Einfluss sehr verbreitet war. — Die Ursache und das Wesen der Krankheit setzt er in ein Ferment, welches die Säfte auflöst — wir sagen jetzt das Blut deglobulirt — und die Gliedmassen zernagt. — Was die Behandlung betrifft, so muss der Patient durch Aderlass, Purganzen und Bäder zum Gebrauch des Quecksilbers vorbereitet werden, wodurch allein die Krankheit gründlich getilgt werden kann. Die diaphoretischen Holztränke vermögen sie nur zu mildern, aber nicht zu heilen. Nach dem Bade den Kranken schwitzen zu lassen, erklärt *Calmette* für unzweckmässig; dadurch bewirke man nichts; „quam partium tenniorum a crassis separationem, quae adeo fixae evadunt, ut ipso mercurio non cedant." — Seine Salbe besteht aus einem Theil mit Terpenthin abgeriebenen Quecksilber und zwei Theilen Schweineschmalz. Mit dieser Salbe wird der ganze Körper, ausgenommen Brust und Unterleib, eingerieben, und zu jeder Einreibung — soll wohl heissen zu jeder Einreibungskur im Ganzen — sind fünf bis sechs Unzen Salbe erforderlich, also ungefähr zwei Unzen Quecksilber. Bei schwächeren Individuen

sollen vier Unzen Salbe hinreichen, und nur die Fusssohlen, die Unter- und Oberextremitäten eingerieben werden. — Man muss die Einreibungen „multis vicibus“ wiederholen, am Morgen bei nüchternem Magen, oder am Abend zwei Stunden vor dem Essen. Wenn nach der dritten Einreibung sich keine Zeichen des Speichelflusses zeigen, so muss man den Patienten täglich zweimal einreiben lassen, oder einmal mit einer stärkeren Dosis. Bei der 7. und 8. Friktion müsse man einhalten, so wie auch sobald sich die bekannten Vorboten des Speichelflusses zeigen. Einige Tage später: „Totum os ulceribus scaturit, tum balbutire, palatum et linguam ardere, quae nisi lacte tepido saepe colluantur, dolores saeviunt atrocissimi, et non intermissus salivae fluxus cum foetore importuno manat.“ — *Astruc* findet mit Recht an dieser Anwendungsart der Quecksilbereinreibungen viel zu tadeln; namentlich die zu starke Dosis, so wie die allgemeinen und täglichen Friktionen, und es sei kein Wunder, wenn viel Unheil daraus entstanden.*) In der That ist kaum zu begreifen, wie selbst robuste Individuen eine solche gewaltthätige und stürmische Einreibungs-

*) „Multa occurrunt“ sagt *Astruc* „in ea methodo administrandi mercurii merito culpanda, quod nimia unguenti dosis adhiberetur; quod illitiones universales, quod quotidianae essent. Sed haec *Francisco Calmette* vitio verti non debent, qui cum junior medicus esset, de suo nihil addidit, sed eam methodum exscripsit, quae tum maxime in usu vigebat inter Monspessulanos medicos, ut potest aliunde colligi ex tractratu alio quodam gallice scripto „de morbis venereis“, qui Amstelodami prodiit anno 1731, et qui Carolo Barbeiracio, celebri in Montepessulano medico anno 1690, attribuitur —. Miror equidem Monspessulanos medicos eo tempore ab antiqua et tuta illitionum administratione tantopere discessisse, neque satis capio quae fuerit discedendi ratio; at vero miror minime, si tam inconsiderata hydrargyroseos methodo, ex praecipiti tumultuario, subitaneo ptyalismi impetu, quem ciebat nimia mercurii dosis festinantius adhibita, tot infortunia olim supervenerint, aegrique in subitaneas capitis, faciei, colli tumefactiones, in anginosas strangulationes, in phrenitides vel lethargos, in tumorem linguae immodicum, in ulcerosas oris et laryngis inflammationes, in dentium delapsus, in ptyalismos immoderatos, in oris ligaturas insuperabiles, etc. saepenumero inciderint. Sane non sine causa aetati nostri possumus gratulari, quod ad pristinam methodum reditum sit, liceatque jam lui venereae non minus felicem medicinam adhibere, sed periculo, damno, cruciatu minore, ex cautiore, parciore, tardiore mercurii administratione.“ Tom. II. pg. 305.

kur ausgehalten haben, wo in höchstens sieben bis acht Tagen an zwei Unzen Quecksilber in den Körper gebracht wurden. Wenigstens waren die schlimmsten Zufälle aller Art dabei unvermeidlich.*)

Thomas Sydenham († 1689). In seinen Werken befindet sich eine „Epistola de luis venereae historia et curatione," um das Jahr 1680 geschrieben. Darin giebt er folgende Anleitung zur Einreibungskur. Von dem Grundsatz ausgehend, dass das Quecksilber nur durch die Salivation heilsam wirke: quidquid tam doctorum nonnulli quam indoctorum de aliis sanandi modis satis temere et audacter effutiverint, verwirft er jede Vorbereitungskur und besonders den Aderlass, als überflüssig und nachtheilig, weil dadurch die zur Salivationskur nothwendige Kraft geschwächt werde. „Misso itaque damnoso omni hujusmodi praeludio" geht er sogleich zu den Einreibungen über. Zu dem Ende verschreibt er eine Salbe:

℞ Axung. porcin. ℥ij
Mercurii crudi ℥j
M. f. unguentum.

ohne allen weiteren Zusatz von erhitzenden Oelen und Correctivis, die im besten Falle zu nichts dienen. Mit einem dritten Theil dieser Salbe — also mit beinahe drei Drachmen Quecksilber auf einmal — lässt er drei Abende hintereinander den Kranken sich selbst einreiben, „ita tamen ut neque axillas neque inguina attingat uspiam, et abdomen panno laneo tenuiore circumposto et posterius consuto, a linimenti contactu diligenter muniat." — Nach der dritten Einreibung erfolgt gewöhnlich schon Anschwellen des Zahnfleisches und Eintritt des Speichelflusses. Geschieht das aber nicht, dann giebt man noch drei Tage acht Gran Mineralturbith in Rosenkonserve und, nach jedesmaligem Erbrechen nnd Abführen, einen Schluck süssen, stärkenden Getränks. Wenn der Kranke anfängt zu speicheln, so hat der Arzt hauptsächlich dahin zu sehen, dass

*) Ich habe die mildere Deutung versucht; wörtlich wäre zu verstehen, dass pro dosi 4 bis 6 Unzen Salbe eingerieben werden sollten: d. h. zehn Drachmen Quecksilber bis zwei Unzen auf einmal.

er ihn nicht durch verwegene Förderungsmittel zu stark und lebensgefährlich werden lasse. Vier Pfund Speichel in 24 Stunden sind genügend und auch weniger, wenn die Symptome dabei schwinden, was gewöhnlich vier Tage, nachdem der Speichelfluss den höchsten Grad erreicht hat, geschieht. Dann wird Leib- und Bettwäsche gewechselt, weil die mit Salbe imprägnirte Wäsche den Speichelfluss stärker und anhaltender macht, als dem Kranken dienlich ist. Lässt der Speichelfluss eher nach als die Symptome geschwunden sind, dann muss man ihn durch einige Skrupeldosen von Merc. dulcis zu verstärken suchen. Bisweilen tritt nach der ersten oder zweiten Einreibung bei empfindlichen Personen — in corporibus εὐμεταβλήτοις — ein starker Durchfall und heftige Leibschmerzen ein, wie bei der Dysenterie, wodurch die Heilung der Krankheit gestört wird, die nur der Salivation zu weichen pflegt. In diesem Falle muss man ganz und gar vom äusserlichen und innerlichen Gebrauch des Metalls abstehen, bis diese Symptome geschwunden sind, und der Durchfall durch nach Umständen wiederholte Dosen von Laudanum oder eine halbe Drachme Diascordium gehoben ist; dann pflegt die Salivation in gewohnter Weise vor sich zu gehen. Diese, die allmälig von selbst nachlässt und verschwindet, wenn der Patient hergestellt ist und an die Luft kommt, darf nicht durch Purganzen und andere Mittel gehemmt werden, weil sonst leicht Recidive erfolgen. Viel rathsamer ist es, durch eine wöchentliche Dosis von Merc. dulcis, auch wenn der Patient schon ganz genesen und sich im Freien ergeht, den Speichelfluss zu unterhalten, was er selbst bisweilen einige Monate lang angeordnet habe. Obgleich aber *Sydenham* aus den angegebenen Ursachen die Purgirmittel beim Abnehmen des Speichelflusses verwirft, so hält er sie doch, wenn letzterer überhand nimmt und das Leben des Patienten gefährdet, nicht allein für angemessen, sondern auch für nothwendig. — Wenn Jemand frage, ob wir uns mit der blossen Salivation begnügen können, ohne Abführung und ohne andere gebräuchliche Mittel nach derselben in Anwendung zu ziehen? so antwortet *S.* mit der Frage: aus welchem Grunde es nöthiger sei nach der Salivation zu purgiren, als nach den Purgirmitteln zu saliviren? Da die Purgir-

mittel, besonders die drastischen und mit Skammonium versetzten, doch etwas Giftiges im Körper zurücklassen, dessen Ausscheidung wir der Natur anheimgeben. Und ferner möchte er wissen, durch welche Kunst wir die Reste des Quecksilbers mittels Purgiren wegschaffen wollen, wenn wir die wahre und einzige Methode — nämlich die Salivation — wodurch dies bewirkt wird, nicht allein vernachlässigen, sondern auch behindern.

Obgleich nun die Heilung auf die angegebene Weise meist gelingt, so bleibt doch wohl zu erinnern, dass manche Individuen vermöge einer gewissen Idiosynkrasie, dadurch kaum ein Wundwerden des Mundes erleiden, geschweige denn eine genügende Salivation. Bei solchen Kranken hat der Arzt sich zu hüten, nicht zu hartnäckig darauf hinzuwirken. Durch solchen Unverstand sind nicht wenige Kranke um ihr Leben gekommen. Denn wenn man bei solcher Konstitution die Dosen innerlich oder äusserlich hartnäckig verdoppelt, so bewirkt man statt der Salivation nichts als die heftigste Kolik und Dysenterie, Magenschmerz, kalte Schweisse oder andere furchtbare Symptome, so dass der Kranke fast den Geist aufgiebt, oder sich auch das Herz aus dem Leibe bricht. Bei solchen Patienten ist es nur erlaubt, wenn vier bis fünf Tage nach der letzten Einreibung kein Speichelfluss eintritt, diese und das Turpethum minerale in gehörigen Zwischenräumen zu wiederholen, sich aber gewissenhaft zu hüten, wenn auch dieser Versuch fehlschlägt, die Salivation gewaltsam zu erzwingen. Ueberhäufung mit stärkern Gaben, um „*φύσεως ἀντιπραττούσης*“ die Salivation zu erzwingen, hat nur Kolik, Magenleiden und Tod zur Folge. Wenn man sich im Gegentheil nicht übereilt und ein bis zwei Mal wöchentlich einen Skrupel Merc. dulcis allein, oder mit einer Drachme Diascordium giebt, wenn der Pat. zu Durchfall geneigt ist; so wird man, wenn auch keinen völligen Speichelfluss, doch ein häufiges Speien mit dem specifischen Mundgeruch zu Stande bringen, welcher beweist, dass die Alteration der Säfte eingetreten ist, welche den Speichelfluss erzeugt oder mit ihm zu Stande kommt. — Gegen die Salivationsgeschwüre im Munde und gegen die Blutungen aus dem Zahnfleische empfiehlt *S.*

Ausspülen mit Rosendekokt, oder mit anderen schleimigen Dekokten von Gerste, Eibischwurzel und Quitten, oder auch Milch und Wasser. Das Mundleiden ist das einzige bemerkenswerthe Symptom, wenn die Salivation gehörig geleitet wird. Könnte man, meint *S.*, diesem Mundleiden durch die Kunst vorbeugen, so wäre die Heilung der Lues nicht viel beschwerlicher, als die anderer bei weitem nicht so bedeutender Krankheiten. — Von eigentlicher Hungerdiät bei der Salivation will *S.* nichts wissen; man soll im Gegentheil den Patienten so ernähren, dass er den Kampf der Natur mit dem Gifte aushalten könne; denn Viele sind dadurch aufgerieben worden, dass man ihre Lebenskräfte durch Schwitz-, Purgirmittel und Fasten erschöpft hat. Er gestattet daher dem Patienten dünnes, erwärmtes Bier, Kalbfleisch- und Hühnersuppe in mässigen Quantitäten und, sobald sie wieder kauen können, auch leichte Fleischspeisen. Der Kranke mag nach Gefallen im Bette bleiben oder beim Feuer sitzen; denn da die Seuche nicht durch Schwitzen, sondern durch Salivation geheilt werden soll, so sieht er nicht ein, warum er mit übertriebener Hitze gemartert werden soll. Bei dieser Gelegenheit erfahren wir auch, dass schon damals viele, von der Seuche hart mitgenommene, Patienten nach Frankreich, wahrscheinlich nach Montpellier, hinübergingen, um sich dort kuriren zu lassen. *Sydenham* meint, das geschehe und nütze hauptsächlich, weil das mildere Klima daselbst den heruntergekommenen Kranken zuträglicher sei, nicht aber, weil die französischen Aerzte sich auf Heilung der Lues besser verstehen als die englischen.

Samuel Janson, ein holländischer Arzt, empfiehlt in seinem Flagellum Veneris (Amsterdam 1682) mehre Salbenformeln zur Einreibungskur, von denen er folgende als die damals gebräuchlichste nennt:

℞ Ung. rosati ℔iß
Terebinthin. ℥ij
Olei lauri ℥j
Croci ʒij
Merc. vivi ℥iv

Mercurius Terebinthina extinguatur adjectis sensim caeteris, donec probe permixtus videatur.

Nach Vorbereitung durch Purganzen und bisweilen durch Aderlass, wird zuerst von dieser Salbe eine Unze eingerieben, darauf nach zwei oder drei Tagen vier Unzen; d. h. das erste Mal ungefähr ℥iß Quecksilber und das zweite Mal beinahe sechs Drachmen. Nach solchem zwei Einreibungen wird die Wirkung abgewartet, die zwischen dem dritten und siebenten Tage einzutreten pflegt, und gewöhnlich 14 Tage bis drei Wochen anhält. Wir brauchen wohl kaum zu erinnern, dass bei dieser Methode, wo in 4 bis 5 Tagen eine ganze Unze Metall in den Körper gebracht wird, eben so wie bei den *Sydenham*'schen in drei Tagen, häufig ein unbändiger Speichelfluss mit dem quälendsten Mund- und Schlundleiden entstehen musste.

David Abercromby, ein Schottländer, der in London praktisirte. Von ihm erschien:

Tuta ac efficax luis venereae, saepe absque mercurio, ac semper absque salivatione mercuriali curandae methodus. London 1684.

Das Büchlein besteht aus 13 Kapiteln. Nachdem er die Fortpflanzung der Seuche und die Natur des Quecksilbers in seiner Weise erläutert, kommt er (Kap. 4) zu dem Schluss: „Hydrargyrum non est luis venereae alexipharmacum", weil es von Natur kalt sei — ein altes Dogma — und ein kaltes Gift also nicht heilen könne. Die wahren Heilmittel müssen aus den „remediis calidis" entlehnt werden; darum schlägt er (Kap. 5) als eine leichte und sichere Heilmethode „absque omni mercurio" Abführungsmittel vor, einen Guajakwein und eine „Opiata venerea" aus hitzigen Mitteln, die er wahrscheinlich von *Fernelius* entlehnt hat. Ist die Krankheit aber hartnäckig und will dieser Behandlung nicht weichen, dann kommt (Kap. 6) eine Methodus probata curandae luis absque mercuriali inunctione et salivatione, non tamen absque omni mercurio". Und diese Kurmethode besteht in einem Dekokt von Guajak, Chinawurzel, Sarsaparille u. s. w. in Wein, worin Mercurius vivus 24 Stunden lang infundirt wird, und in Merkurialpillen aus Kalomel, Skammonium praeparatum, Trochiscis Alhandel, Aloe und Rhabarber. Das wäre eine Art *Zittmann*'scher Kur gewesen. In einer späteren Ausgabe seiner Schriften spricht er „de tutiore

salivationis methodo“ bei dazu geeigneten Subjekten, welches nur die „calidioris et siccioris constitutionis“ sein sollen. Diese tutior methodus besteht in der Anwendung von Kalomel, welcher dazu am besten diene. Im Ganzen steht aber dieser Traktat im auffallendem Widerspruch mit seiner ersten Abhandlung, worin er die Salivation ganz verwirft, die sein Zeitgenosse *Sydenham* für die Hauptbedingung einer jeden Merkurialkur erklärt.

De Horn, Praeside *Bernhardo Albino.*

Dissert. med. inauguralis de salivatione mercuriali. Francof. ad Viadr. 1689. 4.

Die Salivation kann durch innerlichen und äusserlichen Gebrauch des Quecksilbers bewirkt werden. Innerlich durch die Barbarossapillen, den rothen Präcipitat, Turpethum minerale, oder Merc. dulcis, welcher letztere am sichersten salivirt. Zum äusserlichen Gebrauch giebt er mehre Salbenformeln an, empfiehlt aber seinerseits die einfachste aus Quecksilber mit Butter oder Schweineschmalz und etwas Ung. rosatum, des Geruchs wegen. — Er warnt die Kur nicht zu übereilen, damit sie nicht fehlschlage. „Ultra unam mercurii drachmam non est ascendendum singulis inunctionibus; saepius potius augendum, cum non cito sed tuto curare debeamus.“ Man soll ein oder zwei Mal täglich, oder auch einen Tag um den anderen einreiben, und die Salivation ungefähr vier Wochen unterhalten. Er hält die Salivation nur für ein Zeichen, dass die zähen, korrosiven Säfte vom Quecksilber bewältigt und ausgeführt werden; aber, fährt er fort: „Licet salivatio sit consequens ordinarium inunctionum, salivatio tamen, qua salivatio, non intenditur vel curat; perinde ac egrediens e camino fumus signum est ignis in foco et quidem ordinarium, illum tamen nunquam intendunt focarii, et licet illum in camino excitarent, non tamen inde locus luculentur arderet, vel caro assaretur.“ — *Albinus*, denn nur dessen Ansichten trägt *de Horn* vor — scheint sagen zu wollen: die Salivation ist nicht kritisch, sondern nur symptomatisch, und man solle sie daher weder überstürzen noch übertreiben. — Zuletzt bemerkt er auf-

richtig und der Wahrheit gemäss: „Si nimis inveteratus et magnus est morbus, mercuriali salivatione non exstirpatur, quia utut generosissimum sit remedium, non tamen omnium morborum rhizotomus est.“ Und zur Bestätigung führt er manche Beispiele an, wo die Salivation ohne glücklichen Erfolg wiederholt angewendet worden. Damit ist *Astruc* nicht ganz einverstanden, und meint, das sei nur der Fall, wenn man keine Vorbereitungskur voranschicke und zu viel auf einmal nnd zu schnell hintereinander einreibe.

Carolus Musitanus (1689) ein Kalabrese, Priester und Arzt, der einen besonderen Ruf in Behandlung der Syphilis hatte, bemerkt, man habe viele Salbenformeln mit unnützen und kostbaren Ingredienzien. Zu Neapel — wo er praktisirte — sei folgende in Gebrauch:

℞ Hydrarg. puri
Adip. suillae aa ℥viij
Olei lauri ℥j
„ dest. Guaj. ℥iß
Storacis ℥j

Salve in Therebinth. ℥iß et f. l. art. unguentum.

Eine andere, von *Zwelfer* in seinen Anmerkungen zur Augsburg'schen Apotheke angegebene, Formel, die noch in der ältesten Weise nebst allerlei Harzen und Aromen einen guten Theil Blei enthält, tadelt er mit Recht, besonders wegen des starken Bleigehalts, der die Wirksamkeit des Quecksilbers hemme, die Hautthätigkeit unterdrücke und lähme. Zwar würden dadurch die schweren Zufälle, heftige Mundaffektion und Speichelfluss verhütet, (?) aber auch nur eine Scheinheilung bewirkt. Je einfacher die Merkurialsalben, um so wirksamer seien sie. Seine Formel ist daher folgende:

℞ Hydrarg. succo limonum extincti ℥ij
Adip. suill. vino meraco dilutae ℥iv
Balsami nucis moschatae ℥j
M. f. unguentum.*)

*) De Lue venerea, Libri IV. Neapoli 1689. 8. — Trutina medica. Genev. 1698. 4. — Wagschaal der Venusseuche, Hamburg 1708. 8. pg. 268.

Mit dieser Salbe, die allerdings auch viel einfacher sein könnte, soll man die Fusssohlen und die Hände einreiben, und die Theile, wo Knoten und Schmerzen befindlich. Starke Menschen soll man täglich einmal, schwache einen Tag um den anderen einreiben. Eine Unze dieser Salbe ist für starke, eine halbe Unze für schwache genügend; d. h. in dem einen Fall über drei Drachmen, im anderen über anderthalb Drachmen Quecksilber. Nach unseren Begriffen und unserer Erfahrung, besonders gleich zu Anfang, eine furchtbare Dosis, die aber freilich damals nicht ungewöhnlich und, verglichen mit dem Unfug, der damals mit den Einreibungen getrieben wurde, verhältnissmässig milde war. Nach der Einreibung wird der Kranke in ein warmes Bett gebracht und gut zugedeckt, um eine Stunde lang zu schwitzen. Wie lange man die Einreibungen fortzusetzen habe, lasse sich nicht bestimmen, doch könne man sie so lange fortsetzen, bis das Zahnfleisch anschwillt oder Durchfall eintritt, oder auch die syphilitischen Symptome gewichen sind.

Heydentryk Overkamp, ein holländischer Arzt, (1694) tadelt in einer seinen Werken einverleibten Abhandlung „van de pokken, en haar genesinge" die Salivationskur mittels der Einreibungen, weil man nicht bestimmen könne, wie viel Quecksilber dabei in's Blut komme. Deswegen zieht er den innerlichen Gebrauch des Quecksilbers zu diesem Behuf vor, und zwar den Merc. praecip. albus, welchen er Morgens und Abends zu 15 Gran nehmen lässt, bis der Patient aus dem Munde zu riechen anfängt. In diesem Falle wird die Dosis wieder vermindert. Tritt Durchfall ein, so werden die Pillen 8 bis 14 Tage ausgesetzt und Holzdekokte unterdess angewendet. Diese Kur soll drei Monate dauern und der Pat. dann noch ein Jahr lang ein Guajakdekokt gebrauchen, denn die meisten Kranken, meint *Overcamp*, werden deswegen nicht gründlich geheilt, weil sie den Gebrauch der Mittel nicht lange genug fortsetzen. Seine Pillen gab er auf folgende Weise:

℞ Mercurii praecip. albi ʒj
Gumm. ammon. dissol. ʒiij

M. f. pill. No. 12. S. Morgens und Abends drei solcher Pillen zu nehmen, bis der Kranke anfängt aus dem Halse zu riechen.

Funfzehn Gran wirklicher weisser Präcipitat vertragen sich so leicht nicht mit dem menschlichen Magen; es ist daher zu vermuthen, dass bei der damals so mangelhaften chemischen Zubereitung, dieser weisse Präcipitat, durch häufiges Uebergiessen mit Wasser ausgesüsst, am Ende in eine Art Merc. dulcis verwandelt wurde. Vielleicht hat auch *Overkamp* unter Praec. albus Merc. dulcis verstanden; denn die chemische Nomenklatur war zu seiner Zeit noch sehr willkührlich, unbestimmt und verworren.

Endlich ist noch ein deutscher Wundarzt zu nennen:

Mathias Gottfried Purmann, zuletzt Stadtarzt in Breslau, hatte als Feldwundarzt im Kriege von 1674 bis 1679 gedient. Wir haben von ihm viele Schriften, besonders aber für unseren Zweck einen

Ausführlichen Unterricht, wie die Salivationskur nach allen Umständen auf's beste und sicherste vorzunehmen. Liegnitz 1692. Und

Anweisung zur Salivationskur. Frankf. 1700.

Letztere ist nur eine zweite Ausgabe der erstgenannten Schrift. Nach *Goelike*, Historia Chirurgiae recentioris, besteht diese „Anweisung" aus sieben Kapiteln. — Im ersten Kapitel handelt *Purmann* vom Ursprunge der Krankheit. — Kap. 2. Von der Art, wie das Quecksilber auf den menschlichen Körper wirkt. — Kap. 3. Werden die verschiedenen Salivationsmethoden angegeben, welche die beste und sicherste, und wie die Quecksilbersalbe zu bereiten sei. — Kap. 4. Die unerlässlichen Kautelen, die der Wundarzt vor Ausführung der Speichelkur zu beobachten hat. — Kap. 5. Was er zu thun hat, bis ein genügender Speichelfluss eintritt. — Kap. 6. Was er während desselben zu beobachten hat, und wie lange es dienlich sei ihn zu unterhalten. — Kap. 7. Unterrichtet er die Wundärzte, wie sie sich zu verhalten, wenn er zu früh aufhört oder zu lange dauert, und wie den damit verbundenen Zufällen zu begegnen. Unverholen giebt er die unausbleiblichen Nachtheile an, welche aus der unvorsichtigen Anwendung der Salivationskur entstehen, und führt sie auf vier Hauptursachen zurück. — 1) Dass die Wundärzte ohne einen Arzt zu Rathe zu ziehen, die Kur ohne Unterschied anwenden, ohne den

Charakter der Krankheit und die verschiedene Konstitution der Patienten zu berücksichtigen. 2) Dass sie die Quecksilbersalbe aufs Gerathewohl und ohne alle Vorbereitung in den unreinen Körper bringen. — 3) Dass sie ausser den Gelenken auch den Nacken, das Rückgrat, die Schultern und andere Körpertheile einreiben. — 4) Dass sie durch zu lange Fortsetzung der Einreibungskur die Salivation zu lange unterhalten und ihr nicht durch die geeigneten Mittel bei Zeiten begegnen. Dadurch entstehe bei Manchen eine Mundsperre. „Unde fit ut ii quibus Mercurius largius aut diutius illinitur, et quibus inde altiora in ore succrescunt ulcera, capistrati plerumque evadant, h. e. os nequeant diducere. — Verum aetate qua vivimus, magis vulgare et commune est, in contrariam peccare partem, dum nimia curationis praecipitantia, tempus atque spatium adhibito remedio non conceditur, quod morbifico seminio radicitus exstirpando sufficiat.“ —

Astruc selbst muss einräumen, dass der Deutsche *Purmann*, ein gewöhnlicher Feldscherer damaliger Zeit, die besten Vorschriften zur Salivationskur gegeben. „Caeterum,“ sagt er, „haec propria est Purmanni laus, nempe si quis inter Germanos salivationis methodum ad curationem luis venereae accurate tradiderit hactenus cum omnibus cautelis, ipsum Purmannum esse.“ Und in der That muss man sich wundern, dass ein gewöhnlicher deutscher Feldwundarzt damaliger Zeit so klare und richtige Begriffe von der Inunktionskur hatte, während die Mehrzahl der wissenschaftlich gebildeten Aerzte in ihrer Anwendung mehr oder weniger stümperte.

IV.

Kritischer Rückblick auf die Inunktionskur

im 17. Jahrhundert.

Nach den historischen Excerpten aus den Schriften der namhaftesten Aerzte im 17. Jahrhundert, die sich noch um Vieles vermehren liessen, lässt sich, leider, nicht verkennen, dass die Einreibungskur im ganzen Verlauf dieses Jahrhunderts grösstentheils in einem solchen Stil betrieben wurde, dass uns ein gelinder Schauer überlaufen muss, wenn wir die Praxis jener Zeit nur flüchtig durchmustern. Die Beschränkungen, welche selbst die dreistesten Aerzte im 16. Jahrhundert für nothwendig erachteten, und die Vorsichtsmassregeln, welche sie so oft empfehlen, um einer zu heftigen und giftigen Wirkung des Metalls vorzubeugen, davon finden wir nur wenig Spuren im 17. Jahrhundert. Wenn z. B. *Mercurialis* noch zu Anfang desselben bemerkt, dass man sich nie einer Salbe bedienen solle, die mehr als zwei Drachmen Quecksilber enthält, oder vielmehr, dass wir nie mehr auf einmal als höchstens zwei Drachmen Quecksilber einreiben sollen, eine Vorschrift, die wahrlich nichts von Schwäche und Schonung an sich trägt, und wenn er den Rath giebt, die Einreibungen ein und zwei Tage auszusetzen; wenn er erinnert, dass Andere sich an keine Zeit binden, und die Einreibungen 9, 12 bis 15 Tage fortsetzen „sed semper interpolate" — wie wüst und roh erscheint dagegen die Einreibungskur von *Calmette*, der, wenn wir eine noch so gelinde Interpretation annehmen, in höchstens sechs bis sieben Tagen sechs Unzen Salbe einreiben lässt, worin sich das Metall zum Fett wie 1 zu 2 verhält, also zwei Unzen

Quecksilber, die er bei starken Menschen erforderlich hält, und sich nur bei schwachen Menschen mit vier Unzen Salbe begnügen will! Wenn bei solchen Einreibungsmethoden, wo man zur Zeit wenigstens zwei bis drei Drachmen Quecksilber auf einmal einrieb, wirklich Patienten hergestellt wurden; so müssen wir uns mehr darüber wundern, als dass Viele dadurch fürchterlich zugerichtet und zeitlebens siech und elend wurden, oder auch während und unmittelbar nach der Kur eines jämmerlichen Todes starben. Das würde der Erinnerung kaum bedürfen, wenn auch die Zeitgenossen davon schwiegen, was sie indess nicht thun, indem sie oft genug den Jammer und das Elend der also behandelten Kranken in grellen Zügen schildern und es gar kein Hehl haben, dass manche Kranke während oder gleich nach der Kur zu Grunde gingen. Und das sagen nicht etwa die Gegner der Salivationskuren; nein, das räumt selbst *Sydenham* ein, der unbedingteste Vertreter jener Heilmethode, wenn er solche Unglücksfälle auch ärztlichen Missgriffen zuschreibt. Und doch ist seine eigne Einreibungskur, wie wir gesehen haben, kaum milder und angemessener als die *Calmette*'sche Kur. Drei Abende hintereinander lässt er, und ohne alle Vorbereitung, die er für ein „damnosum praeludium" erklärt, jedesmal eine Unze von einer Salbe, die ebenfalls auf zwei Unzen Fett eine Unze Metall enthält, also beinahe drei Drachmen auf einmal einreiben. Und wenn darauf kein Speichelfluss eintritt, schickt er noch grosse Dosen von Turpethum minerale oder Kalomel nach; ja, er warnt sogar den erlöschenden Speichelfluss durch Abführungsmittel oder Holztränke zu beseitigen, und will ihn vielmehr, wenn auch der Patient schon hergestellt ist, bisweilen noch Monate lang durch starke Dosen von Kalomel unterhalten wissen.

War dies die kaum zu billigende Praxis eines so ausgezeichneten Arztes, wie *Sydenham*, so kann man leicht denken, wie der Grex medicorum, der solches Beispiel und solche Lehrer vor Augen hatte, mit dem Quecksilber gewirthschaftet haben mag. Viele Menschen gingen bei dieser grässlichen Wirthschaft mit der Friktionskur zu Grunde, oder blieben auch trotz des unbändigsten Speichelflusses, der oft schon in den

ersten Tagen eintrat, und trotz aller ausgehaltenen Marter ungeheilt, oder wurden durch die mit Merkurialkachexie komplicirte syphilitische Dyskrasie langsam und schleichend aufgerieben. Abgesehen von den furchtbaren Symptomen, die den gewaltsam provocirten Speichelfluss begleiteten, und welche *Astruc* bei Gelegenheit der *Calmette*'schen Kur so ergreifend schildert, geht aus *Sydenham*'s eignem Bericht hervor, dass Recidive nach dieser gewaltsamen Salivationskur nicht ungewöhnlich waren, wenn er sie auch dem Nachgebrauch der Abführungsmittel und der Holzdekokte schuld giebt; eine sehr ungenügende und willkürliche Erklärung.

Der Grundfehler dieser *Calmette*'schen und *Sydenham*'schen Friktionskur, die, mit wenigen Ausnahmen, im 17. Jahrhundert an der Tagesordnung war, bestand darin, dass in drei bis sechs Tagen ganze Unzen Quecksilber in den Körper hineingejagt wurden, um möglichst schnell einen kopiösen Speichelfluss herbeizuführen, durch den man das syphilitische Gift aus dem Körper zu schaffen vermeinte, was *Sydenham* ganz entschieden ausspricht. „Weder das Quecksilber," sagt er, „noch die sogenannten ligna exsiccantia seien als Specifica zu bezeichnen, wenn man nicht thatsächlich nachweisen könne, dass jenes ohne Salivation und diese ohne Schweiss die Seuche bisweilen geheilt haben. Und so wie ihn die Erfahrung gelehrt habe, dass die gewöhnlichen Sudorifica in dieser Krankheit nicht weniger nützen als die Holzdekokte, so zweifle er auch gar nicht, dass wenn im Thier- oder Pflanzenreich ein anderes Mittel aufgefunden werden könnte, was eben so starke Salivation erregt, als der Merkur, dasselbe auch eben so heilkräftig gegen die Lues sein würde." — Daraus erklärt es sich, dass *Sydenham* auch jede Vorbereitungskur für unnütz und selbst schädlich hält, weil sie den Kranken der zur kritischen Salivation erforderlichen Kräfte beraube. Es ist freilich wahr, dass damals die französischen Aerzte die Vorbereitungskur mit Aderlass, Abführungen und Bädern übertrieben, und den Kranken oft zu sehr dadurch schwächten, so dass die gleich darauf folgenden enormen Einreibungen ihn um so mehr angreifen mussten, indem sie ihn alsbald in den erschöpfendsten Speichelfluss mit allen seinen Qualen stürzten, oder auch förmlich

vergifteten. Daher können auch die eifrigsten Vertheidiger der Inunktions- und Speichelkur in damaliger Zeit die lebensgefährliche Seite derselben so wenig in Abrede stellen, dass sie vielmehr selbst, wenn auch freilich nur in ihrer Weise, zu vorsichtiger Handhabung der Einreibungen auffordern, und sie gern auf die Fälle beschränkt wissen wollen, wo die anderen Heilmethoden ohne Quecksilber keinen Erfolg gehabt haben. Keinem aber, oder doch nur sehr wenigen fiel es ein, dass zwei und drei Drachmen Quecksilber pro dosi, Tag für Tag eingerieben, selbst von, für die Wirkung des Metalls noch so unempfindlichen, Personen nicht gut vertragen werden können, und entweder eine höchst stürmische, verderbliche Salivation oder eine gefährliche Intoxikation zur Folge haben müssen. Aber in der Meinung, die damals allgemein galt und die ein Mann, wie *Sydenham* auf die äusserste Spitze trieb, dass die Salivation allein im Stande sei, das venerische Gift aus dem Körper zu schaffen und die Krankheit gründlich zu tilgen, hielten sie so enorme Dosen gerade für nothwendig oder wenigstens für angemessen, um die kritische Ausleerung so schnell und stark als möglich herbeizuführen. Und doch hätte die Erfahrung der nicht seltenen Rückfälle, selbst nach ihren gewaltsamen und überstürzten Salivationskuren, sie belehren müssen, dass die Salivation nicht die Basis der Merkurialkur und nicht die Angel ist, um die sie sich einzig und allein zu drehen hat. Muss doch selbst *Sydenham*, der die Salivation so unbedingt für das caput rei erklärt, dass er keine Heilung ohne sie für möglich hält, einräumen, dass es Individuen giebt, bei denen sich die Salivation nicht erzwingen lässt und nicht erzwungen werden darf, und dass die Aerzte, welche das nicht einsehen, nicht wenige Kranke tödten. Trotzdem lässt er nach seinen dreimaligen furchtbaren Einreibungen und dem Nachgebrauch des Mineralturbith, wenn kein Speichelfluss darnach eintritt, vier oder fünf Tage später die Kur, nur mit grösseren Intervallen, wiederholen, indem er sich dann zufrieden erklärt, wenn der Kranke mehr als gewöhnlich ausspuckt und der Athem den specifischen Geruch annimmt. Bei Verdoppelung dieser Kur werden indess dem Kranken in kaum vierzehn Tagen zwei Unzen Quecksilber eingerieben, und ausserdem diverse

Dosen Turpethum minerale und Skrupeldosen von Kalomel verabreicht. Darin besteht das milde, schonende, vorsichtige Verfahren, was der berühmte *Sydenham* zur Nachahmung empfiehlt und für sehr musterhaft gehalten haben muss. Und doch ist das, nach unseren Begriffen von Zweckmässigkeit einer Merkurialkur, gewiss ein schauderhaftes, nichts weniger als nachahmungswerthes Verfahren, was die *Calmette*'sche Kur fast noch überbietet.

Es knüpft sich fast unvermeidlich an solche therapeutische Grundsätze die Frage, war denn die Syphilis im 17. Jahrhundert im Allgemeinen noch so bösartig, hartnäckig und rebellisch, dass sie so drastische Merkurialkuren erheischte, die selbstgeständlich die Gesundheit und das Leben der Kranken gefährdeten? Nach den pathologischen Skizzen zu urtheilen, welche die dermaligen Aerzte von der Seuche entwerfen, hatte sie allerdings im Ganzen keinen milden Charakter. Pustulöse und tuberkulöse Hautausschläge, Geschwüre, besonders im Gesichte und auf dem Kopfe, umsichgreifende Hals-, Gaumen- und Nasengeschwüre, Tophen, Exostosen, Karies kamen nur zu häufig vor und nahmen nicht selten einen tödtlichen Ausgang. Das Sepulchretum von *Bonetus* gewährt in den Resultaten zahlreicher Sektionen einen traurigen Ueberblick aller der Zerstörungen in den weichen und harten Theilen, so wie in den edelsten Lebensorganen, in Gehirn, Lungen und Leber, welche in Folge verschleppter Syphilis in den Leichen gefunden wurden. Wie viel aber von diesen schlimmen Symptomen, von dieser tödtlichen Entartung und Zerstörung äusserer und innerer Körpertheile dem bösartigen Charakter der Krankheit, oder der Vernachlässigung und der unzweckmässigen Behandlungsweise zur Last fällt, möchte jetzt schwer zu entscheiden sein. Jedenfalls war die Behandlung im Allgemeinen, namentlich die Leitung der Merkurialkur, selbst in den Händen der berühmtesten und erfahrensten Kunstjünger nicht der Art, dass man sie von der Verantwortung für die häufigen und schlimmen Recidive und für die verderblichen, heillosen Ausgänge ganz freisprechen könnte.

So wird man denn auch die Opposition begreifen, die wie im 16. Jahrhundert, so auch im 17. Jahrhundert gegen die

Inunktionskur von vielen Aerzten beharrlich fortgesetzt wurde. Sie hatten allerdings Gelegenheit genug die Opfer verunglückter Merkurialkuren zu sehen, von ihnen die entsetzliche Leidensgeschichte zwei- und drei Mal überstandener Salivationskuren zu hören; sie sahen den verwüsteten Mund, die vom Zahnfleisch entblössten, wackelnden und fehlenden Zähne, die von Quecksilber zerrüttete Gesundheit, neben den schlimmsten Recidiven in den weichen und harten Theilen, verstümmelte, eingesunkene Nasen, schmerzhafte Knochengeschwülste und Knochenfrass. Was Wunder, wenn sie, selbst unkundig eines besseren und heilsameren Quecksilbergebrauchs, dem Metall allein zur Last legten, was theils die unvermeidliche Folge seines Missbrauchs war, theils, denn auch das müssen wir einräumen, im Charakter der tückischen, rebellischen, oft auch der zweckmässigsten Behandlung trotzenden, Seuche lag. Hatten sie nun das Glück Einige solcher durch wiederholte Inunktionskuren zerrütteter und recidiv gewordener Patienten mit ihren Holzdekokten und Syrupen, ihren digerirenden und alterirenden Mitteln herzustellen, dann hielten sie sich um so mehr berechtigt das Verdammungsurtheil über alle und jede Merkurialkur auszusprechen. Dazu kommt, dass in leichten, frischen und gutartigen Fällen konstitutioneller Lues die vegetabilischen Methoden oft ausreichten, oder doch keine schlimmen Recidive nach sich zogen. Die häufigen Erfahrungen vom Gegentheil, dass auch viele Patienten, die sie mit ihren Holztränken und ihrer Quadragesima poenitentialis nicht hatten heilen können, durch eine spätere Quecksilberkur hergestellt wurden, machten so wenig Eindruck auf sie, als auf die Merkurialisten die günstigen Erfolge ihrer Gegner. Beide Partheien standen sich, wie noch heutiges Tages, schroff einander gegenüber, und suchten sich in gegenseitigen Schmähreden gegenseitig zu überbieten. Zur Probe mag eine Stelle aus einer Schrift des englischen Arztes *Walter Harris* „de luis venereae origine, natura et curatione“ dienen. Daselbst heisst es:

„Impostores illi imperiti, turpissimi lucriones ac nebulones vulgares, qui sine mercurio, sine quacunque molestia, et nescio quibus arcanis insulsis, curationem brevissimam, nec non infallibilem omnibus lue infectis, cum insigni impudentia publice·

pollicentur, argumento bacillino quam medico digniores sunt, et fascibus magistratuum aut collistrigio, prout veteratores perfidi, potius castigandi sunt, quam disceptationibus aut ullis rationum momentis accipendi."*)

Das ist in der That etwas stark und bezieht sich nicht unwahrscheinlich besonders wohl auf die oben angeführte Schrift des *David Abercromby*, worin er eine sichere und wirksame Heilmethode der Lues ohne Quecksilber und ohne Salivation angepriesen hatte.

Was endlich der Wirksamkeit und dem Nutzen der Inunktionskur in diesem Jahrhundert viel Eintrag that, war der Umstand, dass die meisten Aerzte und selbst solche, welche ihre grosse Wirksamkeit anerkannten, sie nur als das ultimum remedium betrachteten, und sich erst dann zu ihrer Anwendung entschliessen konnten, wenn sie alle nichtmerkurielle Heilmethoden versucht und dadurch die Kranken ausgemergelt und ihre Lebenskräfte erschöpft hatten. Es konnte kaum fehlen, dass in solchen Fällen die Inunktionskur häufig ihre Dienste versagte, um so mehr, wenn sie unzweckmässig geleitet wurde und fast nur auf einen heftigen Speichelfluss ausging. Indem sie dergestalt auf die schlimmsten Fälle von eingewurzelter Seuche, bei heruntergekommenen Patienten beschränkt wurde, woran oft jede menschliche Kunst scheitern musste, kam sie zum Theil unverdienter Weise in Verruf, wenn sie das nicht leistete, was man von ihr erwartet hatte und die Kranken dadurch vollends zu Grunde gingen. Man stellte ihr kaum zu lösende Aufgaben, und wenn sie daran scheiterte, machte man sie für Alles das verantwortlich, was die früheren erfolglosen Heilversuche verdorben hatten. Gegen die leichten und frischen Symp-

---

*) S. De morbis acutis infantum — Annexis quibusdam de luis venereae origine, natura et curatione. London 1705. 8. Es ist dies die zweite Ausgabe; die erste erschien 1689. — Von den Holztränken sagt er ebendaselbst: „Ligna exsiccantia — ex se nunquam apud Anglos scopum attingunt, Hydrargyro praetermisso, venenumque venereum non possunt penitus delere et extinguere. Tamen robur nativum erigunt et fovent, palloremque huic morbo congenitum in viridum ac sanum colorem certo certius immutant — unde tantum fere emolumenti naturae humanae conferunt, et debilitati suppetias salutares praebent, quantum damni et nocumenti hydrargyrum corpori infligit."

tome der Lues hielt man sie für zu ernsthaft und gefährlich und, seltsamer Widerspruch, suchte in den schlimmsten und bedenklichsten Fällen bei ihr Hülfe. Anstatt einen noch ungeschwächten Körper einer strengen Kur zu unterwerfen, verurtheilte man die Kranken dazu, wenn sie kaum mehr im Stande waren eine solche auszuhalten, und schmähete dann auf ihre Unwirksamkeit und Verderblichkeit. Das ist im Wesentlichen die Geschichte und das Schicksal der Inunktionskur im 17. Jahrhundert, verschrieen wegen ihrer theils zu späten, theils meist ganz verkehrten Anwendung.

V.

Geschichte und Schicksale der Inunktionskur

im 18. Jahrhundert.

Die Beschwerden, Gefahren und schlimmen Folgen der auf starken Speichelfluss abzielenden Friktionskur waren es, welche schon im 17. Jahrhundert manche Aerzte veranlassten den innerlichen Gebrauch des Quecksilbers den Einreibungen vorzuziehen, oder diese auch so anzuwenden, dass kein Speichelfluss entstand. *Paul de Sorbait* sagt schon (1672) im zweiten Traktat seiner „universa medicina theoretica et practica“, wo er von der Lues handelt: man könne sie auch ohne Speichelfluss heilen, wenn man das Quecksilber mit Abführungsmitteln verbinde, oder erst Quecksilber und nachher Abführungen gebe. *Janson* (1680) verwirft die Salivationskur durchaus, und *Overcamp* (1681) zieht den innerlichen Gebrauch des weissen Präcipitat vor, den er in starken Dosen so lange nehmen lässt, bis die Kranken anfangen aus dem Munde zu riechen. — *David Abercromby*, wie wir gehört haben, will die Lues oft ohne Quecksilber und immer ohne Salivation heilen. — So glaubt auch *Gervaise Ucay* (1688), Arzt zu Toulouse, die Heilung derselben besser durch seinen Mercurius solaris zu bewerkstelligen, der zugleich abführend und nicht so stark salivirend wirkt, als die Einreibungen, welche häufig einen erstickenden Speichelfluss zur Folge hätten. — *Musitanus* (1689) zieht ebenfalls den innerlichen Gebrauch des Quecksilbers den Einreibungen vor, und hält den Speichelfluss für unnöthig und

unnütz. — *G. B. de St. Romain* übersetzt (1690) die Schrift des *Abercromby* in's Französische und empfiehlt seine sog. sichere und wirksame Methode ohne Quecksilber und ohne Salivation zu heilen. — So sollten auch die zu ihrer Zeit berühmten Pillen des *Belloste* (1695), eine neue Auflage der Barbarossapillen, die mit drastischen Mitteln versetzt waren, den Einreibungen weit vorzuziehen sein, welche *Belloste* gewaltig angreift.

Zu Anfang des 18. Jahrhunderts wurden die Angriffe auf die Einreibungskur immer häufiger, besonders aber gegen den dadurch zu erregenden Speichelfluss, bis endlich *François Chicoyneau* in Montpellier (1718) in aller Form die Frage aufstellte:

„An ad curandam luem veneream frictiones mercuriales in hunc finem adhibendae sint, ut salivae fluxus concitetur?" Monspelii 1718. 8.

Er beantwortet sie negativ und behauptet zuerst entschieden, dass der Speichelfluss zur Kur der Lues nicht allein unnütz, sondern immer schädlich und zuweilen selbst gefährlich sei, und daher immer sorgfältig gemieden werden müsse.

Ein englischer Arzt *C. Willougby* übersetzte dieses mémoire des *Chicoyneau* in's Englische:

„The practice of salivating shewn to be of no use or efficacity in the cure of the venereal disease, but greatly prejudicial thereto; or the antivenereal virtue of mercury proved to be independent of any salival evacuation." London 1723.

Dagegen erschien von *Joseph Cam*:

„The practice of salivating vindicated, in answer to Dr. *Willoughby*'s translation of Mr. *Chicoyneau*'s pamphlet against mercurial salivation." London 1724.

Ausser anderen darauf bezüglichen Schriften, schrieb auch *Pierre Desault* in Bordeaux eine:

„Dissertation sur les maladies vénériennes, contenant une méthode de les guérir sans flux de bouche, sans risque et sans dépense. Bordeaux 1733. 12.

Seine Methode entspricht der *Chicoyneau*'schen Extinktionskur in so fern, dass er den Speichelfluss durch Abführungen zu verhüten sucht, indem er abwechselnd Quecksilber einreiben

und abführende Mittel nehmen lässt. — Dasselbe hatte, wie eben erwähnt, schon 60 Jahre früher *Paul de Sorbait* empfohlen, und im 16. Jahrhundert war es eine nicht ungewöhnliche Praxis der bessern Aerzte — *Almenar*, *Nicolaus Massa* — durch zwischengeschobene Abführungen die Wirkung der Quecksilbersalbe auf den Mund möglichst zu mildern.

Um dieselbe Zeit empfahl auch *Plummer* seine bekannten Pulvis et pilulae alterantes:

„An alterative mercurial medecine." S. Medical essays and observations revised and published by a society of Edinburgh. 1733. Vol. I. 8.

Das Pulver besteht aus zwei Theilen Merc. dulcis und einem Theile Sulph. ant. aur.; die Pillen ebenso, mit Extr. Aconiti oder Dulcamarae. Der Goldschwefel soll die Wirkung des Quecksilbers auf den Mund verhüten, thut es aber in der Regel nicht, wenn man den Gebrauch der Pulver oder Pillen nicht bei Zeiten aussetzt.

Endlich trat, im Jahre 1734, ***Henry Haguenot***, Professor in Montpellier, hervor mit einem:

Mémoire contenant une nouvelle méthode de traiter la vérole. Montpellier 1734. 8.

Diese neue Methode, nichts als eine besondere Modifikation der *Chicoyneau*'schen Einreibungskur ohne Speichelfluss, bekannt unter dem Namen der Montpellierschen, der Extinktions- oder Dämpfungskur, fand bei Aerzten und Laien eine sehr günstige Aufnahme; sie war dem Anschein nach bequemer und sicherer für Beide. Es schien sogar theoretisch und praktisch konsequent, Ausleerungen überhaupt und namentlich den lästigen, fatalen und gefährlichen Speichelfluss zu meiden, weil dadurch doch nur das Quecksilber früher aus dem Körper geführt und dessen Wirkung eher gehemmt, als gefördert werde. Im Merkur liege ja doch nur die heilende Kraft, nicht in den dadurch bewirkten Se- und Excretionen, wie die älteren Aerzte geglaubt und noch Viele glaubten. Je länger er auf den Körper wirke, um so sicherer müsse der Erfolg der Kur sein. Das mochte ungefähr die leitende Ansicht bei der Extinktionskur sein; nicht ohne scheinbare und blendende Konsequenz, besonders wenn die schlimmen Ausgänge und die

häufigen Recidive nach der damals gebräuchlichen, extremen Speichelkur nicht zu leugnen waren.

Das Verfahren bei dieser neuen Methode war nun folgendes: ohne eine besondere Vorbereitungskur, höchstens mit Voranschickung eines Aderlasses und eines warmen Bades, wird alsbald zu den Inunktionen geschritten, zu welchen selten mehr als eine oder anderthalb Drachmen Salbe verwandt werden, und die man jeden zweiten, dritten Tag, oder auch in längeren Zwischenräumen wiederholen soll. Zwischen den Einreibungen werden die Bäder wiederholt, und dergestalt abwechselnd die Kur vier bis sechs Wochen fortgesetzt, wenn sie nicht wegen eintretenden Speichelflusses früher abgebrochen werden muss. Während der Kur wird dem Kranken der Genuss des Fleisches und des Weins gestattet, ihm auch erlaubt seinen Geschäften nachzugehen und die freie Luft zu geniessen. — Diese Friktionskur war allerdings für den Kranken scheinbar bequem und beschwerdelos, aber auch eben deswegen, wie jeder erfahrne Syphilidologe einsehen wird, hinsichtlich des Erfolgs unsicher und, besonders bei eingewurzelter Krankheit unzuverlässig, wie eine jede Merkurialkur, welche den Speichelfluss geflissentlich zu umgehen sucht.

Ueberhaupt aber verfiel die Montpellier'sche Extinktionskur in wesentliche Missgriffe, während sie die gewaltsame und stürmische Speichelkur der älteren Aerzte zu verbessern und zu ersetzen trachtete. Die zwischengeschobenen Bäder spülen die nicht eingesogenen Theile der Salbe wieder weg, und hemmen oder stören wenigstens die Wirkung des Quecksilbers auf den Organismus, wenn sie auch nur zu dem Zweck verordnet wurden, dem Speichelfluss vorzubeugen oder falls er eintrat, ihn zu unterdrücken. Die schwachen und seltneren Einreibungen, die ausserdem noch ausgesetzt wurden, wenn Speichelfluss einzutreten drohete, veranlassten ein unentschiedenes Hin- und herlaviren, und zogen die Kur in eine unbestimmte, unentschiedene Länge, ohne irgend ein Kriterium sicherer und gründlicher Heilung zu gewähren. Denn auch zugegeben, dass der Speichelfluss nicht als ein absolutes Kriterium der Heilung zu betrachten ist, besonders wenn er durch zu starke und zu häufige Einreibungen überstürzt wird, so ist das Verschwinden der

sichtlichen Symptome eine noch weniger gültige Bürgschaft, wenn man auch den Gebrauch des Quecksilbers noch so lange fortsetzt. Eben so wenig ist die Gestattung von Fleisch und Wein während der Kur, oder die Diaeta lantior, geeignet die gründliche Heilung zu fördern, denn im Allgemeinen soll der Patient während der Kur so wenig als möglich stärkende und reizende Nahrung und Getränke geniessen. Von diesem Hauptgrundsatz einer jeden legitimen Merkurialkur darf man nur ausnahmsweise bei sehr schwachen, heruntergekommenen Patienten abweichen. Noch tadelnswerther aber war es, dass die Montpellienser den Patienten während der Kur selbst in seiner gewohnten Lebensweise nicht genug beschränkten und ihn nicht allein an die freie Luft, sondern auch allenfalls seinen Geschäften nachgehen liessen. Bequem mochte das für die Kranken, und im südlichen Frankreich oder bei warmer Jahreszeit nicht gerade gefährlich sein, aber zuträglich und nachahmungswerth schwerlich. *Astruc* bemerkt dazu wohl mit Recht: „Haud nego equidem in regionibus calidioribus id aliquoties sine damno tentatum, at vero nego tentatum unquam sine periculo." — Von der *Montpellier*'schen Einreibungskur im Allgemeinen sagt er ebenfalls sehr treffend: sie diene nur dazu, „ut operose nil agatur, et ut mercurius, remedium natura efficacissimum, tot vinculis atque repagulis coercitus, iners tandem fiat et debellandae lui venereae plane ineptus."

Indem es aber dieser Methode nicht immer gelang, der heilkräftigen Wirkung des Quecksilbers durch die schwachen und seltneren Einreibungen, durch die zwischengeschobenen Bäder, durch die zu gute Diät und zu laxe Lebensweise Einhalt zu thun, übrigens unleugbar viele Individuen auch durch eine unkräftige und selbst zweckwidrige Heilmethode geheilt, oder wenigstens die Symptome der Krankheit auf längere Zeit gedämpft werden können; so mögen auch die Montpellienser, begünstigt durch ein wärmeres Klima, unter welchem sich die Syphilis, wenn auch bei weitem nicht immer, milder und leichter heilbar gestaltet, viele Kranke hergestellt haben. Wie oft tritt nicht auch die Natur versöhnend und ausgleichend ins Mittel, wenn die Kunst unverständig, verkehrt und selbst feindselig zu Werke geht! — Hinsichtlich der Montpellier'schen

Einreibungskur ist noch das, was *Astruc* beispielsweise davon erwähnt, sehr interessant und bestätigt das, was ich so eben bemerkt habe. *Salvator Morand*, einer der berühmtesten Wundärzte seiner Zeit, stellte nämlich (1736) eine vergleichende Prüfung der neuen Einreibungskur in folgender Weise an. Er wählte sechs Soldaten aus dem königlichen Invalidenhause, welche an Lues litten, wovon er drei nach der älteren, drei nach der *Haguenot*'schen Methode behandelte; aber, abgerechnet die Bäder und die sonstigen Modifikationen, mit derselben Zahl, Stärke und Reihefolge der Einreibungen. Von den Dreien, welche abwechselnd einrieben und badeten, erlitten Zwei einen schweren und langwierigen, von den Dreien aber, welche während der Einreibungen nicht badeten, nur Einer einen leichten Speichelfluss. Uebrigens wurden sämmtliche Kranke nach beiden Methoden hergestellt. „Adeo verum est", fügt *Astruc* hinzu, „quod jam centies nec dum satis dictum puto, in tam multiplici variarum causarum syndrome, quae singulae in diversis suo quaeque modo ad ptyalismum inducendum conferunt, unum id certum esse, omnia scilicet esse incerta, atque adeo nulli methodo unquam nimis esse confidendum, sed ut in re semper dubia et periculosae plena aleae medico, qui *πολλῶν ἀντάξιος ἄλλων* esse cupit, diligentissime cavendum atque providendum, ne quid nimis."

Mag aber immerhin die Montpellier'sche Extinktionskur nicht immer fehlschlagen, mag sie in einem wärmeren Klima — was wir aber auch dahingestellt sein lassen — in den meisten Fällen zulänglich sein, ihr Princip und ihre Basis, den Speichelfluss überall zu umgehen, bleibt falsch, und im Norden, bei eingewurzelter Syphilis hat sie sich im Ganzen immer schlecht bewährt. *Louvrier*, ein kompetenter Richter, sagt aus Erfahrung von ihr: „In leichten und nicht veralteten syphilitischen Krankheiten habe ich sie selbst mit gutem Erfolg angewendet, bei veralteten aber nie die erwünschte Heilung erzweckt." — Aber wie relativ ist der Begriff leicht, und wie schwer fällt es oft das gründlich zu heilen, was scheinbar leicht und unbedeutend ist! Wie viele Individuen gehen nicht gerade dadurch im Laufe der Zeit zu Grunde, weil man sich begnügt die ersten, leichtscheinenden sekondairen Symptome

mit leichter, oberflächlicher Kur abzufertigen! Will man überall möglichst sicher gehen, so traue man weder den leichtscheinenden Symptomen, noch dem gepriesenen Erfolg leichter und bequemer Heilmethoden; denn aus dem oberflächlichen Schanker im Halse, der sich mit Lapis wegätzen oder mit Sublimatsolution wegpinseln oder weggurgeln lässt, kann mit der Zeit eine gefährliche Ozäna werden, und, wem irgend Erfahrung zu Gebote steht, der kennt die schwierige Grundkur dieses fatalen Uebels. Darum bei der konstitutionellen Syphilis entweder gar keine Merkurialkur, oder eine energische methodische, welche das Metall so handhabt, dass es heilkräftig zu wirken vermag. Sehr richtig bemerkt *Louvrier*, (pg. 240) nachdem er die alltägliche Behandlung, bei welcher sich Viele so gut befunden haben wollen, gerügt: „Ueberdies muss eine Methode, die zwar Mehrere heilt, aber doch Einigen auf Lebenslang nachtheilig ist, verworfen werden, weil es eine bessere giebt, die dieses Unheil nicht nach sich zieht. Es existirt zwar kein Universalmittel, und unter der zweckmässigsten Behandlung bleiben Krankheitsformen auch ungeheilt; aber eine Methode, die Quecksilbermittel so leichtsinnig darreicht, dass man ihr mit Recht den Nachtheil und den Untergang mehrerer Kranken zuschreiben kann, muss ausgemärzt und eine bessere gewählt werden."

Indess fand die Montpellier'sche Extinktionskur wegen ihrer scheinbaren Leichtigkeit und Bequemlichkeit überall Freunde und Nachahmer, und eine Menge von Schriften erschienen nacheinander, worin ihr Lob gesungen wurde. *) Jedenfalls

---

*) *Vincent Brest.* Dissertation sur l'usage du mercure dans les maladies vénériennes et autres, et sur la manière de s'en servir avec succes sans salivation. London 1735. 8.

Anonymus. Letter from a physician abroad to a gentleman in London, proving both by facts and reason, that the Montpellier method bids fairer for the cure of the pox than the common way by salivation. London. 1738. 8.

Joh. Conr. Brunner. Dissertatio medica de methodo tuta et facili citra salivationem curandi luem veneream u. s. w. Scaphusii 1739. 4.

Pierre Guisard. Essai sur les maladies vénériennes etc. à la Haye. 1740. 8. Empfiehlt die Montp. Methode als milde, einfach und sicher.

Joh. Justus Fick. Lues venerea per mercurialia sine salivatione subsequente curata. In a. n. C. Vol. V. Norimberg. 1740. obs. 15. pg. 66.

datirt von ihr die allgemeine Verwerfung des Speichelflusses, sowohl bei dem äusserlichen als innerlichen Quecksilbergebrauch. Während aber so das Streben der meisten Aerzte dahin ging, wo möglich den Speichelfluss zu vermeiden, und die Extinktionskur die beliebteste und allgemeinste wurde, verharrte eine kleine Minorität tüchtiger und erfahrner Aerzte bei der alten Methode des Quecksilbergebrauchs und namentlich der Einreibungskur bis zu anhaltendem und für kritisch erachteten Speichelfluss. An der Spitze derselben ist *Astruc* zu nennen, dessen klassisches Werk über Syphilis*) zuerst 1736 erschien und in wiederholten Ausgaben, zuletzt in Venedig in zwei Bänden herausgekommen ist. Nach seinem Tode gab *M. Louis* (1777) eine französische Uebersetzung mit Anmerkungen heraus.

Im Allgemeinen huldigt der gelehrte, vielbelesene und offenbar auch vielerfahrne *Astruc* der Ansicht, dass Quecksilber das Hauptmittel gegen die Lues confirmata ist. Er hat wenig Vertrauen zu den anderen gepriesenen Heilmethoden ohne Quecksilber und namentlich nicht zu den Holztränken, in so fern dadurch eine gründliche Heilung der Krankheit bewirkt werden soll. Die Holztränke hält er nur für leichtere Fälle geeignet und hauptsächlich zur Nachkur nach legitimen Quecksilberkuren, besonders wenn skrophulöse und skorbutische Kachexie vorhanden ist, gegen welche die Hydrargyrose nichts vermag.**) In Betreff des Quecksilbers selbst hielt er die Inunktionskur mit und ohne Speichelfluss für die heilkräftigste und zweckmässigste Anwendungsweise und zog sie den ver-

---

D. M. Lohmann. Dissertatio de curatione luis venereae sine salivatione. Duisburgi ad Rhenum. 1744. 8.

De Rabours und *Cantwell.* Quaestio medica. An Ptyalismus frictionibus mercurialibus provocatus, perfectae luis venereae sanationi adversetur? Paris. 1741. 4. Die Frage wird bejaht.

Jean Midi und *Louis Rénaud Desbois.* Qu. med. An Syphilis per frictiones mercuriales, absque ulla excretione, nisi fere insensibili, sanabilior? Paris. 1741. 4. Vertheidigt die Dämpfungskur.

*) De morbis venereis, libri sex, in quibus disseritur tum de origine, propagatione et contagione horumce affectuum in genere; tum de singulorum natura, aetiologia et therapeia, cum brevi analysi et epicrisi operum plerorumque quae de eodem argumento scripta sunt. — Parisiis 1736. 4.

**) S. Lib. II. cap. 6.

schiedenen damals innerlich gebrauchten Quecksilber-Präparaten unbedingt vor, weil das Metall durch die Einreibungen leichter und reichlicher in's Blut gelange. Der Hauptunterschied zwischen den Einreibungen und der inneren Anwendung des Metalls ist, unseres Erachtens, der, dass wir durch letztere nie so viel Metall auf einmal und auf so verträgliche Weise in den Körper bringen können, als durch die Einreibungen, welche überdiess es direkt in die Fluida und Solida überführen. Der Magen verträgt sich nicht mit grossen Gaben der meisten Quecksilberpräparate, oder sie werden auch, vermöge der starken Reizung der Schleimhaut des Darmkanals, durch Abführen oder Erbrechen zum Theil zu schnell wieder ausgeschieden. In so fern ist die Einreibungskur ohne Frage die wirksamste, aber zugleich auch bedenklichste Heilmethode, wenn sie nicht vorsichtig geleitet und in der Zahl, Stärke und Aufeinanderfolge der Friktionen nicht Maass gehalten wird.

Astruc's Einreibungskur zerfällt in zwei Hauptabschnitte: in die Vorbereitung zu den Einreibungen und die Anwendung der Einreibungen oder die Hydrargyrose. Sie bilden den Inhalt des sechsten und siebenten Kapitels im vierten Buche.

Im ersten Abschnitt: de praeparatione ad hydrargyrosin wird erinnert:

I. Dass man auf die Gesundheitsumstände des Patienten sorgfältig achten müsse, dass Keiner, der sehr schwach und kränklich sei, oder an irgend einem bedenklichen organischen Fehler leide, der Kur unterworfen werde, ausser wenn die syphilitische Dyskrasie selbst die Ursache der Schwäche ist. Für den Fall bedenklicher Schwäche bleibe dann noch immer die Hydrargyrosis parcior als weniger angreifend, anzuwenden.

II. Am besten ist es das Frühjahr zur Kur zu wählen. Wo aber periculum in mora, kann die Kur in jeder Jahreszeit vorgenommen werden.

III. Muss der Kranke durch Aderlass, abführende Mittel, Bäder und magere, milde Diät zur Kur vorbereitet werden.

Hier wird sehr ausführlich von den Umständen gesprochen, welche eine Modifikation der Vorbereitungskur erheischen. Der Aderlass soll z. B. bei geschwächten und kachektischen Indivi-

duen ganz unterbleiben, oder doch nur sehr mässig sein, die Zahl der Bäder beschränkt werden. Im Ganzen sollen selten unter zehn, und selten über sechszehn Bäder vorangehen. Nach einem sehr genauen Detail verschiedenartiger Modifikationen heisst es endlich, dass es auch Fälle gebe, wo wegen dringender Gefahr venerischer Zerstörung, die ganze Vorbereitungskur wegfallen muss. „Contra vero sunt aliae morbi facies, quae nedum longiorem praeparationem exposcunt, sed ne vulgaris quidem praeparationis moram permittunt, si nempe os in artuum quodam latenter cariosum levi nisu vel ictu diffractum sit, unde virulenta tabes circum diffluat; si caries in osse quodam altior ad medullam propius accedat, si exostosis calens, dolens, lancinans in apostema videatur proxime degeneraturum.“ Indess seien das seltnere Ausnahmen. Schliesslich wird *Sydenham* mit Recht getadelt, dass er die Vorbereitungskur absolut verworfen, wodurch gerade das Quecksilber in seiner Wirkung auf den Organismus verstärkt wird.

Im folgenden Kapitel: „de administratione unguenti mercurialis sive de hydrargyrosi“ geht *Astruc* zur Einreibungskur selbst über, die er in drei Stadien eintheilt: „Unum, in quo administratis frictionibus ptyalismus proritatur; alterum, in quo motus semel ptyalismus caute regitur; tertium, in quo, perfecta morbi curatione, superstiti ptyalismo et ptyalismi reliquiis medicina adhibetur.“ — Die Salbe, deren sich *Astruc* gewöhnlich bediente, besteht in Fett und Quecksilber zu gleichen Theilen; man kann aber auch, nach Umständen, das Verhältniss wie zwei zu eins nehmen. „Potest etiam, si ita videatur, non aequa sed duplex axungiae pars cum pulvere mercuriali misceri, unde tertia debilior factura est unguenti facultas. Sed haec medentium judicio permittenda sunt, quorum officium est, ex nota aegroti temperie, morbique curandi inveteratione unguenti, quo uti placuerit, virtutem metiri ac moderari.“ Die beste Vorschrift, welche gegeben werden kann, und welche von *Astruc*'s Umsicht und Erfahrung Zeugniss giebt.

Ferner zerfällt die *Astruc*'sche Einreibungskur noch in die Hydragyrosis plenior et parcior. Bei der ersteren werden für gewöhnlich in den ersten drei oder, was als sicherer und

klüger angerathen wird, in den ersten fünf Tagen drei Einreibungen vorgenommen, wozu selten unter zwei Drachmen und selten über eine halbe Unze verwendet werden soll. Und „prima frictio quidem a pedibus ad tibiarum suras, altera vero a suris ad crura media, tertia demum a crurum medio ultra nates ut plurimum intenditur. Frictiones perinde opportunae sunt tum serotinae tum matutinae diei horae, modo mane ante cibum, vespere perfecta concoctione adhibeantur.“ — Die Einreibung geschieht „aegro ad ignem flammantem stante vel sedente“ und vorher wird die Haut bis zum Rothwerden gerieben, damit die Einsaugung der Salbe besser vor sich gehe. „Postea inunctus locus tibialibus linteis in tibia, femoralibus in femoribus, vel indusio in reliquo corpore obtegitur, quae indumenta tam diu gestari necessum est, quamquam sordida sint, quamdiu e re esse videbitur, ut inceptus ptyalismus sustentetur et prolatetur; cum enim unguento a cute abraso semel infecta sunt, emplastri mercurialis vices gerunt, quo mercurii in sanguinem admisti energia continenter promovetur. Denique inunctus aeger calefactum lectum confestim repetit, ubi per unam aut alteram horam sese continet, donec illitum unguentum altius penetraverit.“ — Tritt nach den drei ersten Einreibungen kein Speichelfluss ein, und zeigen sich keine Vorboten desselben, als da sind: „virium languor, cardialgia, capitis gravitas, pulsus frequentia“; so wird am siebenten Tage zur vierten Einreibung geschritten, „quae lumbis et dorso a natibus ad collum usque illinenda est, sed etiam paullo majori unguenti dosi utendum est.“ Und wenn auch darnach kein Speichelfluss eintreten will, so wird am neunten Tage eine fünfte Einreibung nachgeschickt, die wenigstens eben so stark wie die vierte sein muss. — Wenn aber trotz der fünften Einreibung in seltneren Fällen keine Wirkung auf den Mund sich zeigen will, dann wartet man vier bis fünf Tage, ob vielleicht die Wirkung auf die Speicheldrüsen nachkommt, und nährt den Patienten unterdessen möglichst sparsam. Erfolgt diese Wirkung nicht, so werden noch in den folgenden neun Tagen abermals fünf Einreibungen von derselben oder einer grösseren Quantität Salbe nachgeschickt; doch mit Vorsicht und Behutsamkeit, „ne quid mali dupla unguenti quantitate, quae

adhibetur, ex improviso superveniat." Tritt trotz dieser verdoppelten Kur aber doch kein Speichelfluss ein, so wird der Kranke neun Tage nach der letzten Einreibung abgewaschen, einige Mal purgirt, auf reichlichere Diät gesetzt und aus der Kur entlassen.

Wenn aber, was gewöhnlich geschieht, die bekannten Vorboten des Speichelflusses schon nach der dritten Einreibung eintreten, so muss Halt gemacht werden; denn „si in plenum et legitimum ptyalismum erumpat, bene est, et ab ulteriori frictione penitus cessandum, motaque salivatio ex artis legibus infra proponendis regenda est. Sin vero apparentia signa brevi evanida spem eludant, post dies aliquot quarta frictio celebranda, imo et quinta sub cautione eadem, donec tandem optatus appareat ptyalismus." Er nennt ihn „uber, plenus et legitimus", wenn eine „saliva tenax, viscosa et pituitosa fluxu jugi, vel parum interrupto ab ore manat ad quatuor, quinque vel sex libras intra nycthemeri spatium", was er aber nur von der grössten Höhe des Speichelflusses verstanden haben will. Unter drei Pfund ist er zu schwach, über sechs Pfund zu stark. Wenn er das gehörige und heilsame Maass hält, soll er weder gesteigert noch beschränkt werden, sondern, je nachdem er mehr oder weniger heftig ist, 15, 18, 20 bis 25 Tage unterhalten werden. Ueberschreitet der Speichelfluss das heilsame Maass, so muss man ihn so viel wie möglich zu beschränken suchen, den Kranken abwaschen, die Wäsche wechseln, und durch abführende Mittel ableiten. Ist dagegen der Speichelfluss zu schwach, so muss man, nach Umständen, am sechsten, siebenten oder achten Tage frische Einreibungen nachschicken, um die Wirkungen des Metalls zu steigern und zu verstärken. „Sic", fährt er fort, „ex ptyalismo et praesente oris statu salivatoriae therapeiae canon et ordo perpetuo dirigendus est, uti solet ex inspecta pyxide nautica cursus navigii. Hinc unice liquere potest standumne in administranda hydrargyrosi, an procedendum vel retrocedendum sit, atque adeo ea est indubia curationis norma, a quasi nec temeritate nec inconsiderantia, quicumque commissae aegrotantium saluti provide consulit, aberraverit unquam, non est cur timeat ulla in curationis stadio infortunia, vel saltem cur gravia timeat, et quae possint

aegros in discrimen conjicere." Aengstlich genau giebt er dann noch alle möglichen Vorsichtsmassregeln an hinsichtlich der mit dem Speichelfluss verbundenen Uebelstände, und handelt noch, in einem schon oben erwähnten Kapitel:

„De infortuniis, quae in hydrargyrosi pleniore quandoque eveniunt et de eorundem remediis."

Was die Hydrargyrosis parcior anbetrifft, so weicht sie von der plenior hauptsächlich darin ab, dass man höchstens ein bis zwei Drachmen Salbe und seltner einreiben lässt; die Vorbereitungskur, die Qualität der Salbe und das sonstige Verfahren bleiben sich gleich. Sie wird für kränkliche und sehr geschwächte Individuen empfohlen, um deren Kräfte und den Mund zu schonen, und keinen zu heftigen Speichelfluss zu veranlassen. Sie nähert sich also der Montpellier'schen Extinktionskur und *Astruc* scheint ihr nicht sehr günstig zu sein; denn gleich eingangsweise bemerkt er: „Haec altera methodus priore facilior, expeditior, commodior est, utinam aeque certa et efficax!" Indem die Patienten bei dieser Methode nicht so hart mitgenommen werden, vernachlässigen und übertreten sie gern die Vorschriften des Arztes, gehen allenfalls aus, beobachten keine strenge Diät, wodurch theils der Erfolg der Kur selbst vereitelt wird, theils manchmal dieselben Uebelstände und in noch grösserem Maassstabe herbeigeführt werden, wegen welcher man die Hydrargyrosis plenior gescheut hat. Ferner wird die Kur durch die schwächeren und selteneren Einreibungen in die Länge gezogen, „ut quodcunque de remedii vi detractum est, tempore compensetur", und sie muss, nach dem Grade und der Hartnäckigkeit des Uebels, manchmal 30, 40 bis 50 und mehr Tage fortgesetzt werden. Uebrigens verfällt der Kranke, trotz der seltneren und schwächeren Einreibungen und trotz aller Vorsicht, doch bisweilen in einen eben so heftigen Speichelfluss, als bei der Hydrargyrosis plenior. Eine Bemerkung, die jeder, mit dem Quecksilbergebrauch und besonders mit der Einreibungskur aus eigner Erfahrung vertraute Arzt bestätigen wird. Noch neuerlich behandelte ich einen Patienten mit dreitägigen Einreibungen, wo bis zur sechsten Einreibung nicht die geringste Mundaffektion vorhanden und das Zahnfleisch kaum etwas geröthet war. Aber am

Tage nach der sechsten Einreibung trat auf einmal ein ganz unbändiger Speichelfluss ein, der, ohne bedeutende Mundaffektion, über drei Wochen anhielt.

Am Schlusse des siebenten Kapitels giebt *Astruc* dann noch mehre praktische Regeln, welche überall und unbedingt bei der Inunktionskur zu beobachten sind, und wovon die erste und wichtigste so lautet:

„Numerum, dosim, frequentiam inunctionum mercurialium nulla certe lege definiri posse, qua aequum sit aegrotantes omnes indiscriminatim adstringi, sed in variis pro temperamento, aetate, viribus, morbi gradu et inveteratione varie variare; rem totam proinde medentium prudentiae permittendam esse, quam pro re nata diversimode recturi sint; monendos esse tantum ut cauti sint, diem unum atque alterum inter frictiones plerumque interponant, ad ulteriorem inunctionem nunquam procedant, nisi prius inspectus oris status aperte permiserit, uno verbo lente festinent ac curent diligentissime ne quid nimis. Mercurium in sanguinem introducere facillimum quidem, si forsan desit, semel vero introductum educere, si copia peccaverit, perquam difficile esse; quocirca in adhibendo remedio istiusmodi satius tutiusque semper fore, si calcare quam si fraeno utendum sit."

Diese Stelle, welche wir absichtlich unverkürzt wiedergegeben haben, mag beweisen, dass, wenn auch *Astruc* bei seiner Inunktionskur hauptsächlich auf kopiösen Speichelfluss ausging, der auch bei der gewöhnlichen Stärke der Einreibungen — zwei Drachmen Salbe pro dosi — kaum lange ausbleiben konnte, er doch sehr vorsichtig zu Werke ging und alle Umstände berücksichtigte, welche bei einer so ernsthaften und entscheidenden Kur zu beherzigen sind. Was das Princip der Speichelkur betrifft, woran die Montpellienser besonders Anstoss nahmen, welche den Speichelfluss für unnütz und selbst für nachtheilig erklärten; so entgegnete er diesen: „Haud equidem nego aliquoties luem veneream sine salivatione feliciter exstirpatam fuisse, quae recens esset et levis, et quae aegrotantes afficeret mercurio facile obsequiosos; at vero pernego posse inde unquam colligi salivationem semper omittendam esse in curatione luis venereae

cujuscunque. Quasi vero si quid semel iterumque prospere cesserit casu vel fortuna, debeat illico exemplum inde sumi, quod in posterum norma fiat, etiam contra aequum et bonum, aut quod pejus est, quasi nefas foret ad consilia tutius exsequanda novis et munitioribus viis uti, quas indefessa rerum observatio parturit ad utilitates nostras." Ohne *Astruc*'s Kurmethode in allen Punkten vertreten zu wollen, bleibt nach meinen eignen vierzigjährigen Erfahrungen so viel gewiss, dass Diejenigen am sichersten geheilt werden, welche tüchtig, reichlich und lange speicheln. Und beinahe 100 Jahre nach *Astruc* sagt *Louvrier*, nachdem er bemerkt, dass Manche durch die Inunktionskur auch ohne Speichelfluss geheilt werden: „Ich habe mir Mühe gegeben, dem Wege nachzuspüren, und die Natur nachzuahmen, die sie bei Denjenigen einschlägt, die ohne zu saliviren und heftige Ausleerungen zu haben, heilen; allein noch bis jetzt ist es mir nicht gelungen, etwas Gemeinnütziges eröffnen zu können. So viel habe ich indessen erprobt, dass bei veralteten Seuchen die Dämpfungskur von *Montpellier* zwar die Salivation, aber auch mit derselben die Heilung verhindert." — Und *Rust*, der Hauptvertreter der Louvrier'schen Inunktionskur, sagt noch 1840: „Dass der Speichelfluss hierzu" — nämlich zur gründlichen Heilung der Syphilis — „nicht unbedingt nothwendig sei, beweisen die häufigen Kuren, die ohne allen Speichelfluss glücklich beendigt wurden. Zu leugnen ist es aber nicht, dass gerade der Speichelfluss diejenige kritische Entleerung sei, unter welcher, oder vielmehr durch welche jene heilbringende organische Kohäsionsveränderung weit häufiger, als durch jede andere ihn vicariirende Entleerung zu Stande kommt."

Zwölf Jahre später erschien von *Pierre Fabre*, chirurgien Conseiller du Roi et Professeur du Collège Royal à Paris:

Essay sur les maladies vénériennes: où l'on expose la méthode du feu Mons. Petit dans leur traitement, avec plusieurs consultations du même auteur sur ces maladies. Paris. 1748. 12.

Das Buch erschien in wiederholten Ausgaben; die vierte 1782, als Traité des maladies vénériennes. Ich habe die dritte von 1777 vor mir. Es ist eine der besten Schriften über Syphilis, welche das 18. Jahrhundert gebracht hat, und trotz mancher veralteter Ansichten noch immer belehrend und lesenswerth. Von besonderem Interesse ist sie aber für die Geschichte der Inunktionskur, die uns hier ausschliesslich beschäftigt. Nachdem *Fabre* im 11. Kapitel beherzigungswerthe Bemerkungen über die Art und Weise, wie das Quecksilber die Heilung der Syphilis bewirkt, gemacht hat, welche besonders den Satz ausführen, dass es die Krankheit durch eine Art Krise mittels reichlicher Ausleerungen heilt, geht er zu seiner Inunktionskur über, welche er nach der Vorschrift seines Lehrers und Meisters, des berühmten *Jean Louis Petit*, genau beschreibt. Dieser Letztere ist also der eigentliche Vater der Inunktionskur, die man in neuerer Zeit als die Louvrier'- und Rust'sche Kur bezeichnet hat. Trotz einiger Modifikationen haben *Louvrier* und *Rust* nur die Methode des alten *Petit* befolgt, wie sie *Fabre* uns überliefert hat.

Fabre spricht zuerst von den verschiedenen Heilmethoden der Vérole und bemerkt, nach den im 11. Kapitel aufgestellten Grundsätzen, sehr richtig, dass man sich nicht ausschliesslich an eine Heilmethode binden müsse. Es gebe Formen von Syphilis, die sich nicht für die Salivationskur eignen, sondern die Extinktionskur erfordern; es gebe andere, die leicht dem inneren Gebrauch von Quecksilber weichen und durch die Friktionen verschlimmert werden; es gebe Formen, die sich nur durch gewaltsame Mittel, durch die Verbindung des Quecksilbers mit Mineralsäuren — er meint die drastischen Quecksilberoxyde, wie sie damals gebräuchlich waren — heilen lassen; andere, wo die schweisstreibenden Holztränke wirksamer sind als das Quecksilber; andere, die nur mit den mildesten Mitteln zu behandeln sind; andere endlich, welche nur dem mit Purgirmitteln verbundenen Quecksilber weichen. Aber andererseits zeigen dieselben Grundsätze, dass die Speichelkur, in so fern das Quecksilber von selbst diese Ausleerung veranlasst, den meisten Fällen angemessen ist, d. h. dass man sie als die allgemeinste Heilmethode betrachten kann, von

welcher man indess, so oft es die Umstände erheischen, Abstand nimmt.

Auch *Astruc* gebe dieser Behandlungsweise den Vorzug, aber *Fabre* findet seine Gründe für diesen Vorzug nicht bestimmt genug, um bei Denen, welche Belehrung suchen, alle Zweifel zu heben und ihre Wahl zu bestimmen. Es will mir aber scheinen, als wenn *Fabre* hier nicht ganz gerecht gegen *Astruc* ist; denn seine Gründe für die Salivationskur sind in soweit bestimmt genug hingestellt, als diese verhältnissmässig die sicherste und gründlichste Heilung verspricht. Wenn *Astruc* zugiebt, dass sie nicht absolut nothwendig ist, weil manche Menschen gar nicht zum Speichelfluss zu bringen sind, und Manche auch ohne Salivation geheilt worden sind und geheilt werden können, und wenn er sagt, die Extinktionskur sei bequemer, aber nicht so sicher; so bestätigt er nur das, was die Erfahrung seit Jahrhunderten gelehrt hat. Bestimmter und absoluter kann man sich kaum über Nutzen und Nothwendigkeit der Salivationskur aussprechen, und ausserdem giebt *Astruc* auch noch die Fälle und Umstände an, wo man besser thut den Kranken nicht zur Salivation zu bringen. Was vielleicht bei *Astruc* mit Recht getadelt werden kann, ist, dass seine Kur zu absolut auf Speichelfluss gerichtet ist, und dadurch bei für die Wirkung des Quecksilbers sehr empfänglichen Individuen leicht der Zweck gründlicher Heilung verfehlt wird. Doch davon weiterhin.

Nach den Bemerkungen gegen *Astruc* folgt dann:

„Le traitement, que Mr. *Petit* suivait.“

Eine Vorbereitungskur ist unerlässlich. Wie man auch die Kranken behandle, so hängt die Heilung fast immer von den allgemeinen Mitteln ab, die nicht allein den möglichen schlimmen Wirkungen des Quecksilbers vorbeugen, sondern auch die Ausleerung der schadhaften Säfte begünstigen, und so wesentlich zur Heilung beitragen, dass sie oft die Symptome der Krankheit beseitigen oder wenigstens mildern. Um aus diesen Mitteln allen möglichen Nutzen zu ziehen, muss man den Kranken eine angemessene Diät verordnen und sie das Zimmer hüten lassen; denn körperliche Anstrengung jeder Art und zu viel Nahrung sind der beabsichtigten Entspannung der

Solida hinderlich, so wie der Verminderung der Säfte und ihrer Milderung und Verflüssigung. — Zuerst dann ein Aderlass am Arm oder Fuss, je nachdem der eine oder der andere vorzuziehen scheint. Am Tage darauf eine Purganz von Manna, Sennesblättern und einem vegetabilischen Salz, oder mit irgend einem anderen, dem Zustande und Temperament des Kranken angemessenen, Abführmittel. Am dritten Tage fängt man mit den warmen Bädern an, bis zu zwanzig, mehr oder weniger. Der Kranke bleibt anderthalb bis zwei Stunden des Morgens nüchtern und eben so lange Abends, drei oder vier Stunden nach der Mittagsmahlzeit, im Bade. Das Wasser darf nicht zu heiss sein, um das Blut nicht zu sehr zu erhitzen und den Kranken nicht durch starke Schweisse zu schwächen. In jedem Bade erhält er ein Kräuterbouillon oder Molken, oder auch Hühnerbrühe mit denselben Kräutern. Nach Beendigung der Bäder wird der Kranke nochmals zur Ader gelassen und purgirt. Während der Vorkur erhält er zu Mittag eine Suppe, gekochtes oder gebratenes Fleisch, und des Abends eine Suppe oder zwei frische Eier.

Zur Salbe soll man nur das aus Zinnober hergestellte Quecksilber benutzen. Ein Pfund desselben wird in einem Steinmörser mit etwas Terpenthingeist abgetödtet, dann zwölf Unzen Schweinefett dazu gesetzt und die Salbe zwei oder drei Tage lang gerieben. Darauf lässt man in einer kleinen irdenen Pfanne vier Unzen Seife schmelzen und, wenn sie halb erkaltet ist, mit der Salbe genau mischen. Dieser Zusatz von Seife soll verhindern, dass die Salbe im Sommer nicht zu flüssig werde und das Quecksilber wieder koagulire. — Die Art und Weise der Einreibungen ist ein wichtiger Punkt, von dem der Erfolg der Behandlung wesentlich abhängt. Die meisten Wundärzte lassen den Patienten vor einem flammenden Feuer sitzen oder stehen, und die Haut, wo die Salbe eingerieben werden soll, mit trocknen Händen bis zum Rothwerden reiben, um dadurch, wie sie sagen, die Hautporen zu öffnen. Alsdann wird die Salbe bis zum Trockenwerden, so lange und so stark als möglich eingerieben. Aber das ist ein schlechtes Verfahren, das schlimme Folgen haben kann, denn es ist offenbar die Quelle der verderblichen Quecksilberwir-

kung. Man erschwert nämlich gerade durch dieses Verfahren das Eindringen des Quecksilbers in die Haut, indem durch das lange und starke Reiben das Fett verdunstet und sich in eine zähe harzige Masse verwandelt, aus welcher sich das Quecksilber schwer ausscheidet, und anstatt dass die Poren durch das lange Reiben vor dem Feuer sich ausdehnen sollen, werden sie umgekehrt durch die Ausdehnung der Hautvenen verstopft. Die Folge ist, dass man anfänglich die Einreibungen vervielfältigt und eine Menge Quecksilber auf der Oberfläche des Körpers angehäuft wird, weil die ersten Dosen aus den angeführten Gründen nicht eindringen und ohne Wirkung bleiben. Aber die Masse Quecksilber, die zuerst nicht hat eindringen können, geht nachgehends auf einmal in's Blut über und verursacht dann, wenn man am wenigsten daran denkt, lebensgefährliche Zufälle, als: plötzliche Anschwellung der Zunge, der Speicheldrüsen, des ganzen Kopfes, Dysenterie, Fieber, Delirien, Krämpfe, u. s. w.

Diese Gefahren vermeidet man, wenn man die Einreibungen auf einfachere Weise vornimmt, sie über eine grosse Hautfläche verbreitet und nur leicht einige Minuten lang einreibt. Er habe immer gefunden, dass auf diese Weise das Metall schneller und leichter eingeführt wird; denn in der Regel sind nur drei bis vier Einreibungen nöthig um den Speichelfluss zu Stande zu bringen, während er bei der anderen Methode oft erst nach der sechsten oder siebenten eintritt. Auch wird man bei der ersteren Anwendungsweise selten durch einen stürmischen Speichelfluss überrascht werden, weil man das Quecksilber allmälig in's Blut einführt und seiner Wirkungen Herr bleiben kann.

Die Ordnung der Einreibungen ist folgende: die erste in die beiden Beine von den Knöcheln bis zu den Knieen; die zweite in die Lenden bis zu den Hüften; die dritte in die beiden Arme von den Schultern bis zur Hand; die vierte in den Rücken, und im Fall weiterer Einreibungen wird derselbe Cyklus wiederholt. Die Dosis der Einreibung, einen Tag um den anderen, beträgt für gewöhnlich immer zwei Drachmen; was die Zahl anbetrifft, so richtet diese sich theils nach der Konstitution des Kranken, theils nach den Symptomen der

Krankheit. Will man den Speichelfluss erregen, so setzt man die Einreibungen so lange fort, bis sich dessen Vorboten einstellen, will man ihn vermeiden, so begnügt man sich mit seltnern oder schwächeren Einreibungen, ohne zu Anfang Purgirmittel anzuwenden. — Während der Einreibungen muss man auf mässige Zimmerwärme halten und muss eben sowohl verhüten, dass die Kälte nicht störend auf die Ausleerungen wirkt, als dass die zu grosse Hitze Fieber und andere schädliche Zufälle herbeiführt, oder übermässiges Schwitzen den Kranken erschöpft.

So wie die Einreibungen anfangen, beschränkt man den Kranken täglich auf zwei Suppen, eine des Morgens und eine des Abends, und sobald der Speichelfluss eintritt, sechs Suppen in 24 Stunden; diese Diät ist um so nöthiger, als das Quecksilber die schädlichen Säfte um so leichter ausscheidet, je weniger der Körper genährt wird. Zu Anfang der Einreibungen muss man Alles meiden was die Wirkung des Quecksilbers stören könnte; man muss also keine abführenden Mittel, selbst keine Lavements geben, weil dadurch die Wirkung des Metalls auf den Darmkanal abgeleitet werden könnte. Eben deswegen muss man auch keine diuretischen und schweisstreibenden Tisanen trinken lassen, weil dadurch Harnfluss und Schweiss statt des Speichelflusses entstehen möchte.

Wenn das Quecksilber hinlänglichen Speichelfluss bewirkt hat, so begnügen sich die meisten Aerzte ihn zu unterhalten und empfehlen noch einige Einreibungen, wenn er nicht in gleicher Stärke andauert; und haben sie ihn eine Zeitlang unterhalten, so rathen sie die Behandlung mit einem Abführungsmittel zu schliessen. *Petit* hielt diese Methode für unvollständig; er war der Meinung, dass die Kunst wirksamer zur Tilgung des Krankheitsstoffes beitragen müsse. Hat einmal das Quecksilber die Bewegung erregt, welche die zur Heilung nothwendige Krise bestimmt, dann kommt eine Zeit, wie bei allen akuten Krankheiten, wo die festen Theile abgespannt werden, und die Fluida, welche durch die verschiedenen ihnen eröffneten Abzugskanäle sich ausscheiden, nicht mehr zurückhalten. Diesen Augenblick nun ergriff *Petit* um besonders durch den Stuhlgang reichliche Ausleerungen zu veranlassen, und dem

Virus gleichsam mehr Ausgang zu eröffnen. — Die Erfahrung hatte ihn gelehrt, dass man gleichzeitig mehr Quecksilber ohne Gefahr in das Blut einführen könne, weil es dann nicht mehr denselben Eindruck auf den Organismus macht wie zu Anfang. Er begnügte sich also nicht, wie das bei den anderen Methoden geschieht, die Reinigung der Säfte anzuregen, sondern suchte sie auch durch fünf oder sechs, mit eben so viel Friktionen abwechselnden, Purganzen, von der Mitte bis zum Ende der Kur, zu vervollständigen.

Diese Behandlung dauert, von der ersten Einreibung bis zu dem Tage gerechnet, wo man den Kranken die Wäsche wechseln und sich reinigen lässt, ungefähr 25 bis 30 Tage. Die Erfahrung lehrt, dass dies das erforderliche Zeitmaass ist, um die, durch die vom Merkur bewirkte, Ausleerung und Reinigung des Blutes zu vervollständigen. Auch ist der Kranke am Ende dieses Zeitraums in einen sehr hohen Grad von Magerkeit und Schwäche versetzt, wovon er sich aber überraschend schnell erholt; denn acht Tage genügen gewöhnlich ihm Fülle und Kräfte wiederzugeben, so dass man fast zweifelt ob er krank gewesen. Und diese schnelle Rückkehr zur Gesundheit ist der sicherste Beweis einer vollkommenen Heilung.

Während so in Frankreich die Montpellier'sche Extinktionskur mit der älteren, von *Astruc* gemilderten und von *Petit* und *Fabre* besonders modificirten, Inunktions- und Speichelkur um den Vorrang stritt, geschah dasselbe in Deutschland und England. In Deutschland aber war seit des berühmten *Boerhaave's* Zeiten die Inunktionskur in Verfall gekommen, und es scheint als wenn schon früher von Holland aus der innere Gebrauch des Quecksilbers, namentlich des weissen Präcipitats und des Merc. dulcis sich in der Praxis der deutschen Aerzte Bahn gebrochen hat, bis die Einführung des Sublimats durch *van Swieten* eine eigenthümliche Episode in der Geschichte des Quecksilbergebrauchs bildete, die bis auf unsere Tage nachgewirkt hat, und die wir deswegen nicht mit Stillschweigen übergehen können.

Boerhaave und sein gelehrter Kommentator *van Swieten*

waren mehr aus theoretischen als empirischen Gründen Gegner der Inunktionskur; aber nicht wegen des Speichelflusses, der nach der älteren Methode damit verbunden war, sondern weil die äussere Anwendung des Metalls unsicher, unzuverlässig und gefährlich sei. Man wisse nicht wie viel Quecksilber bei den Einreibungen in den Körper gelange; theils sei die Luft, theils die Wäsche des Pat. mit Merkurialtheilen geschwängert, so dass, wenn man auch wegen des eintretenden heftigen Speichelflusses die Einreibungen aussetze, der Kranke doch noch immer Quecksilberdunst einathme und einsauge. Deswegen könne man auch nicht mehr Kranke in einem Zimmer behandeln, weil sie durch die erwähnten Umstände leicht und zu schnell in Salivation verfallen. Die Luft könne man aber bei kalter Witterung durch Oeffnung der Fenster nicht erneuern, u. s. w. Daher eigne sich die Inunktionskur nicht für Hospitäler, wo man die Kranken nicht einzeln betten und nicht in grosse, luftige Zimmer verlegen könne.*) „Omnia haec fecerunt“ sagt er schliesslich „ut nunquam meo consilio adhibita fuerit (inunctio).“ „Nam tanta est ejus inconstantia, ut nunquam omnino exacte administrari possit, cum enim nimio ejus usu nocere times, parum proficis; cum eo, quod satis est juvare cupis, saepe numero valde laedis; adeo difficile est ejus vires metiri, et rectum ab eo quod non est rectum, in illo decernere.“ Das ist übrigens, wie auch *van Swieten* anmerkt, ein Citat aus dem *Alex. Traj. Petronius*, der Nutzen und Schaden der Einreibungskur auch nicht aus eigner Erfahrung kannte, sondern nur sehr gelehrt und sehr schwülstig über den morbus gallicus geschrieben hat.

Des grossen *Boerhaave* Radikalkur bestand nun in Anwendung des weissen Präcipitat oder Merc. dulcis in so häufigen Gaben, dass sehr schnell Speichelfluss erfolgen sollte und musste. Er liess den Kranken acht Tage lang durch knappe, vegetabilische Diät, durch Abführungen und Holztränke, auch allenfalls durch Aderlass zur Kur vorbereiten. Dann verordnete er, nach *van Swieten*:

---

*) S. *Van Swieten* Commentaria in *Hermanni Boerhaave* Aphorismos de cognoscendis et curandis morbis. Tom. V. pg. 525—528.

℞ Mercurii praec. alb. ℥ß
Sach. albi ℥ij
M. Divid. in XXIV. dos. aequales

oder auch:

℞ Merc. dulcis ter sublim. ℥iß
Sach. albi ℥ij
M. Divid. in XXIV. dos. aequales

ungefähr fünfmal täglich eine Dosis zu nehmen. Wenn nach ein- oder mehrtägigem Gebrauch dieser Pulver Speichelfluss eintritt, so wird nach Umständen fortgefahren, damit der Angriff auf den Mund nicht zu heftig werde. Der Speichelfluss soll indessen ungefähr 36 Tage unterhalten werden. „Pergendum donec omnia symptomata evanuerint, vulgo per XXXVI dies;" und dann soll man noch andere 36 Tage gelinde Gaben des Metalls nehmen lassen „ut levissimae sputationis maneat vestigium." *) Also, die Methode genau befolgt, eine zweiundsiebenzigtägige Kur, welche *Boerhaave* erforderlich hielt, um den Recidiven vorzubeugen. Während der Kur wird der Patient nur kärglich genährt, so dass er todtenbleich und zum Skelet abgemagert aus derselben entlassen wird. **)

---

*) *Van Swieten* l. c. pg. 540 u. 542.

**) Nec sane actioni mercurii in tractanda hac inveterata aegritudine fas esto, nisi prius, ne gutta quidem intacta, universos corporis humores, qui ullo modo pingues sunt, in aquam redegeris, expuleris de corpore, sicque immistum his tabum venereum ablueris quam perfectissime de corpore affecto. Aliter, si quid restitit, statim ac novi ex alimentis succi, qui semper tunc renascuntur, magis quam olim pingues, perfecte vasa repleverint, illico recrudescit morbus. Unde deducitur, rite non curari malum, nisi pallescat instar mortui aeger, nisi emacietur prorsus, nisi inter curandum alimentis quam minime pinguibus nutriatur, nisi tamdiu protrahatur ipsa curatio, donec antiqui humores omnino de corpore migraverint. Neque ideo uniuscujuscunque est, fortunato dirigere argentum in felicem exitum; nisi enim monita haec fideliter observaveris, neque in magno satis et perpetuo calore aegrotantem contineris, postremo nisi curatum jam hominem per mensem unum alterumve a pinguibus arcueris pabulis, atque a putrescentibus facile cohibueris, dolebis frustra te discruciasse miserum crudeli durissimi remedii tortura, quum fere semper aliquid haereat, unde sepultus resurgat morbus novasque vires capiat. *D. Boerhaave*'s Praefatio ad Aphrodisiac. *Luisini*. Lugd. Batav. 1728.

Boerhaave's Guajakkur, nach den Vorschriften *von Hutten*'s, beruht auf ähnlichen Principien und ist eine lange fortgesetzte Hunger- und Schwitzkur neben dem reichlichen Gebrauch des Guajakdekokts, womit er die schlimmsten Fälle von eingewurzelter Knochensyphilis zu heilen verspricht, wo und wenn Quecksilber nicht anwendbar ist. *) In den Zellen der mem-

*) *Boerhaave* bestätigt das in der ebenerwähnten Vorrede durch die Kurgeschichte eines von schwerer Knochensyphilis heimgesuchten jungen Mannes. „Reminiscor laetus" heisst es daselbst „quod juvenem sanaverim, jam sanissimum virum et patremfamilias, cui diversis corporis locis ossa tabefacta adeo, ut in digito manus unus articulus exciderit, in crure plurima loca cariosa spectarentur. Hac methodo rite exculta et observata, ossicula narium, palati fragmenta separata, caetera sincera reliquerunt." Dabei erinnert er: er habe immer bemerkt, dass die schweisstreibende Guajakkur nach der Salivationskur sich in solchen Fällen heilsam bewährt, nicht so umgekehrt. *Astruc*, der eifrigste Vertreter der Inunktions- und Salivationskur führt dagegen (Lib. II. cap. 11) zwei Fälle an „ut si quos *Boerhaavii* auctoritas transversos egerit, exemplis illi perducantur ad saniores de mercurii efficacitate opinionem." Den ersten Fall einer sehr schlimmen Knochensyphilis bei einem Pat., der schon zwei Inunktionskuren ohne günstigen Erfolg durchgemacht hatte, heilte er durch eine sechsmonatliche Inunktionskur, mit Verhütung der Salivation. Der zweite, interessantere Fall betrifft einen jungen Mann, den *Boerhaave* selbst durch eine strenge dreimonatliche Guajakkur nicht hergestellt hatte. *Astruc* mag diesen Fall selbst erzählen, in welchem er von seiner als Norm angegebenen Inunktionskur durchaus abwich, und woraus wir ihn als Praktiker kennen lernen, welcher den Umständen sehr gut Rechnung zu tragen verstand.

Altera historia. „Nobilis adolescens luem contraxerat in Batavia, et post errores varios, quibus enarrandos superredeo, *Hermannum Boerhaave* adiit consilii causa. Urgebant vagi artuum cruciatus; succreverat exostosis dolens in interiore et inferiore cubiti dextri parte; sed, quod praecipuum fuit, latebat in summa parte narium ulcus telephium et nomodes, cum carie variarum ossis ethmoidei appendicum, quarum fragmenta paucula jam deciderant."

„*Boerhaave* pro ea methodo, quam in sua praefatione edit. tertiae Aphrodisiaci proposuit, decoctum Guajaci praescripsit juxta exactissimas diaetae leges propinandum. Aegrotus dicto audiens eam therapeiam per tres menses, Februarium, Martium et Aprilem anni 1738, summa cum diligentia adhibuit, donec macilentus, squallidus, decolor vix pedibus stare, vix spiritum ducere potuit, nec se remedio diutius tolerando viribus parem esse sensit. Ea methodo dolores abierant, decreverat exostosis, nares foetebant tolerabilius et pauciore pure manabant. Quocirca re perpensa censuit *Boerhavius* aegrotum perfecte sanatum esse, jussitque ut ad communem vivendi rationem paulatim regrederetur cum regimine. — Mense Junio sequente adolescens ille Lutetiam venit, et suae diffisus valetudini me in consilium adhibuit mense Julio. Singula inspicio et per-

brana adiposa haftet nach ihm das syphilitische Gift, und alles Fett muss aus dem Körper fortgeschwemmt werden bis

---

ustro diligentissime: supererat in brachio dextro osseum tuberculum; quod ex praegressa exostosi reliquum erat, et compressum obtuse dolebat; nares olebant pessime; pus non paucum cum muco permixtum destillabat, vel emungebatur singulo mane; nasus ruber tumidusque indolescebat vel leviter tactus; excidebant identidem ossiculorum fragmenta cariosa, mole et figura varia; supererat quidem cartilagineum narium intersepimentum, quod inferius est, sed paries osseus intergerinus, quem os ethmoide efficit, et qui superior est, carie frustatim consumptus defluxerat, summaque narium pars, quae naturaliter biparpitita est et utrimque oppletur sinubus ethmoidaeis, in vacuum et communem specum abierat."

„Quis ergo dubitationi locus in re tam manifesta? Minime cunctatus adolescentem aegrum lue venerea etiamnum affici pronunciavi; et quod in lue venerea pessimum, interiora narium ulcere telephio et gravi carie tentari; proinde abjecta omni mora, ad remedium, quod unum, mea quidem sententia, efficax et decretorium esset, nempe ad hydrargyrosin, celerrime confugiendum esse. — Annuit ille suae conditionis non nescius, et praemissa sanguinis missione et catharsi, visum est per mensem unum et dimidium apozematum diluentium, balneorum, aquarum mineralium usui per vices insistere, ut sanguis dilui, partes laxari, vasa mollescere, totum corpus humefieri posset. Tandem, die 15. Septembris anni 1738, primum adhibita est mercurialis innunctio ex unguento, quod aequali mercurii et pinguedinis porcinae quantitate constabat, ac deinde per tres menses continuos, variis intervallis, brevioribus modo, modo longioribus, dosique varia duarum, trium, quatuorve drachmarum pondere pro re nata, saepius repetita fuit, singulas corporis partes pluries inungendo, si pectus et abdomen excipiantur, ita ut per id temporis spatium unciae octo unguenti adhibitae fuerint. — Nolui ptyalismum ullum provocare, ne oborta in ore inflammatio naribus, quae jam male habebant, ulcerosam phlogosim ob viciniam vasorumque communitatem inferret, qua malum ingravesceret; sed largam et uberem sputationem oto curationis tempore sustentavi juxta artis leges, ex qua levibus et superficiariis rhagadibus sive rimis ulcerosis interiora oris, maxime ad maxillae utriusque commissuras, perpetuo obsidebantur, sed sine phlogosi, vel certe cum phlogosi levissima."

„Aeger per tres menses continuos se cubiculo tepidissimo caute continuit; solitas tamen nunquam intermisit occupationes, sed pro consuetudine se applicavit quotidie ad studium musices, saltationes etc.; non alio cibo victum toleravit per id tempus, quam offa vel oryza cum jure carnium, ovis sorbilibus, sed praesertim lacte vel polenta cum lacte cocta. Demum ex praescripto curavit sedulo, ut diebus singulis decocto vulnerario ex Bugula, Veronica, Virga aurea etc. in nares attracto, ulcus semel atque iterum elueret, mundaret, detergeret. — Post mensem unum et dimidium, delapsum est schidium satis magnum ossis nigri et cariosi, quod sponte deciduum fuit sine dolore, sine haemorrhagia, a quo tempore omnia in melius verti, pus nullum manare, nares minus foetere in dies,

auf den letzten Tropfen, wenn der Kranke gründlich geheilt sein und keine Recidive folgen sollen. Da nun verhältnissmässig nach dem innerlichen Gebrauch von Praec. albus oder Merc. dulcis in kleinen häufig wiederholten Gaben oftmals viel schneller Speichelfluss erfolgt, als selbst nach starken Einreibungen, so musste bei der *Boerhaave*'schen Kur die lange Dauer des Speichelflusses und der Hungerdiät die geringere directe Wirkung

---

nasum detumescere, nativo colori restitui, et sine ullo doloris sensu digitis libere tractari observatum est. Quamquam ea signa essent omnia ad salutem, nihilominus tamen illis non omnino credulus, nedum hydrargyrosin intermittendam, sed contra potius curationis tempus duplicandum ideo censui, ut si quid mali lateret in abdito oculis inaccessum, temporis diuturnitate persanaretur. At vero demum post trimestre spatium, cum omnia in tuto esse compertum habui, a curatione destiti; et aegrotanti prius bene deterso, ac ter quaterve purgato ad educendum mercurium in corpore reliquum, potestatem in publicum procedendi paulatim feci ipso mense Decembri, sed vestibus probe munito et cautione omni adhibita, qualem et praemissae curationis ratio, et praesentis hyemis vis postulare videbantur."

„Tot indiciis, quamquam omnia perfectae sanationis fidem facerent, nolui tamen inconsiderantius credere, tum quod in recessibus narium inaccessis potuisset aliquid latere difficilis et nimium inveterati mali, tum maxime quod in oculis mihi semper esset exemplum Viri me multum doctioris, quem spes jam frustrata fuerat. Quapropter adolescenti suasor et impulsor fui diuturnioris mecum commorationis, eo nempe fine, ut si reipsa morbus curationem admisisset, sanationis veritas ad liquidum temporis diuturnitate perduceretur; sin vero minus, posset saltem malum ad salutem converti efficaciore alia therapeia, neque videretur aeger temere dimissus sine reddita sanitate. Lubentur assensus mansit ille Lutetiae tres menses alios, donec tandem, cum omnia tuta ac salutaria experiretur, neque superessent ulla morbi vel reliqui vel recidivi signa, suae valetudini jam omnino confisus nec immerito, laetus in patriam profectus est."

„Ex binis hisce historiis colligitur: I. Methodo illitionum ex mercurio rite curari malum, licet non pallescat mortui instar aeger. etc. — *Boerhaave's* extreme Meinung — cum dictorum aegrotantium neuter ex hydrargyrosi efficaciter adhibita palluerit aut emaciatus fuerit, imo cum prior habitior in ipso remedio evaserit; —

II. Illitiones ex mercurio cariei ossiculorum, quae tenerrima sunt, et solis tenuibus tecta membranis, mederi tutius et efficacius decocto Guajaci; et si forte ossicula eadem servare nequeant, ne excidant, quod et a Guajaco frustra expectaveris, quotie ex tota substantia corrupta sunt; at saltem, quod in ea re palmarium est, hac methodo rite exculta et observata ossicula narium et fragmenta palati, separata exfoliatione, cetera sincera relinquere, contra quam tenuit *Boerhaavius*;" — welcher nämlich eine solche Heilkraft hauptsächlich der Guajakkur vindicirte.

des Quecksilbers auf Tilgung der syphilitischen Dyskrasie ersetzen; was aber schwerlich immer geschah, und daraus erklärt sich *Boerhaave*'s grosse Besorgniss vor Recidiven. Das Grundprincip einer jeden heilkräftigen Merkurialkur, von kleineren Gaben zu höheren zu steigen, den Organismus erst an die Einwirkung des Metalls zu gewöhnen, um dann durch gesteigerte Gaben die alterirende Kraft desselben zu verstärken — dieses Grundprincip fehlt durchaus bei der *Boerhaave*'schen Methode, die Alles vom Speichelfluss und gleichzeitiger Aushungerung des Körpers erwartet. Wurde die Kur nicht in aller Strenge durchgeführt und begnügte man sich mit dem durch wenige Gran Quecksilber herbeigeführten Speichelfluss, so erfolgten nur allzubald verdriessliche Recidive. Dafür giebt uns *van Swieten* selbst Belege. Er erzählt unter Anderem die Geschichte eines jungen Mannes, der wegen frischer sekondairer Symptome eilf Gran Praec. albus genommen, welche zu Erregung eines anhaltenden Speichelflusses ausgereicht hatten. Sechs Wochen darauf erfolgten Recidive, welche eine neue Kur nöthig machten. — In einem anderen Falle sah sich *van Swieten* sogar zu einer zweiten Salivationskur genöthigt, weil die Symptome schlimmer wiederkehrten. *Van Swieten* schiebt zwar die Recidive hauptsächlich auf begangene Diätfehler, aber mit Unrecht. Ein Paar Gläser Wein mehr als gewöhnlich, eine zu reichliche Mahlzeit, oder eine durchschwärmte Nacht können allerdings die gedämpfte Lues wieder erwecken, aber die gründlich geheilte wird schwerlich dadurch wiederkehren.

Obgleich nun *van Swieten* zugiebt, dass die Speichelkur nur selten gefährlich sei, „si prudens et peritus est, qui eam dirigit“, so sei sie doch nach dem einstimmigen Urtheil aller Aerzte sehr beschwerlich, und man dürfe sich daher nicht wundern, wenn die Aerzte von jeher gewünscht, „ut luem veneream absque hac foeda salivatione curare possent.“ Und dies war denn die Veranlassung, dass er auf *Sanchez* Empfehlung seine Versuche mit dem Sublimat anstellte, welchen er, in Branntwein aufgelöst, in solchen Gaben — ungefähr einen halben Gran täglich — anzuwenden suchte, dass dadurch kein Speichelfluss entstand und die Kranken doch geheilt wurden. —

Nachdem sich *van Swieten* durch eigne Versuche, wie er sagt, vom Nutzen des Sublimat und seiner bequemen Wirkungsweise überzeugt hatte, schrieb er an *Benvenuto* in Lucca, an *Morand* in Paris, an *Pringle* in England, und machte dergestalt den Gebrauch des Sublimat fast allgemein durch ganz Europa. Vor Allem aber wurde er im Wiener Hospital St. Marcus auf seinen Rath vom Hospitalarzte *Max. Locher* in Gebrauch gezogen, der, wie *van Swieten* erzählt, des Jammers der Salivationskuren überdrüssig, ihn um eine mildere und sichere Kur der Syphilis anging. Am 1. Mai 1754 wurde mit 128 syphilitischen Patienten der Anfang gemacht, die schon zur Salivationskur bestimmt waren, und *Locher* zeigte sie sämmtlich dem *van Swieten* durch seine Sublimatsolution, und ohne Salivation, hergestellt. Von der Zeit an wurde denn die Salivationskur aus dem St. Marcus-Spital gänzlich verbannt, und in einem Zeitraum von acht Jahren heilte besagter *Max. Locher* 4888 syphilitische Kranke mittels des Sublimat, in Verbindung mit Schwitzbad und strenger Diät. Kaum bei dem Tausendsten will *Locher* Salivation bemerkt haben, und nur bei Denen, die früher andere Merkurialpräparate gebraucht hatten. Traten die ersten Symptome der Salivation ein, so wurde der Sublimat ausgesetzt und blos Decocta emollientia gereicht, wonach jene Symptome bald verschwanden. Dann kehrte man zum Gebrauch des Sublimat zurück, bis sich alle Symptome der Lues verloren hatten. Die Mehrzahl wurde in sechs Wochen geheilt; bei Denjenigen aber, wo die Krankheit schon tief gewurzelt war, und tiefe Geschwüre in den weichen Theilen gefressen hatte, waren zwei, auch drei Monate zur Herstellung nöthig. — Darauf wurden auch die östreichischen Militairärzte höheren Orts angewiesen sich überall des Sublimat bei der Syphilis zu bedienen, und durch *Morand*'s Vermittelung wurde der Gebrauch desselben auch bei der französischen Armee eingeführt. In England nahm sich *Pringle* besonders des Mittels an, und der Oberwundarzt *Gordon* beim dritten Inf.-Regiment führt unter dem 18. Februar 1757 zwanzig Fälle namentlich auf, wo sich der Sublimat ohne Ausnahme heilkräftig bewährt hatte. Es waren aber grösstentheils frische Fälle, so wie auch die von anderen Militair-Wundärzten mitgetheilten, die

sich grösstentheils auf primaire Geschwüre und Bubonen beziehen. *John Clephane* erwähnt in einem Schreiben von Golden Square, den 4. April 1757, dass ihm Dr. *Pringle* gesagt, er könne sich unter sechzig Fällen nur auf höchstens drei oder vier besinnen, wo der Sublimat durchaus versagt hatte. Das wären aber auch sämmtlich schon alte Uebel gewesen, unter denen eines an zwei Jahre alt, sogar auch der Speichelkur schon getrotzt hatte. (Aber eingewurzelte, hartnäckige und veraltete Uebel sind eben der Prüfstein für die Wirksamkeit eines für besonders heilkräftig erklärten Heilmittels.)

Bei der so allgemeinen Anwendung und Anpreisung des Sublimat, der schwerlich überall seiner glänzenden Empfehlung entsprechen konnte, war es unvermeidlich, dass Klagen über seine Unwirksamkeit und über die nachtheiligen Folgen seines Gebrauchs erhoben wurden. Sehr entschieden, wenn vielleicht auch partheiisch, erklärte sich schon *Brambilla* (1775) dagegen. Er sagt geradezu, *Locher* habe den *van Swieten* betrogen, und seinen Hospitalberichten glückliche und gründliche Heilungen einverleibt, die nie stattgefunden. Statt jener gerühmten Erfolge habe *Locher* vielen Kranken Blutspeien und Schwindsucht verursacht, andere blind gemacht und schwangeren Weibern Abortus bewirkt, wovon *van Swieten* freilich nichts erfahren. Zwar hätten alle Wundärzte bei der Armee Befehl erhalten, sich des Sublimat zu bedienen; aber die schädlichen Wirkungen desselben seien so auffallend gewesen, dass sie heimlich Merc. dulcis gegeben und in ihren Rechnungen dafür Sublimat angesetzt hätten. Auch in England und Frankreich konnte der Gebrauch des Sublimat keinen festen Fuss fassen, und angesehene Wundärzte erklärten sich öffentlich dagegen, weil seine Wirksamkeit dem grossen Ruf durchaus nicht entsprach. Am feindseligsten aber sprach sich *Quarin* dagegen aus. Er behauptet ungescheut, der Sublimat helfe nur Wenigen, schade den Meisten und fördere schleichendes Siechthum und schwindsüchtiges Hinsterben. „Novi equidem paucos", heisst es wörtlich, „quibus Sublimatum auxilio fuit, plerisque tamen nocuit, et contractiones membrorum, nervorum insanabiles morbos, haemoptyses et phthises lethales ex ejus usu

provenire vidi."*) *Quarin* fühlte sich sogar, wegen der vielen schlimmen Folgen des Sublimatgebrauchs, veranlasst ihn in demselben Hospital zu verbieten, wo über dreissig Jahre früher *Locher* 4880 Personen damit gründlich geheilt haben wollte. Sic transit gloria mundi. — *Girtanner*, dieses merkwürdigen Wechsels der Dinge gedenkend, macht dabei die Bemerkung: „Der philosophische Arzt wird hier über den Werth medizinischer Beobachtungen sehr niederschlagende Betrachtungen anzustellen Gelegenheit haben." Unter den berühmteren Gegnern des Sublimat finden sich *Lentin*, *Fordyce*, *Richter*, *Swediaur*, *Tode*. Ein gewisser *Clad* schrieb (1784) eine Dissertation „de proscribendo potius quam praescribendo mercurii sublimati interno ac locali usu", und erzählt Beispiele, wo die Patienten während seines Gebrauchs gestorben sind.

Nichts desto weniger ist der Gebrauch des Sublimat sowohl in Frankreich als in Deutschland bei sehr vielen Aerzten bis auf die neueste Zeit an der Tagesordnung geblieben, und namentlich in Frankreich spielt er noch immer eine Hauptrolle unter den antisyphilitischen Heilmitteln, wird aber meist in so schwachen Gaben gebraucht, dass er weder viel Schaden, noch aber auch viel Nutzen stiften kann, in so fern es dabei auf gründliche Heilung abgesehen sein soll. Unstreitig gehört er in vielen leichteren Fällen von sekondairer Syphilis zu den bequemsten Dämpfungsmitteln, weil er unter allen Merkurialpräparaten am wenigsten Speichelfluss erregt. Darum schien er auch am besten geeignet das Problem zu lösen, die fatale Krankheit durch Quecksilber, ohne die Beschwerden und Leiden der Salivation, zu heilen; denn seit der in Aufnahme gekommenen Montpellier'schen Extinktionskur betrachteten die meisten Aerzte das als die Hauptaufgabe einer zweckmässigen und heilsamen Merkurialkur. Und bis auf den heutigen Tag stimmt die grosse Mehrzahl der Praktiker dahin überein, dass, wie man sich auch des Quecksilbers, äusserlich oder innerlich, bediene, man den Speichelfluss möglichst vermeiden müsse, der eben so entbehrlich, als unnütz und selbst

*) Animadversiones practicae in diversos morbos. Vindobon. 1786. pg. 318.

schädlich sei. Selbst die vor mehr als dreissig Jahren von *Dzondi* als „neue, zuverlässige Heilart der Lustseuche in allen ihren Formen", empfohlene Sublimatikur soll abgebrochen werden, sobald die Vorboten und Symptome des Speichelflusses eintreten.

Ungefähr zehn Jahre nachdem *van Swieten* den Sublimat in die Praxis eingeführt hatte, trat *Jos. Jacob Plenk,* ebenfalls in Wien, mit seiner

Methodus nova, tuta et facilis, argentum vivum aegris venerea labe infectis adhibendi. Vindobonae 1766. 8.

auf. Diese neue, sichere und leichte Heilmethode bestand im Gebrauch des sogenannten Gummiquecksilbers, eigentlich weiter nichts als eine Modifikation der Barbarossa-Pillen, die später unter dem Namen der *Belloste*'schen berühmt geworden sind. Die *Belloste*'schen Pillen bestanden aus

℞ Mercurii crudi ℥j
Sach. albi ʒij
Diagridii
Jalappae aa ℥j

M. cum quantit. suff. vini albi, ut fiat massa ex qua formentur pilulae pond. gran. quatuor.

Davon werden vier bis acht Pillen genommen. *Plenk*'s Pillenformel lautet:

℞ Merc. vivi depurat. ʒj
Gumm. arab. ʒiij
Syr. Cichor. c. rheo. q. s.

Conterantur bene in mortario marmoreo vel vitreo, donec mercurius omnis in mucum abiit, huic adde

Micae pan. albiss. ℥ß

Subigantur bene in massam pilularum; fiant. pill. gr. iij, consperg. pulv. liquirit. D. S. Mane ac vespere assumantur pilulae decem.

Also ungefähr zehn Gran oxydulirtes Quecksilber täglich. Es soll nach *Plenk* selten Speichelfluss bewirken, kann unter allen Umständen ohne Nachtheil gegeben werden und heilt alle irgend durch Quecksilber zu heilenden Krankheiten. Man bedarf dabei keiner vorbereitenden Kur, ausser bei eingewurzelter Syphilis, die Kranken brauchen ihre Geschäfte nicht zu

versäumen und nicht in geheizten Zimmern eingeschlossen zu werden. Höchst selten schickt man einen Aderlass voran und ein abführendes Mittel, was alle zehn Tage wiederholt werden muss, und lässt Holztränke dabei trinken. Zeigen sich Symptome des Speichelflusses, so werden die Pillen ausgesetzt und einige Tage abgeführt. Die Kur muss so lange fortgesetzt werden, bis die venerische Krankheit getilgt ist. Das soll man daraus erkennen, dass die Symptome keine Veränderung mehr erleiden und der Kranke das Quecksilber nicht mehr gut verträgt. In diesem Falle hört man mit dem Gebrauche auf und wendet gewöhnliche Mittel an. Der Speichelfluss soll also auch bei diesen Pillen umgangen werden, was aber schwieriger fällt als beim Gebrauch des Sublimat, und besonders wenn man, nach der gewöhnlichen Vorschrift, zehn Gran Quecksilber giebt. Dem sucht freilich *Plenk* durch die zwischengeschobenen Abführungsmittel zu begegnen, aber wir zweifeln ob das immer gelingt. Eben deswegen mögen sich auch die *Plenk*'schen Pillen und sein Syrup nicht lange im Gebrauch erhalten haben, obgleich sie, mit einiger Modifikation, als blaue Pillen in England noch gegenwärtig sehr beliebt sind. Ich muss gestehen, dass ich die *Plenk*'schen Pillen oft mit Nutzen gebraucht habe, aber ohne dabei den Speichelfluss ängstlich zu umgehen. Ich kenne kaum ein besser und milder wirkendes Präparat in den gewöhnlichen sekondairen Fällen, und habe einmal damit einen sehr verzweifelten Fall von tertiärer Syphilis gründlich geheilt, wo wegen der grossen Schwäche und mit hektischem Fieber verbundener Hinfälligkeit des Kranken, die Inunktionskur und jedes andere Merkurialpräparat unanwendbar erschien.

Aber neben dem Sublimat, dem Merc. dulc., dem Merc. gumm. *Plenk.*, den *Keyser*'schen Pillen, den Dragées antivénériennes de Mr. *Jean Keyser*, die in den fünfziger und sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts eine vergängliche Rolle spielten, kamen späterhin immer mehr neue Präparate in Gebrauch, als Solubil. Hahnemanni, Merc. ciner. Blackii, Merc. nitros. phosph. tartarisat. u. s. w. Man sann mehr auf neue Oxydate und Oxydule des Metalls, als auf angemessene Heilmethode. Die verschiedenen Präparate wurden von ihren Er-

findern immer als die zweckmässigsten und wirksamsten angepriesen und fanden auch jedesmal ihre Lobredner. Darin aber kamen fast alle überein, den Speichelfluss zu verdammen, und die Einreibungskur, bei welcher er sich am schwersten vermeiden lässt, zu verwerfen. Von der Unsicherheit, welche in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts in Behandlung der Syphilis herrschte, zeigt der häufige Wechsel der Mittel und Methoden, die sich gegenseitig verdrängten. So heisst es z. B. in *Weiz* neuen Auszügen (Band I. pg. 153) bei Gelegenheit einer Recension der *Duncan*'schen Abhandlung über Wirkung und Nutzen des Quecksilbers in der ven. Krankheit:

„Als mir dieses Buch in die Hände kam, fielen mir die so mancherlei Veränderungen, das Quecksilber zu geben und die venerischen Krankheiten zu heilen, ein. Dass verschiedene Aerzte verschiedene Kurarten dieses Uebels haben, dachte ich, wundert dich nicht, denn jeder hat seine Lieblingsmethode, bei welcher sich seine Patienten wohl befinden, und bei der er bleiben muss, weil er in derselben geübt ist, und sich in jedem Falle, wenn er anders vernünftig dabei denkt, durch eine aufmerksame Erfahrung zu helfen weiss. Dass aber einer und eben derselbe Arzt das eine Jahr diese Methode, das andere Jahr eine andere, und das dritte noch eine andere erwählt, das ist entweder Charlatanerie oder Unwissenheit, denn der medizinische Charlatan und der medizinische Dummkopf ändert stets, weil beide keine Gründe, keine wahre Kenntniss weder von dem Mittel noch von der Krankheit haben, sondern jede neue Methode, von der sie lesen oder hören, blindlings, ohne alle Ueberlegung ergreifen, anwenden, empfehlen. Nicht ohne Lachen, Erstaunen und Bedauern kann ich einen Lehrer, den das blinde Glück und ein Paar gewissenlose Freunde auf den Lehrstuhl gesetzt haben, seinen Schülern zurufen hören: schmiert das Quecksilber ein; das andre Jahr: gebt das versüsste Quecksilber zartgerieben innerlich; das dritte Jahr: reibt dasselbe gröblich; bald: verhindert den Speichelfluss; bald: lasst die Kranken tüchtig ausspucken, u. s. w. Die armen

Schüler! was sollen sie anfangen, und ist es Wunder, wenn der klügere Theil derselben sagt: unser Lehrer weiss nicht, was er will; und wenn der wahre, der gesetzte Arzt denkt: der Herr Lehrer lehrt und empfiehlt ohne Kopf!" —

In derselben Recension findet sich auch eine Stelle, welche die Vorurtheile gegen die Inunktionskur in damaliger Zeit nur zu deutlich zu erkennen giebt:

„Die Schmierkur — wenn ein gewisser Schmierpatron Ohren hat zu hören, so höre er — ist, wenn sie auch auf der einen Seite mit gewissen Vortheilen verknüpft ist, doch auf der andern Seite nicht gänzlich von allen Unbequemlichkeiten frei, und verdient blos unter gewissen Umständen — also nicht durchgängig, wie jener Patron predigt — einen Vorzug. Das Quecksilber erzeugt auf keine Art gewisser den Speichelfluss, als wenn man dasselbe äusserlich vermittelst der Quecksilbersalbe braucht, und dieser Speichelfluss ist beschwerlich, unbequem, gefährlich, ja, zur Heilung ganz unnöthig. Die Menge des wirksamen Quecksilbers, welches vermittelst der Schmierkur in den Körper kommt, kann nicht mit Gewissheit bestimmt werden, und es kann daher, ehe eine in die Augen fallende Veränderung verursacht wird, schon eine viel grössere Menge Quecksilber in den Körper gebracht werden, als zu der Heilung erfordert wird, woraus nachgehends beschwerliche Folgen entstehen. Die Schmierkur ist also weder in leichten, noch in den meisten hartnäckigen Fällen dienlich."

Aus dem schmeichelhaften Prädikat „Schmierpaton‘, können wir ermessen, in welchem Geruch die Einreibungskur in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts bei den meisten deutschen Aerzten stand, dass im Ganzen sich nur Wenige damit befassten und, wenn sie sich darauf einliessen, jedenfalls sich fast gezwungen sahen den Speichelfluss dabei zu umgehen, der, wie wir hören, allgemein als unbequem, gefährlich und unnöthig verworfen wurde. Wenn daher auch in den 80er und 90er Jahren der Einreibungskur bei *Schwediauer*, *Girtanner*, *Velter*, *Clossius*, *Fritze*, *Müller*, *Hecker* u. s. w. gedacht wird, so ist es im Wesentlichen doch nur die Montpellier'sche Extinktionskur oder Dämpfungskur, welche sie empfehlen. —

Schwediauer geht ohne besondere Vorbereitungskur zu den Inunktionen über, indem er nur eine Abführung und ein Bad voranschickt, welches letztere ein bis zwei Mal wöchentlich, während der Kur, wiederholt wird. Zur einzelnen Einreibung wird eine Drachme Merkurialsalbe in gewöhnlichen Fällen genommen; bei eingewurzelten, wenn kein Speichelfluss, Fieber oder Durchfall entsteht, zwei Drachmen. Bei guter Witterung erlaubt er dem Kranken auszugehen, lässt ihn auch seine Geschäfte treiben; und so wird, bei milderen Krankheitssymptomen, die Kur dreissig bis fünfunddreissig, bei eingewurzelten und bedeutenderen funfzig, sechzig, auch wohl siebzig Tage fortgesetzt. So wie das Zahnfleisch an zu schwellen fängt, wird die Kur ausgesetzt, und nach Beruhigung des Mundes zu den Friktionen zurückgekehrt. Bei dieser Methode brauchte *Schwediauer* in eingewurzelter Syphilis manchmal an siebzehn Unzen Salbe für die ganze Kur, eine Quantität, mit welcher man, bei methodischem, kunstgemässem Verfahren, ohne wegen Eintritt des Speichelflusses immer auszusetzen, sechs, sieben und mehr Individuen gründlich und in viel kürzerer Zeit herstellen kann. — *Girtanner*, der schwerlich eigne Erfahrung hatte, und das Echo seines Freundes *Schwediauer* ist, giebt eine ähnliche Anleitung zur Einreibungskur und dieselben Kautelen, um den Speichelfluss möglichst zu vermeiden. Wirkt die erste Einreibung schon auf den Mund, so soll man die Kur sogleich aussetzen und eine andere Methode wählen. Den Rath giebt Keiner, der etwas von der Einreibungskur versteht; denn man hat dann nur die Einreibungen ein paar Tage auszusetzen, und die Dosis zu verringern, die man gewöhnlich bald wieder steigern kann.*) — *Clossius* lässt, nach einer kurzen Vorbereitungskur, von einer Salbe zu gleichen Theilen Fett und Metall täglich, oder einen Tag um den anderen, eine bis andert-

*) Es ist mir einige Mal begegnet, dass nach der ersten Einreibung von einer Drachme Salbe sich schon fieberhafte Aufregung und Mundaffektion einstellte. Ich wartete ein paar Tage bis dieser erste heftige Eindruck des Quecksilbers sich gelegt hatte, und konnte dann, mit einem Skrupel Salbe wieder anfangend, bis auf anderthalb Drachmen steigen, ohne dass übermässiger Speichelfluss eingetreten wäre.

halb Drachmen einreiben, bis die syphilitischen Symptome schwinden, und wenn die Wirkung des Quecksilbers auf den Mund sich äussert, so soll man die Gaben vermindern. Die Einreibungen soll man in der Frühe vornehmen, weil dann die einsaugenden Gefässe am thätigsten sind. Der einzige Grund, wodurch sich diese Behandlungsart empfiehlt, ist nach ihm der, dass man die nöthige Menge Quecksilber in den Körper bringen kann, ohne dass dabei Magen und Darmkanal angegriffen werden, was bei Kranken, die an Reizbarkeit der Verdauungsorgane leiden, von Nutzen ist, weil diese auf diese Weise einer nothwendigen Quecksilberkur leichter unterworfen werden können. Man soll daher den Gebrauch der Salbe nicht unbedingt verwerfen, sondern sie als ein gutes Mittel ansehen, wenn Umstände die innerliche Anwendung des Quecksilbers verbieten. — Das klingt auch nicht sehr nach eigner Erfahrung, so wenig als wie bei *Hecker*, der die Einreibungen auch nur in letzterem Falle indicirt findet.

In Frankreich und in England wurde die Einreibungskur dagegen viel häufiger angewendet, theils mit, theils ohne Salivation. Im nördlichen Frankreich befolgte man mehr die *Astruc*'sche und *Fabre*'sche Methode; im südlichen die Montpellier'sche. Von der damaligen Einreibungskur im Bicetre entwirft *Girtanner* als Augenzeuge ein schauderhaftes Bild. „Ohne selbst Zeuge zu sein, kann man sich nicht vorstellen, was für ein trauriger Anblick es um die Menge der in den französischen Hospitälern, im Salivationszimmer eingeschlossenen Kranken ist. Allein in Bicetre sah ich alle drei Monate dreihundert venerische Kranke die Salivationskur ausstehen — welches man dort mit einem Kunstausdruck: passer par les remèdes nennt — und von allen diesen Kranken, die nachher als geheilt entlassen wurden, war unter denen, nach deren Befinden ich mich in der Folge zu erkundigen Gelegenheit hatte, auch nicht ein Einziger geheilt.“ Und selbst *Louvrier*, der dieses Hospital ebenfalls besucht hat, und billiger darüber urtheilt, sagt: „Ich kann nicht leugnen, dass zu Bicetre die Venerischen so gedrängt lagen, dass die durch Merkurialdünste geschwängerte Luft schädlich auf die darin befindlichen Kranken wirken musste; dass mehrere in einen zu frühzeitigen und

übermässigen Speichelfluss verfielen, der nicht selten traurige Folgen nach sich zog, und Manche nach langen Plagen ungeheilt liess, und dass die Aerzte selbst laut gegen diesen Unfug, dem sie bei immerwährender Ueberhäufung mit Kranken nicht abhelfen konnten, sprachen. Aber man wird eben so unbillig die Durchbohrung der Hirnschale einer Tödtlichkeit anklagen, weil im Hôtel de Dieu selten einer heilt, als die Einreibungen, weil zu Bicetre viele Venerische nicht hergestellt werden."

Der ältere *Cullerier*, der 1787 mit der Behandlung der Syphilitischen im Bicetre beauftragt wurde, und ein Gegner der Salivationskur war, bemerkt darüber: „Indessen wurde die falsche Meinung, der Speichelfluss wäre eine heilsame Krise der Lustseuche, fortdauernd von einer sehr grossen Anzahl praktischer Aerzte angenommen, und herrschte noch im Bicetre im Jahre 1787. Man machte ununterbrochen alle zwei Tage Einreibungen, und setzte sie bei eintretender Salivation keineswegs aus; die Fenster blieben dabei verschlossen, und die Kranken durften nicht einmal, selbst während der schönen Tage im Sommer, in den kleinen Hof hinuntergehen. Alles dieses ward bald verändert. Nach Verlauf einiger Monate war der Hof frei, das Quecksilber wurde mit Vorsicht gegeben, um den Speichelfluss und andere Zufälle zu verhüten und zu mildern."

In England gab es ebenfalls zwei Partheien, deren eine, wozu *Benj. Bell*, *Jesse Foot*, *Howard* gehörte, der Einreibungskur bis zu anhaltendem, wenn auch mässigen, Speichelfluss, den Vorzug gab, die andern, wie *Duncan*, *Hunter* und seine Anhänger, im Allgemeinen die alterirende oder die Montpellier'sche Dämpfungskur für die bessere hielten. — *Benj. Bell*, einer der besten Schriftsteller über Syphilis, Zeitgenosse *John Hunter*'s, dessen Ansichten er oft bekämpft, hält die Dämpfungskur nur in den leichteren und nicht eingewurzelten Fällen von Syphilis für zulänglich. Sehr richtig und praktisch ist die Bemerkung, dass man, um die gewaltsamen Speichelkuren der älteren Aerzte zu meiden, in den entgegengesetzten Fehler verfiel den Speichelfluss ganz zu umgehen und dem Patienten die Kur bequemer zu machen, aber auf Kosten einer gründlichen

Heilung. „Ich weiss aus meiner eigenen Erfahrung," sagt er, „dass wirklich dieses Verfahren in vielen leichten Fällen hinreicht, ja dass es selbst in viel schlimmern Fällen nützt, wofern man die Kur lange genug fortsetzt. Allein eben so gewiss bin ich auch aus der Erfahrung überzeugt, dass es in vielen eingewurzelten Fällen fehlschlägt. Zwar werden auch selbst in solchen Fällen durch die hier beschriebene Methode alle Zufälle bald gehemmt, ja es verschwinden dieselben oft gänzlich. Aber wenn der Körper schon viel durch die Syphilis gelitten und insbesondere, wenn sie die Knochen bereits angegriffen hat, so kann zwar durch die Dämpfungskur in einigen Fällen die Heilung völlig zu Stande gebracht, ja in allen und jeden Fällen eine solche Heilung dem Scheine nach erlangt werden; allein es wird bei vielen Patienten die Krankheit von neuem wieder ausbrechen, und bei Allen selbst die Symptome weit später verschwinden, als wenn man dem Patienten mehr Quecksilber gegeben hätte."

„Es pflegten zu der Zeit, wo ich zu praktisiren anfing, viele Aerzte und Wundärzte den hier erwähnten Kurplan in seinem grössten Umfange zu befolgen, und ich muss gestehen, dass dieses gewiss von wenigen in einem stärkeren Grade als von mir selbst geschah. Man lehrte nicht nur, dass der Speichelfluss zur Heilung der venerischen Krankheit ganz unnöthig und die alterirende Methode dazu schon hinreichend sei, sondern es war auch diese Heilart von vielen unserer besten Aerzte und Wundärzte bereits angenommen. Sie wurde daher von Anfängern leicht, wie ich auch that, befolgt. Wofern aber Andere durch ihre Erfahrungen auf die nämliche Meinung gebracht worden sind, auf welche mich die meinigen geleitet haben, so wird diese Methode bald, die allerleichtesten Fälle ausgenommen, nicht mehr angewendet werden. Ich bin nun durch alle von mir mit und über die Dämpfungskur gemachten Erfahrungen überzeugt, dass, wenn man durch das allgemeine bei Behandlung venerischer Kranken zu befolgende Verfahren seine Patienten sicher stellen, das ist, so viel als möglich einen Rückfall des Uebels verhüten will, eine Methode befolgt werden muss, die zwischen jenem heftigen Grade des Speichelflusses, den unsere Vorfahren für nöthig hielten, und

dem entgegengesetzten Fehler das Mittel hält, in welchen die Neueren verfallen sind."

Dies sind *Benj. Bell's* allgemeine Ansichten von der Quecksilberkur. Was die Anwendungsweise betrifft, so zieht er die Einreibungen jeder andern Methode vor, trotz der vielen, bekannten Einwürfe, die man dagegen vorgebracht hat, und durch die er sich eine Zeitlang selbst davon hat abschrecken lassen, bis er sich durch eigne Erfahrung von ihren grossen Vorzügen überzeugte. Eine besondere Vorbereitungskur, namentlich durch warme Bäder, hält er nicht für nöthig und bediente sich derselben nur selten. Bäder während der Kur können leicht zu Erkältung Anlass geben; höchstens lässt er die schon eingeriebenen Theile, ehe sie auf's Neue eingerieben werden sollen, mit Seifenwasser abwaschen. — Nach Beschaffenheit der Umstände sollen täglich anderthalb bis zwei Drachmen Salbe — zwei Theile Fett und ein Theil Metall — aber nicht auf ein mal, sondern in getheilten Portionen eingerieben werden. Ferner giebt er den Rath mit kleineren Gaben anzufangen und, je nach der Wirkung, zu höheren zu steigen. Nur bei dringenden und gefährlichen Zufällen soll man gleich mit stärkeren Einreibungen anfangen, um schnelle Wirkung herbeizuführen, späterhin aber auf die gewöhnliche Art verfahren. — Die Dauer der Kur und die Quantität des anzuwendenden Quecksilbers lässt sich nicht genau bestimmen. In frischen Fällen seien meist 4 bis 5 Wochen hinlänglich; wenige Fälle seien aber so schlimm, dass man die Kur über neun bis zehn Wochen fortsetzen dürfe. Indess habe er einige hartnäckige Uebel gesehen, wo die Knochen angegriffen oder sehr unreine und grosse Geschwüre vorhanden waren, bei denen der Gebrauch des Quecksilbers zwölf bis dreizehn Wochen fortgesetzt werden musste. Während dieser verschiedenen Kurzeit kann man von drei bis zu acht oder zehn Unzen Salbe einreiben lassen. — Was die Diät anbetrifft, so soll diese nur bei sehr robusten und vollsaftigen Patienten strenge und mager sein, sonst soll die Kur leichter fortschreiten, wenn man den Kranken bei seiner gewöhnlichen Diät lässt, weil das Quecksilber ohnehin schwächt. Selbst Wein und Bier, mässig genossen, soll nicht schaden. Den Patienten während der Kur ausgehen

und seine Geschäfte besorgen lassen, habe er freilich oft, aber immer nur ungern, gestatten müssen. Der daraus entstandene Nachtheil hat ihn bewogen den in der Kur befindlichen Kranken das Ausgehen durchaus zu verbieten. Andererseits hält er grosse Hitze auch nicht für nöthig, sondern im Gegentheil für viel besser, wenn die Kranken sich in einem luftigen Zimmer und in einer für ihr Gefühl angenehmen Wärme aufhalten.

Auch *Jesse Foot* hält das Einreiben für die beste Anwendungsmethode des Quecksilbers; nach seiner Ansicht bringt es so die unschädlichste und gewisseste Wirkung hervor. Es wirkt allgemein kräftig, aber auf keinen einzelnen Theil besonders gewaltsam, während der innere Gebrauch auf Magen und Darmkanal gewaltthätig wirkt, Ekel, Uebelkeit und Kolik veranlasst, so dass man nur geringe Gaben nehmen lassen kann. Man soll mit kleinen Gaben anfangen und die Einreibungen täglich verstärken, bis die Symptome des Speichelflusses die Wirkung auf die Säfte des Körpers zu erkennen geben. Man soll fortfahren, bis die venerischen Zufälle verschwunden sind. Wird die Gabe nicht täglich wiederholt und nicht erhöht oder zu selten erneuert, so schadet man mehr als man nützt; nebst dem unwirksamen Reiz des Quecksilbers hat dann der Körper auch gleichzeitig den Reiz des venerischen Giftes zu erdulden. Die Dauer der Kur ist bei seiner Methode, so wie bei *Benj. Bell*, sehr verschieden und unbestimmt. In leichteren Fällen vier bis sechs Wochen, bei eingewurzelter Krankheit, „wenn so zu sagen alle flüssigen und festen Theile unter der Einwirkung des Giftes stehen," soll man sich drei bis vier Monate Zeit nehmen. Je nach Umständen liess er zur Zeit eine, anderthalb bis zwei Drachmen einreiben, und stieg auch bis auf drei Drachmen Salbe. — Die alterirende Methode oder die Dämpfungskur verwirft er als unzulänglich und unzuverlässig.

John Howard erklärt desgleichen die Einreibungen für die natürlichste, einfachste und zugleich die zuverlässigste Methode des Quecksilbergebrauchs; im Allgemeinen werde der Körper dadurch weniger, als durch jede andere Heilart angegriffen. — Die Einreibungskur so wie auch der innere Gebrauch des

Quecksilbers wird nach zweierlei Methoden angewendet; die erste, bei strengem Innehalten des Kranken auf der Stube, hat man, wegen ihrer gewöhnlichen Wirkung, die Speichelkur genannt. Da aber bei derselben oft wenig oder gar kein Speichelfluss entsteht, so könne man sie mit grösserem Rechte „method under confinement" benennen. Die letztere würde er, wegen des wenig erregten Speichelflusses, eine Alterativkur „alterative course" nennen. — Die erste Methode geht auf schnelle Anhäufung des Quecksilbers im Körper aus und auf einen plötzlichen und starken Ausbruch seiner Wirkungen. Bei der anderen Methode gehen diese Wirkungen langsamer vor sich, obgleich nach und nach viel mehr Quecksilber gebraucht wird, weswegen gewisse Aerzte hätten behaupten wollen, diese Methode sei sicherer. Er meint, jede dieser beiden Methoden habe ihre guten und schlimmen Seiten; es gebe gewisse Konstitutionen und gewisse Perioden der Krankheit, wo die eine anwendbarer und wirksamer sei als die andere. Im Ganzen zieht er für Englands Klima die „method under confinement" dem „alterative course", wo dem Kranken der Genuss der freien Luft gestattet wird, vor, und meint, letzterer eigne sich mehr für ein warmes Klima. — In so fern bei der auf Speichelfluss gerichteten Merkurialkur dieser bisweilen nicht zu Stande kommt und doch die Heilung erfolgt, so scheint es ihm, dass dieser nicht das caput rei ist, sondern eine durch den Quecksilbergebrauch bewirkte Auflösung (melting down) oder eine besondere Fäulniss (putrefaction) der Säfte. Diese meint er, findet statt, das Quecksilber mag Speichelfluss bewirken oder nicht, und davon hängt die entscheidende antivenerische Wirkung desselben ab. Diese wird um so entscheidender, wenn sich eine beträchtlich vermehrte Ausleerung durch die Haut, Därme, Nieren oder Speicheldrüsen dazu gesellt. — Die Stärke der Einreibungen, die Dauer der Kur ist bei ihm so unbestimmt, als bei *Benj. Bell* und *Jesse Foot*; in der Diät scheint er aber (nach Thl. II. pag. 28) strenger gewesen zu sein und stärker und rascher auf Speichelfluss, als die entscheidende Krise hingearbeitet zu haben. Das darf man wohl aus einer Kur schliessen, die er (Thl. II. pg. 21) mittheilt, und die, mit ihrer Kombination von Einreibungen mit Ka-

lomel und Zinnoberräucherungen, eben nicht als Muster aufgestellt werden kann.

„Im Jahre 1770“, erzählt er, „wandte sich ein gewisser Herr an mich, der die Lustseuche bereits Jahre lang mit sich herum trug, und klagte mir folgende Umstände: nämlich, quälende nächtliche Schmerzen, Knoten auf beiden Schienbeinröhren, einige Blattern auf dem Körper, Geschwüre an den Nasenflügeln, und dass die Scheidewand der Nase so zerfressen sei, dass beide Nasenhöhlen vermittelst einer grossen Oeffnung kommunicirten. Ferner klagte er über von Geschwüren angegriffene Mandeln, und ein noch grösseres Geschwür hinten am obern Theil der Speiseröhre; dabei war er sehr abgemagert.“

„Am ersten Abend“ — von einer Vorbereitung zur Kur ist nirgends die Rede — „rieb er sich ein Quentchen von der starken Quecksilbersalbe“ — Fett und Metall aa — ein und nahm dabei zwei Gran Kalomel, und den folgenden Tag bediente er sich, um der Verbreitung des Geschwürs vorzubeugen, einer aus einem Quentchen Zinnober bestehenden Räucherung. Da sich Tags darauf noch keine Besserung am Halsgeschwür zeigte, so wurde Mittags um 12 Uhr wieder eine ähnliche Räucherung mit Zinnober vorgenommen. Noch vor zehn Uhr Abends bekam der Kranke alle Symptome des bevorstehenden Speichelflusses, und nahm nun neun Tage lang keinen Gran Quecksilber. Die Salivation, der stinkende Athem u. s. w. waren beträchtlich; die Symptome wichen sogleich, die Knoten auf den Schienbeinen verloren sich, und als nach neun Tagen der Speichelfluss nachzulassen begann, bekamen die Geschwüre auch ein reineres Ansehen. Wiewohl nun der Kranke genesen zu sein schien, so war doch der Arzt wegen der, öfters nach einer kleinen Dosis Quecksilber bemerkten, plötzlichen Salivation nicht der gründlichen Heilung versichert, und der Speichelfluss wurde daher durch Einreibungen mässig so lange unterhalten und nicht eher mit denselben aufgehört, bis auf diese Weise zwei Unzen von der starken Quecksilbersalbe verbraucht waren.“

„Hierauf liess man den Kranken noch eine Alterativkur in der Art gebrauchen, dass er täglich vor dem Schlafengehen

zwei Gran Kalomel nahm und täglich ein Pfund Sarsaparillendekokt trank. Seit dieser Kur befindet er sich in den besten Gesundheitumständen und hat nicht das Geringste von irgend einem venerischen Symptom weiter empfunden."

In einem gewissen Fall, heisst es an einer anderen Stelle, waren in Monatfrist sechs Unzen Quecksilbersalbe eingerieben, ohne dass bedeutender Speichelfluss, aber auch ohne dass die Heilung eines Halsgeschwürs erfolgte. Da wurden ebenfalls noch Zinnoberräucherungen zu Hülfe genommen, welche den Mund theils schnell und stark angriffen, theils eine grosse Entkräftung, Uebelkeit, Durchfall und Kolik erregten, wobei das Halsgeschwür aber endlich zur Heilung kam. — Bei einer andern Gelegenheit ist ebenfalls vom Gebrauch des Sublimat neben den Einreibungen die Rede. Kurz, empfehlenswerth sind solche Einreibungskuren nicht, die oft zwei bis drei Mal bei denselben Patienten wiederholt werden mussten.

John Hunter, dessen Abhandlung über die venerische Krankheit viel Gutes, aber auch viel Irriges enthält, zieht im Allgemeinen die Einreibungskur dem inneren Gebrauche des Metalls vor, besonders wo frühere Quecksilberkuren den Kranken nicht geheilt haben. Freilich sei der innere Gebrauch bequemer, und viele Kranke schlucken lieber eine Pille, als dass sie sich einreiben lassen; auch giebt es viele Verhältnisse im Leben, wo man das Metall leichter innerlich als äusserlich anwenden kann, aber andererseits vertragen viele Konstitutionen den innerlichen Gebrauch nicht; er erregt Uebelkeit oder Kolik und Durchfall.*) Obgleich er aber die Einreibungen vor-

*) L'administration du mercure à l'interieur suffit dans beaucoup de cas; mais, en général on ne doit pas autant compter sur ce mode de traitement que sur l'application externe du médicament; aussi ne conseillerais-je point et n'administrais-je point le mercure de cette manière dans les cas où la maladie n'a pas été suffisamment guérie par des traitements mercuriels antérieurs. C'est la manière la plus commode d'administrer le mercure, car il y a beaucoup de malades, qui aiment mieux avaler une pilule que d'appliquer l'onguent sur leur corps, et même il se trouve beaucoup de circonstances dans la vie qui rendent la méthode interne beaucoup plus facile à suivre que la méthode externe; mais, d'un autre côté, il y a beaucoup de constitutions qui ne peuvent supporter le mercure pris intérieurement. — Le mercure pris à l'intérieur, produit souvent des effets très pénibles sur l'estomac et sur les intestins; dans le premier, il

zugsweise angewendet haben will, so will er doch andrerseits dabei den Speichelfluss möglichst gemieden wissen, und hält ihn nicht für nothwendig. Er hält den Speichelfluss nicht für eine specifische oder kritische Ausleerung, die das Gift aus dem Körper schafft. Im Gegentheil, meint er, störe er die Heilung, besonders wenn die Speicheldrüsen zu reizbar sind, weil man dann nicht die erforderliche Quantität des Metalls in den Körper einführen könne. Gebe man ihn so vorsichtig, dass kein starker Speichelfluss erfolgt, so könne man die zur Heilung erforderliche Quantität beibringen.*) Gewisse Ausleerungen könnte man als konstitutionelle Wirkungen des Quecksilbers betrachten; man soll sich aber nicht ganz auf sie ver-

---

détermine des nausées; dans les derniers, il provoque des coliques et de la diarrhée." †)

*) Comme le mercure produit généralement des évacuations on a été porté naturellement à supposer que c'est par ce moyen qu'il guérit la maladie vénérienne; mais l'expérience a appris que pour la cure de la maladie vénérienne par ce métal, les évacuations, de quelque nature qu'elles soient, qui sont produites par lui, ne sont nullement nécessaires. Et c'est ce qu'on pouvait prévoir, puisque des évacuations semblables, produites par d'autres médicaments, ne sont d'aucune utilité. Il était donc raisonnable de penser, que ces mêmes évacuations, quand elles sont déterminées par le mercure, ne doivent pas être plus utiles, à moins qu'on n'eût admis que l'évacuation produite par le mercure n'est pas la même que celle qui est produite par d'autres médicaments, mais que c'est une évacuation specifique; ce qui reviendrait a dire que c'est une évacuation qui emporterait le poison uni avec le mercure, de sorte que plus le mercure serait évacué avec rapidité, plus vite aussi le poison serait rejeté hors de la constition. Mais la pratique ne justifie point cette manière de voir. Au contraire, les évacuations produites par le mercure retardent la guérison, surtout lorsque les organes sécréteurs ont trop de susceptibilité pour ce stimulus, car alors la quantité du médicament qui est nécessaire ou qui suffit pour la cure de la maladie ne peut être introduite dans l'économie, les effets qu'il produit dans des parties isolées étant trop intenses pour que le malade puisse les supporter; d'ou il resulte que la quantité de mercure qu'il faut introduire dans la constitution doit être limitée et reglée d'après la quantité de l'évacuation et non d'après l'étendue de la maladie. D'un autre côté, si l'on administre le mercure avec précaution, de manière à éviter une évacuation violente, on peut en faire pénétrer une quantité suffisante pour la guérison de la maladie."

---

†) Ich citire nach der französischen Uebersetzung von *Richelot*, zweite Ausgabe von 1852. pg. 695 u. 96.

lassen, denn sie beweisen nur die Empfänglichkeit gewisser Theile für einen solchen Reiz; trotzdem sei es wahrscheinlich, dass sich im Allgemeinen die konstitutionellen Wirkungen des Mittels ermessen lassen. Man ist so weit gegangen anzunehmen, dass es genüge eine angemessene Quantität Merkur zu geben, ohne dass eine merkliche Wirkung nöthig sei; das sei nur theilweise richtig und mit Einschränkung, denn wir haben keinen anderen Beweis für die Einwirkung des Merkurs auf die Konstitution, als die Zunahme gewisser Sekretionen." *)

Weiterhin sagt er, wenn das Quecksilber am sichersten und kräftigsten wirken soll, müsse man es so lange anwenden, bis es irgendwo örtliche Wirkungen hervorbringe, aber nicht zu schnell, weil die zu frühe Erscheinung örtlicher Reaction uns hindert die nothwendige Quantität beizubringen, um die venerische Reizung im ganzen Körper zu neutralisiren. Er habe Fälle gesehen, wo das Quecksilber leicht örtlich wirkte, wo aber die Konstitution kaum davon ergriffen war, denn die Krankheit besserte sich nicht. Darauf erzählt er den Fall eines jungen Mannes, der bei einem Schanker zwei Unzen Salbe einrieb und vier Wochen speichelte, aber trotzdem zwei Monate darauf ein syphilitisches Mundgeschwür bekam. Man sehe hier, meint er, eine kleine Quantität Quecksilber **) eine beträchtliche örtliche Wirkung hervorbringen, und doch erfolglos blei-

---

*) Certaines évacuations pourraient être considerées comme un indice des effets constitutionels du mercure; mais on ne doit pas s'en rapporter entièrement à elles, car ces sécrétions ne sont qu'une preuve de la susceptibilité de certaines parties pour un tel stimulus, toutefois il est probable qu'en général elles donnent assez bien la mesure des effets constitutionels du mercure. On a été jusqu'à supposer qu'il suffit de donner la quantité convenable de mercure, sans qu'il soit nécessaire, qu'aucun effet sensible soit produit; cela n'est exact qu'en partie et non sans restrictions, car nous n'avons aucune autre preuve de l'action du mercure sur la constitution que l'accroissement de quelques unes des sécrétions." — pg. 688 u. 689.

**) Zwei Unzen Salbe nennt *Hunter* eine k l e i n e Quantität! Das ist aber eine Quantität, womit man eine ganze legitime Innunktionskur bestreiten kann, und oft braucht man keine anderthalb Unzen und noch weniger. Der Fall beweist übrigens weder für noch gegen die Salivation; er bestätigt nur die Erfahrung, dass Quecksilber, selbst bis zu anhaltendem Speichelflusse bei primairen Geschwüren angewendet, nicht vor sekondairen Symptomen schützt.

ben, weil die specifischen Wirkungen des Metalls nicht im Verhältniss zu den sichtlichen standen, wegen zu grosser Empfänglichkeit der Speicheldrüsen für die merkurielle Reizung. — Andererseits habe er Fälle gesehen, wo die Quantität sich nicht eher wirksam zeigte, als bis man das Quecksilber so rasch hintereinander anwendete, dass es die Konstitution so afficirte, dass örtliche Reizung und folglich bedeutende Ausleerungen folgten. Dies beweise, dass die örtlichen Wirkungen des Quecksilbers oft von seiner specifischen Wirkung auf den gesammten Organismus zeigen, und die Empfänglichkeit der kranken Theile für das Metall im Verhältniss zu seiner Wirkung auf den Mund steht. Seine Heilkraft müsse man aber nicht der Ausleerung, welche es bewirkt, zuschreiben, sondern nur seiner specifischen Reizung. Man müsse das Quecksilber daher, wenn möglich, so stark geben, dass es merklich, aber nicht zu heftig auf irgend einen Theil des Körpers seine Wirkung äussert; diese sichtliche Wirkung bestimmt, wie weit man es mit der Anwendung des Mittels zur bestmöglichen Heilung der Krankheit ohne Gefährdung der Konstitution treiben kann. Die Praxis hat sich hier nach den Umständen zu richten; bei intensiver Krankheit muss man auf Gefahr der Konstitution das Quecksilber stärker anwenden, als die eben gegebene Regel gebietet; bei milder Krankheit hat man sich an sie zu binden, obgleich nicht zu strenge, um so schnell als möglich zu heilen.*)

---

*) D'un autre côté, j'ai vu des cas où la quantité du médicament employée ne se montra efficace, que lorsqu'elle eut été donnée assez rapidement pour affecter la constitution de manière à produire une irritation locale, et consequemment des evacuations sensibles, ce qui prouve, que les effets locaux du mercure sont souvent les indices de ses effets specifiques sur l'ensemble de la constitution, et que la susceptibilité des parties malades à être affectées par le médicament est en proportion de ses effets sur la bouche. Son action thérapeutique ne doit point être attribuée à l'évacuation qu'il détermine, mais à son mode spécial d'irritation. C'est pourquoi il faut donner le mercure, s'il est possible, de manière à produire des effets sensibles sur quelque partie du corps, et à la dose la plus élevée qui puisse être donnée pour produire ces effets dans certaines limites; ces effets sensibles sont le moyen de déterminer jusqu'où l'emploi du médicament peut être poussé, afin d'en obtenir les meilleurs effets possibles sur la maladie, sans danger pour la constitution. La pratique doit

„Wenn die Symptome milde und in den weichen Theilen oder denen der ersten Reihe haften, der Kranke nicht an Quecksilber gewöhnt ist, oder man weiss, dass er keine bedeutende Quantität vertragen kann, und man also die Kur mit unmerklich steigender Dosis durchführen will, so muss man zuerst nur kleine Gaben anwenden. Ein Skrupel oder eine halbe Drachme Salbe, Quecksilber und Fett zu gleichen Theilen, jeden Abend eingerieben, genügt für die fünf oder sechs ersten Tage. Wird der Mund nicht angegriffen, so kann man diese Dosis allmälig bis auf zwei und drei Drachmen steigern. Greift aber die erste Dosis den Mund an, so hat man sicherlich mit einer grossen Empfänglichkeit der Speicheldrüsen für die merkurielle Reizung zu thun, und muss daher die Einreibungen zwei oder drei Tage aussetzen, bis das Mundleiden sich wieder verliert. — Geht man wieder zum Quecksilber über, so kann man die Dosis gradatim verstärken, wenigstens jedes Mal um einen Skrupel, und bis auf zwei Drachmen jeden Abend steigen, ohne dass man zu fürchten braucht den Kranken das zweite Mal sehr anzugreifen. — Wenn die Symptome allmälig verschwinden, so hat man die Behandlung nach deren Verschwinden noch vierzehn Tage fortzusetzen, um für die Zukunft sicher zu sein. — Diese, mit Festigkeit durchgesetzte, Behandlungsweise heilt die meisten Fälle von frischer konstitutioneller Syphilis; sie genügt aber nicht, wenn die Krankheit zuvor nur durch einen sehr mässigen Quecksilbergebrauch in Schach gehalten worden ist. In diesem Falle muss man, weil die Konstitution schon gegen den merkuriellen Reiz abgestumpft ist, eine grössere Menge Quecksilber anwenden. — Kehrt die Krankheit in den Organen der zweiten Reihe wieder, so kann man sich überzeugt halten, dass dieselbe Quantität Quecksilber nicht zur Heilung hinreichen wird; denn der Krankheitsprozess in Folge der ve-

varier ici suivant les circonstances; si la maladie présente de l'intensité, il faut avoir moins égard à la constitution, et donner le mercure en plus grandes quantités que ne le comporte la régle, qui vient d'etre posée; mais si la maladie est modérée, il n'est pas necessaire de dépasser cette régle, bien qu'il soit convenable de ne pas rester au dessous, afin de guérir la maladie le plus promptement possible.“ Pg. 691.

nerischen Reizung schreitet in diesen Theilen nur langsam fort, und folglich muss er mit einer grösseren Menge Quecksilber bekämpft werden als bei der ersten Kur. — Die Lebensweise des Patienten während der Merkurialkur braucht man nicht zu ändern, denn die Wirksamkeit des Quecksilbers wird durch die eine nicht mehr begünstigt als durch die andere. „Welchen Einfluss kann eine tüchtige Mahlzeit und eine Bouteille Wein auf die Wirksamkeit des Quecksilbers bei einem venerischen Geschwür haben? Wird dadurch etwa seine Wirkung auf die Speicheldrüsen gesteigert, oder die auf die venerische Reizung gehindert werden? Kurz, ich sehe nicht ein, warum Quecksilber die Syphilis nicht bei jeder Lebensweise und Diät heilen sollte.“ *) Nur die Kälte hält er für nicht ganz gleichgültig und glaubt, dass dadurch die venerische Reizung begünstigt und folglich die des Quecksilbers gestört werde. Demzufolge soll oder kann man den Kranken während der Merkurialkur warm halten.

*) „Il n'est point nécessaire de modifier la manière de vivre pendant la d'etre du traitement mercuriel, car l'action du mercure n'est point susceptible d'être favorisée par un genre de vie plutôt que par un autre. Qu'importe pour l'action du mercure sur un ulcère vénérien que le malade mange un bon diner et boive une bouteille de vin? Le mercure sera-t-il excité par là à produire des effets sensibles dans quelque partie, comme les glandes de la bouche, ou bien son effet sur l'irritation vénérienne en sera-t-il empeché? En un mot, je ne vois pas pourquoi le mercure ne guérirait pas la syphilis sous l'influence de n'importe quel régime.“ — Pg. 695.

VI.

Kritischer Rückblick auf die Inunktionskur

im 18. Jahrhundert.

Das Streben der Aerzte im 18. Jahrhundert und besonders der Wundärzte, welche sich hauptsächlich mit der Pathologie und der Therapie der Syphilis beschäftigten, die Behandlung derselben zu reformiren, lässt sich keineswegs verkennen. Die Mängel und Gebrechen der bis dahin üblich gewesenen Merkurialkuren hatten sich mehr und mehr fühlbar gemacht; innerlich wurden die drastischen und gefährlichen Merkurialoxyde bis zur Vergiftung gemissbraucht, und äusserlich die Merkurialsalben in so enormen und gehäuften Quantitäten eingerieben, dass die armen Patienten in den erstickendsten, qualvollsten Speichelfluss verfallen mussten und von Glück sagen konnten, wenn sie mit dem Verlust einzelner Zähne oder auch der halben Kinnlade davon kamen, und nach der überstandenen Tortur wenigstens keine Recidive erlitten, um abermals und nochmals dieselben Martern zu erdulden.

Obgleich nun schon gegen Ende des 17. Jahrhunderts, wie wir gesehen haben, manche Aerzte den Speichelfluss und deswegen hauptsächlich die Einreibungskur verwarfen, weil diese gleichbedeutend mit Speichelkur war; so sehen wir doch den grossen *Boerhaave* noch 1727 und später, bei ernsthafter und eingewurzelter Seuche, einer starken und lange fortgesetzten Speichelkur, wozu er sich aber vorzugsweise des innerlichen Quecksilbergebrauchs bediente, das Wort reden. Allerdings war wohl diese, durch weissen Präcipitat oder Merc. dulcis eingeleitete und unterhaltene, Speichelkur nicht so angrei-

fend und gefährlich als die damals übliche Einreibungskur; aber wenn wir hören, dass er einen starken Speichelfluss an 36 Tage unterhalten haben will, und dann noch andere 36 Tage, durch fortgesetzten Quecksilbergebrauch, eine gelinde Speichelung; so war diese Modifikation kaum eine wesentliche Verbesserung oder Erleichterung für die Kranken, welche nach seiner Idee, um das syphilitische Virus vollends zu erschöpfen, bis zum Skelett ausgehungert, ausgespült und ausgemergelt werden sollten. In so fern muss *Chicoyneau* in Montpellier als Reformator erscheinen, welcher 1718 zuerst die Nothwendigkeit und den Nutzen des Speichelflusses in aller Form bestritt, und die Einreibungskur so zu leiten empfahl, dass kein Speichelfluss erfolgt. Diese bildete *Haguenot* 1734 zur sogenannten Dämpfungs- oder Extinktionskur aus, während *Desault* um dieselbe Zeit die Einreibungen mit Abführungen abwechseln liess, um den Speichelfluss zu verhüten. Aber die scheinbar so bequeme und ansprechende Dämpfungskur ermangelte eines jeden Haltpunktes und häufte, indem sie den Speichelfluss zu verhüten suchte, durch die oft Monate lang fortgesetzten Einreibungen eine Masse von Quecksilber im Körper des Kranken an, welche, wenn die syphilitische Dyskrasie dadurch nicht gründlich getilgt wurde, zu jener Komplikation von Syphilis- und Quecksilberkachexie führte, welche unter dem Namen von Merkurialkrankheit in neuerer Zeit eine so verhängnissvolle Rolle gespielt hat und noch spielt. Abgesehen also vom Speichelfluss, der aber selbst bei schwächeren und seltneren Einreibungen gar nicht immer so leicht zu vermeiden ist, gewannen die Kranken durch die Dämpfungskur, als allgemeine Heilmethode angenommen, eben nicht viel. Man gestattete ihnen freilich eine bessere Diät, sperrte sie nicht so unbedingt ein, liess sie allenfalls ihren Geschäften und Vergnügungen nachgehen; aber einmal zog sich die Kur dadurch in eine unbestimmte, heillose Länge; zweitens liefen sie Gefahr, trotz der lange fortgesetzten Kur, doch nicht gründlich geheilt zu werden; drittens verfielen sie, weil die bei jeder ernsthaften Merkurialkur und namentlich bei den Einreibungen nothwendigen und unerlässlichen Kautelen gänzlich vernachlässigt wurden, doch oft ganz unerwartet in einen heftigen Speichelfluss.

Diese Ausstellungen sind es, welche auch *Astruc*, der entschiedenste Vertreter der Speichelflusskur mittels der Einreibungen im 18. Jahrhundert, gegen die Montpellier'sche Dämpfungs- oder Extinktionskur erhoben hat. Ungegründet sind sie keineswegs, und ich mache sie gegen die uns als souverain angepriesene Extinktionskur unserer Tage, obgleich sie, wie es scheint nach einem juste milieu zwischen entschiedener Speichelkur und gelinder Speichelung strebt, ebenfalls geltend.

Gehen wir nun zu *Astruc*'s Einreibungskur über, so erscheint diese, im Vergleich mit den wahrhaft entsetzlichen Speichelkuren, wie sie zu Ende des 17. Jahrhunderts getrieben wurden, allerdings ungleich milder und vorsichtiger; denn er verwendete zu den ersten drei Einreibungen doch nur in der Regel im Ganzen sechs Drachmen Salbe oder drei Drachmen Quecksilber, während *Sydenham* in drei Tagen drei Unzen Salbe einreiben liess, oder eine ganze Unze Quecksilber. Aber so wie die Montpellienser den Speichelfluss zu ängstlich und absichtlich zu umgehen suchten; so kann man ihm den Vorwurf machen, dass er den Speichelfluss zu sehr und zu einseitig zur Hauptsache macht, der bei zwei Drachmen Salbe pro dosi, in den ersten drei oder fünf Tagen, doch noch oft viel zu stürmisch und heftig hervorbrechen musste. Die Infortunia, von denen er, als bisweilen in der Hydrargyrosis plenior vorkommend, spricht, waren, bei für die Wirkung des Quecksilbers sehr empfänglichen Individuen, die unvermeidlichen Folgen der immer noch zu starken und zu schnell wiederholten Einreibungen. In der Mehrzahl der Fälle mochte *Astruc*'s Einreibungskur wohl nicht den Endzweck der gründlichen Heilung verfehlen; wo aber der Speichelfluss zu schnell und heftig losbrach und zu Abbrechung der Kur zwang, musste sie, wegen unzulänglicher Zahl der Einreibungen, auch manche Kranke ungeheilt lassen. Zwar giebt *Astruc* selbst den Rath, bei schwachen und entkräfteten Patienten geringere Quantitäten Salbe zu den ersten Einreibungen zu verwenden, aber die Schwäche oder Stärke des Patienten entscheidet nicht über die Wirkung des Quecksilbers; diese hängt vielmehr von der besonderen Individualität oder Idiosynkrasie ab, die sich nicht vorher beurtheilen lässt, wenn wir nicht aus früherer Behand-

lung den Grad der Empfänglichkeit des Patienten für die Wirkung des Quecksilbers kennen gelernt haben.

Der *Astruc*'schen Speichelkur gegenüber erscheint daher die von *Petit* und *Fabre* fast gleichzeitig empfohlene Einreibungsmethode allerdings zweckmässiger, welche den Speichelfluss zwar auch als eine günstige und wünschenswerthe Krise betrachtet, aber den Erfolg der Kur nicht allein von ihm abhängig macht, sondern in der zweiten Hälfte der Kur, durch zwischengeschobene Abführungen, die Wirkung des Metalls auf dem Wege doppelter Ausleerungen zu ergänzen und vollenden sucht. Um den Speichelfluss nicht zu verfrühen, lassen deswegen auch *Petit* und *Fabre* die Einreibungen überall nur einen Tag um den anderen vornehmen, so dass in den ersten sechs Tagen immer nur höchstens drei Einreibungen angeordnet werden. Tritt nach der dritten Friktion der Speichelfluss ein, dann werden, je nach der Stärke desselben, die Friktionen auseinandergerückt oder ganz ausgesetzt, wenn er in gleicher Stärke anhält. Tritt aber kein Speichelfluss ein, so suchen ihn *Petit* und *Fabre* nicht, wie die meisten dermaligen Chirurgen thaten, durch bedeutend verstärkte und häufigere Einreibungen zu erzwingen, sondern sie geben nur den Rath die Dosis auf drei Drachmen zu steigern, und verordnen, um den Erfolg der Kur möglichst zu sichern, auf's Höchste zwölf Einreibungen. Der Hauptunterschied zwischen der *Astruc*'schen und *Fabre*'schen Einreibungskur besteht also darin, dass letztere sich nicht mit dem Speichelfluss begnügt, sondern in der zweiten Hälfte der Kur, ungefähr vom zwölften Tage an, je nach Umständen, drei, vier bis sechs Friktionen mit zwischengeschobenen Abführungen nachschickt. Es ist nicht zu leugnen, dass darin eine sehr wesentliche und sehr heilkräftige Modifikation der alten, nur auf Speichelfluss ausgehenden, Einreibungskur lag, die aber auch anderntheils sehr ernsthaft war und viel Erfahrung und Routine erforderte, um sie ohne Nachtheil und Gefahr für den Kranken durchzuführen.

Während so in Frankreich die *Astruc*'sche und *Fabre*'sche Einreibungskur mit der Montpellier'schen Dämpfungskur um den Vorrang stritten, und *Goulard* sich auf 10000 Kranke berief, die er mit letzterer in einem Zeitraum von eilf Jahren

geheilt haben wollte*), — währenddess war durch *Friedrich Hoffmann*, *Boerhaave* und seinen berühmten Schüler *van Swieten* die Einreibungskur in Deutschland überall in Misskredit gekommen, und der innere Gebrauch der verschiedensten Quecksilberpräparate, namentlich aber des von *van Swieten* empfohlenen Sublimat, gewann die Oberhand um so mehr, als besonders bei letzterem der missliebige und gefürchtete Speichelfluss sich am ehesten vermeiden liess. Und wenn auch noch gegen Ende des Jahrhunderts in den Handbüchern über Syphilis von der Einreibungskur die Rede ist, so wird höchstens die Montpellier'sche Dämpfungskur gemeint und empfohlen, aber meist so, dass man merken kann, wie die Verfasser auch diese kaum aus eigner Erfahrung kennen.

In England, wie wir gesehen haben, blieb zwar die Einreibungskur die Hauptmethode der meisten Aerzte bei Behandlung der konstitutionellen Syphilis, und selbst bei den primairen Symptomen bediente man sich ihrer, aber auf eine im Ganzen wenig empfehlenswerthe Weise. Ohne Vorbereitung liess man eine, zwei und mehr Drachmen Salbe vier, sechs, acht, zehn Wochen und länger einreiben, um einen, wie es heisst, mässigen Speichelfluss fortwährend zu unterhalten. Das war die Praxis der namhaftesten Wundärzte, wie *Jesse*

*) „Une chose bien propre à prouver l'excellence de la méthode par extinction, dit Mr. *Goulard*, c'est que je lui ai vu opérer la guérison de plus de dix mille malades dans l'espace de onze années, dans l'hôpital Royal des Vénériens à Montpellier.“ — Dazu sagt *Fabre*: „En effet, cet argument paroit sans réplique; mais l'experience nous apprend si souvent depuis quelque temps à nous méfier de tant de succès vantés dans les journaux et dans d'autres ouvrages, que cet argument perd beaucoup de sa force par cette seule considération. Mais pour le mettre à sa juste valeur, examinons la nature des maladies qui ont été traitées dans l'hôpital de Mr. *Goulard* pendant les onze années dont il parle. Cet auteur nous apprend lui meme, six pages plus loin, que les symptomes de ces maladies étoient presque tous primitifs, et par conséquence la plupart n'exigeant pas le traitement complet qui convient à la vérole, ou bien tres faciles à dissiper.“ †) In der That liess *Goulard*, wie *Fabre* im 3. Kapitel seines Werkes erwähnt, Tripperkranke „passer par les remèdes“, d. h. eine Inunktionskur durchmachen. Solcher entsetzlicher Missbrauch wurde damals mit dieser ernsthaften Heilmethode getrieben.

†) *Fabre* l. c. pg. 384 u. 385.

Foot, *Benj. Bell*, *Howard*, während *John Hunter* bei seiner Einreibungskur den Speichelfluss möglichst zu umgehen lehrte, obgleich er nicht in Abrede stellen konnte, dass das Quecksilber oft und dann erst recht heilkräftig wirkt, wenn Speichelfluss zu Stande kommt. Es machte sich überhaupt in der Praxis der englischen Aerzte schon damals der Einfluss der dynamischen Solidarpathologie fühlbar, der etwas später auch in den Ideenkreis der deutschen Aerzte Eingang fand und mehre Decennien allmächtig geherrscht hat. *Cullen*'s Systema solidi vivi gab den ersten Anstoss, vorbereitet durch *Haller*'s Irritabilitätstheorie, und *Brown*'s Elementa medicinae folgten als Kulminationspunkt der *Cullen*'schen Solidarpathologie. Man kannte nur Lebensreize, Krankheitsreize und Arzneireize. Dem Reize des syphilitischen Giftes durch den Gegenreiz des Quecksilbers zu begegnen, und den ersteren durch den letzteren aufzuheben, das war demnach die Aufgabe der antisiphilitischen Therapie. Mit dieser Ansicht der Dinge vertrug sich der Speichelfluss nicht gut, welcher die dynamische Wirkung des Quecksilbers auf die syphilitische Reizung nothwendigerweise schwächen oder ganz vernichten musste. Aus dieser Ansicht lässt sich das Heilverfahren jener Zeit zur Genüge erklären: die Verbindung des Quecksilbers mit Schwefel, Antimonium, Kampher, Opium, um die salivirende Wirkung des Metalls zu dämpfen, das Wechseln mit den Präparaten, um dadurch einen neuen, stärkeren Eindruck auf die syphilitische Reizung hervorzubringen. Zeigten sich bei diesem Quecksilbergebrauch trotzdem Vorboten und Symptome des Speichelflusses, so wurde er ausgesetzt, um ihn, wenn die Symptome der Syphilis nicht beseitigt waren, wieder aufzunehmen und zwar gewöhnlich mit irgend einem anderen, relativ kräftiger wirkenden Präparate. Bei dieser Methode wurden begreiflicher Weise manche Kranke gar nicht, oder auch nur langsam und temporair, von den sichtlichen Symptomen der Krankheit befreit. Recidive, die nach *Hunter*'s Lehre gewöhnlich für Merkurialkrankheit erklärt wurden, kamen an die Tagesordnung, und die Kranken konnten von Glück sagen, wenn sie, nach lange wiederholten Heilversuchen mit allen möglichen Surrogaten des Quecksilbers, nothdürftig hergestellt wurden und nicht, von dem ewigen

Hin- und Herkuriren aufgerieben, an der traurigen Komplikation von eingewurzelter Syphilis und Quecksilbersiechthum endlich zu Grunde gingen.

Die methodische Einreibungskur aber, welche den Speichelfluss nicht zu umgehen sucht, war zu Ende des 18. Jahrhunderts, namentlich bei den deutschen Aerzten, ganz obsolet geworden und in völlige Vergessenheit gekommen, wie dies auch, bei den herrschenden Ansichten und der *Brown*'schen Lehre von Sthenie und Asthenie, nicht anders sein konnte. Höchstens wurde sie, als das äusserste und letzte Mittel, von einzelnen alten Praktikern furchtsam und, bei dem Mangel aller Routine, unzulänglich und unzweckmässig angewendet, da es herrschender Grundsatz blieb, den Speichelfluss dabei möglichst zu umgehen. Das Resultat also, was aus den Reformbestrebungen in der Syphilidotherapie während des 18. Jahrhunderts hervorging, war im Ganzen kein erfreuliches und heilbringendes. Indem man zuerst darauf ausging die gewaltsamen Merkurialkuren des 17. Jahrhunderts zu meiden, verfiel man am Ende in das entgegengesetzte Extrem, das Quecksilber in so kleinen Gaben anzuwenden, dass es höchstens und oft kaum zur Dämpfung der sichtlichen Symptome der Krankheit genügte.*)

*) „Auch dies muss man in der Praxis beherzigen", sagt *Tode*, „lieber gar kein Quecksilber gebraucht, als eine unzuverlässige Zubereitung und kleine Dosis. Wenn ein solcher verquackelter Kranker nachgehends auch in die Hände des besten Arztes fällt, kann ihm derselbe nicht mehr helfen." S. *Fabre*, deutsche Uebersetzung. p. 312.

VII.

Geschichte und Schicksale der Inunktionskur

im 19. Jahrhundert.

Die allgemeinen pathologischen und therapeutischen Ansichten, welche das letzte Decennium des 18. Jahrhunderts auf das erste des 19. Jahrhunderts übertrug, waren auch für die specielle Pathologie und Therapie der Syphilis nichts weniger als heilbringend. Die Erregungstheorie, die auf den Brownianismus folgte, stürzte, was die Erfahrung in der praktischen Medizin Jahrhunderte und Jahrtausende langsam und mühsam aufgebaut, übermüthig und schonungslos darnieder. Sowie der altehrwürdige Thron Ludwig's des XVI. von den Schreckensmännern der Revolution niedergerissen wurde, so musste Alles, was bis dahin Theorie und Erfahrung in der Medizin gelehrt hatte, dem wüthenden Angriff und dem erbarmungslosen Schwerdte der Erregungsmänner weichen oder über die Klinge springen. Wenn auch einzelne unter den alten Aerzten für ihren Glauben, für die alte Tradition und die alte Medizin standhaft bis zum Tode kämpften, so ging doch die Mehrzahl der jüngeren Generation, geblendet vom schimmernden Glanz der neuen Irrlehren, ins feindliche Lager über. Der Mensch ist ein Kind seiner Zeit, und die stärksten, selbstständigsten Geister werden von ihrem Strom fortgerissen. Und zudem waren die Erregungsmänner auch wahre Schreckensmänner; sie hatten ihren Robespierre, ihren Danton, ihren Marat, und guillotinirten erbarmungslos einen Jeden, der nicht zu ihrer Fahne schwor.

Sthenie und Asthenie wurde das Feldgeschrei, und die meisten Krankheiten aus Asthenie erklärt. Die Syphilis theilte das allgemeine Loos, und als asthenische Krankheit durfte sie demnach nicht mit schwächender Diät und schwächenden Mitteln behandelt werden. Da das Quecksilber nun für ein schwächendes Mittel galt, das die Verdauungsorgane schwäche und die Erregung herabstimme, so musste man dem durch gleichzeitige Anwendung stärkender Mittel begegnen. „Ueber den in die Organisation feindlich eingreifenden Speichelfluss, über alle entleerende Arzneikörper, über die die Verdauungswege schwächenden Dekokte und alle Vegetabilien als Nahrungsmittel wurde nun das Verdammungsurtheil ausgesprochen, und wer nicht Gefahr laufen wollte, in den Ruf eines Giftmischers zu gerathen, der durfte es durchaus nicht wagen einem etwas schwächlichen Kranken — wäre er durch das Fortschreiten der Syphilis auch noch so sehr in Gefahr gesetzt — Merkur zu verordnen, ehe er nicht durch eine nahrhafte Diät, durch eine Vorkur mit China, bitterstoffhaltigen, gewürzhaltigen und anderen Stärkungsmitteln zum Gebrauch desselben gehörig vorbereitet oder, richtiger gesprochen, für die wohlthätige Heilkraft desselben unempfänglich gemacht worden war.“ *)

So brachen denn unter dem theoretischen Terrorismus jener Zeit, der von dem Wesen der Krankheiten und der Wirkung der Arzneien so einseitige und verkehrte dynamische Begriffe hatte, die letzten Stützen eines konsequenten, methodischen und heilsamen Quecksilbergebrauchs zusammen. Die Inunktionskur wurde darum in Deutschland grösstentheils als bedenklich, gefährlich und unheilsam verworfen, und wenn sie auch hie und da von Militairärzten und in manchen Civilspitälern angewendet wurde, so war man sich doch über die wahren und maassgebenden Principien so unklar, dass den Kranken im Ganzen wenig Heil daraus erwachsen konnte. In einem ganz gut geschriebenen und, zu seiner Zeit vielgelesenen, Handbuche über Syphilis, von *Walch*, heisst es von der Einreibungskur: „Die Einreibungsmethode, wodurch das Queck-

*) *Rust*, Aufsätze und Abhandlungen aus dem Gebiete der Medizin, Chirurgie und Staatsarzneikunde, dritter Band. p. 232.

silber ebenfalls im Körper verbreitet werden kann, wird statt der innerlichen Anwendung benutzt, da wo der Magen und der Darmkanal dieselbe nicht erlaubt, indem dabei übele Zufälle, als: Koliken, Diarrhoe, Erbrechen und andere dergleichen Symptome entstehen, sei es durch zu grosse Reizbarkeit oder Idiosynkrasie des Kranken. Es hat diese Methode aber das Nachtheilige, dass sie erstens leicht Salivation erregt; zweitens, dass sie mit Unreinlichkeit verbunden ist, und daher Personen, welche an Reinlichkeit gewöhnt sind, lästig wird und leicht die Wäsche verdirbt; drittens, dass das Quecksilber nicht ganz in das Innerste der Organisation eingreift, und dass daher in Fällen, wo die Lustseuche eingewurzelt ist, diese Anwendungsart unzureichend bleibt." *) Aus den schönen Gründen, welche der Vf. gegen die Einreibungskur geltend macht, kann man schon ersehen, dass er sie aus eigner Erfahrung gar nicht gekannt haben muss, besonders aber, wenn er sie gegen die eingewurzelte Lustseuche für unzureichend erklärt, wo sie sich gerade, selbst nach dem widerwilligen Geständniss vieler Gegner derselben, von jeher als am heilkräftigsten erwiesen hat.

Wir haben noch aus jener Zeit die Vorlesungen des geistreichen *Joh. Ad. Schmidt* über Syphilis, die es eben nur bedauern lassen, dass dieser denkende Arzt so ganz im Nebelgewölk der damaligen Erregungstheorie umherschwankte, und sein sonst so klarer Kopf so ganz und gar davon befangen war. Alle die Regeln, welche er über den Quecksilbergebrauch giebt, strotzen von Beobachtungsgeist und Scharfsinn, aber ich will den Oedipus sehen, der sich aus diesen speciellen Vorschriften, diesen feinen Distinktionen und Kautelen herauszufinden im Stande ist, um darnach das rechte Präparat, den rechten Gebrauch und die rechte Wirkung zu treffen. So heisst es z. B. im dritten Abschnitt „über die Behandlung der Syphilis mit Quecksilber und anderen Mitteln": „Man gebe genau Acht auf die Wirkung einer bestimmten Menge Quecksilber in einer bestimmten Zeit. Es gehört eine grosse Fertig-

*) Ausführliche Darstellung des Ursprungs, der Erkenntniss, Heilung und Vorbauung der venerischen Krankheit, von *Fr. Aug. Walch*. Jena. 1811. pg. 148.

keit im Individualisiren zu der richtigen Wahl des tauglichsten Quecksilberpräparats und seiner Gaben in einzelnen Fällen. Die grosse Aufgabe in jedem einzelnen syphilitischen Falle ist: in der kürzesten Zeit mittels des Quecksilbers eine Metamorphose in einem ganzen Systeme des Organismus, vorzugsweise in dem reproducirenden, herbeizuführen. — Man sehe sorgfältig darauf, dass während des Quecksilbergebrauchs das Gleichgewicht der Erregung, somit Gesundheit erhalten werde. Alle asthenisirenden Einflüsse fördern die Gestaltungen der Syphilis und machen nicht selten die Heilung unmöglich. Hypersthenisirende Einflüsse beschränken zwar die Gestaltungen der Syphilis auf eine Zeit, aber sie beschränken auch die Wirkungen des Quecksilbers, und verspäten die Heilung. Unter allen asthenisirenden Einflüssen sind Ausleerungen animalischer Flüssigkeiten und Verkältungen am nachtheiligsten." — Merkwürdig ist eine andere Stelle, die sich auf den Nutzen und die problematische Nothwendigkeit des Speichelflusses bezieht. „Allein noch immer machen sich die Erfahrnen selbst die Frage: warum denn, wenn die Syphilis nicht durch Ausleerung des Speichels geheilt werde, doch ein bestimmter Grad des Speichelflusses von den Meisten bezielt, und wenn er eintritt, mit Vergnügen bemerkt werde? Worin es doch liegen möge, dass die Syphilis mit ihren Gestalten in der kürzesten Zeit verschwinde, und oft gänzlich für die Erscheinung ausgetilgt bleibe, wenn die Kur durch die Speichelung beschlossen werde? Und umgekehrt: warum die Syphilis oft nicht in so kurzer Zeit verschwinde, und wenn sie auch verschwinde, doch nicht immer für die Erscheinung ausgetilgt bleibe, wofern durch die Kur mittels Quecksilber keine Speichelung zu Stande gebracht worden sei? — Wenn aber die Erfahrnen diese Wissbegierde noch weiter trieben, und ihre Reflexionen nicht auf diese Ansicht des Gegenstandes allein beschränkten; so müssten sie schon längstens auch gefragt haben: worin denn der Grund liege, dass zuweilen die Syphilis mit ihren Gestalten auf immer weicht, wenn das Quecksilber auch keinen Speichelfluss zu Stande bringt? Und ferner: worin der Grund liege, dass auch zuweilen durch das Quecksilber Speichelfluss erregt werde, ohne dass die Syphilis sich mit ihren

Gestalten für die Erscheinung auf immer verliere? Nicht die Erfahrung, sondern die Theorie kann diese Frage beantworten. Soviel lässt sich vorhinein absehen, dass, wenn die Syphilis nur ein einziges Mal durch Quecksilber ohne Speichelfluss, dagegen mittels Quecksilber und beim Speichelfluss tausend Mal geheilt worden ist, so wäre sie doch nicht ein einziges Mal auch in allen letzteren Fällen wegen des Speichelflusses geheilt worden, und der Speichelfluss als Speichelfluss könnte somit nicht als eine nothwendige Grundbedingung zur Heilung der Syphilis gelten." — Da möchte denn doch die Theorie etwas zu weit gehen. Wenn einzelne Menschen beim Quecksilbergebrauch ohne Speichelfluss geheilt werden, so folgt daraus nur, dass der Speichelfluss nicht überall und unbedingt nothwendig ist. Die Regel aber wird durch die Ausnahmen nicht aufgehoben. Was die Theorie zu erklären hätte, aber nicht zu erklären im Stande ist, wäre: woher es kommt, dass einzelne Individuen ohne Speichelfluss gründlich geheilt werden, während die Erfahrung lehrt, dass die grosse Mehrzahl beim Quecksilbergebrauch nur mit und durch Speichelfluss dazu gelangen? Jahre lang z. B. brauchen viele Menschen Quecksilber, und werden immer recidiv. Nunmehr werden sie einer Einreibungskur oder auch dem innerlichen Quecksilbergebrauch unterworfen, bei welchem profuser Speichelfluss erfolgt, und sie sind für immer geheilt. Und dass der Speichelfluss die heilsamen Wirkungen des Quecksilbers fördert und beschleunigt geht auch daraus hervor, dass man mit 4, 6, 9 oder höchstens 12 Einreibungen, bei starkem Speichelfluss, eben so sicher und noch sicherer heilt, als mit 20, 40 und 60 Einreibungen, bei welchen man den Speichelfluss ängstlich zu verhüten sucht. Im ersteren Falle wird der Kranke in 4 bis 5 Wochen hergestellt, während im letzteren 2 bis 3 Monate erforderlich sind, ohne die eben so sichere Garantie einer gründlichen Tilgung der syphilitischen Dyskrasie zu gewähren.

Nachdem darauf *Schmidt* bemerkt, dass der Speichelfluss oft zu früh eintrete und dann leicht Recidive erfolgen, dass aber in den meisten Fällen die durch das Quecksilber hervorgebrachte Erregung und Kohäsionsveränderung des ganzen Systems mit der der Speichelorgane gleichen Schritt halte, so

sagt er zuletzt: „Tritt demnach die Speichelung ein, so ist eine gleiche Kohäsionsveränderung in der ganzen Sphäre der organischen Gebilde, welche ein Substrat für die Syphilis sein können, schon hervorgebracht, und die Umwandlung der syphilitischen Gestalten gehet jetzt nach Wunsch, in allen Gebilden gleichförmig vor sich. Und so stehen wir gerade daran einzusehen, um was es bei dem Quecksilbergebrauch zu thun ist. Nicht um den Speichelfluss wegen des Speichelflusses, sondern um den Speichelfluss als ein Kriteriüm der in einem bestimmten Systeme von Organen zu Stande gebrachten Kohäsionsveränderung, welche eine von mehreren unerlässlichen Bedingungen zur Reproduktion ist, durch welche die Syphilis allein zu Stande kommt.“

Mit dieser Würdigung des Speichelflusses, als Kriterium der heilsamen Wirkung des Quecksilbers, wären wir vollkommen einverstanden. Wir vermissen aber bei seiner Anleitung zur Einreibungskur dieses Kriterium durchaus. Die Art und Weise, wie *Schmidt* die Einreibungskur empfiehlt, entspricht nämlich durchaus der Montpellier'schen Dämpfungskur; entspricht ferner nur dem früher ausgesprochenen Grundsatze, während des Quecksilbergebrauchs das Gleichgewicht der Erregung möglichst zu erhalten, und dass die Ausleerungen animalischer Flüssigkeiten im höchsten Grade nachtheilig sind.

Er wolle von der Schmierkur nur das anführen, sagt er, was dem ausübenden Arzt zu wissen noth thut; unter welchen Verhältnissen sie anzuwenden, habe er schon früher angegeben. „Was man schon in früheren Zeiten einsehen lernte, war: dass man die Quecksilbereinreibungen immer bei solchen syphilitischen Kranken vorzog, die schwache Verdauungskräfte hatten, hypochondrische Beschwerden erlitten, leicht zum Brechen und zu Durchfällen geneigt waren, und die ein schwächliches Ansehen hatten.*) Auch lernte man der Routine ab, dass Men-

*) Das waren wohl eigentlich nicht die Motive zur Einreibungskur. In ganz frühen Zeiten kannte man kaum eine andere Anwendung des Metalls, als Einreibungen, Räucherungen und innerlich den rothen Präcipitat. Späterhin, als der innerliche Gebrauch allgemeiner wurde, betrachteten viele Aerzte die Einreibungskur als das ultimum remedium, wegen des gefürchteten Speichelflusses, der sich beim innerlichen Gebrauch besser vermeiden liess.

schen, die noch nie Quecksilber gebraucht hatten, anfänglich von kleineren Gaben der Salbe eine günstigere Wirkung zu hoffen, als andere, denen man gleich anfänglich mit grösseren Gaben zusetzen musste. — Es gab eine Zeit, wo man die Schmierkur nicht ohne Bäder unternahm. Man liess lange vorher warm baden und brauchte während der Schmierkur alle 2 oder 3 Tage wieder warme Bäder. So oft dieses Verfahren auch von gutem Erfolg sein mochte, und in einzelnen Fällen noch immer sein wird, so wenig kann doch behauptet werden, dass ohne warme Bäder die Schmierkur nicht stattfinden könne; ja es lässt sich in einzelnen Fällen nachweisen, dass unter gegebenen Umständen die Heilung der Syphilis durch warme Bäder verzögert wird. Individuen von asthenischem Habitus, die direkt geschwächt sind, deren Funktionen im Reproduktionssystem auffallend gestört sind, welche von aussen her anhaltender Reize bedürfen, verfallen bei dem anhaltenden Gebrauch warmer Bäder immer mehr, die Speichelung tritt zu früh ein, die Umwandlung syphilitischer Gestaltungen geschieht viel langsamer, und die Heilung kommt nicht gründlich zu Stande. Es heisst somit nicht individualisiren, wenn man, wie gewisse Aerzte und Schriftsteller, die Haare alle über einen Kamm schneidet. Wenn es auch zuträglich ist, vor der anfangenden Schmierkur die Haut durch ein warmes Bad zu reinigen, allenfalls während der Schmierkur in derselben Absicht zuweilen ein warmes Bad nehmen zu lassen; so lässt sich doch nicht zu dem rathen, was *Schwediauer* und Andere zur allgemeinen Norm machen möchten, nämlich während der Schmierkur alle Woche zwei Mal eine Stunde lang im warmen Bad zu sitzen. Das ist eben so gewiss ein Zug des empirischen Schlendrians, als ein anderer, nach welchem vor dem Anfange der Schmierkur ein Purgirmittel gegeben wird. — Die Zeit, welche die Schmierkur durchlaufen soll, bei gelinder Krankheit auf 30—35 Tage, bei eingewurzelter Krankheit aber auf 50—60—70 Tage hinaus festsetzen, das können und werden nur gemeine Kurirer thun. Wer aber weiss, von wie viel Zufälligkeiten es abhängt, dass gewisse Gestalten der Syphilis früher oder später sich für die Erscheinung verlieren, und dass, wenn auch die Gestalt der Syphilis der Er-

scheinung entrückt ist, bei weitem nicht immer der Organismus von der Syphilis frei ist; der setzt keine Zeit für die Heilung fest. Jeder syphilitisch Kranker soll sich die Einreibung selbst machen. Kann er es nicht aus Schwäche, so muss der Wärter die Hand mit einem Handschuh aus einer Schweinsblase umgeben, wenn er nicht einen Quecksilberantheil empfangen will."

„Die Stellen, wo die Salbe eingerieben wird, muss von den Haaren gereinigt werden, weil sonst durch das Reiben über die Haare leichter Pusteln auf der Haut entstehen. Die Hautgegenden müssen gewechselt werden, so dass täglich eine andere Stelle die Salbe aufnimmt. Man wählt insgemein hiezu die obern und untern Gliedmassen, und zwar vorzugsweise die Gegenden um die Gelenke. Eine bestimmte Grösse der Hautfläche nimmt immer nur eine bestimmte Menge Quecksilber auf; was über diese bestimmte Menge hinaus auf eine besimmte Gegend eingerieben wird, ist verloren. Wenn ich z. B. von der Basis der Finger an bis zum Handgelenk hin füglich zwei Quentchen Salbe zuführen könnte, und ich wollte auf diese Stelle 4 Quentchen anbringen, so sind zwei Quentchen verloren. Gehe ich aber mit diesen letzteren zwei Quentchen eine Handbreit über das Gelenk weiter hinauf, so wirken gewiss auch diese zwei Quentchen ein. — Die Praktiker wollen immer, dass die Salbe recht nachdrücklich eingerieben werde, das ist aber völlig unnütz. Ich rüge mit *Hunter* dieses Verfahren auch an Herrn *Schwediauer*, der zwar sagt, man solle die Salbe sanft einreiben, aber doch zu dem Akte des Einreibens eine halbe oder ganze Stunde fordert. Auch das ist fehlerhaft, dass er zu allen Einreibungen immer nur den Ober- und Unterschenkel wählt. Das heisst die Haut sich denken wie einen Schwamm. Denn wenn man doch annimmt, wie sie annehmen, dass das Quecksilber eingesaugt werden müsse, so setzt die Einsaugung organische Thätigkeit der Saugadern voraus, und dann könnte ja auch ein starkes oder anhaltendes Reiben die Einsaugungskraft beschränken. Wenn man bei dem stehen bleibt, was die Erfahrung lehrt, so ist weder ein starkes noch ein anhaltendes Reiben mit der Salbe nöthig. Ein leichtes und zehn Minuten lang anhaltendes

Reiben mit der Salbe ist immer zureichend. Der Theil wird nach der Einreibung entweder mit Papier oder Flanell umwikkelt, um die Wäsche nicht so zu beschmutzen. Will man dem Theil ein zweites Mal die Salbe beibringen, so muss man ihn mit Wasser und Seife vor der Einreibung reinigen. Man fängt insgemein die Einreibung am Fussgelenke an, und schreitet bis zur Hälfte des Unterschenkels. Das zweite Mal fängt man da an, wo man das erste Mal absetzte, und schreitet fort eine Hand breit über das Knie; das dritte Mal wählt man die ganze innere Fläche des Oberschenkels. Eben so verfährt man an dem andern Schenkel, und dann geht man über zu den obern Extremitäten, zum Handgelenke, zum Ellenbogengelenke und an die innere Seite des Oberarms. Auf diese Weise vollendet man zwölf Einreibungen, nach welchen man sodann wieder dieselbe Ordnung von vorne anfängt. Bei grosser Receptivität für den Quecksilberreiz muss man immer mit einer kleinen Gabe, z. B. mit einer halben, ganzen Drachme anfangen, und einen Tag dazwischen mit der Einreibung aussetzen, weil sonst zu frühe Erscheinungen des Speichelflusses eintreten. Bei minderer Receptivität kann man gleich mit zwei Drachmen anfangen und auf 3 bis 4 Drachmen fortschreiten, so dass man die Einreibung zwei Tage nach einander machen lässt, und jeden dritten Tag aussetzt. Bei ganz geringer Receptivität muss man gleich mit drei Drachmen anfangen und auf fünf Drachmen fortschreiten, und höchstens nach der dritten, vierten Einreibung einmal einen Tag aussetzen. Wenn die Gestalten der Syphilis gewichen sind, so muss man nach Umständen noch 8 bis 14 Tage diese Einreibungen fortsetzen, und nur gradweise die Quantität der Salbe verringern. Dieses Verfahren die Syphilis zu beseitigen, ist gegen alle Widerrede das bequemste. Der Patient kann dabei seine Geschäfte treiben, essen und trinken, selbst in warmer Witterung sich unterhalten, und aktive und passive Bewegungen machen. Nur vor Erkältungen, feuchter, kühler Nachtluft muss er sich sorgfältig in Acht nehmen, und bewahren."

Dass diese Anleitung und diese Vorschriften zur Einreibungskur im wesentlichen mit der Montpellierschen Extink-

tionskur übereinstimmen, darüber wird beim Leser, der die Geschichte der verschiedenen Einreibungsmethoden bis hieher aufmerksam verfolgt hat, kaum ein Zweifel obwalten. Er wird das besonders aus dem Schluss ersehen, wo dieses Verfahren als das bequemste bezeichnet wird, was es allerdings ist, wenn der Patient dabei seinen Geschäften und Zerstreuungen nachgehen, essen und trinken kann, und sich nur vor kühler Nachtluft hüten soll. Aber bei irgend ernsthaften und hartnäckigen Zufällen von konstitutioneller Lustseuche reicht dieses bequeme Verfahren nicht aus, sondern giebt zu verdriesslichen und schlimmen Recidiven Anlass.

In England bediente man sich noch immer sehr häufig der Einreibungen, aber seit *Hunter* nicht auf die zweckmässigste Weise und trieb, selbst bei primairen Symptomen, einen Missbrauch damit, wie er nicht ärger gedacht werden kann. So lesen wir z. B. bei *Abernethy*, dass ein junger Mann wegen eines Schankers mit Phimose einen ganzen Monat Quecksilberpillen nahm und jeden Abend zwei Drachmen Merkurialsalbe einrieb, und nicht eher damit aufhörte, als bis die halbe Eichel zerstört war. In ähnlicher unmethodischer und unzweckmässiger Weise, meist ohne alle Vorbereitungskur, verfuhr man mit den Friktionen bei der konstitutionellen Seuche, wodurch die Konstitution zerrüttet, ohne dass die Krankheit geheilt wurde. Daraus entstand denn das, was man allgemein Merkurialkrankheit nannte, und worüber später in England und in Deutschland ganze Bücher geschrieben wurden.

In Frankreich herrschte die Extinktionskur und ihr gemäss handhabte man denn auch die Inunktionen. *Lagneau*, ein Hauptrepräsentant jener Periode, giebt in seinem zuerst 1803 erschienenen „Exposé des diverses méthodes de traiter la maladie vénérienne“ folgende Anleitung dazu. Nachdem der Kranke fünf bis sechs Tage eine zweckmässige Diät beobachtet, eine leichte Tisane von Gerste, Hundszahn oder analogen Vegetabilien getrunken und fünf bis sechs warme Bäder von 28 bis 30 Grad Reaumur, worin er jedes Mal eine Stunde verweilen soll, genommen, bekommt er eine gelinde Abführung. Am zweiten Tage nach dieser nimmt er Morgens ein Bad und reibt am Abend eine Drachme Merkurialsalbe ein; nach zwei

Tagen ebenso. Dieser Turnus wird auch ferner eingehalten und die Salbe abwechselnd in die Unter- und Oberextremitäten eingerieben. Am fünften oder sechsten Tage kann man die Quantität der Salbe verdoppeln. Im Ganzen soll man zur Vorbereitung und zur Kur nicht weniger als acht und nicht mehr als zwanzig Bäder nehmen lassen. Bei frischen Infektionen muss man die Einreibungen 30 bis 40 Tage, bei alten Uebeln weit länger fortsetzen. Wenn man sie so einrichtet, dass man von einer Drachme bis auf zwei und drei Drachmen steigt, so sollen sie selten auf Speichelfluss wirken. Ist das aber doch der Fall, so werden sie ausgesetzt, oder doch in geringerer Quantität, etwa eine halbe Drachme oder eine ganze in getheilten Gaben Morgens und Abends eingerieben. Während der Kur können die Kranken ausgehen, ihre Geschäfte abwarten, mässige Leibesübungen vornehmen, welche die Transpiration fördern und dadurch der Wirkung des Quecksilbers auf den Mund vorbeugen. Nur vor jähem Temperaturwechsel, vor Kälte und Nässe haben sie sich zu hüten, weil ihnen diese sehr schädlich werden kann.*)

In Italien blieb die Inunktionskur die vorherrschende Heilmethode der Lues, theils mit, theils ohne Salivation. Im Ganzen verfuhr und verfährt man nach den Vorschriften der älteren italienischen Aerzte. *Perenotti di Cigliano*, der zu Anfang der 90er Jahre sich besonders umständlich über die Einreibungen und ihre zweckmässigste Anwendung auslässt, hält den Speichelfluss dabei nicht für umumgänglich nothwendig; man soll ihn aber auch nicht absichtlich unterdrücken.

Während nun in Deutschland die Ansichten über den zweckdienlichsten Gebrauch des Quecksilbers so höchst uusicher und schwankend geworden waren, und die grösste Weisheit darin bestand, dass der Eine dieses, der Andere jenes Präparat ad punctum salivationis darreichte, dann den Gebrauch aussetzte und wieder aufnahm, wenn die Vorboten des Speichelflusses sich verloren, und diese Procedur mehrmals wiederholte, bis der Kranke scheinbar geheilt, gewöhnlich aber nicht ge-

*) Ich citire nach der deutschen Uebersetzung der vierten Ausgabe, die 1815 in Gotha herausgekommen ist. S. daselbst pg. 151 und flgde.

heilt war; während ferner Viele, wenn die so unkräftig und unheilsam gebrauchten Quecksilbermittel ihre Hülfe versagten, alle möglichen nichtmerkuriellen Medikamente, namentlich Salz- und Salpetersäure und die verschiedenen gepriesenen vegetabilischen Tränke u. s. w. versuchten — da erschien im Jahre 1809:

Joseph Louvrier's nosographisch-therapeutische Darstellung syphilitischer Krankheitsformen, nebst Angabe einer zweckmässigen und sicheren Methode veraltete Lustseucheübel zu heilen.*)

In diesem, bei der damaligen theoretisch-praktischen Richtung, anfänglich wenig beachteten, Werke finden wir, abgesehen von der *Fabre*'schen Inunktionskur, die er wieder zu Ehren brachte, nach langer Zeit zuerst klare und richtige Grundsätze über die zweckmässige und heilsame Anwendung des Quecksilbers überhaupt. Nachdem er (pg. 235) bemerkt, dass wir eigentlich nicht wissen, wie das Quecksilber die Syphilis heilt, und uns blos an die Erfahrung halten, welche lehrt, dass syphilitische Zufälle durch Quecksilber geheilt werden, fährt er fort: „Welches Präparat vor diesem oder jenen den Vorzug verdiene, ist ungemein schwer zu beweisen, weil die meisten unter den Händen eines geübten Arztes nützlich, und alle unter den Händen eines Unerfahrnen schädlich werden. Weil der Vorzug sich nur durch Erfahrung bestätigen lässt, und jeder Schriftsteller, jeder Praktiker nicht nur den guten Erfolg seines Mittels mit häufiger Erfahrung belegt; sondern um sein Mittel geltend zu machen, alle übrigen verachtet, und ihnen Eigenschaften andichtet, die sie nur bei verkehrter Anwendung haben. — „Ursprüngliche venerische Formen" — primaire Symptome — „heilen gewöhnlich ohne den inneren Gebrauch der Merkurialmittel. Uebrigens, so oft man dieselben, sei es nun als sogenannte Dämpfungskur**) oder als grosse Kur anwendet, müssen nachstehende Kautelen — beobachtet

*) Eine zweite verbesserte Auflage dieses Werks erschien 1819, Wien u. Crems.

**) *Louvrier's* Dämpfungskur bei hartnäckigen und kallösen Genitalgeschwüren, so wie bei frischen sekondairen Symptomen, besteht in Folgendem:

werden. — Man muss immer das Quecksilber mit Ordnung, grosser Vorsicht und in hinlänglichen Gaben darreichen, und Alles, was dessen Wirkungen hinderlich sein kann, aus dem Wege räumen. — Nie soll ein Kranker, der Merkurialmittel braucht, eine andere als Pflanzenkost, oder höchstens weisses Fleisch geniessen und keinen Wein trinken, auch darf man ihm nur sehr wenig und dünnes Bier erlauben; weil sowohl jenes, was den Reiz vermehrt, als das, was den Nahrungssaft verdickt, die Wirkung des Quecksilbers schädlich vermehren oder verhindern kann. Er darf bei nasser oder kalter Witte-

---

℞ Mercurii dulcis ʒj
Opii puri ʒß
F. cum suffic. quantitate Tereb. venet. pill. pond. gr. duorum, consp. Pulv. Rad. Liquir.

Von diesen Pillen nimmt der Kranke beim primairen Schanker fünf Abende hintereinander 4 bis 5 Stück; am sechsten Tage eine Purganz aus rad. Jalapp. und Crem. tart. ana ʒß bestehend. Dieser Cyclus wird drei bis vier Mal hintereinander wiederholt. Treten die Vorboten des Speichelflusses ein, so werden die Pillen ein paar Tage ausgesetzt; die Diät ist dabei mittelmässig und der Kranke trinkt dabei täglich zwei bis drei Pfund von einem aus Rad. Bardanae, Graminis und stipit. Dulcamarae bestehenden Dekokt, durch einen Zusatz von Rad. Liquir versüsst. Bei diesem Verfahren soll nie Speichelfluss entstehen und nur selten Nachwehen folgen. — Heilen aber die Geschwüre beim Gebrauche dieser Pillen nicht, sondern werden sie wieder unrein und verschlimmern sich, so verbindet *Louvrier* sie nur mit Präcipitatsalbe und lässt die Pillen ganz aussetzen. Nunmehr wartet er vier bis sechs Wochen, in welcher Zeit gewöhnlich die sek. Symptome zum Vorschein kommen. Dann aber wird der Pat. wieder auf strengere Diät gesetzt, erhält nur Suppe und Gemüse, trinkt sein Dekokt und, nach einer Abführung, fangt die Pillenkur in anderer Weise wieder an. Pat. nimmt nämlich am ersten Abend eine Pille und steigt täglich um eine, bis Merkurialfieber und Speichelfluss eintreten; dann fällt *Louvrier* mit den Pillen wieder bis auf eine. Sind die Symptome der Seuche nicht geschwunden, so fängt er abermals mit einer Pille an, steigt bis auf zehn und fällt wieder abwärts. So wie aber das zweite Merkurialfieber erscheint, stellt er den Gebrauch der Pillen ganz ein; denn wenn der Pat. jetzt noch nicht geheilt ist, so wird er es mit dieser Methode nie mehr. In der Regel aber schwinden die Symptome schon bei der ersten Dämpfungskur gründlich. Mit Verwunderung habe er bemerkt, dass bisweilen Pat. bis auf funfzehn Pillen auf- und abwärts gestiegen sind, ohne Merkurialfieber und Speichelfluss zu erleiden, aber doch mit Tilgung der sichtlichen Zufälle und der Seuche. — Ich habe meinerseits Individuen gesehen, die bis auf dreissig Gran Kalomel täglich, von einem Gran an, gestiegen sind, ohne zu saliviren. Das ist eine sogenannte t r o c k n e K u r.

rung auch nicht einmal warm angezogen aus seiner Stube gehen, und auf seine Geschäfte muss er, so lange er Merkurialmittel gebraucht, schlechterdings Verzicht leisten. Bei gutem Wetter kann man ihn in einem Garten oder Hofe frische Luft geniesen lassen; aber Besuche und öffentliche Spaziergänge muss er durchaus meiden, weil die Kranken eine solche Erlaubniss gern missbrauchen."

Diese Beschränkung soll auch noch längere Zeit nach jeder Merkurialkur stattfinden, bis die Nachwirkungen des Quecksilbers gedämpft sind. „Man wird mir einwenden," sagt er weiterhin, „es giebt Umstände, unter welchen der Kranke durchaus seine Geschäfte nicht versäumen darf; seine Ehre, sein künftiges Wohl gebieten ihm die Krankheit vor seinen Verwandten oder Vorgesetzten zu verheimlichen." Meine Antwort ist: ich kenne kein grösseres Uebel als Krankheit, kein grösseres Glück als Gesundheit; jede andere Rücksicht muss dieser weichen, und keine kann den Arzt berechtigen, den Kranken einer Gefahr auszusetzen. Wenn er auch Hunderte auf diese leichtsinnige Art geheilt hätte, so bleibt er doch für Diejenigen, die das Opfer dieser gefährlichen Behandlung geworden sind, dem Staate, und, was noch mehr ist, seinem Gewissen verantwortlich." Man könne ja die Kur auf eine günstigere Zeit aufschieben, und mit etwas Klugheit lasse sich die Krankheit immer verbergen. „Dies" — die strenge Beschränkung in Diät und Lebensweise — „ist eine Regel, die man, so oft Merkur auf was immer für eine Art gebraucht wird, auf das genaueste beobachten muss. Selbst der Ausspruch der Schriftsteller, welche die Merkurialkuren ohne diese Vorsicht anrathen, könne den Arzt davon nicht lossprechen, weil der bescheidene Praktiker Wagestücke nicht nachahmen darf. — Der Schlendrian, bei dem man sich immer gut befunden zu haben vorgiebt; die Beweise die man angiebt, viele ohne Rückfall geheilt zu haben, können gar nicht angenommen werden, weil es sicher ist, dass bei dieser Behandlung der Merkur allein Mehrere zu Grunde richtet." — „Veraltete syphilitische Krankheitsformen und ihre Verwickelungen erfordern zwar einen Unterschied in der Wahl dieses oder jenes Merkurial-

mittels; sie erheischen eine zwar analoge, aber stärkere und länger anhaltende Bewegung des sogenannten Merkurialfiebers; aber sie gehen in nichts von der erst aufgestellten Regel ab. Auch hier darf die Quecksilberkur nicht über fünfundzwanzig Tage dauern; die Diät muss hier strenger und die Lebensordnung die nämliche sein." — „Was man immer von der Vortrefflichkeit und von der Unschädlichkeit dieses oder jenes Merkurialpräparats ausposaunen mag, so bleibt immer der Merkur ein in die organische Kohäsion eindringendes und die organische Materie entmischendes Mittel, wenn er zu lange im Körper wirkt, oder wenn man die ersterwähnten Vorsichtsregeln ausser Acht lässt." Nachdem er bemerkt dass man zur Dämpfungskur gewöhnlich innerlich den Merc. dulcis, Merc. sol. Hahnem. oder den Merc. subl. corros. anwende, und äusserlich die Einreibungen mit dem Ung. neapol. oder hydrarg. cinereum, als grosse Kur, fährt er fort:

„Diese grosse Kur ist im Auslande noch durchaus die herrschende, und auch ich habe mit diesem Verfahren häufig venerische Kranke geheilt, die nach anderen Methoden jahrelang ungeheilt geblieben sind. Allein was vermögen in Deutschland die Sprache und die Erfahrung eines einzelnen Mannes gegen die Schriften so vieler gelehrter Aerzte zu erweisen? Wer wird ihm einen vorzüglichen Glauben beimessen? Und wird man mir nicht den Vorwurf wiederholen, dass die Unwirksamkeit der ersteren Behandlungsart, sowie die Wirksamkeit der letzteren eine Folge des Zufalles und nicht der grossen Kur sei?" Nachdem er die Aerzte seines Vaterlandes aufgefordert ihr Vorurtheil dagegen fahren zu lassen und sich durch eigne Prüfung von den Vorzügen oder der Unzulänglichkeit der von ihm erneuerten Heilart zu überzeugen, heisst es weiter: „Die zeitlichen Autoren haben durchgängig die Salivationskur mit der grossen Kur verwechselt, und sind unter der nämlichen Benennung wider sie losgezogen. Man muss aber unter der Salivationskur jene Heilart verstehen, bei welcher man, es sei mit Einreibungen oder mit was immer für einem Merkurialpräparat, die Speichelung intendirt und es darauf anlegt, durch einen häufigen Speichelfluss den Heilzweck zu erreichen. Diese Methode war früher durch Einreibungen

üblich, aber schon vor *Astruc* hat man ihre Schädlichkeit eingesehen und sie verbessert. — Wir erzwingen die Salivation nicht, wir trachten im Gegentheil auf das sorgfältigste zu verhindern, dass sie nicht vor dem siebenten Tage ausbreche; weil wir, wenn dieses geschieht, die Kur aufheben und auf eine geraume Zeit aussetzen, um sie später von Neuem mit grösserer Vorsicht anzufangen. Auch den Speichelfluss, der nach dem siebenten Tage entsteht, lassen wir nicht überhand nehmen, weil unser Hauptgrundsatz ist: die Wirkungen, welche die Einreibungen im Organismus hervorbringen, in gelinder und gleichförmiger Bewegung zu unterhalten. Zwar saliviren unter vier Kranken drei; allein geschieht denn dies nicht ebenfalls oft bei jenen Quecksilbermitteln, die durch den Mund beigebracht werden? Selbst *van Swieten*, der doch kein Freund der Einreibungen war, gesteht es."

Nachdem er darauf die verschiedenen Einreibungsmethoden von *Astruc*, *Schwediauer*, *Vetter*, *Clossius* u. s. w. angegeben, bemerkt er schliesslich: „Die Dämpfungskur, die *Chicoyneau* zu Montpellier anrieth, und welche nach ihm die dortigen Aerzte mit so grossem Erfolg gebraucht zu haben vorgeben, ist von *Astruc*'s Dämpfungskur darin verschieden, dass jene, so wie das Zahnfleisch zu schwellen anfängt, alsogleich den Speichelfluss durch Abführungsmittel abzuleiten suchen. In leichten und nicht veralteten syphilitischen Krankheiten habe ich sie selbst mit gutem Erfolge angewendet, bei veralteten aber nie die erwünschte Heilung erzweckt."

Endlich geht *Louvrier* (pg. 253—288) nach einer sehr weitläufigen aber gründlichen Widerlegung der *Hahnemann*'schen Einwürfe gegen die Einreibungskur, zu dieser selbst und ihrer zweckdienlichsten Handhabung über.

„Vorbereitung zur grossen Kur."

Unter Vorbereitung zur grossen Kur versteht *Louvrier* die Hinwegschaffung alles dessen, was den Zweck derselben verhindern kann. — Komplikationen mit anderen Krankheiten, mit Skorbut, Skropheln, Gicht müssen zuvor durch geeignete Mittel beseitigt werden. Bei vorhandenem Brande muss man

die Abstossung des Abgestorbenen und die Rückkehr der Kräfte befördern und abwarten. Ein wahres Krebsgeschwür wird durch die Einreibungen verschlimmert und tödtlich. Ist die Seuche mit Zufällen komplicirt, die vom Gebrauch des Quecksilbers herrühren, so muss man sie zu entfernen suchen und dann abwarten, ob nicht die Symptome der Seuche mit denen des Quecksilbers schwinden. Jedenfalls muss der Kranke sich erholen, ehe man eine neue Kur, mit Hoffnung auf Erfolg, unternehmen darf. — Ist der Kranke sehr schwach, so muss man ihn durch Nahrung und zweckmässige Mittel erst zu stärken suchen; nur muss man dabei in Auschlag bringen, ob die Schwäche von der Seuche selbst, oder von den vorangegangenen Kuren herrührt. Im ersteren Fall helfen alle stärkenden Nahrungsmittel und Arzneien nichts; einige Quentchen gut angebrachten Quecksilbers tilgen die Seuche und damit die nur von ihr herrührende Schwäche. Schon während der Kur und bei der mageren Kost fühlt der Kranke die Rückkehr seiner Kräfte. Es gebe zwar Seuchen, die den Einreibungen widerstehen; dann setzt man sie aus und wartet eine günstigere Zeit ab, oder sucht durch andere Mittel dem Kranken zu helfen. — Die unbedingten Purganzen, Bäder und strenge Diät, wie die französischen Aerzte sie als Vorbereitung zum grossen Remède vorschreiben, sind tadelnswerth; man muss individualisiren. Zur Ader lässt man nur bei sehr plethorischen Patienten; bei anderen ist vor und nach den Bädern nie ein Aderlass nöthig, und bei schwachen, reizbaren Personen schädlich. — Am Tage vor den Bädern wird eine, den Kräften des Kranken angemessene Purganz verordnet:

℞ Pulv. Rad. Jalapp. ʒij
Crem. tartari ʒj
M. f. pulv. pro dosi.

oder

Aqua lax. vienn. ℥iij
Sal. mir. Glaub. ʒij
M. D.

Die Zahl der Bäder lässt sich nicht bestimmen; wenige Fälle ausgenommen muss aber der Kranke vor den Einreibungen baden. Der Arzt muss darauf achten, wie dem Patienten das

Baden bekommt, um darnach und nach der Konstitution desselben, der Dauer und Stärke der Krankheit die Zahl der Bäder zu bestimmen. — Phlegmatische, hypochondrische, schwache und aufgedunsene Personen werden wassersüchtig, wenn man sie öfter als vier bis sechs Mal baden lässt. Cholerische und Sanguinische, wenn sie auch mager und schwach sind, vertragen 16, 20 bis 30 Bäder, und bessern sich gewöhnlich dabei. Es sei ein Vorurtheil, dass laue Bäder unbedingt schwächen. Nach einigen Bemerkungen über den Nutzen der warmen Bäder überhaupt und besonders bei Hautkrankheiten, und dass sie meist als Vorbereitungsmittel erforderlich sind, um die festen Theile geschmeidiger und die flüssigen zu Ausleerungen geschickter zu machen, heisst es dann: „Unsere Kranken baden täglich zwei Mal, Morgens und Abends, jedes Mal zwei volle Stunden. Die Wärme des Wassers darf 29° Reaumur nicht übersteigen.“ Der Kranke darf nie durch die Hitze des Bades in Schweiss gebracht werden, weil ihn das schwächt und für den Erfolg der Kur nachtheilig ist. Nach dem Bade erhält er ein Seidel dünne Fleischbrühe mit den von *Fabre* angegebenen Ingredienzien. Sehr schwache Kranke, oder wo das Leben und der Verlust eines organischen Theiles auf dem Spiele steht, kann man nach einem halbstündigen Bade schon einreiben. Aber weder in diesem Falle noch überhaupt lässt *Louvrier* die Einreibungen mit den Bädern abwechseln, weil die einmal eingeriebene Salbe nicht eher abgewaschen werden soll, als bis der Kranke geheilt ist, oder ein störender Zufall dazu nöthigt. — Wo der Arzt wegen der angegebenen Gründe keine Bäder voranschicken konnte, bringt das Quecksilber gewöhnlich heftige Wirkungen hervor, welche der gründlichen Tilgung der Seuche hinderlich werden. In solchem Falle muss man sich begnügen, die schlimmsten Zufälle beseitigt zu haben, und späterhin die Einreibungen, wenn sich wieder Symptome der nicht getilgten Seuche äussern, nach den allgemeinen Vorschriften wiederholen. —

Die Diät besteht in täglich vier Suppen, Fleischbrühe mit schleimigen Ingredienzien, und sonst nichts als Wasser. Die Pat. klagen nie über Hunger und die Meisten schicken die vierte Suppe zurück. Wein und geistiges Getränk wird nicht

gestattet; von einem aus Rad. Alth. Bardan. und Liquir. bestehenden Dekokt kann nach Belieben getrunken werden, aber nicht über drei Pfund in 24 Stunden, um den Magen nicht unnützerweise zu überschwemmen. — Bei grosser Schwäche kann der Arzt von der Strenge dieser Lebensordnung abgehen, und dem Kranken nahrhaftere Speisen und etwas Mallaga oder Tokayer erlauben. Diese Ausnahmen müssen indess der Beurtheilung des jedesmaligen Arztes überlassen bleiben; nur muss man den Kranken warnen die vorgeschriebene Diät nicht zu überschreiten. — Hat er die angemessene Zahl von Bädern bekommen, so wird eine zweite Purganz gegeben. Wiederholung des Aderlasses ist meist unnöthig, wenn auch zu Anfang ein Aderlass nöthig gewesen. — Viel Gewicht legt *Louvrier* auf die Bereitung der Salbe; sie soll frisch sein und das Metall gehörig verkalkt oder oxydirt, wovon man sich auf bekannte Weise mittels der Lupe überzeugen kann.

Von den Einreibungen.

Es lasse sich im Allgemeinen weder die Zahl noch die Stärke der Einreibungen bestimmen, aber die zwei ersten Friktionen müssten nie über zwei Quentchen, die folgenden selten auf drittehalb Quentchen steigen; ausgenommen wo es darauf ankommt einen organischen Theil durch schnelle und starke Quecksilberwirkung zu retten. Da kann man 3 bis 4 Tage hintereinander eine halbe Unze Merkurialsalbe pro dosi einreiben lassen. Hat der Kranke schon vorher Quecksilber gebraucht, so dass man befürchten muss, es werde zu schnell und zu heftig wirken, dann soll man zur ersten Friktion nur anderthalb oder auch nur eine Drachme nehmen, und zur zweiten eine halbe Drachme mehr, steigt aber bei den folgenden nie über zwei Drachmen. — Der Kranke reibt sich vor einem gelinden Kohlenfeuer, worüber er seine Hände wärmt, die Salbe selbst ein, was er sogar, wenn er den Leib nur rückwärts beugt, auch auf dem Rücken mit Leichtigkeit soll thun können. Fünf Minuten sind hinlänglich ein Glied einzureiben; dann wischt er seine Hände an seinem Hemde ab und geht zu Bette, wo er zwei Stunden, wie gewöhnlich zugedeckt, liegen bleibt. Vom Tage der ersten Einrei-

bung bis zum Abwaschen wird die Wäsche nicht gewechselt. Die Einreibungen fangen am Morgen nach der zweiten, Tags vorher gegebenen, Purganz an, und zwar in folgender Ordnung: z. B.

1. Mai, beide Unterschenkel von den Knöcheln bis an die Knie.
2. Absque.
3. Beide Oberschenkel vom Knie bis an die Hüfte.
4. u. 5. Absque.
6. Beide Arme von der Handwurzel bis an die Schultern.
7.—15. können nach Umständen 2, 3 auch 4 Einreibungen gemacht werden. Die Tage lassen sich nicht genau bestimmen, nur, dass die vierte auf den Rücken kommt; die übrigen werden in der vorigen Ordnung wiederholt. Die sieben ersten Einreibungen werden früh Morgens vorgenommen, darauf aber folgen die Abendfriktionen so spät als möglich, worauf Pat. am anderen Morgen eine Purganz nimmt. Der Tag, an welchem die Abendfriktionen anzufangen, lässt sich nicht genau bestimmen, weil das von der verschiedenen Wirkung auf den Organismus abhängt; jedoch selten vor dem 14. und nie nach dem 16. Tage.

Man verordnet also

am 16. Mai eine Abendfriktion auf den der Ordnung gemäss folgenden Theil.
- 17. - eine Purganz
- 18. - eine Friktion

und so weiter abwechselnd bis zum 25. Mai, wo die letzte Purganz gereicht wird. Am 26. Mai Morgens wird der Kranke in ein laues Bad gesetzt, worin er eine halbe Stunde bleibt, und dann mit einem in Weingeist und Seife getauchten Badeschwamme am ganzen Körper abgewaschen, abgetrocknet, mit reiner Wäsche bekleidet und in ein anderes Zimmer gebracht. — Aus der angegebenen Ordnung der Einreibungen erhellt, dass die Kranken nie länger als 25 Tage in der Kur bleiben und nie über drei und eine halbe Unze Merkurialsalbe verbrauchen, etwas über ein Fünftel von dem, was *Schwediauer* gebraucht. — Während der Kur müssen die Kranken durchaus auf ihre Geschäfte verzichten, denen sie höchtens, so lange sie baden, bei warmer

Witterung, nachgehen können; bei solcher können sie auch die ganze Kur hindurch in einem Garten oder Hof täglich frische Luft schöpfen. Uebrigens muss bei jeder Witterung und Jahreszeit, unter gehöriger Vorsicht, für Erneuerung der Zimmerluft gesorgt werden. Die Diät bleibt während der Kur, bis der Speichelfluss eintritt, so wie bei den Bädern; mit dem Eintritt des Letzteren wird aber der Kranke auf zwei dünn eingekochte Suppen gesetzt, und da in dieser Zeit die übrigen Se- und Excretionen mangeln, so soll man alle Abend ein Chamillenklystier appliciren lassen.

Von den Ereignissen während der Einreibungen.

Wenn vor der dritten Einreibung heftige Zufälle entstehen, als Fieber, Konvulsionen, ermattende Schweisse, Speichelfluss u. s. w., so müssen die Einreibungen ganz aufgegeben werden, weil theils der Kranke unter diesen Umständen nicht geheilt, theils sein Leben auf's Spiel gesetzt wird, wenn man dabei beharren wollte. Man wäscht also den Kranken ab, bringt ihn in ein anderes Zimmer, verordnet gelinde Abführungen und Diaphoretika, wodurch die schlimmen Zufälle bald beseitigt werden. Sodann wartet man einige Monate, bis sich der Kranke wieder erholt hat, und fängt die Kur von Neuem, aber mit mehr Vorsicht und schwächeren Einreibungen an. Jene zur Abbrechung der Kur nöthigenden Uebelstände kommen indess meist nur dann vor, wenn man zu starke Einreibungen gegeben, oder wegen dringender Zufälle die Vorbereitungskur unterlassen hat. In letzterem Falle, besonders wo vorher viel Quecksilber angewendet worden, kann auch nach den ersten schwachen Einreibungen schon heftiger Speichelfluss eintreten; darum muss man bei solchen Individuen die Kur aufschieben. — Gewöhnlich zwischen der dritten und vierten, seltner zwischen der vierten und fünften Friktion treten die bekannten Vorboten des Speichelflusses ein: Kopfschmerz, harter Puls, Ekel, Uebelkeit, trockner Mund, Schwellen des Zahnfleisches, metallartiger Geschmack, Unterdrückung von Harn und Stuhl, Fieberschauer, Mangel an Appetit, Hitze im Munde und auf der Zunge, der specifische Geruch, den ein Jeder kennt. Den Geruch ausgenommen variiren die anderen Symp-

tome bei verschiedenen Individuen; bei Einigen halten sie an, bei Anderen verschwinden sie und kommen wieder. In der Regel aber folgt darauf in einigen Tagen der Speichelfluss, wenn nicht der Arzt oder der Kranke ihn unterdrückt. — Da *Louvrier*, um sicher zu heilen, den Speichelfluss weder zu befördern noch zu hindern sucht, so begnügt er sich den Mund mit etwas Flieder- oder Salbeiaufguss ausspülen zu lassen, und setzt die Einreibungen, nach dem Maase des Speichelflusses, zwei, vier, auch mehre Tage aus. — Vom 7. bis 15. Tage kann man 2, 3, und wenn die Seuche stark ist, 4 Mal einreiben. Je öfter man in diesem Zeitraume, ohne den Speichelfluss beträchtlich zu vermehren, einreiben kann, desto sicherer heilt man eine eingewurzelte Syphilis. Man soll aber eingedenk sein, dass es besser ist vom 7. bis 15. Tage nur 1 oder 2 Einreibungen zu geben, als durch häufigere einen starken Speichelfluss und andere schlimme Zufälle herbeizuführen, welche der Heilung hinderlich sind und die gefährlichsten Folgen nach sich ziehen können.

Meistens verschwinden schon in diesem Zeitraume die syphilitischen Zufälle, allein damit ist der Kranke noch nicht geheilt, und setzt man die Kur nicht fort, so kehren dieselben Krankheitserscheinungen früher oder später wieder. Das Verschwinden der venerischen Symptome täusche so manchen Praktiker. Nach jedem Merkurialmittel, nach jeder Behandlungsart, besonders wenn sie lange angewendet wird, verlieren sich dieselben. Der Arzt und der Kranke sind in dem Wahn, dass die Seuche getilgt sei; sie ist es aber nicht, und über kurz oder lang kommen neue syphilitische Zufälle zum Vorschein, die verkannt werden, und nicht selten den armen leichtgläubigen Kranken dem Grabe zuführen. — Der Speichelfluss kann als mässig angenommen werden, wenn der Kranke in 24 Stunden nicht über drei Pfund ausspeiet. — Mit dem Fliederaufguss muss jetzt der Pat. alle halbe Viertelstunde den Mund laulich ausspülen, und auch des Nachts, so oft er aufwacht. Das ist um so nothwendiger wegen der kleinen Geschwüre an Zunge, Zahnfleisch und der inneren Wangenfläche. Auch soll Pat.

den Mund öfter so weit als möglich öffnen, damit nicht die exulcerirte Backenfläche mit dem Zahnfleisch zusammenwächst oder die Backen selbst sich zusammenziehen und verkürzen, wodurch Mundsperre entsteht. (Capistratio). — Während des Speichelflusses muss er ferner 3 bis 4 Pfund von seinem Dekokt in 24 Stunden trinken, um den Säfteverlust durch den Speichelabgang einigermassen zu ersetzen. — Die Blutungen aus dem Zahnfleisch, besonders bei kachektischen und skorbutischen Personen, darf den Arzt nicht beunruhigen; im Gegentheil kann es als lindernder örtlicher Aderlass dienen. Nur wenn es länger anhält, muss man die Stelle, aus welcher das Blut quillt, mit cupr. sulphur. betupfen; kommt es aus einem hohlen Zahne, so muss man die Höhle mit Lerchenschwamm oder in Weingeist getauchter Scharpie ausfüllen. Reizende Klystiere, Abführungsmittel oder Fussaderlässe, wie *Fabre* empfiehlt, hat *Louvrier* nie nöthig gefunden. Ueberhaupt scheint die Quantität des mit dem Speichel gemischten Blutes viel beträchtlicher, als sie in der That ist. Sollte indess die Blutung wirklich lebensgefährlich scheinen, dann müsste man die Kur gleich aufgeben. Ihm seien indess solche Fälle nicht vorgekommen, und man könne sich in der Regel mit örtlich blutstillenden Mitteln begnügen, höchstens durch reizende Klystiere unterstützt. Nur hat man vor der Kur den Zustand des Zahnfleisches genau zu untersuchen und, falls es skorbutisch ist, erst den Skorbut durch angemessene Mittel und Gurgelwässer zu heilen, oder, wenn das nicht angeht, durch seltnere Einreibungen den Speichelfluss zu vermeiden. — Magenbeschwerde, Uebelkeit und krampfhaftes Zucken in den Mundlippen, in Folge des verschluckten Speichels oder vom Quecksilber selbst, verschwinden schnell durch 10 bis 12 Gran Ipekakuanha.

Da man, je nach der Menge des abfliessenden Speichels, die Einreibungen vermehren oder vermindern muss, so lässt man den Speichel in ein besonderes Gefäss auswerfen, um die Quantität des täglich abfliessenden Speichels beurtheilen zu können. — Die mit dem Speichelfluss verbundenen Mundleiden nehmen in den ersten 4 bis 8 Tagen zu, besonders wird dem Patienten oft das Sprechen durch die wunde an die Zähne stossende Zunge erschwert. Ist man indess mit den Einrei-

bungen behutsam gewesen, so erreicht das Mundleiden selten eine so bedeutende Höhe und nimmt auch bald wieder ab. Der Speichelfluss steigt dabei selten bis auf drei Pfund täglich. — Vom 14. bis 16. Tage nach der ersten Einreibung geht bei dem Kranken eine Veränderung vor, die der Arzt sorgfältig zu beachten hat, und ihn daher in dieser Periode öfters, selbst des Nachts oder wenigstens spät Abends besuchen muss. Der Puls wird voller ohne hart und schnell zu sein; der Pat. wird unruhig, er fühlt, dass etwas in ihm vorgeht, ohne es selbst angeben zu können; die Zunge ist mit einem dicken Schleime belegt, die Geschwüre im Munde werden reiner und der Speichelfluss nimmt ab. Die gewöhnlichsten Symptome zeigen sich aber im Unterleibe: Flatulenz, Borborygmi, Stuhlzwang mit und ohne Kolik, oder Durchfall; immer aber gehen in diesem Zeitraum Harn, Schweiss und Stuhl freier ab, während letzterer bis dahin besonders sparsam war.

Daran soll der geübte Praktiker erkennen, dass die Natur dahin strebe, sich des syphilitischen Giftes vollends zu entledigen, und die Erfahrung lehre, dass man zu dem Ende noch einige Mal ohne Nachtheil zu fürchten einreiben dürfe; nach *Fabre*: pour frapper le grand coup. — Was man auch gegen die Theorie der Krisen geschrieben, so habe er unter Tausend Syphilitischen nie einen ohne eine Art Krisis, selten durch eine Lysis heilen gesehen. — *Tode* sage in einer Note zu *Fabre's* Abhandlung: „die alte *Boerhaave*'sche Lehre, das Gift gleichsam sammt dem Fette zu schmelzen, könne man wohl nicht so ganz verwerfen.“ *Louvrier*, die *Virchow*'sche Cellularpathologie anticipirend, meint: dass der Seuchenstoff seinen Sitz in den Zellen der Fetthaut habe, werde wohl nicht bezweifelt werden, und darum werden alle Jene nicht geheilt, deren Fett man mit substanziösen Speisen so sorgfältig zu erhalten trachte. — Den 15. oder 16. Tag fangen daher die mit Purganzen abwechselnden Abendeinreibungen an, deren volle Zahl, wie *Petit* und *Fabre* sie vorschreiben, aber nur von robusten Personen vertragen wird. Man muss sich daher an diese Vorschrift nicht binden, weil man sonst viele Kranke zum Tode führen würde. Unter Umständen muss die Kur mit der 2. oder 3. Einreibung beendet werden; es ist dies der Zeit-

punkt, wo der Arzt weder zu zaghaft noch zu dreist sein darf. Es giebt Kranke, die der Gefahr unbewusst, die Kur mit aller Gewalt fortgesetzt, Andere, die aus Aengstlichkeit sie durchaus geendet haben wollen. Die Ersteren tödtet die Nachgiebigkeit des Arztes, die Letzteren lässt sie ungeheilt. Er bekenne frei, dass er sich des ersteren Fehlers bei einem Officier in Brüssel schuldig gemacht, und dieser ein Opfer seiner noch zu geringen Erfahrung in dieser Heilmethode geworden sei. — Sichere Regeln für diesen kritischen Zeitpunkt anzugeben, sei sehr schwer; es gehört häufige Uebung dazu und genaue Berücksichtigung der Kräfte und der Individualität des Kranken, so wie des ganzen Krankheitsverlaufs, um zu entscheiden, wen man ferner und wen man nicht mehr einreiben darf. Indess könne man als Grundsatz annehmen, dass zum Beschluss der grossen Kur meist 4 bis 5 Mal eingerieben und abgeführt werden soll. Selbst das Verschwinden der Krankheitssymptome berechtige nicht, die Kur abzukürzen, weil man Gefahr laufe die Seuche nicht gründlich zu tilgen. Ebenso wenig aber darf die Zahl der fünf Abendfriktionen überschritten werden, selbst wenn auch die Symptome noch mehr oder weniger vorhanden sind; denn man hebt diese nicht, wenn man auch die Einreibungen fortsetzt, und gefährdet das Leben des Patienten. Oft schwinden auch diese Symptome nach der Kur von selbst; jedenfalls ist es besser, deswegen die Kur nicht zu forciren.

Einige Winke lassen sich indess für diesen kritischen Zeitpunkt geben. Schwache, abgezehrte Personen, die lange an der Seuche gelitten, Hypochondristen, Brustleidende, hysterische und schwangere Frauen sind mit grosser Vorsicht zu behandeln. Alle Kranken fühlen sich in den letzten zehn Tagen sehr matt, und die Meisten sind bis dahin schon sehr abgemagert; darum muss man in dieser Zeit ihnen etwas mehr Nahrung — wieder vier Suppen, Mittags und Abends ein weiches Ei und etwas Wein — gestatten. Die Purganzen greifen am meisten an, aber den folgenden Tag fühlen sich die Pat. meist wieder munter und kräftiger. Wenn sie aber am Tage nach der Purganz eben so matt bleiben, der Puls klein und schnell ist, wenn sie keinen Appetit haben und im Bette zu bleiben verlangen, dann muss man, wenn auch erst eine

oder zwei Abendeinreibungen gebraucht worden, an diesem Tage nichts unternehmen. Bleiben sie am zweiten Tage nach der Abführung noch eben so schwach, so muss man die Kur gleich abbrechen. Kehren die Kräfte aber wieder, so kann man die Abendfriktionen und Einreibungen fortsetzen, nimmt aber zu letzteren gelinder wirkende Mittel. Bekommt der Kranke beim Abführen Uebelkeit, so muss man auch einen Tag aussetzen; ist die Heftigkeit des Laxiermittels daran Schuld, so wählt man ein gelinderes. Dauert aber die Uebelkeit noch fort, wenn die Purganz schon seit Stunden zu wirken aufgehört, oder kommen wohl gar Konvulsionen dazu, dann muss man den Kranken alsbald abwaschen, wenn er auch nur eine Abendfriktion bekommen.

Am gefährlichsten ist der durch Erkältung zurückgetretene Speichelfluss. Dann wird der Mund trocken, das Zahnfleisch und die Zungenränder schwarzbläulich, der Puls klein und schnell; das Befinden ist dabei scheinbar gut und kräftig, aber es ist ein Zustand unnatürlicher Aufregung. In solchem Falle lässt man ein paar Mal ein viertelstündiges laues Bad nehmen, ihn abwaschen, in ein warmes Bett bringen, mit kamphorirtem Flanell reiben und sucht durch diaphoretische Mittel nebst warmen Getränken die Ausdünstung wieder herzustellen. Kehrt nach 10 bis 12 Stunden die Salivation nicht wieder, oder tritt kein Schweiss ein, so stirbt der Kranke apoplektisch. Um solchem Zufall vorzubeugen, muss man die Kranken während der Salivation gehörig warm halten und sich nicht weit von ihrer Wohnung entfernen lassen. — *Louvrier* wiederholt darauf, dass nur robuste Menschen alle fünf Abendfriktionen aushalten. Uebrigens solle man sich durch den einen oder den anderen der beschriebenen Zufälle, so beunruhigend sie auch oft für den Kranken und seine Umgebung sind, nicht aus der Fassung bringen lassen. Gerade nach solchen Ereignissen, die von der tiefergreifenden Wirkung der Kur zeugen, kann man auf gründliche Tilgung der Seuche rechnen.

Nachdem *Louvrier* nochmals erinnert, dass die Einreibungen nicht jede syphilitische Krankheitsform heilen, dass er manches Mal davon habe abstehen müssen, und dass ihm hartnäckige, durch kein Mittel bezwingliche Seuchen vorgekom-

men, die mit dem Tode endeten, sagt er weiter: „Dies ist aber gewiss, dass Wenige ungeheilt blieben, bei denen ich es bis zu den Abendfriktionen bringen konnte. Kein anderes Merkurialpräparat heilt die eingewurzelte Seuche so sicher, als die Einreibungen; selbst neuere Schriftsteller gestehen es, und mehr als drei Viertel der europäischen Nationen wenden sie bis heut zu Tage mit dem besten Erfolge an.“

Bei genauer Befolgung der gegebenen Vorschriften sei nie die geringste Gefahr zu befürchten. Die Kranken werden zwar gegen Ende der Kur matt und mager, aber sie erholen sich einige Wochen nach derselben so schnell, dass ihnen nichts anzusehen ist; sie werden vielmehr nach einem Paar Monaten stärker als früher. — Wenn *Vetter* gegen *Boerhaave*'s Schüler ausfällt, so lehre doch die Erfahrung, dass Diejenigen, welche mager werden, am sichersten heilen, wenn er auch die Hypothese vom Sitze des syphilitischen Giftes im Fette auf sich beruhen lassen wolle. — Dass die mit Einreibungen Behandelten sich schwer oder nie wieder erholen, könne nur von ungeschickter Anwendung gelten. — Zu Ende der Kur sind die vom Speichelfluss herrührenden Mundgeschwüre gewöhnlich schon vernarbt oder der Heilung nahe; im letzteren Falle lässt man das angegebene Gurgelwasser fortgebrauchen. Um das Quecksilber besser auszuscheiden, lässt man den Pat. so oft als möglich die Wäsche wechseln, und nach einigen Tagen nochmals mit dem Seifenbranntwein abwaschen; auch ist es manchmal nöthig in den ersten 8 bis 10 Tagen ein paar Abführungsmittel nachzuschicken. Auf das gehörige Abwaschen der Salbe legt *Louvrier* viel Gewicht, weil, wenn es vernachlässigt werde, die Pat. oft zeitlebens kränklich bleiben, an Gliederreissen, Katarrhen u. dgl. leiden, ohne dass die wahre Ursache erkannt wird. Ausser dieser Reinigung und der Empfehlung einer mässigen Diät, habe er nie eine Nachkur angewendet, denn gegen die, von der Seuche und ihrer Behandlung herrührende, Schwäche sind alle tonischen Mittel eine wahre Spielerei. Entweder ist der Kranke von der Seuche geheilt oder nicht, im ersten Fall sind reine Luft, gute Nahrung und alter Wein die besten Stärkungsmittel, im zweiten Fall wird er nie zu Kräf-

ten kommen, bis nicht eine bessere und glücklichere Merkurialkur ihn von seiner Krankheit befreit hat.

Manchmal dauert die Mundaffektion nach vollendeter Kur noch einige Wochen fort; dies geschieht gewöhnlich, wenn erst nach der 4., 5. oder 6. Friktion eine späte Salivation ausbricht, die meistens durch verstärkte oder zu häufige Einreibungen herbeigeführt wird. So beschwerlich das für den Pat. ist, so muss man ihn damit trösten, dass dieses Mundleiden zwar langsam aber ohne übele Folgen weichen wird, und Gurgelwasser, Betupfen mit Myrrhenessenz und Rosenhonig — Abends ein Gran Opium anwenden. — Wenn nach der grossen Kur unschmerzhafte Knochengeschwülste zurückbleiben, so bedürfen sie keiner Behandlung; werden sie schmerzhaft, so ist Spina ventosa vorhanden, die chirurgisch behandelt werden muss. Dasselbe gilt von Fisteln, Eiter- und Lymphabcessen. Ist ein Hode oder Nebenhode verhärtet, so kann man, obgleich meist ohne viel Nutzen, zertheilende Mittel anwenden. Flechten und Rhagaden bestehen oft nach der zweckmässigsten Merkurialkur, und werden erst spät durch örtliche Mittel geheilt. Dasselbe gilt von idiopathischen Geschwüren; alte Beingeschwüre darf man gar nicht heilen, oder muss statt ihrer ein künstliches Geschwür anlegen. — Hierauf rekapitulirt *Louvrier* die wesentlichsten Momente der Kur, indem er sich auf die 28 Punkte der *Fabre*'schen Inunktionskur bezieht, und seine Abweichungen von denselben anmerkt.

Von der Behandlung, wenn kein Speichelfluss eintritt.

Schon früher ist gesagt worden, dass, um glücklich zu heilen, man den Speichelfluss weder beabsichtigen noch verhindern dürfe. Darum werden zu den ersten drei Einreibungen nie mehr als zwei Drachmen Salbe verwendet. Aber, besonders in Spitälern, kommen unter fünf Kranken vier zur Salivation; bei diesen sind meist die anderen Sekretionen unterdrückt, und der Speichelfluss tritt gewöhnlich nach der dritten oder vierten Einreibung ein. Wenn aber die anderen Sekretionen, Schweiss, Harn und Stuhl stattfinden, und es bis zur fünften Einreibung nicht zur Salivation kommt, dann bewirkt

das Quecksilber keine mehr. In diesem Fall darf man den Speichelfluss weder durch verstärkte noch häufigere Einreibungen erzwingen, sondern höchstens zu den späteren, jeden vierten Tag vorzunehmenden, Einreibungen $2^1/_2$ bis 3 Drachmen verwenden. Die Heilung erfolgt deswegen eben so sicher, als wenn der Pat. salivirt hätte, indem die Natur den Seuchenstoff auf anderen Wegen ausscheidet. Der Kranke urinirt nämlich mehr als gewöhnlich, transpirirt fortwährend, wenn auch kaum merklich und hat täglich einen, auch zwei Stuhlgänge. Dies ist unstreitig die bequemste Heilung für den Kranken, nur Schade, dass Wenige ihrer theilhaftig werden, und es kein Mittel giebt, die Salivation aufzuhalten, ohne zugleich die Heilung zu hindern. Er habe sich bemüht, die Wege zu erforschen, auf welchen die Natur ohne Salivation und ohne andere heftige Ausleerungen heilt, aber es sei ihm nicht gelungen. Nur so viel habe er erprobt, dass bei veralteter Seuche die Montpellier'sche Dämpfungskur zwar die Salivation, aber auch mit derselben die Heilung hindert. — Bei Anderen sind die genannten Sekretionen erst eben so sparsam, als wenn sie salivirten, dann aber wird eine oder die andere auf einmal heftig, es tritt ein starker, mehrstündiger Schweiss ein, der sich nach 24 oder 30 Stunden wiederholt. Diesen Schweiss muss man durch gleichmässige Zimmerwärme unterhalten und den Kranken während desselben im Bette lassen; auch kann er einige Tassen Fliederthee oder Holzdekokt warm trinken. Besonders muss man ihn mit der Gefahr bekannt machen, welche mit der gewaltsamen Unterdrückung dieses Schweisses verbunden ist. — Bei Anderen geht zwei bis drei Mal mehr Harn ab, als ihr Getränk beträgt. — Drittens stellt sich bei Manchen ein häufiger mit Kolik verbundener Stuhlgang ein, der indess nie über einen Tag anhält, meist nur 8 bis 12 Stunden, aber öfter im Verlauf der Kur wiederkehrt. — Auch bei dieser Anomalie darf man die Friktionen nicht über 25 Tage fortsetzen; nur muss man zu den mit den Abendfriktionen abwechselnden Purganzen keine Drastika wählen, wenn Stuhlgänge für die Salivation vikariren. — Bei verheiratheten Personen, bemerkt *Louvrier* hier beiläufig, muss man die Kur gleichzeitig unternehmen, sonst steckt der Ungeheilte den Geheilten wieder

an. — Als unabänderliches Axiom hat man es anzunehmen, dass nach beendigter Kur, selbst wenn der Kranke nicht geheilt sein sollte, kein weiteres Quecksilber angewendet werde; denn entweder schwinden die zurückgebliebenen Symptome durch die Nachwirkung des Metalls, oder es ist später eine zweite, stärkere Kur nöthig. Viele wenden in solchem Falle kleine Quecksilbergaben an, aber das sei eine Pfuscherei, welche solche Zufälle eher verschlimmert als heilt, die Syphilis von einem Organ zum anderen treibt, und ihre Heilung selbst durch die zweckmässigste Behandlung erschwert oder ganz unmöglich macht.

Von den syphilitischen Krankheitsformen, bei welchen man den Speichelfluss vermeiden muss.

Als Grundsatz gelte zwar, den Speichelfluss weder zu fördern noch zu hindern, indess gebe es Kranke, bei denen dieser Fundamentalsatz eine Ausnahme leidet. — Dazu gehören 1) schwangere Frauen. Man habe sich lange gestritten, ob man diese nicht erst nach der Entbindung einer Merkurialkur unterwerfen solle, besonders da die neueren Schriftsteller behauptet, das Kind werde erst beim Durchgang durch die inficirte Mutterscheide angesteckt. *Louvrier* aber nimmt an, dass dem Foetus schon im Mutterleibe die syphilitische Dyskrasie mitgetheilt werde; er selbst und Andere haben gesehen, dass angesteckte Mütter halb verfaulte, mit Geschwüren und gleichsam mit Aussatz bedeckte Kinder geboren. — Er habe viele Frauen in verschiedenen Epochen der Schwangerschaft mit den Einreibungen behandelt und geheilt, so dass sie gesunde Kinder geboren. Man müsse nur mit Vorsicht dabei zu Werke gehen. Nicht selten mussten die Schwangern, je nach ihrer Individualität, sechs, acht, bis zwölf Mal eine Stunde lang baden, und er habe sie acht bis zehn Tage ununterbrochen, aber mässig saliviren gesehen, mit dem günstigsten Erfolg und ohne widrige Zufälle.

Noch grössere Vorsicht erheischen hysterische, zu Blutwallungen geneigte Frauenzimmer, hypochondrische Individuen und solche, welche bedeutende Geschwüre im Munde haben. Bei solchen Kranken kann man, wenn die Seuche frisch ist,

die Montpellier'sche Dämpfungskur anwenden; bei veralteter Seuche reicht sie aber selten aus. In dergleichen Fällen räth er die allgemeine Methode, die Aderlässe, Bäder und Purganzen mehr der Komplikation, als der Syphilis angemessen zu modificiren. — Die ersten Einreibungen müssen nur eine, die übrigen höchstens anderthalb Drachmen stark sein. Den Mund muss man täglich untersuchen und, so wie sich die geringsten Vorboten der Salivation zeigen, die Einreibungen zwei, drei, vier bis fünf Tage aussetzen. Bei dieser Vorsicht gelangt man ohne, oder höchstens mit geringer Salivation bis zu den Abendfriktionen, die aber, je nach der Frequenz der früheren Morgenfriktionen, bis zum 20 oder 25 Tage verschoben werden können. Man wendet ebenfalls zwei, drei bis vier Abendfriktionen und eben so viel leichte Purganzen an. Nachdem man diese Kranken 30 bis 35 Tage, gegen die Regel, in der mit Merkurialsalbe getränkten Wäsche gehalten, wäscht man sie ab und beschliesst die Kur, ohne jedoch für die vollkommene Tilgung der Seuche zu stehen.

Neugeborne Kinder habe er nie eingerieben, sondern mit *Plenk*'s Merc. gummor., oder mit *Ressavin*'s Merkurialwasser und Syrup behandelt. Wollte man bei diesen zarten Geschöpfen die Einreibungen versuchen, so müsste die Behandlung darnach modificirt werden. — Skropheln und Skorbut müssen vor der Quecksilberkur beseitigt oder wenigstens gemildert werden; antivenerische und antiskorbutische Mittel gleichzeitig zu verordnen hält er für unzweckmässig, weil sie sich in ihren Wirkungen widerstreben. A b e r m a n c h e V e n e r i s c h e w e r d e n a l s S k o r b u t i s c h e b e h a n d e l t, die nur an K a c h e x i e l e i d e n, in F o l g e l a n g e g e b r a u c h t e r k l e i n e r G a b e n v o n Q u e c k s i l b e r. In solchem Falle muss man erst die Merkurialkachexie zu tilgen suchen, und wenn der Kranke sich erholt, ihn später durch eine zweckmässige Merkurialkur heilen.

Wenn syphilitische Geschwüre oder Leistenbeulen in Krebs ausarten, so kann eine angemessene Quecksilberbehandlung bisweilen nützlich sein; gegen ursprüngliche Krebsgeschwüre ist sie schädlich. Es komme dabei auf eine genaue Diagnose an, besonders bei Geschwüren des Uterus. Er habe dergleichen

mit Einreibungen geheilt, welche die Kranken und ihre Aerzte für Krebsgeschwüre gehalten. — Zum Schluss wiederholt er, dass manche Fälle von Syphilis nicht durch Einreibungen geheilt werden, weil die Kranken eine so dicke Haut oder so wenig Receptivität haben, dass sie Monate lang eingerieben werden können, ohne zu saliviren und ohne eine sonstige vermehrte Sekretion, und folglich auch ohne Besserung. Ist die individuelle Konstitution des Kranken und nicht eine fehlerhafte Anwendung daran Schuld, so muss man die Einreibungen aufgeben und ein anderes Quecksilberpräparat wählen.

Sechsundzwanzig Geschichten schlimmer und eingewurzelter syphilitischer Krankheitsformen, die grösstentheils durch die grosse Kur geheilt wurden, beschliessen das Werk. Dem Epilog zufolge ist das nur ein Auszug aus einem 27 Jahre lang geführten Journal, über alle bedeutenden syphilitischen Krankheitsfälle. Treue Wahrheit sei sein Hauptbestreben gewesen, selbst wo er sich Fehler zu Schulden gemacht. Ausser einem, Geschichte XXII. erwähnten, Kranken ist ihm Keiner in der Kur gestorben. Dahingegen sind durch dieselbe Officiere und Gemeine, Adlige und Bürger aus elenden Krüppeln wieder nützliche Staatsbürger geworden. Allein, was bedeuten die Wenigen, die ein einzelner Mann retten konnte, gegen die bei weitem grössere Zahl Derer, die noch heutiges Tages, dem Staate zur Last und sich selbst zur Marter, an veralteter Syphilis herum sieche, weil deutsche Aerzte die bei den meisten anderen Nationen Europa's gepriesene Heilmethode der Einreibungen so vernachlässigt, dass die Meisten sie nur dem Namen nach, im Grunde aber gar nicht kennen. Durch eine lange Praxis habe er die Fehler der Einreibungskur aufzudecken gestrebt, welche die Aerzte seines Vaterlandes von ihr zurückgeschreckt, und die Mittel angegeben, eine verschrieene Behandlungsart in eine heilsame, nützliche und sichere Methode umzuwandeln.

Obgleich *Louvrier's* ganze Schrift über Syphilis das Gepräge gesunder praktischer Grundsätze und einer tüchtigen praktischen, ungeschmückten Erfahrung an sich trägt, und aus-

serdem nur eine Heilmethode in Erinnerung bringt, welche die tüchtigsten französischen Wundärzte im 18. Jahrhundert gelehrt und geübt hatten — denn in der That ist *Louvrier*'s Einreibungskur nur die etwas modificirte *Petit-Fabre*'sche grosse Kur (grand remède) — so fand sie doch in den ersten Jahren bei den deutschen Aerzten mehr Widerspruch, als Beachtung und Nachahmung. Der Brownianismus und seine nachgebornen Töchter, die Erregungstheorie und die Naturphilosophie umnebelten damals den Geist der meisten Jünger Aeskulaps, und die Ideen von direkter und indirekter Asthenie vertrugen sich schlecht mit solchen Kurmaximen, wie *Louvrier* sie, nach den Ansichten einer verschollenen und mit stolzer Verachtung betrachteten Zeit, aufstellte. Nur wenige Aerzte und Lehrer der Kunst wagten es, mit einer gewissen Selbstverleugnung ihrer bis dahin befolgten therapeutischen Dogmen, in *Louvrier*'s Fusstapfen zu treten und sich seiner Heilmethode öffentlich anzunehmen. Zu diesen Wenigen gehören *Ignatz Fritz*, damals Prof. und Primarchirurg an der allgemeinen Krankenanstalt zu Prag, und Prof. *Holzschuh* in Salzburg.

Ignatz Fritz gab einen Artikel darüber in der Salzburger med. chir. Zeitung, der um so interessanter ist, als er uns ein lebendiges Bild der damaligen unsicheren Zustände der pathologischen und therapeutischen Lehrmeinungen in Betreff der Syphilis zur Anschauung bringt, und die Zweifel und die Bedenken, mit denen der Vf. des Artikels kämpfte, ehe er sich entschliessen konnte, die von *Louvrier* empfohlene Heilmethode einer praktischen Prüfung am Krankenbette zu unterwerfen.

Prag, im December 1810. „So vielfältig die Heilmethoden mancher Krankheiten sind, so sehr es auch der neueren Zeit gelungen sein mag, die Wege ihrer Wirkungsart rationell zu beleuchten; — hier und da bleibt reine Empirie noch immer der einzige Haltungspunkt des Arztes in seiner praktischen Sphäre. Die Beispiele hierzu liefert uns eine ansehnliche Pyramide, welche schon im grauen Alterthume begründet, in späteren Zeiten erhöht wurde, in den neuesten selbst aber die Heilung der Lustseuche zum Schlussstein erhielt. Zur Empfehlung und Aufnahme der Schutzpocke sind wohl eine Menge Schriften erschienen; allein ihre Zahl

dürfte jene schwerlich übersteigen, welche die verschiedenen, oft sich ganz widersprechenden Heilmethoden der Lustseuche einschliesst. Wie schwer wird da die Wahl dem Arzte in dringenden Fällen, und wie theuer oft der Ausgang seiner Täuschung! — Nicht genug, dass er in Hinsicht der Natur der Krankheit schon im Dunkeln wandelt, muss er noch mit dem Widerspruch seiner Rathgeber den Kampf bestehen. Ich brauche gar nicht auf die Vorwelt hinzuweisen — unsere Zeitgenossen: ein *Theden*, *Fritze*, *Hahnemann*, *Friederich*, *Girtanner*, *Schwediauer*, *Hecker*, *Ad. Schmidt*, *von Zellenberg*, *Besnard*, Prof. *Kern*, *Louvrier*, sprechen leider nur allzusehr für meine Behauptung, und die Verlegenheit ist eben nicht gering, in welche man durch den Widerspruch ihrer Behandlungsart gesetzt wird. Willkommen muss da Jeder sein, der uns den Wankelmuth benimmt, die bessere Parthei zu ergreifen lehrt. Am geschwindesten und sichersten glaubt man hierin bei dem ehrwürdigen Tribunale der Recensenten Hülfe und Rath zu finden, und doch lassen uns auch diese häufig in banger Ungewissheit. Ich habe mich davon am besten bei den Recensionen des letztgenannten Schriftstellers überzeugt. Herr *Louvrier* hat zwar das Glück, sein Werk über die Lustseuche von Männern recensirt zu sehen, deren biederer Charakter Achtung einflösst und Nachahmung verdient; allein sie lieferten dem gelehrten Publikum mit Bescheidenheit blos gute Auszüge, da es ihnen selbst an Zeit oder Gelegenheit gefehlt haben mag, ihr Urtheil aus Erfahrung darüber fällen zu können. Dieser Umstand mag wohl unter Anderem die Hauptursache sein, warum Herrn *Louvrier's* Heilmethode noch so wenig versucht wurde; denn ich habe dieses Jahr mehrere Aerzte und Wundärzte aus Ungarn, Schlesien, Sachsen, ja unlängst selbst aus Wien gesprochen, die von dieser Heilmethode n i c h t d i e g e r i n g s t e p r a k t i s c h e K e n n t n i s s b e s a s s e n. So was ist besonders einem anfangenden Arzte gar nicht zu verdenken, weil er es nicht wagen kann, in seiner Praxis mit neuen Heilmethoden Versuche anzustellen."

„Den Werth neuer Heilmethoden gehörig zu prüfen, das Gute der alten zu bestätigen, und die Fehler von beiden berichtigen zu können, dazu hat wohl Niemand schönere Gele-

genheit als ein Spitalarzt. Wenn diesen nicht schon die Aufmunterung der Kunstgenossen, die Liebe zu seinen Kranken, der Trieb nach Wahrheit, oder wenigstens wissenschaftliche Neugierde zu solchen Versuchen führte, so ist es oft die Noth, die ihn zwingt, seine alte Behandlungsart zu verlassen und von einer neuen Gebrauch zu machen. Mich traf das nämliche Geschick. Ich habe im Durchschnitt beständig funfzig venerische Kranke in meiner Obsorge. Viele habe ich geheilt; aber ich stiess zuletzt dennoch auf einige Individuen, bei welchen ich selbst nach einem halben oder ganzen Jahre nicht um einen Schritt weiter in der Heilung kam. Unter mehreren war dies der Fall mit einem Kranken auf meiner klinischen Schule, welcher schon durch zwei Jahre mit der Lustseuche behaftet war. Beinahe sechs Monate behandelte ich ihn nach all den Grundsätzen, die ich aus fremder und eigner Erfahrung für die besten hielt, und die mich sonst stets mit dem glücklichsten Erfolge leiteten. Es änderten sich zwar einige Formen der Syphilis, aber sie selbst stieg mit jeder Woche. Endlich gerührt von dem zunehmenden Elend des Kranken, misstrauisch auf mein bisheriges Wissen, nahm ich die Zuflucht zu Herrn *Louvrier*'s Darstellung u. s. w. Ich muss nur aufrichtig gestehen, dass mir darin während der ersten Ueberlesung eine Menge Dinge anstössig, zwecklos, fehlerhaft u. m. dgl. vorkamen. Zum Glück bemerkte ich bald, dass ich das Alles nur zufolge meiner Ansichten so fand. Ich legte demnach diese ganz bei Seite — durchging neuerdings das Buch, und als ich es das zwölfte Mal durchlas, hatte ich nicht ein Jota mehr Ueberzeugung als vordem; doch erschüttert durch den einfachen Vortrag und so manchen praktischen Beleg, ergriff mich ein so mächtiges Gefühl holder Zuversicht und blinden Glaubens in die Güte dieser Heilmethode, das ich keinen Anstand nahm, sie für eine sacra ancora zu betrachten. Umgeben von mehr als dreissig Zöglingen erschien ich selbst als Schüler meines Autors. In ihrer Begleitung versuchte ich die erste Kur bei oben erwähntem Kranken; ich hielt mich ganz nach Herrn *Louvrier*'s Buchstaben, und meine Folgsamkeit wurde in kurzer Zeit durch einen Erfolg belohnt, der alle Schüler in Verwunderung setzte, mich selbst aber noch in diesem Augen-

blicke zu Freudenthränen rührt. Der Mensch, der früher fruchtlos von anderen Aerzten, von mir selbst fast ein halbes Jahr eben so unglücklich behandelt wurde, der von Geschwüren und Knochenauswüchsen verunstaltet, von nächtlichen Schmerzen bis zur Verzweiflung geplagt, an Kräften täglich ärmer ward, und zuletzt noch kontrakt zu werden drohete — dieser Mensch wurde nach Herrn *Louvrier*'s Heilmethode binnen sechs Wochen vollkommen geheilt. Ich behielt ihn zur besseren Beobachtung noch einen Monat auf der Klinik; zwei Monate nach seiner Entlassung liess er sich dankbar wieder bei mir sehen. Sein Aussehen war vortrefflich; er versicherte mich, dass er seit drei Jahren nicht so bei Kräften war, und in seiner Reise hierher den letzten Tag vier Posten zu Fuss zurückgelegt habe.“

„Dieser glückliche Versuch gab mir Muth Herrn *Louvrier*'s Methode zu wiederholen. Ich habe sie seitdem theils in Begleitung meiner Schüler, theils meines chirurgischen Spitalpersonals mehr als zwanzig Mal stets in solchen Fällen angewendet, bei welchen sowohl mehrere Kunstgenossen als auch ich mit anderen Behandlungsarten nicht Erhebliches auswirken konnten — und nie habe ich ihre Anwendung bereut. Einen weiblichen Lazarus, dessen Zustand beim ersten Anblick Schaudern erregte, der über drei Jahre von verschiedenen Chirurgen und von mir selbst im Spital mehr als ein halbes Jahr fruchtlos behandelt, ja für das Siechenhaus schon bestimmt wurde, stellte ich binnen acht Wochen her. Mein Spitalpersonal schlug da die Hände zusammen, ich, — ich weinte an *Louvrier* dankbare Thränen, und segnete die Stunde, in der er die Feder zu seinem Werk ergriff. Auch bei einer veralteten, sehr hartnäckigen Arthritis habe ich die Kur des Herrn *Louvrier* mit gutem Erfolge benutzt. Madam D. wurde schon zwei Jahre von den besten hiesigen Aerzten und von ihrem eignen Bruder zugleich behandelt — es erfolgte nur geringe und zeitweise Erleichterung; sie ging wie alle Jahr, so auch dieses Jahr auf ärztliche Anordnung in das Töplitzer Bad, kam aber nun sehr elend zurück. Sie war am ganzen Körper sehr schwach, im Genicke und an den oberen Gliedmassen steif, dabei in den Schultern von heftigen Schmerzen

geplagt, gegen die kühle Luft höchst empfindlich. Sie verzweifelte an der Möglichkeit ihrer Heilung; ich behandelte sie nach Herrn *Louvrier*'s Methode mit der Quecksilbereinreibung, und alle Zufälle, ausser einer noch unbedeutenden Spannung im rechten Oberarm, haben sich so andauernd seit drei Monaten verloren, dass diese Frau jetzt in kalten Tagen in einem ungeheizten Gewölbe bei offener Thür ihre Handlungsgeschäfte besorgt.

„Ich wünsche durch diese Nachrichten meine Herren Kunstgenossen auf die Heilmethode des Herrn *Louvrier* aufmerksam zu machen, ihm selbst aber dafür öffentlich meinen wärmsten Dank abzustatten.“ *)

In demselben Jahrgange der Salzburger Zeitung (Band IV. pag. 260) sind auch die Versuche enthalten, welche Prof. *Holzschuh* in Salzburg mit der *Louvrier*'schen Einreibungskur anstellte; aber nicht von ihm selbst berichtet, sondern von einem Recensenten, der über die oben erwähnten Vorlesungen von *Ad. Schmidt* über Syphilis referirt. Nachdem dieser *Schmidt*'s Ansichten über die Anwendung des Quecksilbers mitgetheilt und zuletzt gesagt hat: „Von der Schmierkur hat der Vf. (*Schmidt*) die Ansicht, wie sie unter deutschen Aerzten seit langer Zeit geltend ist. Er glaubt nicht an die Nothwendigkeit aller der Förmlichkeiten, z. B. der warmen Bäder, Laxanzen u. s. w., welche die französischen Aerzte als die Bedingnisse eines guten Erfolgs bei der Schmierkur vorgeschrieben haben,“ heisst es weiter: „In neuerer Zeit hat ein erfahrener Chirurg von Rang, wahrscheinlich in beiden Schulen (der deutschen und französischen) gebildet, Herr Stabsarzt *Louvrier*, diese Art von Merkurialkur neuerdings zur Sprache gebracht. Ein öffentlicher Lehrer, Herr Prof. *Fritz* zu Prag, hat in unseren Blättern ein sehr vortheilhaftes Zeugniss über den trefflichen Erfolg ihrer Anwendung ausgestellt.“

Ein anderer öffentlicher Lehrer, Herr Prof. *Holzschuh* in Salzburg, der dem Recensenten die Resultate seiner Versuche mittheilt, kann aus eigner Erfahrung den entschiedenen Nutzen dieser Kurmethode bestätigen. In folgenden fünf Fällen in-

---

*) Med. chirurg. Zeitung 1811. Band I. pag. 157—160.

veterirter syphilitischer Krankheitsformen gelang Hrn. *H.* die Heilung mittels der *Louvrier*'schen Schmierkur vollkommen. 1) Bei einem Manne, im Johannesspitale zu Salzburg, mit Tophis an den Vorderarm- und Unterschenkelknochen, und einem Hautgeschwüre an der Stirn. Die Krankheit dauerte schon über drei Jahre. 2) Bei einem anderen Manne im nämlichen Spitale, mit Auflockerung des rechten Augenhöhlenfortsatzes des Stirnbeins und einem kariösen Geschwüre am rechten Jochbein. 3) Bei einem in's Siechenhaus zu Salzburg als unheilbar abgegebenen Manne, mit einem Rachengeschwüre, das an Grösse die ganze sichtbare hintere Wand des Rachens einnahm, und fast die Wirbelbeine durch seine Tiefe erreichte. 4) Bei einer ebenfalls als unheilbar in's Siechenhaus abgegebenen Weibsperson mit einem kariösen Geschwüre an der Stirn, mit zerstörten Augenlidern, Mundlippen und ganz vernichteter Nase. Der syphilitische Charakter wurde durch die Kur getilgt, die Geschwüre wurden zur Heilung gebracht, aber, wie natürlich, die Ungestaltheiten nicht gehoben. 5) Bei einem Manne in der Stadtpraxis mit einem venerischen Geschwüre an dem Gaumensegel und der rechten Tonsille. — Bei allen diesen fünf Kranken war der Merkur von verschiedenen Aerzten und Chirurgen in allen seinen verschiedenen Zubereitungen und Formen, selbst als Schmierkur — nur nicht nach der Vorschrift *Louvrier*'s — fruchtlos vorher angewendet worden. Die *Louvrier*'sche Kur hatte bei keinem dieser Kranken die nachtheiligen Folgen, die man vom Merkur, in so grosser Quantität beigebracht, fürchtet, obwohl bei Einigen der Speichelverlust auf täglich drei Pfund und darüber stieg, und, nach der Vorschrift *Louvrier*'s, doch noch Purganzen gereicht wurden; nur mussten die Kranken während des Speichelflusses unter gehöriger Aufsicht gehalten werden, um jeder Verkühlung auszuweichen. Alle diese fünf durch die *Louvrier*'sche Kur Geheilten befinden sich in Salzburg, kommen Hrn. Prof. *Holzschuh* fast täglich zu Gesicht, und ihr Aussehn und Gefühl von Wohlbefinden widersprechen laut den Anschuldigungen der Gegner dieser Kurart."

„Auch in Wien hat man vor mehreren Monaten angefangen, Versuche mit dieser sog. grossen Kur anzustellen, aber,

wie es scheint, hie und da mit wenig Vertrauen auf dieselbe. Herr Prof. *Kern* z. B. musste gerade auf einen Menschen griechischer Nation stossen, bei dem die Salivation nicht erfolgte, woraus er den Schluss zog, dass der Grieche für die Einreibungen nicht empfänglich wäre. Der sonst rühmlichst bekannte Hr. Prof. *v. Hildenbrand* aber scheint dieser Schmierkur gar nicht hold zu sein. Rec. weiss, dass er im Monat Juli d. J. bei Gelegenheit einer Kranken, die, nach genommenen sieben Gran Merc. dulcis, so stark zu speicheln anfing, dass sie, nachdem sie sich einem kühlen Luftzuge preissgegeben hatte, sich eine bis zum Ersticken heftige Zungenentzündung zuzog — seine Schüler nicht allein ermahnte, behutsam mit dem Quecksilber umzugehen, was allerdings zu billigen ist, sondern es ihrem eignen Urtheil anheimstellte, was von dem unsinnigen Einreiben der Quecksilbersalbe zu halten sei, das man die grosse Kur nennt, weil es eine Rossnatur erfordere; aber nur die Militairchirurgen bedienten sich derselben, und setzten auch dann noch das Einreiben fort, wenn die Kranken schon so fürchterlich saliviren, dass sie täglich mehrere Pfund verlieren, wo sie dann noch obendrein Abführungsmittel geben u. s. w. — Rec. kann es nicht billigen, dass man die Schüler so unbedingt vor einem durch Erfahrung bewährten, grossen Heilmittel warnt. Rec. selbst wird die nächste Gelegenheit ergreifen, die Anwendung von *Louvrier's* Methode zu machen; vorerst begnügt er sich mit dem Ausspruch, dass die Universalsyphilis auf ihrer höchsten Stufe nur die Schmierkur, und zwar gerade nach *Louvrier's* Vorschrift angewendet, am zuverlässigsten, und in bestimmten Fällen einzig und allein zu tilgen vermöge."

Aus der Art und Weise, wie von hochgestellten Wiener Professoren die *Louvrier*'sche Kur aufgenommen und beurtheilt wurde, ohne dass sie es der Mühe werth hielten sie vorurtheils frei und wiederholt am Krankenbette praktisch zu prüfen, erklärt es sich, dass man in den ersten Jahren wenig von ihr hörte und sie im Ganzen wenig Eingang in die Civil- und Spitalpraxis fand. Urtheile, wie das des berühmten und an-

gesehenen *von Hildenbrand*, wurden von Berufenen und Unberufenen nachgesprochen und mussten einen Jeden, der keine eigne Erfahrung über ihre grosse, unschätzbare Wirksamkeit hatte, von ihrer Anwendung zurückschrecken. Da traf es sich, dass der später so berühmt gewordene *Rust*, der um jene Zeit im Wiener allgemeinen Krankenhause angestellt war, Gelegenheit bekam *Louvrier*'s Methode am Krankenbette zu prüfen, nachdem er, wie er selbst sagt, gegen die Maximen, nach denen man, den bestehenden Schuldogmen gemäss, bei der Behandlung der Syphilis gewöhnlich verfuhr, durch so manche misslungene Kur misstrauisch gemacht, bereits nach den alten Vorschriften *Astruc's*, *Fabre's*, *Schwediauers* und Anderer, durch Inunktionen und Speichelung viele Kranke geheilt, die durchaus auf jedem andern Wege ungeheilt geblieben wären. „Ich muss gestehen," fährt er fort, „dass meine Erwartung übertroffen wurde, dass manche Heilung erfolgte, die, wenn man sie nicht selbst gesehen und erfahren hat, allen ärztlichen Glauben übersteigt, und die uns die Blindheit, mit der mancher Arzt geschlagen und vorurtheilsvoll noch immer gegen die verhasste Schmierkur eingenommen ist, unerklärbar macht. Mein Dienstübertritt aus den österreichischen in die preussischen Staaten und mein Aufenthalt in Berlin gab mir neuerdings Gelegenheit, diese Kur in den verzweifeltsten Fällen mit ausgezeichnetem Erfolge anzuwenden, und es fehlte nicht an Männern, welche der Erfahrung huldigten, ihre bisherigen Grundsätze verliessen, und die ihnen neu eröffnete Aussicht, ihre Kranken auf einem schnelleren und sicherern Wege zu heilen, so wie die bisher für unheilbar gehaltenen auf einem anderen Wege, als dem bisher befolgten, zur Heilung zu führen, sehr zweckmässig zu benutzen wussten. Allein es fehlte auch nicht an Aerzten, die blos von dem günstigen Erfolge angereizt, mit welchem die Inunktionskur so häufig gekrönt wird, ohne gehörige Auswahl der Subjekte wacker darauf losschmierten, oft auch die Kur unternahmen, ohne die Heilmethode anders als dem blossen Namen nach oder einzig und allein vom Hörensagen zu kennen. Noch Andere glaubten die Sache fabrikmässig betreiben und ordentliche Inunktionsanstalten etabliren zu müssen, um recht viele Individuen gleichzeitig der Wohl-

that dieser Heilmethode theilhaftig werden zu lassen, ohne zu bedenken, dass auf diesem Wege und beim Betriebe eines solchen Geschäfts im Grossen, jedem einzelnen Kranken die nöthige Pflege, Aufmerksamkeit und individuelle Berücksichtigung nicht geschenkt werden kann, was durchaus nothwendig ist, wenn ein wahres Heil daraus erwachsen soll."*)

Dies veranlasste ihn im Jahre 1816 im ersten Bande seines Magazins (pag. 354 u. flgde.) eine vollständige Beschreibung dieser Kurmethode nach *Louvrier*, mit einigen Modificationen und veränderten Indikationen in einem besondern Aufsatze zu liefern, um die Aerzte mit den dabei wohl zu beachtenden Kurregeln näher bekannt zu machen, zugleich aber auch vor einem Schlendrian in der Verordnung und Ausübung dieser Heilmethode zu warnen, der allenthalben, aber hauptsächlich bei grossen und wirksamen Mitteln, von den schädlichsten Folgen ist, und dem guten Rufe des Mittels und der leidenden Menschheit selbst nothwendig schaden muss. Nie soll man vergessen, sagt er (pag. 251) dass die Inunktionskur ein grosses Mittel ist, mit dem man nicht spielen darf, und dass es nur als solches grosse Wirkungen hervorbringen, aber auch aus demselben Grunde grossen Nachtheil veranlassen, ja selbst tödtliche Folgen herbeiführen kann. Wer daher glücklich heilen will, muss die Anzeige und Gegenanzeige zur Kur in genaue Erwägung ziehen, sich genau an die anzugebenden therapeutischen Maximen halten, und von unbesonnener Dreistigkeit eben so weit entfernt bleiben, wie von zu grosser Aengstlichkeit und unzeitiger Besorgniss."

„Leider hat diese Kur ein gleiches Schicksal mit allen wirksamen und heroischen Mitteln und Heilmethoden gemein. Nicht genug, dass sie überall und in allen verzweifelten Fällen ohne Ausnahme helfen soll, und wenn sie einmal nicht geholfen oder aus Mangel an gehöriger Individualisationsgabe des Arztes oder aus irgend einem stattgehabten Versehen wohl gar geschadet hat, sogleich als eine nutzlose oder mörderische Kur verschrieen wird — man will sie auch in Fällen ange-

*) S. Aufsätze und Abhandlungen aus dem Gebiete der Medizin, Chirurgie und Staatsarzneikunde. Dritter Band. 1840. pag. 240—242.

wendet wissen, wo man ihrer gar nicht bedarf, und in denen man mit einer sanfteren, weniger eindringenden und die Lebenskraft des Organismus minder angreifenden antisyphilitischen Behandlung gleichfalls zum Ziele kommen kann und von jeher ausreichte. Hunderte von Kranken, die mir von Aerzten, um die Hungerkur an ihnen zu vollziehen, überwiesen wurden, habe ich theils ganz abgewiesen, theils auf dem gewöhnlichen Wege behandelt und hergestellt. Ja, ich glaube nicht zu viel zu behaupten, wenn ich sage, dass ich unter den praktisirenden Aerzten Berlins gerade zu denjenigen gehöre, die diese, von mir neuerdings in Anwendung und in Aufnahme gebrachte Kurmethode selber am seltensten mit ausgeübt; während ich sehr achtungswerthe und allgemein geschätzte Pratiker kenne, die, nachdem sie sich in mehren verzweifelten Fällen von der Heilkraft dieser Heilmethode einerseits ebensosehr, wie andererseits bei Beobachtung der gehörigen Vor- und Umsicht, von ihrer Gefahrlosigkeit überzeugt hatten, von gar keinem anderen antisyphilitischen Heilverfahren, als von der Hunger- und Schmierkur etwas hören mochten. Solche unbedingte Vertheidiger und Lobredner schaden aber offenbar der guten Sache mehr, als jene unberufenen Schreier, die, ohne eigne Erfahrung, hinter dem Schreibtische dieser Kurmethode den verdienten therapeutischen Werth absprechen suchen."

Im Wesentlichen stimmt nun *Rust's* Inunktionskur mit der *Louvrier'*schen überein und weicht, wie er selbst (pg. 305) angiebt, hauptsächlich nur dadurch von ihr ab:

I. Dass er im Allgemeinen eine stengere Diät vorschreibt, diese schon während der Vorbereitungskur in Ausübung gesetzt wissen will, und selbst nach geschlossener Kur, um einem Recidive sicherer vorzubeugen, noch einige Zeit hindurch ein strenges diätetisches Regimen für nöthig erachtet, weshalb auch sein ganzes Verfahren in dieser Hinsicht mehr den Namen einer Hungerkur verdienen soll.

II. Dass er während der ganzen Kurzeit, ohne besondere Anzeige, das Fenster nicht öffnen lässt, sondern es im Allgemeinen für zuträglicher hält, wenn der Kranke sich wo möglich beständig in der mit Merkurialtheilchen geschwängerten

Zimmerluft aufhält, und gleichsam von allen Seiten mit Merkur umgeben und durchdrungen wird, wo dann der Eintritt der gewissermassen animalisirten Merkurialatmosphäre in die Lunge gerade die innigste und kräftigste Beimischung des Merkurs veranlasst, und bei ganz gesunden Personen schon nach einem Aufenthalte von wenigen Stunden einen Speichelfluss erwecken kann.

III. Dass er dafür aber auch eine geringere Quantität Merkurs nicht nur zu jeder einzelnen Inunktion verwendet, sondern auch während der ganzen Kurzeit bedarf. Er pflegt nämlich in den gewöhnlichen, nicht urgirenden Fällen zu den ersten Inunktionen nie weniger als eine Drachme, aber auch nicht mehr als anderthalb Drachmen Ung. hydrarg. ciner. Pharm. Boruss. zu verwenden, und steigt bei den folgenden Einreibungen selten höher als bis zwei Drachmen, fällt aber nach Umständen auch wieder bis auf eine Drachme herab. In Spitälern, wo mehre Kranke in einem Zimmer eingerieben werden, muss man die Dosis zu der ersten Einreibung auch wohl auf eine halbe Drachme herabsetzen, zur zweiten etwa ℈ij nehmen, und zu der dritten erst eine ganze Drachme verwenden. Sodann können aber, wie gewöhnlich, auch grössere Portionen eingerieben werden.

IV. Dass er endlich die Einreibungskur nicht allein in syphilitischen Krankheiten anwendet, sondern auch in allen anderen Formen örtlicher und allgemeiner, auf dem gewöhnlichen Wege unheilbarer Krankheiten des gesammten Lymph- und Knochensystems angezeigt findet, und ihre Heilung nicht selten, während alle übrigen Mittel fehlschlugen, dadurch bewirkte.

Indicirt findet *Rust* seine Hunger- und Inunktionskur bei allen Krankheiten, welche in einer anomalen Produktion begründet sind; vorzugsweise aber in syphilitischen Krankheitsformen:

1) Wo schwache Verdauungskräfte, Unterleibsbeschwerden und Neigung zu Durchfällen den innern Gebrauch des Quecksilbers verbieten.

2) Wo die Receptivität des Darmkanals für das Metall zu gross oder zu gering ist, und daher nach der geringsten Gabe

irgend eines Präparats Kolik, Durchfall, Erbrechen oder auch heftiger Speichelfluss erfolgt; oder wo, umgekehrt, nach anhaltendem inneren Quecksilbergebrauch gar keine Reaction bemerkbar wird.

3) Wo die syphilitische Metamorphose in den organischen Gebilden der zweiten Reihe, in der Beinhaut, den Knochen, Sehnen, Aponeurosen und Ligamenten, als weiche oder harte Geschwülste und Auswüchse (Gummata, Tophi, Exostosis, Hyperostosis, Osteosarcosis, Dolores osteocopi, Caries, Spina ventosa, Nodi, Ganglia etc.) sich ausspricht, wo bereits bedeutende lymphatische Exsudationen in den Gelenken und kariöse Zerstörungen der Gaumen-, Nasen-, der breiten und langröhrigen Knochen zu Stande gekommen sind.

4) Wo syphilitische Affektionen in den Gebilden der ersten Reihe, in der äussern Haut (Scabies, Herpes, Rhagades, Verrucae, Maculae, Alopecia) in der Mund- und Rachenhöhle (Ulcera), in der Schleimhaut der Nase (Ozaena), im Auge (Iritis, Blennorrhoea, Exophthalmos, Amaurosis), am After (Fici, Thymi, Mora, Cristae, Condylomata) u. s. w. zu bedeutenden organischen Metamorphosen bereits gesteigert erscheinen; wo Entartungen des Zellstoffs, Verhärtungen, Geschwülste an verschiedenen Theilen des Körpers, an den Hoden, den Leisten- und anderen Drüsen, wo Fistelgeschwüre und weitausgedehnte Exulcerationen das Gepräge einer eingewurzelten oder weitvorgerückten Syphilis an sich tragen.

5) Allenthalben, wo veraltete syphilitische Affektionen jeder Art dem inneren Gebrauche des Merkurs nicht weichen wollen, oder nach ihrem Verschwinden nach längerer oder kürzerer Zeit in derselben oder in einer anderen Form wiederkehren.

In nicht syphilitischen Krankheiten.

1) Wo aus rein arthritischer, rhachitischer oder skrophulöser Ursache in den Hautgebilden, den Drüsen und Knochen, Geschwülste, Auswüchse oder sonstige krankhafte Affektionen, als Ausdruck einer anomalen Vegetation hervortreten, und durch andere Mittel nicht bezwungen werden können; wie dies häufig der Fall ist: bei Gelenkgeschwülsten, Gelenkwassersuchten, dem Gliedschwamm, der Arthrocace, der Spina ventosa; bei

veralteten, über ganze Parthien des Körpers ausgebreiteten Geschwüren, krätzigen, herpetischen, lepraartigen Hautausschlägen und sonstigen Hautkrankheiten; bei Verhärtungen und skirrhösen Entartungen der Hoden, der Brüste, der Prostata, der Parotis und anderer drüsenartiger Organe.

3) Wo aus rein örtlicher Ursache entstandene chronische Uebel, als: Verhärtungen und Entartungen des Zellstoffs, kallusartige Metamorphosen, kariöse Zerstörungen, Fistelgeschwüre und dergl., ihrer hohen Abnormität oder ihrer Lage wegen, oft jahrelang jeder Behandlung, selbst der wiederholten Anwendung des Messers, widerstehen oder dafür unzugänglich sind.

Es ist aber wohl zu merken, dass wenn auch in einzelnen Fällen solcher nichtsyphilitischen Krankheiten, wo jede andere Kur fruchtlos war, die Inunktionskur noch Hülfe geschafft hat, im Allgemeinen doch die Erfahrung lehrt, dass dieselbe hier niemals so viel leistet, als wenn jene Formen auf syphilitischer Grundlage beruhen. Dies ist es aber auch, was den Arzt um so mehr auffordern muss, mit aller Unbefangenheit zu Werke zu gehen, die Gründe für und gegen die Anwendung der Kur genau zu erwägen, die Kranken streng zu individualisiren, und sich nur durch das Resultat einer solchen unpartheiischen Prüfung zu seinem Handeln bestimmen zu lassen. Insbesondere aber hüte man sich, ohne die dringendste Noth, Subjekte der Inunktions- und Hungerkur zu unterwerfen, welche:

1) An primitiven syphilitischen Affektionen leiden; denn sie können nach einer bequemeren, minder in die Organisation eingreifenden Methode, oft auch ohne allen Merkur, gründlich geheilt werden.

2) Alle, deren Hautorgan eine zu hohe oder zu geringe Receptivität für Quecksilber besitzt: denn es giebt Menschen, die auf eine sehr kleine Gabe Merkur, durch die Haut beigebracht, ungewöhnlich stark reagiren, und dagegen wieder andere, wo auf die stärksten und oft wiederholten Quecksilbereinreibungen keine merkliche Reaktion erfolgt. Das erstgedachte Receptivitätsverhältniss schliesst die Möglichkeit, die Kur auf diesem Wege zu beenden, aus, das letztere lässt den Kranken gewöhnlich ungeheilt. Zum Glück sind beide Fälle selten, aber ein Kriterium, um diese abnorme Receptivität des

Hautorgans im Voraus bestimmen zu können, giebt es eben so wenig, als es unterscheidende Merkmale giebt, wodurch wir eine über die Norm gesteigerte oder verminderte Receptivität des Darmkanals für Quecksilber schon a priori einzusehen im Stande wären.

3) Alle, welche in einem hohen Schwächezustande sich befinden, sehr reizbare Nerven haben, an hysterischen oder hypochondrischen Beschwerden leiden, zu grossen Blutwallungen und Schlagflüssen geneigt sind, oder gleichzeitig mit anderen Krankheiten, vornehmlich mit Brustbeschwerden, Bluthusten, Zehrfieber, Wassersucht, Skorbut und dergl. behaftet sind. Auch sind schwangere Frauen für die Inunktionskur eben so wenig, wie für jede eingreifende Merkurialkur geeignet. Wenigstens darf man sie in dringenden Fällen nur mit grosser Vorsicht der Kur unterwerfen. —

Man habe jedoch bei diesen letztgenannten Komplikationen wohl darauf zu achten, ob sie in keiner Kausalverbindung mit der syphilitischen Dyskrasie stehen, oder ob nicht der etwa vorhandene Schwächezustand, das Zehrfieber, die Brustbeschwerden u. s. w. blos Folgen der Einwirkung des syphilitischen Giftes und des durch die lange Dauer der Krankheit oder durch die ärztliche Misshandlung, vornehmlich mit Merkur, anomal gewordenen syphilitischen Leidens sind, in welchem letzteren Falle diese Krankheitserscheinungen mit der Tilgung der Lustseuche durch die Inunktionskur gleichzeitig zu verschwinden pflegen." —

Schliesslich bemerkt *Rust* noch, dass man sich strenge an die wesentlichen Grundsätze der *Louvrier*'schen und seiner Inunktionskur zu halten habe, wenn man Unglück verhüten und gründlich heilen wolle. Sind aber die Grundsätze, sagt er, die richtigen, wie es die Erfahrung auf das Genaueste nachweiset, so macht jeder Arzt, der sie ausser Acht lässt, oder den Kranken auf einem minder umständlichen oder sogenannten milderen Wege heilen zu können wähnt, einen unverzeihlichen Missgriff. Ja, es ist reine, unverantwortliche Afterklugheit, wenn der Arzt eine oder die andere der hier aufgestellten Kurmaximen unbeachtet lässt, wenn er z. B. den Kranken metho-

disch einreiben und zugleich wohl nähren, oder gar mit diesen Einreibungen den inneren Gebrauch des Merkurs verbinden will; wenn er wähnt, den zur rechten Zeit ausgebrochenen Speichelfluss durch andere Mittel als durch die fortgesetzten methodischen Einreibungen selbst und durch die hierdurch herbeigeführte Krise schneller zu beseitigen; wenn er die für die Vorbereitungskur, die Purganzen, die Zahl der Inunktionen und die Zeit, in welcher sie verrichtet werden müssen, aufgestellten Sätze als willkührlich betrachtet, für unwesentlich hält, und sich im Eigendünkel des Besserwissens allerlei Abweichungen erlaubt: denn er stört hierdurch den normalen Verlauf der an bestimmte Tage geketteten Kur, bringt keine Krise und ohne diese auch nicht jene wohlthätige Umstimmung des Organismus zu Stande, von der die Heilung wesentlich abhängt, und oft ist dann eine höchst nachtheilige, den Körper zerstörende Merkurialvergiftung die unabwendbare Folge eines solchen ungeregelten Heilverfahrens. Wer unrichtige oder nur halbe Massregeln ergreift, kann auf keinen günstigen Erfolg Anspruch machen, und dies am wenigsten bei der Inunktionskur. Unrecht ist es daher von dem Misslingen eines solchen einseitigen Kurversuchs auf die Unwirksamkeit oder Schädlichkeit der methodisch eingeleiteten Einreibungen zurückschliessen zu wollen; mit solchen irrigen Schlussfolgerungen betrügt der Arzt nicht nur sich selbst, sondern auch seine Amtsbrüder und besonders seine leidenden Nebenmenschen.

Eben so müsse er alle theoretischen Einwürfe gegen diese oder jene hier aufgestellte Kurmaxime durchaus für unzureichend und für nichtsbeweisend erklären. Diese Maximen sind die Resultate einer vieljährigen Erfahrung, und nur durch eine eben so umfassende Erfahrung, als diejenige ist, der sie ihr Dasein zu verdanken haben, können sie widerlegt, für einzelne Fälle modificirt, vielleicht auch durch ganz andere einst verdrängt werden. Nur auf dem Wege der Erfahrung sei es gelungen, die durch ihre grossen Heilkräfte längst bekannte alte Einreibungskur zu einer für den Kranken minder lästigen und minder gefährlichen und doch eben so sicheren

Heilmethode umzugestalten; nur auf diesem Wege sei es geschehen, dass *Fabre* die ältere Methode *Astruc*'s, *Louvrier* die Methode *Fabre*'s verlassen, und er selbst das Verfahren *Louvrier*'s modificiren und seine Erfahrungen mit neuen Resultaten bereichern konnte; und auf diesem Wege dürfte es auch ferner noch gelingen, zum Wohle der Menschheit neue Entdeckungen über die Einreibungskur zu machen, und verbesserte Grundsätze für ihre Anwendung aufzustellen. —

Worauf die vorzügliche Heilkraft dieser Methode bei syphilitischen und nicht-syphilitischen Krankheiten beruhe, sei schwer zu bestimmen. — Die Erfahrung lehre uns, dass es so geschehe, und die Theorie soll es uns erklären, warum es so geschehe und warum der Merkur, wenn er auf einem anderen Wege in den Körper eingeführt wird, nicht dieselben Erfolge hat. Wahrlich, ein neues, weites Feld für ein neues Hypothesengebäude, dessen Ausführung er. scharfsinnigeren Köpfen überlasse! Nur einige Materialien hierzu wolle er liefern, und einige Winke zur Erklärung des Faktums wolle er geben. — Dass der Merkur bei der Einreibungskur keineswegs als chemisches Reagens wirke, oder im direkten Gegensatz mit der krankhaften Metamorphose stehe, folglich auch nichts als Merkur an und für sich die Heilung herbeiführe, sei schon daraus ersichtlich, dass auch die Krankheitsformen, denen durchaus nichts Syphilitisches zu Grunde liegt, (?) dieser Heilungsmethode gleich syphilitischen Uebeln zu weichen pflegen. Wollte man annehmen, dass dennoch in diesen Fällen ein altes unerkanntes syphilitisches Kontagium im Spiele gewesen sei, so müsste man auch zugeben, dass allen (?) Formen von Gicht und Skrofelsucht etwas Syphilitisches zu Grunde liege, ja, dass jede örtliche Krankheitsform, jedes Fistelgeschwür, jede Induration oder Skirrhosität venerisch sei, was doch wohl kein vernünftiger Arzt behaupten werde.

Weit richtiger dünke ihn der Schluss, dass eine Menge Krankheitsformen, die man aus dem Grunde für syphilitisch gehalten, weil der Kranke vor zehn oder mehr Jahren eine syphilitische Ansteckung erlitten hatte, und weil der Merkur die Krankheit hob, wirklich nicht syphilitisch waren, und bloss unter einer der Syphilis ähnlichen Form erschienen, ja dass

der Merkur selbst bei der Syphilis nicht als ein das Gift neutralisirendes, sondern als ein die Kohäsion veränderndes und die Organisation gänzlich umstimmendes Mittel wirke, und so die Heilung herbeiführe. Auch die neueren Erfahrungen von einer glücklichen rein antiphlogistischen Behandlung der Syphilis ohne Merkur bestätigen dies. —

Betrachten wir nun die Maximen, die uns bei der Inunktionskur zu leiten pflegen, so finden wir, dass Alles darauf berechnet ist, auf die reproduktive Sphäre des Organismus einzuwirken, den anomalen Gang der Reproduktion zu hemmen, gewaltsam in sie einzugreifen und ihr eine entgegengesetzte Richtung zu geben. Die Vorbereitung zur Kur, die strenge Diät und die öfter wiederholten Abführmittel haben daher gewiss an der vorzüglichen Heilkraft dieser Kur eben so grossen Antheil, als der Merkur selbst, und die Art und Weise ihn, nicht etwa unregelmässig, sondern nach gewissen feststehenden Typen anzuwenden, deren Wichtigkeit auch aus der Analogie der *Dzondi*'schen und *Weinhold*'schen typischen Kurmethoden einleuchtet.

Es sei ein alter bekannter Erfahrungssatz, dass die äusserliche Anwendung des Merkurs oft die hartnäckigsten syphilitischen Formen zu bezwingen im Stande ist, die auf jedem anderen Wege nicht geheilt werden können. Es dürfte aber auch wohl keinem Zweifel unterworfen sein, dass gerade die Haut das passendste Organ ist, den Merkur unmittelbar und unverändert in den Körper einzuführen, die Erregung des Lymphsystems auf's Höchste zu steigern, und auf diese Weise eine gänzliche Umstimmung des Polaritätsverhältnisses mit einem der krankhaften Reproduktion ganz entgegengesetzten plastischen Processe hervorzurufen. — Allein nicht immer sei dieses der Fall. Oft werde der Merkur, als ein unseren animalischen Stoffen heterogener Körper abgestossen, wenn das Hautorgan keine Receptivität für ihn besitzt; noch öfter wird es zwar aufgenommen, jedoch ohne eine innigere Verbindung mit unseren Säften einzugehen, die organische Kohäsion bedeutend zu verändern, und den Keim einer krankhaften Reproduktion auszurotten. In diesen Fällen bessere sich zwar der Kranke auf kurze Zeit, die Symptome verschwinden, aber

sie kehren nach Beendigung der Kur eben so schnell wieder. Der Körper muss daher zur Aufnahme des Merkurs gehörig vorbereitet, und die Wirkung desselben muss auch während der ganzen Kur unterstützt werden, wenn der letzte Funke, der eine neue Eruption der Flamme droht, erlöschen soll. — Diesen Zweck trachte man bei der grossen Kur zuvörderst durch den Gebrauch der Bäder, durch die wiederholt gereichten Purgirmittel und durch die Entziehung der gewohnten Nahrungsmittel zu erreichen, wodurch nicht allein die Haut, sondern auch der ganze Organismus zur Aufnahme fremder Stoffe empfänglicher gemacht wird. Die grosse Oberfläche, welche dem Merkur bei der grossen Kur zum Eingange in den Körper dargeboten wird, und selbst die Vermischung des Merkurs mit Fett, als einem animalischen Stoffe dürfe hier nicht ganz übersehen werden, weil die Aufnahme desselben und die innigere Verbindung mit unseren animalischen Stoffen dadurch gewiss begünstigt werde, worauf zum Theil auch die zu allen Zeiten und unter allen Sekten beobachtete grössere Wirksamkeit des Merkurs überhaupt, wenn selbiger von aussen dem Körper zugeführt wurde, zu beruhen scheinen.

Nicht minder trachte man bei der grossen Kur die Wirkung des in den Körper eingegangenen Merkurs zu unterstützen, indem man den dadurch gesteigerten Resorptionsprocess durch Hunger und Eröffnung aller Ausführungswege zu fördern und grade das Gegentheil von dem zu thun suche, was man gewöhnlich bei einer Merkurialkur zu thun pflegt. Dadurch, dass man den Kranken während der ganzen Kur nicht mehr geniessen lässt, als er schlechterdings zur Lebensfristung bedarf, erziele man, dass durch etwaige neue anomale Reproduktion der Wirkung des Merkurs und dem hierdurch herbeigeführten Konsumtionsprocesse nicht eher entgegengewirkt wird, als bis die ganze krankhafte Metamorphose durch eine allgemein verbreitete Umstimmung der in modo veränderten Plastik und organischen Kohäsion vollständig ausgerottet ist. — Hieraus sei aber zugleich ersichtlich, dass der Merkur nur dann die Syphilis und die ihr verwandten Krankheitsformen des Lymph- und Knochensystems zu heilen vermögend ist, wenn er, gehörig aufgenommen, die eben genannten organischen

Veränderungen wirklich zu Stande bringt, wie dies vorzugsweise der Fall bei den methodischen Einreibungen sei. Dass der Speichelfluss hierzu nicht unbedingt nothwendig sei, beweisen die häufigen Kuren, die ohne allen Speichelfluss glücklich beendigt wurden. Zu leugnen sei aber nicht, dass gerade der Speichelfluss diejenige kritische Entleerung, unter welcher, oder vielmehr durch welche jene heilbringende organische Veränderung weit häufiger, als durch jede andere für ihn vikariirende Entleerung zu Stande kommt.

Die Heilidee bei der methodischen Merkurial-Einreibungs- und Hungerkur würde also folgende sein: bei der Heilung aller in einer anomalen Vegetation tief begründeten und daher mit Hartnäckigkeit sich behauptenden Krankheitsformen strebe man dahin:

1) Den bisher bestandenen Reproduktionsprocess, bei welchem aus schon erkrankten Organen immer nur Krankhaftes abgelagert wird, möglichst zu beschränken und dagegen 2) den Konsumptionsprocess, zur Ausrottung des Entarteten, Fremdartigen und deshalb weniger Haftenden, auf's Höchste zu steigern, wo alsdann der Organismus Zeit und Kraft gewinnen wird, durch Hülfe des nimmer rastenden Heilbestrebens der Natur, sich zu rekonstruiren und einen neuen und normalen Bildungstypus an die Stelle des vorhergehenden zu setzen.

Vollständig könne bei so grosser Entartung diesem Allen nur genügt werden, wenn:

1) Es dem Blutgefässsystem als Repräsentanten des Reproduktionsprocesses, durch einen, bis auf den Punkt der Lebensfristung getriebenen Grad des Aushungerns unmöglich gemacht wird, neue Masse abzulagern, und 2) das Lymphgefässsystem, als Repräsentant des Konsumtionsprocesses, durch typische Einführung des Merkurs (direkt) und durch interkurrente Laxantien (indirekt) angeregt wird, das schon Bestehende zu entfernen.

Unvollständig würde man bei diesen tief eingewurzelten Uebeln jenen Heilzwecken entsprechen, wenn man blos auf das Thätigkeitsverhältniss jener beiden Gefässsysteme, und nicht zugleich auch auf die, durch sie in Bewegung gesetzten, Massen wirken, und Mittel in Anwendung bringen

wollte, die bloss durch Antagonismus das zu leitende System depotenziren, das ableitende hingegen potenziren, wie z. B. die Acria, Narcotica, Alcalina, Antimonialia, Mercurialia (letztere in kleinen Dosen). Sie alle haben sich zwar bewährt gezeigt, beim ersten Entstehen der genannten Krankheitszustände, sie alle aber kämpfen wie Zwerge gegen Riesen, sobald die entartete Masse als solche schon vorherrschend geworden ist. Für einen solchen Kampf eignen sich nur mächtige Heroen, die nicht blos jenes Thätigkeitsverhältniss in Anspruch nehmen, sondern auch gleichzeitig die entartete Masse überwältigen, ihren Eintritt verhindern, und ihren Austritt durch alle Excretionswege erzwingen. — Dies dünkt ihn, seien die wesentlichsten Umstände, die berücksichtigt werden müssen, wenn wir uns die vorzügliche Heilkraft, welche die Inunktionskur vor jeder anderen Merkurialkur voraus hat, erklären wollen. —

Wir theilen diese Ansichten *Rust*'s von der Wirkungsweise der Inunktionskur gegen die schlimmsten Symptome der verschleppten, eingewurzelten und misshandelten Syphilis hauptsächlich deswegen mit, weil sie grossentheils mit dem Heilplan in Widerspruch stehen, welchen die Inunktoren der neuesten Zeit bei dieser Kurmethode befolgen, indem sie während der Einreibungen diuretische, narkotische, Jod- und Eisenmittel, Amara, Chinin, Leberthran, mit einem u. s. w. gebrauchen lassen, und davon nicht allein keine Störung, sondern Förderung ihres Heilverfahrens wahrgenommen haben wollen.

Durch *Rust's* Ansehn und Empfehlung kam die *Louvrier'*sche Einreibungskur, mit den von ihm beliebten Modifikationen, in Deutschland, wo bei den meisten Aerzten seit lange die grössten Vorurtheile gegen die Einreibungen überhaupt geherrscht hatten, sehr bald zu ziemlich allgemeiner Anwendung. Sie wurde in vielen Civil- und Militairhospitälern und bei nicht wenigen Aerzten in der Privatpraxis eine so beliebte Kurmethode, dass *Rust* selbst, wie wir gehört haben, ihren Missbrauch rügt, und dass man sie oft da angewendet, wo man mit einer weniger eingreifenden Behandlungsweise hätte

ausreichen können. Sehr eifrig nahm sich besonders *Wedemeyer* in Hannover derselben im Jahre 1821 an,*) zu einer Zeit, wo schon das neue simple treatment der englischen Militairärzte in Deutschland Aufsehen erregt und Aufnahme gefunden hatte. Es war auch offenbar seine nächste Absicht durch seine Abhandlung die deutschen Aerzte vor der zu bereitwilligen Annahme der englischen Neuerungen zu warnen; denn sein Aufsatz verbreitet sich sehr ausführlich über die ganze Pathologie und Therapie der Syphilis, mit Bezugnahme auf *Carmichael's* Pluralität des syphilischen Kontagiums und *Mathias* Merkurialkrankheit. Der vierte Abschnitt aber enthält speciellere Bemerkungen über die Behandlung der Syphilis und die Vorzüge der *Louvrier-Rust*'schen Schmierkur.

Wedemeyer zieht diese Kur (pg. 285 u. flgde.) in hartnäckigen und schlimmeren Fällen von primairen Geschwüren und bei allen sekondairen Zufällen jeder anderen vor, obgleich er sich hinsichtlich der Dauer und der Zahl der Einreibungen einige Modifikationen erlaubt. — Diese Kurmethode ist nach ihm gewiss vor allen die sicherste, unschädlichste, und unter einer vernünftigen Leitung ohne alle Gefahr. Allein von einer sehr grossen Zahl von Aerzten werden bei ihrer Handhabung noch immer sehr grosse Fehler begangen. Er selbst habe geraume Zeit alle diese Fehler begangen, und daher komme es, dass man auch diesem Verfahren mancherlei Vorwürfe, z. B. den einer geringeren Wirksamkeit oder der damit verbundenen Gefahr, ohne hinreichenden Grund gemacht habe. Noch sehr allgemein nämlich herrsche der irrige Glaube, dass, da das Quecksilber das eigentliche und einzige Gegengift gegen die Lues venerea sei, das Schmieren auch die Hauptsache, und das übrige Verhalten des Kranken, seine Vorbereitung zur Kur, seine Diät u. s. w. nur gleichgültige und minder wichtige Nebensachen seien. Wehe dem Arzte der so denkt! Wehe seinem Kranken!

---

*) S. Bemerkungen über die Syphilis und ihre verschiedenen Formen, und über die Wirkungen und den Gebrauch des Quecksilbers in derselben von Dr. G. *Wedemeyer*, Hof- und Oberstabschirurgus in Hannover. — *Rust*'s Magazin für die gesammte Heilkunde. Bd. IX. Heft 2. pg. 195—301.

Alle Erfahrungen über die Quecksilberkur und insbesondere über die Schmierkur, über deren Wirksamkeit oder Unwirksamkeit seien unzulänglich, nichts beweisend, sobald jene Vorbereitung des Kranken und sein diätetisches Regimen dabei vernachlässigt worden; wo man diese versäumte, misslingt die Schmierkur fast eben so häufig als andere Merkurialkuren. Niemals sei ein Arzt zu einem Urtheil über sie berechtigt, welcher nicht alle Regeln derselben befolgt habe. Er selbst habe Anfangs zu wenig auf die Nebenbehandlung Rücksicht genommen, daher sei ihm auch die Schmierkur zuerst häufig fehlgeschlagen, aber seit der Zeit, wo er das diätetische Regimen mehr berücksichtigt habe, sei er bei weitem glücklicher gewesen, und ihm in neuerer Zeit nur äusserst selten und sehr wenige Fälle vorgekommen, wo er nicht bei gehöriger Beobachtung aller Regeln der Schmier- und Hungerkur baldige und permanente Besserung und Heilung hervorgebracht hätte. Zur Bestätigung führt er unter Anderem, als besonders merkwürdig, die Behandlung eines Officiers an, welcher seit länger als acht Jahren an eingewurzelter Syphilis gelitten und die verschiedensten Merkurialkuren und zuletzt auch die Mineralsäuren gebraucht hatte. Er litt, als er hinzugerufen wurde, an syphilitischen Exostosen an den Fussknöcheln, an Karies am Vorderarm, Auftreibung des Ellenbogengelenks, Karies der rechten Orbita, und vorzüglich an einer bedeutenden Nekrose des Stirnbeins. Zugleich litt er an allen Zufällen einer Phthisis laryngea, welche er dem Gebrauch der Säuren vielleicht nicht ganz mit Unrecht zuschrieb. Der Kranke war so elend, dass er ihn Anfangs jeden Morgen todt zu finden erwartete. Er machte anderthalb Kurse der Schmier- und Hungerkur, mit einem Zwischenraum von etwa zwei bis drei Wochen, durch, so dass er etwa 22 Friktionen zu einer Drachme pro dosi angewandt hatte. Die Salivation trat beide Mal ein, war anhaltend und sehr bedeutend. Alle Zufälle verschwanden während dieser Behandlung allmählig bis auf jene Necrosis ossis frontis. Einige Monate später nahm er, nachdem die ganze nekrosirte Stelle durch einen Schnitt bloss gelegt war, ein zwei Zoll langes und ein Zoll breites Stück der äusseren Tafel des Stirnbeins weg und

Patient ist nun seit $^7/_4$ Jahren vollkommen genesen und wieder in aktivem Dienste. —

Obgleich *Rust* in seiner vortrefflichen Abhandlung bereits sehr gründlich auf die wichtigsten Punkte der Schmier- und Hungerkur aufmerksam gemacht, so hält er es doch nicht für überflüssig, sie nochmals kurz zu berühren, und die Modifikationen, die er damit vorzunehmen für nothwendig erachtet, bekannt zu machen.

1. Vorbereitung zur Schmierkur.

Die Wichtigkeit derselben werde von den meisten Aerzten geleugnet oder übersehen, obgleich schon ältere Aerzte sehr viel darauf hielten, und eine Vorbereitung in vielen Fällen nothwendig ist, um zu einem glücklichen Resultat der Quecksilberkur in venerischen Uebeln zu gelangen. So bedürfe es ja auch in den meisten Fällen einer Vorbereitungskur durch Brech- und Purgirmittel u. s. w., bevor man die China als Specifikum gegen das Wechselfieber anwendet. — Ein mässiger Grad von Schwäche und Erschlaffung der Faser befördere die Einwirkung des Quecksilbers, den nöthigen Grad des Speichelflusses und so den glücklichen Ausgang der ganzen Kur im höchsten Grade. Es sei unglaublich, wie sehr eine jugendliche robuste Konstitution das Erscheinen eines heilsamen, mässigen Speichelflusses erschwere, wie sehr dagegen letzteres durch Blutentziehungen, durch Abführungsmittel und magere Diät bei solchen Konstitutionen befördert werde. Er habe gesehen, dass 70 täglich zu einer Drachme gemachte Einreibungen unvermögend waren, den geringsten Grad von Speichelfluss, geschweige denn Besserung und Heilung der vorhandenen Syphilis zu bewirken, während dieselben Subjekte, nachdem sie drei bis vier Monate allen Quecksilbergebrauch bei Seite gesetzt, durch sechs Einreibungen zu einer Drachme leicht in Speichelfluss verfielen, und durch fortgesetzte Einreibungen ohne Schwierigkeit geheilt wurden, sobald vor Anfang der Kur durch Aderlass und Abführungsmittel ihre Vollblütigkeit und ihre Kräfte herabgestimmt waren. Er habe es sich daher zur Regel gemacht: alle einigermassen vollblütige und robuste Subjekte vor dem Begin-

nen der Schmierkur einmal, in seltenen Fällen auch zweimal zur Ader zu lassen und ihnen ein oder zwei Abführungsmittel in Zwischenräumen von einigen Tagen bei sparsamer Diät zu verordnen. (Diese Abführungsmittel, bemerkt er in einer Note unter dem Text, werden im Verlaufe der Schmierkur noch ein oder zwei Mal wiederholt.) Alle weniger robuste Subjekte erhalten nur Abführungen und Bäder. Bei sehr geschwächten Subjekten, die so schon zu Durchfall geneigt sind, fallen auch die Abführungen weg. Indessen nur in äusserst seltenen Fällen bedürfe es wirklich stärkender und reizender Mittel und einer nahrhaften Diät zur Vorbereitung; denn selbst sehr geschwächte Subjekte vertragen die Schmierkur und Salivation, bei einer magern Diät und den übrigen Regeln dieses Heilverfahrens zur grössten Verwunderung gut. Grosse Neigung zum Blutspeien aber, so wie zu passiven Blutungen überhaupt, verbieten am häufigsten die Schmierkur, so wie im Allgemeinen jede Merkurialkur.

2. Diät während der Schmierkur.

Diese muss fast ohne Ausnahme mager, ohne Fleisch, ohne Wein und andere reizende Getränke, vielmehr erschlaffend sein, und zwar nicht allein die ganze Kur hindurch, sondern selbst einige Tage vor und nach derselben. Nur sehr schwachen Subjekten dürfe man stärkere Fleischsuppen, Eier und am Ende der Kur etwas Wein zugestehen. Ohnehin verliere sich während des Speichelflusses nicht selten zum wahren Glück des Kranken aller Appetit, oder wenn solcher auch vorhanden, so werde dessen Befriedigung durch die Affektion des Mundes unmöglich gemacht. — Die Diät der syphilitischen Kranken im Militairhospital zu Hannover war folgende: Morgens Milch und Wasser, Mittags eine schwache Fleischsuppe mit etwas Gemüse und Brodt, Abends eine Wassersuppe und dabei zum Getränk eine Abkochung der Species lignorum. Während der Salivation fiel gewöhnlich das Brodt und Gemüse auch noch zum Theil weg.

3. Wärme und Atmosphäre.

Die Beobachtung einer gleichmässigen warmen Atmosphäre, einer angemessenen warmen Bekleidung, das gänzliche Zuhausebleiben der Kranken werde leider nur zu häufig vernachlässigt und für unnöthig gehalten, obschon sehr oft aus der Vernachlässigung dieser Kurregel unübersteigliche Hindernisse der Heilung hervorgehen, und von ihr alles Wohl und Wehe des Kranken abhänge. Es sei unglaublich, wie sehr eine kalte Jahreszeit, kaltes, rauhes Klima, zu kühle, leichte Kleidung, der Aufenthalt ausser dem warmen Zimmer in einer kalten Atmosphäre, die Heilung venerischer Uebel erschwere, wie selbst die Heilung dadurch unmöglich werde. Dagegen sei es allgemein bekannt, wie sehr die Heilung solcher Kranken durch warmes Klima, durch die warme Jahreszeit, durch warme Kleidung und Vermeidung aller kalten Luft befördert werde. Daher gelinge auch die Heilung in der Regel viel schneller und glücklicher in guten Hospitälern, wo die Kranken ihre Zimmer nicht verlassen dürfen, als in der Privatpraxis, wo entweder Konvenienz und Geschäfte, oder Sorglosigkeit und Leichtsinn von Seiten des Kranken, alle Ermahnungen des Arztes, zu Beobachtung dieser Regeln, fruchtlos machen. — Der Kranke, welcher sich bei seinem venerischen Uebel übrigens wohl befindet, könne es nicht begreifen und halte es für eine übertriebene Aengstlichkeit seines Arztes, dass dieser von ihm verlangt, Wochen und Monate lang das Haus zu hüten. Daher die häufigen Recidive der Krankheit in der Privatpraxis. In anderen Fällen erschweren auch wirklich die äusseren Umstände des Kranken in einem hohen Grade die Befolgung dieser Regeln. Eine traurige Erfahrung belehre nicht selten den Arzt und den Kranken eines Besseren. In sehr vielen Fällen kann der Kranke bei einer solchen fehlerhaften Lebensweise eine ungemein grosse Quantität Quecksilbersalbe einreiben, ohne zu der gewünschten Salivation oder anderen wohlthätigen Wirkungen des Quecksilbers zu gelangen. Zuweilen fürchte der Arzt irrigerweise eine solche Salivation, und eben so irrigerweise rathe er zur Vermeidung derselben das Zuhausebleiben und warme Kleidung und Atmosphäre an — zum Glück des Kranken, welcher dadurch leichter in Speichelfluss verfällt.

Kurz, der Kranke müsse sich während der ganzen Kur zu Hause halten, sich warm kleiden und in einem warmen Zimmer aufhalten, damit seine Haut stets gehörig erschlafft und feucht bleibe. Er müsse endlich in möglichster Unthätigkeit und Ruhe leben; denn selbst eine zu häufige körperliche Bewegung und Anstrengung der Muskeln wirke, so fern sie die Straffheit der Faser vermehre, nachtheilig ein.

4. Wahl der Einreibungsstelle.

Zu jeder neuen Einreibung wird eine neue Stelle der Haut gewählt, so dass allmälig die ganze Hautoberfläche des Körpers mit Salbe überzogen wird. Die Salbe muss jedes Mal in einem warmen Zimmer und recht lange eingerieben werden, bis die Haut wieder trocken wird. Alles Abwaschen der Haut unterbleibt, bis die ganze Kur beendigt ist. Bei der ersten Einreibung werden die Unterschenkel, bei der zweiten die Oberschenkel, bei der dritten Leib und Brust, dann der Rücken und zuletzt die Arme eingerieben, und darauf wird dieser Turnus wiederholt. Eine grosse Zahl in- und ausländischer Aerzte (z. B. *Carmichael*) begehen noch jetzt den grossen Fehler, dass sie nur die Schenkel einreiben, auch wohl die Salbe vor jeder neuen Einreibung wieder abwaschen lassen. Eine nur oberflächliche Ueberlegung müsse hinreichen, die Unwirksamkeit und das Tadelnswerthe eines solchen Verfahrens zu erkennen, welches sehr häufig nicht die geringste Salivation, noch seltner gründliche Heilung hervorzubringen vermöge, und daher gänzlich zu verwerfen sei.

5. Anzahl der Einreibungen.

Die Anzahl der zu machenden Einreibungen, die Menge der jedesmal einzureibenden Salbe, lasse sich durchaus nicht für alle Fälle allgemein festsetzen, und richte sich, bei der Beobachtung aller übrigen Regeln des Heilverfahrens, nach der Konstitution, der Hartnäckigkeit, dem Alter, der Bösartigkeit des Uebels, nach dem früheren oder spätern Eintritt der Salivation und dem früheren oder spätern Verschwinden der syphilitischen Zufälle. Ebenso wenig lasse sich die Zahl der Tage, welche die Kur fortdauern und innerhalb welcher sie

aufhören muss, allgemein genau festsetzen. In der Regel und in den meisten Fällen war aber die von *Rust* angegebene Zahl von 12 Einreibungen zu 1 bis $1^1/_2$ Drachmen zu gering, und die Kurzeit von 25 Tagen zu kurz.*) In besonders günstigen Fällen könnten allerdings zwölf Einreibungen in Intervallen von 48 Stunden und zu einer bis anderthalb Drachmen gemacht, hinreichen primaire und gelinde sekondaire Zufälle gründlich zu heilen. In älteren und hartnäckigen Fällen seien 18 bis 20 Einreibungen in derselben Dosis und mit denselben Intervallen zu diesem Zwecke oftmals hinreichend; in den sehr veralteten und hartnäckigsten Fällen aber, zumal wenn die Salivation spät, sparsam oder gar nicht erscheint, sind deren wohl 24 bis 30 zu anderthalb Drachmen, jedoch äusserst selten mehr erforderlich, so dass die ganze Kur sich bis auf 60 und mehr Tage erstrecken könne. In einigen Fällen, heisst es anmerkungsweise, habe er anstatt einer solchen anhaltenden ununterbrochenen Schmierkur, um vor Recidiven recht sicher zu sein, auch wohl nach der ersten Schmierkur von etwa 14 Einreibungen (28 Tagen), eine zweite gelindere von acht bis zehn Einreibungen, nach einem freien Zwischenraume von 14 Tagen folgen lassen. — Wo gar keine Salivation erfolgt, halte er die Heilung immer für höchst unsicher, wenn gleich alle sichtbaren Symptome der Syphilis verschwunden sind. In den günstigsten Fällen trete mit der fünften bis sechsten Einreibung eine gelinde Salivation ein, bei welcher die Kranken etwa 24, höchstens 30 Unzen Speichel täglich ausspeien. Diese Salivation währe in einem mässigen Grade die ganze Kur hindurch. Er habe indess Fälle gehabt, wo mit oder ohne seinen Willen eine stärkere Salivation eingetreten, bei welcher die Kranken 50 bis 60 und mehr Unzen Speichel ausgeworfen.

*) Dazu bemerkt *Rust*: „Ich habe in vielen hundert Fällen keines längeren Zeitraums bedurft, um die inveterirteste Lustseuche vollständig und dauerhaft zu beseitigen; und in der bei weitem grössten Anzahl von Fällen waren nicht einmal 12 Einreibungen erforderlich, sondern 9 bis 10 schon hinreichend, um die Lustseuche mit allen ihren frappanten Erscheinungen auf immer verschwinden zu machen; doch steige ich gerne, wo es thunlich ist, mit der Quantität der einzureibenden Salbe bis auf 2, $2^1/_2$, wohl auch manchmal bis auf 3 Drachmen."

Bei sehr vollblütigen und robusten Subjekten und in solchen Fällen, wo drohende Zerstörung wichtiger Theile Eile gebietet, lasse er nach vorangeschicktem starken Aderlass, — den er im Allgemeinen und zumal in diesen Fällen bei weitem den Purgirmitteln vorziehe — und bei Beobachtung aller übrigen Regeln der Schmierkur, Anfangs jeden Tag eine Einreibung zu einer bis anderthalb Drachmen machen. Sobald aber alsdann die Salivation in einem bedeutenden Grade eingetreten, lasse er nach Umständen nur alle 2, 3 auch 4 Tage eine solche Einreibung machen, um einen gehörigen Grad von Salivation zu unterhalten, und zugleich eine hinlängliche Menge des Quecksilbers in den Körper zu bringen. Wenn der ausfliessende Speichel blutig, die Backengeschwulst sehr bedeutend werde, wenn die Geschwüre der Zunge und der Backe tief eingreifen, so lasse er die Einreibungen seltner machen, und verordne zugleich ein Mundwasser von Dec. cort. Salicis mit einer halben Drachme Alaun, oder statt dessen mit einem halben Skrupel Zinc. sulphuricum, oder ein solches von Salbeithee mit etwas Weinessig. — Dabei lasse er alle seine Kranken während der Kur eine Abkochung der Species lignorum gebrauchen. Oertlich wende er in der Regel keine Merkurialmittel an, um so bei dem alleinigen inneren Gebrauche des Merkur aus dem Verschwinden der örtlichen syphilitischen Zufälle auf gründliche Heilung des Uebels schliessen zu können. Nur wo wichtigeren Theilen schnelle Zerstörung droht, wende er, bis diese Gefahr vorüber ist, auch örtlich Merkurialmittel an. — Sehr unangenehm sei es, wenn statt der gewöhnlichen Salivation eine solche der Organe des Unterleibs, ein häufiger, selbst blutiger, mit Stuhlzwang verbundener, Durchfall erfolge. Diese Zufälle erneuern sich zuweilen bei reizbaren Subjekten unmittelbar nach jeder neuen Einreibung, und werden ohne Zweifel hin und wieder durch die verordneten Abführungsmittel zuerst herbeigeführt. In solchen Fällen sei man gezwungen einige Gaben Opium zu verordnen, und bei dringenderen Symptomen die Einreibungen seltner zu machen oder einige Tage ganz auszusetzen. — Fast eben so unangenehm, und der schnellen und glücklichen Beendigung der Kur einigermassen hinderlich, sei das zu frühe Eintreten einer pro-

fusen Salivation nach der zweiten oder dritten Einreibung, wie man solches zuweilen bei sehr reizbaren Konstitutionen, bei Frauenzimmern, bei kachektischen, skorbutischen Individuen, bei schlaffer Faser und solchen, die schon mehrmals Salivation erlitten haben, beobachte. Eine kühlere, reine Luft, eine etwas reizendere Diät, seltnere Einreibungen, der Gebrauch jener adstringirenden Mundwässer seien die Mittel, welche man diesem Zustande entgegensetzen müsse.

6. Nachkur.

Wenn nun endlich seit 3, 4 oder 5 Wochen alle charakteristischen syphilitischen Zufälle verschwunden sind, und die etwa noch vorhandenen Knochenübel, Geschwüre u. s. w. nur noch als rein örtliche Krankheiten erscheinen und betrachtet werden müssen, mithin die eigentliche Schmierkur beendigt ist, so sei es von nicht geringer Wichtigkeit noch einige Regeln als Nachkur zu beobachten. Zwei bis drei Tage nach der letzten Einreibung reinigt der Kranke seine Haut mit Seife, oder gebraucht einige warme Bäder; er geht nur allmälig zu einer reizenderen, nahrhafteren Diät über, gebraucht noch einige Tage Holztränke und hält sich zumal bei nasser, kalter und rauher Witterung, noch acht bis vierzehn Tage zu Hause und in einer warmen Atmosphäre. — Es sei unglaublich, wie leicht und glücklich selbst schwächliche Subjekte eine solche Kur überstehen, wie selbst die hartnäckigsten venerischen Uebel ihr in der Regel wunderbar schnell weichen, und wie rasch sich in der That die Kranken wieder erholen, so viel auch Laien, alte Weiber und Aerzte von den übeln Folgen der Merkurialkuren überhaupt und solcher Schmier- und Hungerkur insbesondere träumen und reden mögen. Wo man solche Folgen beobachtete, sei in der Regel die Syphilis nur gedämpft, nicht geheilt, der Merkur unzweckmässig gebraucht und das so wichtige diätetische Regimen vernachlässigt worden, und Zufälle, welche der noch schleichend fortwirkenden Syphilis zuzurechnen waren, habe man irrigerweise der Wirkung des Merkur zugeschrieben." —

Dem aufmerksamen Leser wird es kaum entgangen sein, dass, obgleich der vierte Abschnitt der *Wedemeyer*'schen Ab-

handlung in der Ueberschrift von den „Vorzügen" der *Louvrier-Rust*'schen Schmierkur spricht, seine Kur selbst von den Vorschriften der letzteren wesentlich abweicht. Ueber die Dauer der Vorbereitungskur und die Zahl der zu nehmenden Bäder giebt er nichts Bestimmtes an; es heisst nur: „die Haut wird allemal vor dem Beginnen der Einreibungen durch Bäder oder Waschen mit Seife gereinigt und erschlafft." Dagegen scheint er vom Aderlass sehr häufig Gebrauch gemacht zu haben, während *Louvrier* und namentlich *Rust* ihn nur selten angewendet haben wollen. Letzterer sagt, dass er bei Hunderten von Kranken, die er mit der Inunktionskur behandelt, nie einen Aderlass nöthig gehabt, während *Wedemeyer*, nach altfranzösischer Weise, bei vollblütigen und robusten Subjekten die Vorbereitungskur mit einem Aderlass anfängt und bisweilen beschliesst, und diese Vorschrift nicht dringend genug empfehlen kann. Noch wesentlicher aber erscheinen die Modifikationen der Einreibungskur selbst, wenn er die von *Louvrier* und *Rust*, wie schon früher von *Petit* und *Fabre*, als gewöhnliche Normalzahl angegebenen zwölf Einreibungen in der Regel nicht, und nur in besonders günstigen Fällen hinreichend gefunden. Er erachtet in älteren und hartnäckigeren Fällen 18 bis 20 Einreibungen, ja, wo der Speichelfluss nur sparsam eintritt, 24 bis 30 für erforderlich. Diese sehr wesentliche Abweichung von der *Louvrier-Rust*'schen Kur erklärt sich hauptsächlich daraus, dass 1) *Wedemeyer* nicht über eine bis anderthalb Drachmen Salbe für die einzelne Einreibung steigt; 2) in der zweiten Hälfte der Kur die Einreibungen nicht mit Purganzen wechseln lässt. Er bemerkt nur beiläufig, dass die Abführungsmittel im Verlauf der Schmierkur noch ein oder zweimal wiederholt werden. *Louvrier* aber nimmt zu den ersten Einreibungen für gewöhnlich zwei Drachmen Salbe, und *Rust*, der etwas schwächer anfängt, steigt im Laufe der Kur bis auf 2, $2^1/_2$ und selbst drei Drachmen. Dadurch, und durch die vier oder fünf Purganzen in der zweiten Hälfte der Kur, bekommt sie einen ganz anderen Charakter, sodass man selten ohne Lebensgefahr über zwölf Einreibungen steigen kann, und sehr oft gar nicht zu dieser Zahl gelangt, sondern bei der sechsten, siebenten oder höchstens neunten Halt machen muss. *Wede-*

meyer's Einreibungskur entspricht mehr der älteren Einreibungskur mit Salivation, mit dem allerdings wesentlichen Unterschiede, dass er den Speichelfluss durch viel schwächere Einreibungen einleitet, darum aber auch viel mehr Einreibungen nöthig hat und auch anwenden kann, weil vermöge der mässigen Einreibungen das Mundleiden und der Speichelfluss nicht so leicht überhand nehmen. Dass aber *Wedemeyer* einen kopiösen und anhaltenden Speichelfluss für eine wesentliche Bedingung seiner Einreibungskur hält, geht auch daraus hervor, dass er die Heilung für höchst unsicher hält, wenn gar keine Salivation erfolgt. Warum er aber von *Louvrier* und *Rust* in Betreff der Zahl und Stärke der Einreibungen so wesentlich abweicht, darüber spricht er sich nicht aus; wahrscheinlich hielt er die strikte Methode dieser Aerzte, besonders in der zweiten Hälfte der Kur, mit den verstärkten Einreibungen und Purganzen, für zu bedenklich und gefährlich.

Noch anders modificirte der berühmte *Horn* in der berliner Charité die in Aufnahme gekommene Einreibungskur.*) Er liess ohne alle Vorbereitungskur die Quecksilbersalbe in kleinen Quantitäten, zu einem Skrupel, zu einer halben Drachme, auch wohl steigend bis zu anderthalb Drachmen einreiben, um einen anhaltenden, Wochen und selbst Monate fortgesetzten Speichelfluss herbeizuführen. Zur Bestätigung der Heilkräftigkeit einer solchen Einreibungsmethode wird über mehre Fälle in seinem „Archiv für medizinische Erfahrung" u. s. w. berichtet, die sich grossentheils auf verjährte und eingewurzelte Syphilis in den weichen und harten Theilen beziehen. Zur Erläuterung und als interessanten Beitrag zur Geschichte der Inunktionskur wollen wir einige Fälle nach seiner selbsteignen Aufzeichnung mittheilen.

I. „Die 34jährige Wittwe B. wurde während ihrer letzten Schwangerschaft durch ihren Mann syphilitisch angesteckt und, ohne inneren Merkurialgebrauch, nur mit äusseren Mitteln, deren

*) S. Dessen Archiv, Jahrgang 1818, pg. 59—63. pg. 88 u. 89. pg. 108—110. pg. 192—194. pg. 222 u. 223. pg. 243 u. 243, 263.

Beschaffenheit unbekannt, behandelt. Ohne wahrnehmbare Veranlassung blieben ihre Regeln drei Jahre aus, und nach einem lange dauernden heftigen Kopfschmerz zeigten sich an mehren Stellen des Kopfes Anschwellungen der Knochen, denen bald darauf Exostosen des Brustbeins und des Vorderarmgelenks der rechten Seite folgten. Die angeschwollenen Knochenstellen wurden empfindlich und schmerzten, vorzüglich während der Nacht heftig. Die Haut erschien hier und da durch leberfarbene Flecke entstellt, und einige Monate später entstand ein schleichendes Fieber mit Abmagerung. Am 12. August 1816 wurde diese Frau in der hiesigen Anstalt aufgenommen, und ihr Uebel für ein versäumtes syphilitisches erkannt. Die gewöhnlichen einfachen Merkurialkuren wurden fruchtlos in Gebrauch gezogen, die Knochenschmerzen wurden heftiger, die Nächte schlafloser, die Haut brach an einigen Stellen des Vorderarmgelenks auf, und der Schmerz in den Knochen wurde zuweilen so heftig, dass Blutigel in die Nähe gesetzt und der innerliche Gebrauch des Opiums zu Hülfe genommen werden musste. In diesem Fall bekam eine vorsichtige Merkurialeinreibungskur vortrefflich. Eine Mischung von zusammengesetzter Rosmarinsalbe und grauer Quecksilbersalbe wurde Morgens und Abends, zu einer Haselnuss gross, eingerieben, und der dadurch bewirkte Speichelfluss mehre Wochen hindurch unterhalten, worauf die schmerzhaften Exostosen nach und nach wichen. Das an dem geschwollenen Vorderarmgelenk aufgebrochene Geschwür verheilte, nachdem, bei Zunahme der Schmerzen in dieser Gegend, von Zeit zu Zeit Blutigel in die Nähe gesetzt, zu Hülfe genommen, auch von Zeit zu Zeit Kataplasmen ex herba con. maculati et hyoscyami in Gebrauch gezogen waren. Zur Nachkur der erschöpften Kranken dienten China, bittere Extrakte, thierische Nahrung, Wein und Schwefelbäder. Als ich späterhin (Oktober 1817) die Genesene wieder sah, war sie stark und blühend geworden, und rühmte mit Dank die Fortdauer ihres Wohlbefindens."

II. „Ein 25jähriger Schifferknecht wurde vor drei Jahren venerisch angesteckt. Es entstanden Geschwüre des Penis und Bubonen, und da die innerliche Behandlung versäumt wurde, kam, nach der Anwendung verschiedener äusserlicher Mittel,

nur eine scheinbare Heilung zu Stande. Sechs Monate später entstanden Entzündungen der Mandeln und des Zäpfchens, die in unreine Geschwüre übergingen. Dann entstand im Gesicht und auf dem behaarten Theil des Kopfes ein feigwarzähnlicher Ausschlag, der gleichfalls in Geschwüre überging. Da er sein Geschäft als Schiffer fortsetzte, mithin ohne Aufhören der ungünstigen Witterung ausgesetzt war, so verschlimmerte sich sein Zustand von Woche zu Woche. Endlich entschloss er sich im Monat Mai 1815 sich nach ärztlicher Hülfe umzusehen. Die Krankheit wurde jetzt für Lustseuche erkannt, mit Merkurialmitteln behandelt und nach einer Reihe von Monaten, dem Anscheine nach, völlig geheilt. Diese Besserung dauerte aber nicht lange; er trieb dann seine früheren Geschäfte fort, setzte sich der Kälte und Feuchtigkeit aus, und die geheilten Geschwüre brachen wieder auf. Er wurde nun, im Oktober 1816, in die Anstalt gebracht. Der Gaumen und die Nase zeigten sehr grosse, tiefe, unreine Geschwüre, von speckigem Ansehen und mit rothen, aufgeworfenen Rändern, die einen entsetzlichen Gestank verbreiteten. Ein grosser Theil der häutigen Kopfbedeckungen war zerstört, und in der Gegend des rechten Auges fanden sich deutliche Knochenauftreibungen. Das Reden und Schlucken wurde dem Kranken sehr schwer, die linke Seite der Nase war grösstentheils weggefressen. Sein Puls, seine Esslust, sein Schlaf liessen keine deutlichen Abweichungen vom normalen Zustande bemerken. Auch in diesem Fall wurde eine modificirte Inunktionskur in Gebrauch gezogen. Da das Subjekt so robust, die allgemeine Konstitution so unverletzt erschien, so wurde Morgens und Abends ein Quentchen graue Quecksilbersalbe eingerieben, welches vom 5. bis 20. Oktober geschah. Es trat Speichelfluss ein und mit ihm die schnelle Reinigung der Geschwüre, welche da, wo sie oberflächlich waren, ungemein rasch verheilten. Die Ränder der Geschwüre bekamen eine gesundere Farbe, der Eiter wurde reiner und der Geruch besserte sich. Beim Eintritt des Speichelflusses wurden die Einreibungen ausgesetzt, aber von neuem angefangen, wenn der Speichelfluss nachliess. Die Salivation wurde in mässigem Grade während November und December unterhalten, wobei die Geschwüre, sowohl in den Knochen als

in den häutigen Theilen, nach und nach völlig verheilten. Unterdess wurde zugleich ein gesättigtes Infus. decoct. Calami aromatici mit Tra Calami arom. gereicht, wobei die Geschwüre nach und nach völlig vernarbten. Zur Nachkur wurden warme Bäder in Gebrauch gezogen, die dem Kranken wohl bekamen. Er blieb die Monate April und Mai hindurch noch in der Anstalt, und während dieser Zeit bestätigte sich seine vollständige Heilung."

III. „Ein 31jähriges Frauenzimmer, welches eine Reihe von Jahren in jeder Beziehung sehr ausschweifend gelebt, und sich dadurch mancherlei syphilitische Uebel zugezogen hatte, verfiel in eine Gicht mit reissenden Knochenschmerzen in den obern und untern Extremitäten, wobei besonders die rechte Tibia aufgetrieben, ungleich und höckerig anzufühlen, die linke durch eine bedeutende Excstose entstellt war. Die Schmerzen wurden oft, besonders Abends und Nachts äusserst heftig, so dass die Kranke schon lange nicht mehr schlafen konnte. Ihr Gesicht war blass und eingefallen, der Puls schwach und beschleunigt, und der Appetit schwand mehr und mehr mit der Zunahme der Schmerzen. So hartnäckig dieses Uebel auch war und so lange es schon gedauert hatte, so gelang doch seine Heilung beim Gebrauch kräftiger Mittel. Nach erfolglosem Gebrauch des Sublimat mit Kampher und Opium, nebst warmen Bädern und Einreibung der *Cirillo*'schen Salbe schritt man zu einer vorsichtigen und modificirten Inunktionskur, bei welcher alle Abend ein Skrupel graue Salbe abwechselnd, bald in diese, bald in jene Extremität eingerieben wurde. Nach 14tägigem Gebrauch begann ein gelinder Speichelfluss, der durch Fortsetzung dieses Verfahrens unterhalten wurde. Der Gaumen, die Zunge, das Zahnfleisch schwollen stark an, excoriirten sich und bildeten oberflächliche Geschwüre; die Menge des täglich ausgeworfenen Speichels betrug 6 bis 8 Unzen. Nachdem der Speichelfluss einige Wochen gedauert, hatten sich die ungleichen Flächen der rechten Tibia geebnet, die Exostose an der linken war grösstentheils verschwunden, die Schmerzen ganz und gar gewichen, und die Kranke erklärte sich für ungemein wohl. Sie war jedoch noch angegriffen, noch magerer als zuvor, schwitzte leicht; allein diese Folge

der Kur wich nach dem Gebrauch warmer Bäder und einer stärkenden Diät. Die Kranke hatte sich vollkommen erholt, als sie am 6. Juli (1817) die Anstalt verliess."

IV. „Eine 29jährige Frau wurde während ihrer Schwangerschaft angesteckt. Sie wurde von einem gesunden Kinde entbunden, obgleich die Schamlippen mit syphilitischen Geschwüren bedeckt waren. Sie nahm ihre Zuflucht zu einer alten Frau, welche ihr äusserliche Mittel verordnete, nach deren Gebrauch die Geschwüre bald heilten. Da sie sich gesund glaubte, nahm sie Ammendienste, als bald darauf die Leistendrüsen und die Halsdrüsen zu schwellen anfingen, wozu sich Geschwüre am linken Unterschenkel gesellten und an mehren Stellen Knochenauftreibungen. Unterdess wurde die Frau, ohne dass zur Beseitigung ihrer Leiden irgend etwas geschah, wieder schwanger, und befand sich während der Schwangerschaft leidlich. Nach ihrer Niederkunft nahm ihre Krankheit zu, die Schlüsselbeine, das Brustbein, die Tibiae wurden dikker und schmerzhafter, besonders Abends und Nachts. Bei ihrer Ankunft in der Anstalt erklärte man diesen Zustand für eine Lues syphilitica, und zog dagegen den Sublimat in Gebrauch. Da dieser nach vierwöchentlicher Anwendung keine wesentliche Besserung herbeiführte, so wurde eine fortgesetzte Speichelflusskur in Anwendung gebracht. Ohne Vorbereitung wurde vom 20. bis 31. Mai (1817) die graue Quecksilbersalbe täglich zu einem Skrupel, jedoch ohne bestimmte Reihenfolge, abwechselnd in die obern und untern Extremitäten eingerieben. Ausgangs Mai zeigten sich die Vorboten des Speichelflusses, und am dritten Junius war der Speichelfluss schon so bedeutend, dass sie täglich ein Pfund Speichel auswarf, nachdem sie einige Tage zuvor, Morgens und Abends, ein Skrupel der Salbe eingerieben hatte. Vom 8. Junius an zeigte sich, bei fortdauerndem Speichelfluss, ein mässiges Gefässfieber mit Schweissen, bei welchem der mit Blut gemischte Speichelfluss, bei verminderter Urinabsonderung, gleichfalls anhielt. Vom 16. bis 24. Junius, wo die Einreibungen fortgesetzt wurden, betrug die tägliche Quantität des Speichels leicht 2 bis 3 Pfund, während die Knochenschmerzen und Tophen mehr und mehr abnahmen. Der Speichel-

fluss hörte allmälig auf, nachdem man die Einreibungen eingestellt hatte. Am rechten Schienbein dauerte eine Geschwulst fort, minderte sich aber nach und nach, nachdem man sie eine Zeitlang mit einem Emplastr. merc. c. asa foetida bedeckt hatte. Hierauf folgte eine Nachkur mit Bädern und stärkenden Mitteln, worauf eine dem Anscheine nach völlige Heilung zu Stande kam, so dass die Kranke am 31. August geheilt entlassen werden konnte."

V. „Ein 32jähriger Mann, welcher den 7. Junius (1817) mit äusserst hartnäckigem und qualvollen Kopfschmerz in die Anstalt gekommen war, wurde den 13. Sept. völlig geheilt entlassen. Vor acht Jahren war er angesteckt worden, hatte eiternde Bubonen gehabt, die nach einigen Wochen verheilt waren. Im Herbst 1813 wurde er auf's Neue angesteckt, doch nur oberflächlich und äusserlich behandelt. Acht Wochen später, wo er des Nachts in einem unvollendeten Gebäude auf blosser Erde und einem starken Zugwinde ausgesetzt, geschlafen hatte, erwachte er mit reissenden Schmerzen im rechten Arm und Fuss und in der linken Hälfte des Kopfes, ohne Geschwulst oder sonstige Symptome. Der Kopfschmerz wurde immer heftiger und seit neun Monaten waren ohne Erfolg eine Menge Mittel dagegen gebraucht. — Kleine Aderlässe, Blutigel, blutige Schröpfköpfe, künstliche Geschwüre, balsamische und ätherische Einreibungen, abführende Mittel, Brechmittel, Narcotica, besonders Opium, bewirkten keine Spur von Besserung. Da es nicht unwahrscheinlich war, dass die wiederholte syphilitische Ansteckung Antheil an diesem heftigen Knochenschmerz hatte, so entschloss ich mich zu einer fortgesetzten Einreibungskur, und erwartete das Meiste von einem fortdauernden Speichelflusse. Der innerliche Gebrauch des Merc. dulc., zu einigen Gran täglich, bewirkte diesen nicht, wohl aber eine fortgesetzte Einreibung der grauen Salbe. Am 30. Juni wurde mit einem Skrupel angefangen und täglich Abends damit fortgefahren. Nach einigen Tagen erfolgte hierauf ein reichliches Nasenbluten mit einiger Erleichterung. Die Einreibungen wurden fortgesetzt und allmälig verstärkt, so dass ½ und dann eine, und zuletzt anderthalb Drachmen eingerieben wurden. Schon ehe der Speichelfluss

eintrat, erfolgte hierauf eine bedeutende Erleichterung; der Kopfschmerz hatte sich merklich vermindert und der Kranke konnte wieder schlafen. Anfangs des Monats August erfolgte ein reichlicher Speichelfluss mit bedeutender Angin, und gegen die Mitte August war er so stark, dass täglich 3 bis 4 Pfund Speichel ausgeworfen wurden. Gegen Ende August nahm er wieder ab, und nach einigen warmen Bädern und nach dem Gebrauch einiger Stärkungsmittel erholte sich der Kranke in kurzer Zeit, und konnte, wie gesagt, von seiner Krankheit befreit, wogegen er vor seiner Aufnahme so viele Mittel ohne Erfolg genommen, die Anstalt am 13. September verlassen."

VI. „Drei Kranke männlichen Geschlechts, die an einer eingewurzelten, schon von mehren Aerzten behandelten Lustseuche litten, wurden durch fortgesetzte Einreibungen mit der grauen Salbe, die einen starken Speichelfluss bewirkte, vollständig geheilt, nachdem die Versuche, die Heilung durch Sublimat zu bewirken, nicht gelungen waren. Die Quantität der nach und nach eingeriebenen Salbe betrug im Durchschnitt anderthalb bis zwei Unzen. Der dadurch bewirkte Speichelfluss dauerte beinahe drei Wochen, und die Menge des abfliessenden Speichels betrug in der Akme etwa drei Pfund täglich. In einem anderen Falle, bei welchem die Merkurialbräune, namentlich die Anschwellung der Zunge, sehr bedeutend war, betrug diese Quantität täglich vier Pfund. Obgleich die sekondairen Geschwüre des Halses, der Nase, der Stirn schon sehr veraltet und gross waren, die Kranken zugleich von Gliederreissen und nächtlichen Knochenschmerzen gequält wurden, und durch den schrecklichen Geruch, den sie verbreiteten, sich und Andern zur Last fielen; so gelang doch die Heilung glücklich, nachdem alle früheren Heilversuche, die nie einen wirklichen und fortgesetzten Speichelfluss zur Folge gehabt hatten, ohne bleibenden Erfolg gemacht waren."

VII. „Einige andere Kranke, die früher an offenbaren primairen venerischen Krankheiten gelitten hatten, klagten seit Jahr und Tag über Schmerzen in den Knochen, Anschwellung der Knochenhäute, Auftreibung einzelner Knochenstellen, z. B. der Schlüsselbeine, des Brustbeins, der Schienbeine.

Gegen diese Uebel, die einen Ueberrest der Lustseuche bekundeten, waren schon zuvor die verschiedenartigsten Heilmethoden, doch meist mit unentschiedenem Erfolge, versucht. Bei mehren derselben wurde endlich eine Speichelflusskur, durch fortgesetzte Einreibungen der grauen Salbe, versucht, deren Erfolg in mehren Fällen vortrefflich war. Es wurde alle Abend ein Skrupel dieser Salbe in eine Extremität eingerieben und so lange damit fortgefahren, bis der Speichelfluss eintrat. Bei denen diese Portion den genannten Zweck nicht erreichte, wurde eine halbe Drachme bis zwei Skrupel eingerieben, worauf dann bald am sechsten, bald am achten, bald am zehnten Tage, bald später, unter den gewöhnlichen Zufällen der Merkurialbräune, ein fortgesetzter Speichelfluss eingeleitet wurde. Auffallend günstig war der Erfolg bei Mehren, bei denen der Speichelfluss recht kopiös geworden war. Ein täglicher Speichelverlust von einem Pfund war sehr mässig; die Meisten verloren 2, 3 und 4 Pfund Speichel täglich. Diejenigen, bei denen der Speichelfluss länger dauerte, als man beabsichtigte, nahmen mit Vortheil einige Brechmittel. Ein geringer, doch nicht sehr häufiger Grad von Speichelfluss blieb bei Einigen noch Monate lang zurück. Zur Nachkur warme Bäder und das Inf. dec. Calami arom. compos., wonach die Kranken sich schnell erholten und geheilt entlassen werden konnten."

VIII. „Auch in diesem Monat (Dec. 1817) wurden mehre an einer eingewurzelten Lustseuche leidende, theils männliche, theils weibliche Individuen, nachdem sie früher die gewöhnlichen, sogenannten gemischten, Merkurialmethoden ohne Erfolg angewandt hatten, durch fortgesetzte Merkurialeinreibungen und dadurch bewirkten Speichelfluss, völlig geheilt. Bei einigen von diesen Kranken waren mehre Röhrenknochen geschwollen, empfindlich bei der Berührung und besonders Nachts sehr schmerzhaft. Bei Einigen waren drei Unzen, bei Anderen vier Unzen graue Salbe erforderlich, um einen hinreichenden Speichelfluss zu bewirken. Bei Einigen erfolgte eine glückliche Besserung und endliche Heilung, obwohl kein kopiöser Speichelfluss eingetreten war. Nach dieser Heilmethode wurde unter Anderen in diesem Monate ein

31 jähriges Mädchen behandelt, welches schon seit mehren Jahren an einer mit langwierigen Geschwüren verbundenen Auftreibung der Knochen und des Zellgewebes der Haut am Unterarm, mit nächtlichen Knochenschmerzen, gelitten hatte. Ein anerkannt geschickter Arzt in Berlin hatte diese Krankheit für gichtisch gehalten. Eine sorgfältige Prüfung der Antecedentia liess dies ungewiss. Eine syphilitische Komplikation konnte nicht entdeckt werden, und sie war sogar unwahrscheinlich. (?) Eine fortgesetzte Speichelflusskur, wozu auch das gleichzeitige Fasten, bei einer mehre Wochen fortdauernden Anorexie, bedeutend beigetragen haben mag, bewirkten eine glückliche Heilung. In diesem Falle dauerte der Speichelfluss eine geraume Zeit fort. Es entstanden sogar kleine Merkurialgeschwüre des Gaumens und der Zunge, und wie die Merkurialbräune am stärksten war, mochten leicht täglich vier Pfund Speichel ausgeworfen werden. Diese kopiöse Sekretion schien in diesem Falle gerade recht nützlich zu sein; denn bald nachher erholte sich die Kranke vollkommen. Einige Monate nach ihrer Entlassung fand sich dieselbe wieder ein, um über die Fortdauer ihrer Wiedergenesung Nachricht zu geben, die sich auch bei genauer Untersuchung vollkommen bestätigte."

Die Art und Weise, wie *Horn* im Jahre 1817 die Inunktionskur in Anwendung brachte, gewinnt ein mehrfaches Interesse, wenn man weiss, dass *Rust* 1816 von Wien nach Berlin kam, und dass hier die *Louvrier*'sche Kurmethode den meisten Aerzten kaum dem Namen nach bekannt war, während sie in Süddeutschland, namentlich aber in Wien und Prag seit längerer Zeit häufig in Gebrauch gezogen wurde.*) Als nun *Rust* diese *Louvrier*'sche Inunktionskur in Berlin öfter mit glänzendem Erfolg ausführte, und weder der Neid noch der böse Wille diese Erfolge in Abrede stellen konnte; so konnten sich die ärztlichen Notabilitäten Berlins doch nicht so leicht dazu bequemen, von dem Wiener Arzt etwas Neues und Gutes kennen gelernt zu haben, und es eben so, wie dieser lehrte, in Anwendung zu bringen. Also musste an der obso-

*) S. *Rust* a. a. O. pg. 207.

leten, aber ihnen ganz neuen, Kurmethode mittels Quecksilbereinreibungen, gegen deren strenge Durchführung sich Manches mit Grund einwenden liess, nach eigenem Gutdünken geändert und gemodelt werden, um seiner eignen Autorität und Selbstständigkeit nichts zu vergeben. Auch war *Horn* wohl noch nicht so ganz von den Banden des Brownianismus und der Erregungstheorie befreit, um sich mit einer seinen dermaligen Ansichten so diametral entgegensetzten Kurmethode ohne Weiteres zu befreunden. So erklärt es sich, warum er jede schwächende Vorbereitungskur verwarf oder wenigstens unterliess, warum er besonders anfänglich mit verhältnissmässig kleinen und täglichen Einreibungen operirte, und zuerst offenbar nur auf einen ganz gelinden Speichelfluss ausging, bis er später, dreister geworden, stärkere Quantitäten Salbe einreiben liess und einen recht kopiösen Speichelfluss nicht allein nicht scheute, sondern sogar für vortheilhaft hielt. So lesen wir denn auch unter Nr. VI, dass zur Kur in der Regel eine ganze bis anderthalb Unzen gebraucht wurden; nach Nr. VIII sind dagegen bei manchen Kranken schon drei bis vier Unzen Salbe erforderlich gewesen. Abgesehen ferner von der gänzlichen Vernachlässigung der Vorbereitungskur, unterscheidet sich *Horn*'s Einreibungskur von der *Louvrier-Rust*'schen dadurch, dass sie absolute Speichelkur ist, und er, wie er selbst sagt, Alles von einem anhaltenden und lange fortgesetzten Speichelfluss erwartet, während *Louvrier* und *Rust* den Speichelfluss nur als ein meist unvermeidliches Adjuvans der Inunktionskur betrachtet haben wollen. Darum ist auch bei *Horn* von keiner bestimmten Kurzeit, von keiner nur annähernd bestimmten Zahl von Einreibungen die Rede; es wurde nach Gutdünken eingerieben, bis der Kranke anhaltend speichelte und je nachdem die Symptome sich besserten oder ganz schwanden. Darüber konnten, besonders bei wenig ergiebigem Speichelfluss, sechs, acht und mehr Wochen hingehen; und so lesen wir denn auch von Monate lang fortgesetzten, oder von abgebrochenen und nach einiger Zeit wiederholten Einreibungen. Um nichts mit der *Rust*'schen Methode gemein zu haben, wird auch nirgends der dreitägige Typus der Inunktionen beobachtet, und eben so wenig auf

den methodischen Wechsel der einzureibenden Theile Gewicht gelegt. Indem endlich *Horn* seine Kur mehrmals als eine vorsichtig modificirte Einreibungskur bezeichnet, deutet er verhüllt und indirekt auf die *Rust*'sche Methode als eine unvorsichtige und gefährliche Anwendung der Einreibungen hin.

Entschieden dagegen nahm *Max. Jos. Chelius* (1825) Parthei für die *Louvrier-Rust*'sche Inunktionskur,*) welche er in den verzeifeltsten Fällen von verschleppter und tiefgewurzelter Syphilis bewährt gefunden hatte.

„Die Inunktionskur" sagt er „ist in Deutschland durch *Louvrier* und *Rust* zu grossem Ansehen gebracht worden, und jeder, welcher diese Behandlung mit gehöriger Umsicht angewandt hat, wird die Erwartungen nicht getäuscht gefunden haben, zu welcher die Aussprüche und Beobachtungnn der genannten Aerzte berechtigen; — selbst in nichtsyphilitischen Krankheiten, denen eine völlige Störung des Reproduktionsprocesses zu Grunde liegt, und die jeder andern Behandlung widerstanden." — „Es ist zwar," heisst es anmerkungsweise, „an dieser Kur von Manchen geändert worden, indem sie entweder keine so strenge Diät dabei führen, oder die Einreibungen nicht in der von *Louvrier* und *Rust* angegebenen Reihenfolge und Zahl machen lassen, dass Speichelfluss erfolgt, sondern diesen vielmehr durch Aussetzen der Einreibungen, Abführungsmittel u. s. w. zu verhüten suchen; dann wieder mit den Einreibungen beginnen, und nach deren Beendigung noch Holztränke u. s. w. anwenden. Besondere Resultate dieser modificirten Behandlung kenne ich nicht; wohl aber habe ich Recidive beobachtet, die nach solchen Modificationen der Inunktionskur entstanden sind."

Unter den Erfahrenen, meint er weiter, seien wohl die Urtheile über diese kräftige Behandlungsweise nicht getheilt, und es möge wohl an der Zeit sein, die dagegen in neuerer Zeit erhobenen Einwürfe näher zu beleuchten.

Neumann behaupte nämlich:

---

*) S. Heidelberger klinische Annalen 1825. Erster Band, erstes Heft, pg. 129—140.

1) „Die Inunktionsmethode verändere die Zufälle der primairen Ansteckung nicht.“

Gegen diese Zufälle sei, seines Wissens, die eigentliche Inunktions- und Hungerkur auch nicht vorgeschlagen, und er zweifle, ob sie dagegen angewandt worden. Dass sie in Fällen, wo mit noch bestehenden primitiven syphilitischen Erscheinungen auch schon sekondaire aufgetreten sind, Heilung bewirke, und diese mit jenen verschwinden, dafür spreche seine Erfahrung.

2) „Sie nütze nichts in allen chronischen Folgen des Trippers, die nicht in eigentliche Syphilis übergehen. Hierher gehören Verengerungen der Harnröhre, Verdickungen der Prostata, Hodenanschwellungen. Bei Anschwellungen der Gelenke nach dem Tripper wirke sie vortheilhaft.“

Dass die Inunktionskur nichts gegen Strikturen wirke, sei kein Einwurf; denn Jedermann wisse, dass dagegen keine allgemeine Behandlung, sondern nur die Anwendung von Bougies u. s. w. etwas vermöge; dass sie bei Hodengeschwülsten und Verdickungen der Prostata vorzüglich wirke, bestätige die Erfahrung.

3) „Sie nütze nichts bei venerischen Hautausschlägen und Kondylomen. Venerische Hautausschläge werden nur durch Sublimat geheilt und nicht ohne dessen äussere Anwendung. Kondylome seien auch eine Art Ausschlag (?) ja sie scheinen bisweilen zu den primairen Zufällen der Ansteckung zu gehören. Ohne örtlich zerstörende Mittel sind sie durchaus nicht zu tilgen.“ —

Ausser diesem letzten Satze, dessen Wahrheit von Niemand wird bestritten werden, müsse er alle früheren praktischen Behauptungen für ungegründet erklären. Er habe allgemeine Syphilis mit kleienartigen, pustulosem und krustigem Ausschlage durch die Schmierkur verschwinden gesehen, gegen welche lange Zeit Sublimat innerlich und äusserlich vergebens angewendet worden war.

4) „Sie heile das venerische Nasengeschwür selten; wo sie ihm (*Neumann*) hier gelungen, wäre die Verderbniss der Knochen noch nicht weit vorgeschritten gewesen. In anderen Fällen habe sie zwar unmittelbar genützt, den Verlust der Nase

verhütet, die Krankheit zum Stillstehen gebracht; allein nach einiger Zeit hätten sich die alten Zufälle fast immer wieder eingestellt."

Wenn man in Beziehung auf diese Behauptung gern zugeben könne, dass das syphilitische Nasengeschwür, wenn die Knochen schon bedeutend ergriffen sind, vielleicht unter allen Zufällen der allgemeinen Lues am hartnäckigsten ist, so müsse er doch auch hier der Inunktionskur vor jeder andern den Vorzug geben. Er könne zur Bestätigung dieses Ausspruches mehre Fälle anführen, vorzüglich den eines H. v. d. H. aus Mannheim, welcher in einem Zustande von ulcerativer Zerstörung in der Nase und dem Gaumen in seine Behandlung kam, wie er sie nie gesehen habe. Er hatte schon mehre Quecksilberkuren durchgemacht, wodurch der Zustand oft etwas aufgehalten, oft aber auch verschlimmert worden. Die Schmierkur habe den vollständigsten Erfolg gehabt. Er habe den Genesenen ein ganzes Jahr hindurch unter Aufsicht behalten, wo sich nicht die geringste Spur von Recidiv gezeigt, er vielmehr an Kräften auffallend zugenommen und ein blühendes, gesundes Ansehen bekommen. Nach einem Jahre, im Winter 1823/24 habe er die Rhinoplastik aus der Stirnhaut gemacht, welche vollkommen gelungen sei.

5) „Bei venerischen Exostosen tilge sie zwar den Schmerz und mindere die Geneigtheit derselben sich zu entzünden, auf geraume Zeit; allein die Exostosen selbst blieben wie vorher."

Mit Recht müsse man bei diesem Einwurfe fragen: ob denn bei einer wirklich gebildeten Exostose — im eigentlichen Sinne des Worts — durch irgend eine Behandlung mehr ausgerichtet werden könne? Die Schmierkur thue in diesen Fällen, was man nur immer von ihr erwarten kann; sie heile nämlich die Syphilis, die Exostose aber bleibe als eine durch pharmaceutische Mittel untilgbare Masse zurück. — Wie schnell aber Gummigeschwülste und die noch nicht zu wirklichen Exostosen ausgebildeten Entartungen des Periosteums und des Knochens durch die Schmierkur entfernt werden, werde Jeder beobachtet haben, der sie häufig angewendet.

6) „Sie könne zwar bei venerischer Karies den specifischen

Charakter des Knochengeschwürs tilgen, allein dieselbe dauere dennoch fort, bis das verdorbene Knochenstück exfoliirt sei."

Sonderbarer Einwurf! Als wenn irgend eine andere Behandlung mehr ausrichten könnte. Und doch sehe man gerade bei der Schmierkur, wie schnell oft noch während derselben die Exfoliation erfolgt und das Geschwür heilt.

7) „Oft breche die Lustseuche nach Anwendung der Inunktionskur doch wieder aus." — Hier führt *Neumann* als Beispiel einen Kranken an, der zweimal, einmal unter *Chelius* in Heidelberg die Schmierkur durchgemacht hatte, und abermals recidiv geworden, in der berliner Charité am hektischen Fieber gestorben sei. *Chelius* schiebt das Recidiv auf grobe Diätfehler des Patienten während der Kur, wegen welcher er gleich auf ein solches gefasst gewesen und dies auch gegen seine Zuhörer in der Klinik ausgesprochen. Uebrigens, setzt er hinzu, wolle er gern zugeben, dass auch die gehörig angewandte Inunktionskur nicht in jedem Falle sichere und konstante Heilung bewirkt. Sei dieses aber nicht bei jeder Quecksilberbehandlung der Fall? Vielleicht weniger beim Gebrauch des Sublimats oder der *Weinhold*'schen Kalomelkur. Er kenne nur wenige Fälle, wo die Schmierkur zweimal, und nur einen einzigen, wo sie dreimal angewandt wurde und vollständige Heilung bewirkte.

8) „Die Kur setze den Kranken in offenbare Lebensgefahr, welche abhängt von der Vorbereitung und der höchst schwächenden Diät während der ganzen Kur, theils von der eben dadurch verstärkten giftigen Einwirkung des Quecksilbers, theils von zufälligen Unterbrechungen und Störungen der Kur, die nicht in allen Fällen zu vermeiden seien. Auch sei die Inunktionskur während ihrer Anwendung für den Kranken selbst höchst widrig und unangenehm."

Diesen Einwurf werden selbst die eifrigsten Vertheidiger der Inunktionskur zugeben. Es werde dieselbe auch von Allen als eine höchst eingreifende, und für den Kranken mit grossen und vielen Beschwerden verbundene Behandlung betrachtet. Niemand werde sie daher auch ohne die grösste Vorsicht in Anwendung ziehen. Freilich könnten auch dann noch gefährliche und bedenkliche Zufälle eintreten. Allein es

sei sonderbar, wie sehr diese Zufälle während der Schmierkur von Manchen gefürchtet werden, welche doch andrerseits keinen Anstand nehmen, durch lange Zeit fortgesetzten Gebrauch des Sublimat oder des versüssten Quecksilbers, ohne eine entsprechende diätetische Pflege, die Konstitution des Kranken zu zerrütten, dass er sich nur siech und leidend zum frühen Grabe hinschleppen kann. — Er erinnere sich einer Anstalt, wo man aus Furcht gefahrdrohender Zufälle, es nie wagte die Schmierkur, oder irgend eine andere eingreifende Behandlung in Fällen inveterirter Syphilis anzuwenden, sondern bei Sublimat und Mercurius dulcis in jedem Falle eines syphilitischen Leidens verharrte. Es konnte aber auch fast keine einzige konstante Heilung aufgewiesen werden, die Kranken wurden dem Schein nach geheilt entlassen, erlitten aber fast alle Recidive. — *Louvrier* und *Rust* hätten die Wichtigkeit der Inunktionskur deutlich ausgesprochen, und sie daher auch als kontraindicirt betrachtet bei solchen Kranken, welche sich in einem hohen Schwächezustande befinden, sehr gereizte Nerven haben, bei Hysterischen, Hypochondrischen; bei solchen, die zu Wallungen sehr geneigt, oder mit anderen Krankheiten, wie Brustbeschwerden, Bluthusten, Zehrfieber, Wassersucht, Skorbut und dergleichen behaftet sind. Sehr richtig füge aber *Rust* diesen Kontraindikationen hinzu, dass, wenn diese Krankheiten Folge der Syphilis sind, die Friktionskur angezeigt sei. — Das Urtheil sei unter solchen Verhältnissen gewöhnlich sehr schwierig. Wie glücklich aber der Erfolg der Inunktionskur hier sein könne — wovon *Neumann* selbst zwei Beispiele anführe — mögen unter mehren Fällen vorzüglich folgende Beobachtungen zeigen.

Erster Fall. J. Sch. von Heidelberg, 55 Jahre alt, nach seiner Aussage stets gesund gewesen, bekam im Jahre 1805, als er Soldat war, ein Geschwür an der Vorhaut, welches sehr schnell um sich griff, Bubonen und Krätze über dem ganzen Körper zur Folge hatte. — Erst, als die Bubonen sehr bedeutend waren, suchte er ärztliche Hülfe, und erhielt Laxierpillen nebst Kataplasmen, wobei das Geschwür heilte und die Bubonen sich zertheilten. — Die Krätze (?) dauerte im geringen Grade fort, vorn mit Pusteln an der Stirn, die 1806 in

sehr üble Geschwüre ausarteten, weswegen er bei *Ackermann* Hülfe suchte. — Trotz innerer und äusserer Mittel verbreiteten sich die Geschwüre über das ganze Gesicht, den Hals, die Schultern, die Arme, die Rippen, welche stark anschwollen und heftig schmerzten. Aehnliche Auftreibungen und Schmerzen stellten sich bald an allen Knochen der Extremitäten ein. — Im Jahre 1812, nachdem die Geschwüre geheilt und die Knochenschmerzen sich gemindert, brachen auf einmal Geschwüre im Halse aus, welche sich schnell vergrösserten. *Ackermann* behandelte ihn wieder, und soll ihn auch im Halse geschnitten haben. — Die Zerstörung durch diese Geschwüre muss beträchtlich gewesen sein, da Speisen und Getränke beim Niederschlingen grösstentheils durch die Nase wieder hervorkamen. — Im Jahre 1815 entwickelte sich eine Heiserkeit, welche an Aphonie grenzte. — Durch anhaltende und reichliche Anwendung von Quecksilber wurden zwar die Geschwüre geheilt; es entwickelten sich aber bedeutende Brustbeschwerden, so dass der Patient Stiche, Beklemmung und Husten mit übelriechendem Auswurf hatte. — Im Jahre 1817 verschlimmerte sich sein Brustleiden, weswegen er in der med. Klinik Hülfe suchte. Hier wurde er, nach vierwöchentlicher Behandlung, zwar nicht geheilt, aber doch merklich gebessert, entlassen. Nach einigen Tagen entstanden von Neuem, wahrscheinlich durch Erkältung bei seinem Gewerbe (Wachslichter - Zubereitung) peripneumonische Zufälle, weswegen er wieder in die med. Klinik kam. Sein Zustand war jetzt sehr bedenklich; er warf viel Blut mit Eiter aus, später gesellte sich dazu Oedem der Hände und Füsse, kolliquative Schweisse mit Durchfall, und Erstickungsgefahr, weil er wegen allgemeiner und örtlicher Schwäche den Eiter nicht auswerfen konnte. — Trotzdem wurde Patient durch Anwendung passender Mittel nach zwei Monaten in einem ziemlich leidlichen Zustande entlassen, später aber, wegen Verschlimmerung seines Brustleidens öfter ambulatorisch behandelt, mitunter auch, wegen Ulcerationen im Halse, Quecksilber mit isländischem Moos und anderen schleimigen Mitteln in Gebrauch gezogen. — Im Jahre 1819 zeigten sich an verschiedenen Stellen der Zunge, vorzüglich aber an der Wurzel,

harte, lanzinirend schmerzende Knoten, welche Risse bekamen, und in übelaussehende, um sich greifende Geschwüre ausarteten. Da nun der Kranke in der chirurgischen Klinik Hülfe suchte, so wurde örtlich *Rust*'s Pinselsaft und innerlich Merc. dulc. mit Holztränken angewendet. Dadurch wurden zwar die Geschwüre beschränkt, aber neue heftigere Brustbeschwerden nöthigten zum Aussetzen des Quecksilbers, und nur das Dec. lignorum wurde bis zum Spätjahre 1820 fortgebraucht, wo die Geschwüre und Anschwellung der Zunge, die Heiserkeit, der Eiterauswurf, die nächtlichen Schweisse sich bedeutend verschlimmerten, die Kopfhaare ausfielen und bedeutende Abmagerung eintrat. — In diesem erbärmlichen Zustande suchte Pat. abermals in der chirurgischen Klinik Hülfe und erklärte: dass, da er einsähe, welch' schlimmer Tod ihm sicher bevorstehe, man eine Kur mit ihm vornehmen mögte, welche über Leben und Tod entscheide, und wenn man ihm diese Bitte versage, er durch Selbstmord seinem qualvollen Leben ein Ende machen werde. Ich beschloss darauf, den Kranken der Inunktions- und Hungerkur zu unterwerfen, so ungünstig auch die Prognose war, da jeder Anwesende glaubte, Pat. werde sicher unterliegen. Die Inunktionskur wurde ganz nach *Rust*'s Angabe angewendet: Anfangs $^1/_2$ Drachme, später zwei Drachmen zu jeder Einreibung verbraucht; der Speichelfluss trat zwischen der dritten und vierten Einreibung ein. Die kritischen Erscheinungen zeigten sich zur gewöhnlichen Zeit und vollständig. — Der Erfolg dieser Behandlung war so glücklich, dass die Zunge ihre natürliche Beschaffenheit erlangte, der Eiterauswurf mit allen Erscheinungen des hektischen Fiebers verschwand und, ausser einer geringen Heiserkeit und ganz schmerzlosen Exostosen, vollkommene Gesundheit eintrat. Sch. wurde dicker, bekam ein gesundes Ansehen, besorgte die Geschäfte seines Gewerbes und befand sich, bis zum Augenblicke, da ich dieses schreibe (März 1825) immer wohl.

Zweiter Fall. Philipp B. wurde am 24. Feb. 1820 in der chirurg. Klinik aufgenommen. Er litt an einem übelaussehenden Geschwür auf der linken Wange, welches sich bis zum Mundwinkel erstreckte. Zugleich klagte derselbe über Schmerzen beim Schlingen; der Zustand des Halses konnte

aber nicht untersucht werden, weil ein heftiger Schmerz und Steifigkeit des Gelenkes am linken Unterkiefer eine weitere Oeffnung des Mundes verhinderte. Der Kranke berichtete über seinen früheren Gesundheitszustand nichts weiter, als dass er schon mehrmals an Halsgeschwüren gelitten, wovon er durch Pulver und Gurgelwasser befreit worden wäre. Von dem früheren Arzte des Kranken wurde in Erfahrung gebracht, dass die Frau des Pat. an örtlichen und allgemeinen Zufällen der Lustseuche gelitten habe, die früheren Halsgeschwüre des B. syphilitischer Natur gewesen und durch Merkurialkur entfernt worden wären. — Primitive syphilitische Zufälle wollte er nie erlitten haben; auch war keine Spur einer Narbe oder eines Ausflusses an ihm zu entdecken. — Er bekam Morgens und Abends $^1/_8$ Gran Sublimat in wässriger Auflösung, und das Geschwür wurde mit dem *Rust*'schen Pinselsaft öfter überstrichen. Weil der Sublimat nicht gut vertragen wurde, so gab man am 1. März Merc. dulcis zu $^1/_2$ Gran Morgens und Abends, und fuhr damit bei gleichzeitigem Gebrauch des Holztranks bis zum 26. März fort, ohne dass der Merkur auf den Mund oder den Unterleib wirkte. Das Geschwür griff immer weiter um sich, und sah schlimmer aus. Es wurde nun die *Weinhold*'sche Kalomelkur vorschriftsmässig angewendet, indess das Geschwür vergrösserte sich immer mehr und sein Ansehen blieb dasselbe; die Kräfte des Kranken wurden aber durch die Kur so angegriffen, dass tonische Mittel nöthig wurden, mit deren Gebrauch man bis zum 17. Juni fortfuhr. *Chelius* versuchte nun den rothen Präcipitat, dessen vorzügliche Wirkung bei um sich greifenden und keinem anderen Quecksilberpräparate weichenden, syphilitischen Geschwüren er schon öfters erprobt hatte, innerlich bis zum 5. Juli und liess das Geschwür zugleich mit rother Präcipitatsalbe verbinden; allein ohne Erfolg. Oeftere Leibschmerzen nöthigten zum Aussetzen des Präcipitat. Nochmals wurde ein Versuch gemacht mit dem Merc. dulcis, bei dessen 14tägigem Gebrauch sich eine mässige Salivation, in dem Geschwür aber ein skorbutischer Zustand einstellte, so dass es bei der geringsten Berührung blutete, und eine sanguinolente, übelriechende Jauche secernirte. Nunmehr verordnete er ein starkes Dec. nuc. Jugland. zum innerlichen

und äusserlichen Gebrauch nebst Holztränken; allein das Geschwür verschlimmerte sich immer mehr; hatte die Wange bis auf die Knochen zerstört, und sich bis zum inneren Augenwinkel verbreitet; die Konjunktiva der Augenlieder und des Augapfels war bedeutend aufgewulstet. Die Kräfte des Kranken waren theils durch die anhaltenden Kuren, theils durch die wenige Nahrung, die er nur mit Mühe und Beschwerde zu sich nehmen konnte, in hohem Grade angegriffen. — In diesem Zustande unterwarf *Chelius* den Kranken am 7. August der Inunktionskur nach *Rust*'s Vorschrift. Es wurden acht Bäder gebraucht. Schon bei der vierten Einreibung hatte sich das Ansehen des Geschwürs gebessert. Es traten zur gehörigen Zeit kritische Bewegungen ein, die sich nach der zweiten Abendeinreibung unter starken Beängstigungen, Erbrechen und Schweiss wiederholten. — Nach beendigter Inunktionskur war das Geschwür rein und hatte sich um die Hälfte verkleinert. Der Kranke blieb noch bis zum 23. Sept. im Hospitale, währenddess bei einem blossen Deckverbande und einer geregelten Diät das Geschwür so schön heilte, dass man nach dem Umfange und der ebenen Beschaffenheit der Narbe den früheren Zustand des Geschwürs gar nicht beurtheilen konnte. Der Genesene wurde blühend und gesund aussehend entlassen. — Bis zum jetzigen Augenblicke hat sich nicht die geringste Spur von Syphilis wieder gezeigt.

Joseph von Vering, der schon 1821 eine Abhandlung „über die Heilung der Lustseuche durch Quecksilbereinreibungen" geschrieben, worin er besonders auf die bei dieser Kurmethode zu beobachtenden Kautelen aufmerksam macht, und den Speichelfluss zur Radikalkur der Lustseuche für unerlässlich erklärt, gab 1826 eine „Syphilidotherapie" heraus, worin die Einreibungskur ebenfalls hauptsächlich bei Denen empfohlen wird (§. 406), welche zwei-, drei- und mehr Mal nach dem innerlichen Gebrauch von Quecksilber Recidive erlitten haben, indem solche Individuen nur auf diesem Wege geheilt werden. Seine Kurmethode entspricht aber durchaus nicht der *Louvrier-Rust*'schen Heilart, sondern ist Speichelkur im strengsten Sinne des Worts, stimmt aber trotzdem auch nicht mit der *Wedemeyer*'schen und *Horn*'schen Speichelkur überein.

Die Vorbereitung zur Kur, heisst es §. 418, richtet sich nach der Eigenthümlichkeit des Kranken und nach der Verschiedenheit der Krankheitsform; es lasse sich daher weder die Zahl der Bäder, noch die Menge und Beschaffenheit der Abführungen bestimmen, wenn auch beide, in Verbindung mit Blutausleerungen, manchmal heilsam und nothwendig seien. — Bei schon veralteter Lustseuche (§. 419) wird die Heilung durch acht bis zehn vorbereitende Bäder ungemein befördert; gewöhnlich sind aber drei bis vier lauwarme Bäder, und ein bis zwei Abführungsmittel hinreichend, nebst einer auf drei- bis viermaligen Genuss von reiner Fleischbrühe beschränkten Diät. Diese Diät, mit Ausschluss von Fleisch- und Mehlspeisen und Gemüsen gilt auch für die ganze Kur, und zum Getränk nichts als Wasser oder Thee. — Schon während der Vorkur soll der Kranke sich im Zimmer halten (§. 420) bei einer Wärme von 20 bis 24 Grad Reaumur (§. 421) und die Fenster dürfen weder im Sommer noch im Winter geöffnet werden; denn nicht nur eine kalte, sondern auch eine warme freie Luft ist während der Kur schädlich, und bis zur vollkommenen Genesung muss der Kranke in derselben Temperatur bleiben. Kälte und Luftzug haben oft Lähmung, Schlagfluss u. s. w. herbeigeführt. — Mit dem Anfange der Einreibungen (§. 422) hört der Wechsel der Bett- und Leibwäsche auf; um jedoch die Reinlichkeit des Betts zu erhalten, und die Aufsaugung der auf der Haut rückständigen Salbe zu fördern, wird jeder eingeriebene Theil in eine gewärmte Serviette gewickelt, die nicht weiter gewechselt wird. Der Kranke darf sich nicht waschen, sondern nur den Mund ausspülen und die Zähne reinigen. — Sind äusserliche und innerliche Symptome der Syphilis vorhanden, (§. 423) so müssen diese vor den Einreibungen durch antiphlogistische Behandlung beseitigt werden: durch reichliche Gaben von Merc. dulcis, als Abführungsmittel, Aderlass bei Lungenaffektion ex causa syphilitica und bei sehr vollblütigen Personen. — Nachdem (§. 424, 425, 426) von der Qualität und Quantität der einzureibenden Salbe gesprochen worden, — bekanntlich hat die östr. Pharmakopoe eine schwache und starke Salbe von 4 zu 1 und 2 zu 2 — heisst es: (§. 427) „Die theilweise Menge der doppelten Salbe — Fett und Quecksilber zu gleichen Theilen — welche man

zu jeder einzelnen Einreibung verordnen soll, lässt sich nicht bestimmen; doch soll man nicht über zwei und nicht unter eine halbe Drachme nehmen. Ein Speichelfluss, welcher durch eine grössere Menge Salbe zur einzelnen Einreibung erzwungen wird, heilt die Lustseuche nicht, wenn er auch von Merkurialfieber und anderen kritischen Erscheinungen begleitet wird. Nur wegen eines drohenden Substanzverlustes lässt sich eine das gewöhnliche Maass übersteigende Einreibung rechtfertigen; sonst verordnet man nach Umständen, auf die einzelne Einreibung bald eine ganze, bald anderthalb, bald zwei Drachmen der doppelten Salbe, wodurch die Wirkung nach Erforderniss verzögert oder beschleunigt wird. —

Jede Einreibung (§. 428) muss zehn, wo möglich funfzehn Minuten, mit beiden Händen und mässigem Druck gemacht werden, um die Einsaugung der Salbe zu begünstigen. Die Wirkung ist schwächer, wenn nicht so lange gerieben wird, oder von einem Wärter, welcher die Hand mit einer Schweinsblase verbunden hat. (?) — Die Einreibungen sollen Abends vor dem Schlafengehen vorgenommen werden (§. 429) und, den Rücken ausgenommen, im Bette, um die Hautausdünstung und die Resorption der Salbe möglichst zu fördern. Bei Kranken, welche mit Fieber behaftet sind, muss man die fieberfreie Zeit wählen. — Es ist gleichgültig (§. 430), an welchem Theile des Körpers man mit den Einreibungen anfängt, doch wird die gewöhnliche Ordnung von den Unterextremitäten aufwärts empfohlen. — Weder die Zahl der Einreibungen noch die dazu erforderliche Zeit lasse sich bestimmen; (§. 432) manchmal sind fünf bis sechs Einreibungen hinreichend, gewöhnlich sind funfzehn bis zwanzig, zuweilen sogar sechzig bis siebzig erforderlich. (!!) Je komplicirter die Lustseuche und je länger sie besteht, desto behutsamer muss sie geleitet werden; auch wenn sie schon fruchtlos gebraucht worden, soll man sich nicht davon abschrecken lassen, da oft erst eine zweite, dritte oder selbst vierte Einreibungskur den Kranken zu heilen im Stande ist. Doch hat man in solchen Fällen die Ursache der Rückfälle zu erforschen, um sie bei Wiederholung der Kur zu vermeiden. — Werden die Einreibungen in der angegebenen Ordnung fortgesetzt, (§. 433) so erscheinen ge-

wöhnlich nach der 9. bis 10. Einreibung die Vorboten des Speichelflusses, wenn vorher kein anderes Quecksilberpräparat gebraucht und die Quantität nach der Individualität des Kranken eingerichtet worden; bisweilen treten sie auch erst nach der 15. und 20. Einreibung, manchmal noch später oder auch gar nicht ein. — Den bekannten Vorboten folgt bald der Speichelfluss selbst, (§. 434) der, wenn er mässig und anhaltend ist, obgleich die Lustseuche in seltenen Fällen auch ohne ihn geheilt wird, sich als eine fast unentbehrliche und entscheidende Ausleerung durch die Erfahrung bewährt hat. Allein in Krankenhäusern, wo in demselben Zimmer mehre Kranke eingerieben werden, verfallen sie nicht selten durch die mit Quecksilberdunst geschwängerte Atmosphäre in einen unzeitigen Speichelfluss, der, so wie der erzwungene, nicht zur Heilung führt. Doch wäre eine solche Luft bei Kranken, die nicht zur Speichelung zu bringen sind, sehr wünschenswerth; auch habe er im Spital solche Kranke in ein Zimmer gebracht, wo mehre Personen die Einreibungen brauchten, worauf sich nach zwei Tagen Speichelfluss bei ihnen einstellte und vollkommene Heilung erfolgte. — Bei sechzig, nach dieser Methode behandelten, Kranken (§. 435) dauerte der Speichelfluss acht, zwölf bis fünfundzwanzig Tage ununterbrochen fort, und betrug in 24 Stunden ein, anderthalb bis drei Pfund Apothekergewicht. So lange der Speichelfluss das letztere Maass nicht übersteigt, hat man keine Gefahr zu befürchten; Erstickungszufälle sind nur der fehlerhaften Anwendung der Methode zuzuschreiben. — Die Quecksilbergeschwüre (§. 436) welche den Speichelfluss begleiten, erfordern ausser einem Mundwasser — das unschädlichste ist laues Wasser — keine weitere Behandlung. Bleiben sie nach Aufhören des Speichelflusses zurück, so kann man sie mit Höllenstein betupfen. — Da der Speichelfluss bei dieser Heilart (§. 437) und beim Quecksilbergebrauch überhaupt die gewöhnlichste Erscheinung ist, so übersehe man die übrigen gleichzeitigen Ausleerungen. Dahin gehört namentlich eine Bauchspeichelung, die sich durch Kolik ankündigt, und durch wässrige, mit Koth vermischte Stühle und darauf folgende Erleichterung, als kritisch offenbart. Wässrige mit Tenesmus verbundene Stuhlgänge hebt man durch schleimige Kly-

stiere, und hat sich des voreiligen Gebrauchs von Mohnsaft zu enthalten. — Nicht allein durch den Mund und Bauch (§. 438) sondern auch durch vermehrte Hautausdünstung und Harnabsonderung erscheinen kritische Ausleerungen. Erstere kann in seltenen Fällen auch ohne Speichelfluss Heilung herbeiführen; ob vermehrte Harnabsonderung dasselbe vermöge, muss erst durch mehrfache Beobachtung nachgewiesen werden. — Wenn bei den erwähnten Sekretionen auch die Symptome der Lustseuche schwinden, so müssen die Einreibungen doch bis zu Eintritt des Speichelflusses fortgesetzt werden. (§. 439) Sollen sie kritisch sein, so müssen sie nicht durch specifisch einwirkende Heilmittel gefördert sein; die Hartleibigkeit darf höchstens durch Klystiere gehoben werden. —

Ein anderes, während der Einreibungen bemerkliches und wichtiges Symptom (§. 440) ist das Quecksilberfieber, das manchmal mit dem Speichelfluss zugleich eintritt, gewöhnlich bald darauf folgt, und selten am siebenten oder neunten Tage später beobachtet wird. Von diesem Fieber und den dasselbe begleitenden Ausleerungen hängt die vollkommene oder unvollkommene Heilung der Lustseuche ab. Es zeigt an, wenn die Kur regelmässig geleitet worden und der Kranke nicht vorher Quecksilber gebraucht hat, dass der Körper mit Quecksilber gleichsam gesättigt ist. Dennoch ist es für sich nicht allein das Ziel der Einreibungen, nur dass die Einreibungen dann gemindert und seltner gemacht werden. — Aus dem Gesagten geht hervor, (§. 441) dass zur Heilung der Lustseuche mittels der Einreibungen eine Art Krisis erforderlich ist, die sich aber nicht erzwingen lässt und einer bestimmten Zeit zu ihrer Entwicklung bedarf, nur dass diese sich noch weniger als bei anderen Krankheiten festsetzen lässt. Solche Krisen werden bei frischer Lustseuche durch weniger Einreibungen herbeigeführt, als bei veralteter. (?) — Da das Quecksilberfieber fast immer von Speichelfluss und den anderen erwähnten Ausleerungen begleitet ist, (§. 442) so sind alle Arzneien während desselben überflüssig. Die sogenannten blutreinigenden Dekokte beschleunigen die Heilung keineswegs; nur Lebensgefahr drohende Komplikationen gestatten den Gebrauch wirksamer Heilmittel, aber auch in diesen Fällen sind Fieber-

rinde und Mohnsaft schädlich. Die sonstigen mit der Kur verbundenen Beschwerden: die Mundaffektion, Kolik, Schlaflosigkeit, Unruhe u. s. w. müssen erduldet werden, und nur einige dieser Symptome kann man ohne Nachtheil mildern. — Die bei der Vorbereitung erwähnte Diät (§. 443) muss auch während der Kur auf's strengste befolgt werden. Der Kranke braucht zwar nicht das Bett zu hüten, muss aber jede körperliche und geistige Anstrengung, und besonders jede Gemüthsaufregung meiden. — Entzündungsgeschwülste in Folge der Lustseuche (§. 444) stören die Kur nicht, und erheischen nur eine nach Umständen angemessene örtliche Behandlung. Hindernisse aber und Komplikationen, welche sich mit den Einreibungen nicht vertragen, müssen beseitigt werden, ehe man dieselben fortsetzt. — Das mit den kritischen Ausleerungen (§. 445) und mit den gleichzeitig allmälig verschwindenden syphilitischen Krankheitsformen verbundene Quecksilberfieber, ist das Ziel der Einreibungen, daher keines dieser drei Momente allein eine Anzeige zur Beendigung derselben ist. Trotz der regelmässigsten Leitung der Kur können aber in der Periode der Wiedergenesung Rückfälle entstehen, die aber durch wenige Einreibungen und meist ohne Quecksilberfieber und kritische Ausleerungen gehoben werden können. — Nach beendigten Einreibungen (§. 446) muss der Kranke so lange das Bett hüten, bis das Quecksilberfieber geschwunden und die kritischen Ausleerungen sich mindern. Nach kritischen Schweissen ist der Aufenthalt im Bette um so nöthiger, weil der Kranke gleichsam in einem Quecksilberbade gehalten wird. — Wenn alle Symptome der Lustseuche und Wirkungen des Quecksilbers geschwunden sind, (§. 447) was sich kaum neun, fünfzehn bis zwanzig Tage nach der letzten Einreibung erwarten lässt, dann erst darf der Kranke gebadet werden, kann frische, durchwärmte Wäsche anziehen und in ein anderes, aber eben so warmes Zimmer gehen. — Nach dem Reinigungsbade (§. 448) lässt man den Kranken täglich einige Stunden, allmälig länger ausser dem Bette zubringen, geht nach und nach zu nahrhafter Kost mit etwas Wein über. Excesse in Essen und Trinken, Erkältung, Beischlaf müssen verhütet werden, weil sie zu

Rückfällen und anderen Krankheiten Anlass geben. — Der Kranke (§. 449) darf nicht eher an die freie Luft, als bis er sich ganz erholt hat und alle Krankheitssymptome geschwunden sind, was im Winter und nach einer langwierigen Lustseuche erst in vier bis sechs Wochen nach dem Seifenbade zu erwarten ist. Man wähle dazu die wärmste Tageszeit und günstige Witterung, warme Kleidung, und lasse ihn, wenn es angeht, die ersten Male ausfahren. — Bei zögernder Genesung (§. 450) lässt man jeden zweiten, dritten Tag warm baden, und darauf einige Stunden im Bette ruhen. Die Verdauung wird am besten durch Bewegung im Zimmer befördert; der Gebrauch stärkender Mittel ist überflüssig; sollten sie wegen besonderer Schwäche nöthig sein, so sind Eisenpräparate, vorzüglich die *Bestuschef*'sche Tinktur dienlich. — Abführende Mittel, (§. 451) um das Quecksilber aus dem Leibe zu führen, sind allezeit schädlich, indem sie durch Schwächung die Genesung verzögern und bisweilen bedenkliche Durchfälle herbeiführen. — Der Witterungseinfluss (§. 452) ist nicht von wesentlicher Bedeutung, und kommt nur hinsichtlich der Vorbereitung und der zur Heilung erforderlichen kürzeren oder längeren Zeit in Betracht. — Der Erfolg der Kur (§. 453) hängt von mancherlei Umständen ab, welche oft die zweckmässigste Behandlung vereiteln: z. B. Unfolgsamkeit des Kranken gegen die Vorschriften, wiederholte Einreibung an einem Tage, Erkältung, heftige Gemüthsbewegungen, Fortsetzung der Berufsgeschäfte, verheimlichte Arzneien gegen beschwerliche Zufälle u. s. w. Der Kranke muss daher während der Kur, womöglich, stets unter der Aufsicht eines Kunstverständigen sein, und man die Kur nur unternehmen, wenn er unbedingten Gehorsam verspricht. — Auch in der Anwendungsart (§. 454) liegt manchmal die Ursache des Misslingens. Die Einreibungen werden nicht behutsam, nicht nach Vorschrift, oder auch, ohne Berücksichtigung der Individualität, in gleicher Zahl und gleicher Stärke angewendet; oder man lässt auch während derselben Bäder, Abführungen und andere wirksame Arzneien gebrauchen. — Man habe zwar gesucht (§. 455) die Einreibungskur als für die folgende Lebenszeit nachtheilig zu verdächtigen, als wenn sie zu Aneurysmen und Rheumatismen disponire;

wenn das Erstere wahr sei, so müssten sie auch auf den inneren Gebrauch von Quecksilber folgen, und letztere entständen nur, wenn man den Kranken zu früh an die freie Luft lasse. Sonst aber erlangen die Genesenen manchmal eine dauerhaftere Gesundheit nach der Kur. — Um die Dauer und Schmerzhaftigkeit mancher Symptome abzukürzen und zu mildern, (§. 456) wird das Quecksilber innerlich und äusserlich angewendet. Bei diesem so häufig nöthigen (?!) Heilverfahren müsse man besondere Rücksicht auf die Menge des schon gebrauchten Quecksilbes nehmen, damit nicht übermässiger Speichelfluss, schwächender Durchfall und dergleichen zur Abbrechung der Kur zwingen. Nach Umständen soll die zum innerlichen oder äusserlichen Gebrauch bestimmte Quantität des Metalls vermehrt oder vermindert, der innerliche oder der äusserliche Gebrauch allein fortgesetzt werden. —

Wir haben diese Einreibungskur des *von Vering* mehr deswegen so umständlich und fast wörtlich mitgetheilt, weil sie der Geschichte angehört, als dass wir sie für wirklich zweckmässig und nachahmungswerth erklären möchten.

Auch hier in Hamburg wurde im allgemeinen Krankenhause die Inunktionskur von *Fricke*, grösstentheils nach *Louvrier*'s und *Rust*'s Methode, mit glücklichem Erfolg angewendet. Mir ist nur ein Fall bekannt, wo sie bei einem schon im vorgerückteren Alter befindlichen Manne, der an eingewurzelter und vieljähriger Syphilis litt, einen unglücklichen Ausgang nahm. Der Patient hatte die eigentliche Kur glücklich überstanden, und starb im Reinigungsbade nach derselben plötzlich am Nervenschlage. Veröffentlicht hat *Fricke*, meines Wissens, nichts über die Inunktionskur, wohl aber über die Behandlung ohne Quecksilber, zu welcher er gleich darauf mit demselben enthusiastischen Eifer überging, mit welchem er eine Zeit lang die Inunktionskur im hiesigen Krankenhause geübt und gerühmt hatte.

Was mich selbst betrifft, so hatte ich schon 1823 (im *Horn*'schen Archiv) mich für die Anwendung des Quecksilbers, innerlich oder äusserlilch, bis zu anhaltendem Speichelflusse erklärt, und 1826 erschien von mir eine Kritik der *Dzondi*'schen Sublimat- und der *Louvrier*'-*Rust*'schen Inunktionskur. Es

wurde hier nachgewiesen, dass *Dzondi*, indem er seine Sublimatkur als überall zuverlässig empfahl, zu viel versprochen habe, und dass der Sublimat überhaupt nicht das Quecksilbermittel sei, von dem man überall Gebrauch machen könne, und noch weniger überall gründliche Heilung verbürge. Dagegen vertheidigte ich, ebenfalls auf historisch-kritischem Wege, die Inunktionskur gegen die ihr gemachten Vorwürfe, erkannte die grosse Wirksamkeit der *Louvrier-Rust*'schen Methode, ohne indess ihre bedenkliche und gefährliche Seite zu verhehlen, und gab endlich eine Anweisung zur Einreibungskur nach dem dermaligen Standpunkte meiner Erfahrung, welchen ich, freilich mit einigen Modifikationen, auch jetzt noch festhalte.

Kaum aber hatte sich ein methodischer und energischer Quecksilbergebrauch wieder Bahn gebrochen, und kaum hatte namentlich die Inunktionskur, als die kräftigste und entscheidendste Heilmethode gegen hartnäckige und eingewurzelte Syphilis sich einen wohlverdienten Ruf erworben, als die, von England (1817) ausgegangene Revolution in der Pathologie und Therapie der Syphilis sich über Frankreich und Deutschland verbreitete, und lange Zeit jeder Gebrauch des Quecksilbers als unnütz, schädlich und verderblich verdammt wurde. Wir können auf diese Revolution, welche namentlich in Frankreich die Existenz der Syphilis überhaupt in Frage stellte, nicht näher eingehen, die uns hier nur in so fern interessirt, als die Inunktionskur dadurch begreiflicherweise, gleichsam als der schreiendste Missbrauch des Metalls, eine lange Zeit bei den meisten Aerzten fast ganz beseitigt wurde. Es dauerte an die zwanzig Jahre, von 1820 bis gegen 1840, dass die meisten englischen, französischen und deutschen Aerzte die Quecksilberbehandlung so viel möglich zu umgehen suchten, und trotz aller Recidive, die sich auf eine bedenkliche Weise häuften, sich selten entschliessen konnten von dem Metall gegen die Symptome der Syphilis Gebrauch zu machen. Man suchte sich mit den Holztränken zu helfen, unter welchen namentlich das *Zittmann*'sche Dekokt eine Hauptrolle spielte, griff zu den

Mineralsäuren, zu den Goldpräparaten, zum Chlorzink, und endlich, als das Jodkali durch *Wallace* in Gebrauch kam, mit besonderer Vorliebe zu diesem oft wirksamen Surrogate des Quecksilbers. Stillschweigend hatte man dadurch schon eingestanden, dass die eigentliche einfache Behandlung durchaus nicht genügte der Syphilis Herr zu werden, und dass es irgend eines mächtigen Mittels bedürfe, um die oft so rebellische Krankheit nur einigermassen, wenn auch nur vorübergehend, zu beseitigen. Aber auch dieses vielgebrauchte und vielgerühmte Surrogat des verhassten Quecksilbers entsprach nicht immer den Erwartungen, und widerwärtig und in der Stille kehrte Dieser und Jener zum Quecksilber zurück, wenn auch, aus Mangel an Erfahrung, nicht immer auf die zweckmässigste und heilsamste Weise. Namentlich durfte vom Speichelfluss bei seinem Gebrauch nicht die Rede sein; dieser sollte und musste um jeden Preis vermieden werden, um nicht zu neuem Skandal Anlass zu geben und den quecksilberscheu gewordenen Patienten die Merkurialkur vollends wieder zu verleiden. — Doch schütte man das Kind nicht mit dem Bade aus. Die Quecksilberscheu, welche viele Jahre in der Praxis der Aerzte vorherrschte, hat doch abermals gelehrt, dass namentlich bei den primairen Symptomen das Quecksilber häufig entbehrlich ist, und dass selbst die frischen und milderen sekondairen Symptome oft ohne Quecksilber gründlich geheilt werden können. Es ist nur zu bedauern, wenn jetzt wieder von Wien aus die Einreibungskur zu allgemein empfohlen wird, und *Michaelis*, in seinem neuerlichst erschienenen Kompendium der Syphilis,*) selbst bei primairen Geschwüren überall Quecksilbereinreibungen angewendet haben will, um den sekondairen Symptomen sicher vorzubeugen, die doch auch ohne Quecksilbergebrauch verhältnissmässig nicht so häufig auf die primaire Infektion folgen.

Es ist kaum zu verkennen, dass *Ricord's* Inokulationsversuche, welche die von vielen Antimerkurialisten geleugnete Existenz der Syphilis und ihr specifisches Kontagium ausser

---

*) Kompendium von der Lehre von der Syphilis, für praktische Aerzte und Studirende, von Dr. *Alb. Carl Julius Michaelis.* Wien 1859.

Zweifel setzten, viel dazu beigetragen haben, den Gebrauch des Quecksilbers wieder an die Tagesordnung zu bringen; denn die Meinung, dass den syphilitischen Krankheitsformen kein specifisches Virus zu Grunde liege, hatte auch die nicht specifische Behandlung derselben scheinbar gerechtfertigt. *Ricord* dagegen, der das specifische Wesen der Syphilis wieder zur Anerkennung brachte, erklärte auch das Quecksilber in der Lues confirmata für das Hauptmittel, wenn keine Kontraindikation vorhanden, obgleich er es nicht als specifisch betrachtet, sondern nur für das vor der Hand sicherste und wirksamste Mittel hält. Sein Lieblingspräparat war bis auf die neueste Zeit Jodquecksilber (Hydrargyrum iodatum flavum) in aufsteigenden Gaben; die äussere Anwendung des Metalls erklärte er (1838) für bei weitem unwirksamer und nur dann rathsam, wenn der schlechte Zustand der Verdauungsorgane den innerlichen Gebrauch nicht gestattet. Am geeignetsten fand er für die Einreibungen früher die zartesten Hautstellen, namentlich die Achselhöhlen, gewiss die unzweckmässigste Oertlichkeit dafür, und dann die Flexionstheile der Extremitäten. Alle zwei Tage sollte eine halbe bis eine ganze Drachme Salbe eingerieben werden. Merkurialfieber, was kein Beweis für die gute Wirkung des Mittels sei, und Speichelfluss, überhaupt die pathologischen Wirkungen des Quecksilbers sollen gemieden werden, und er entwirft ein schauerliches Bild von den Leiden, Schmerzen und Folgen der Salivation, wie sie höchstens jezuweilen nach dem ärgsten Missbrauch des Metalls in unverständigen Händen vorkommen. In neuester Zeit hat dieser, in seinen pathologischen und therapeutischen Ansichten so wandelbare, Arzt die *Sigmund*'sche Einreibungskur für die zweckmässigste Heilmethode erklärt, und nach einigen Jahren wird er wahrscheinlich eine andere Heilart noch heilsamer befinden; denn er gefällt sich im Wechsel, und immer etwas Neues oder Anderes scheint für diesen unsteten und beweglichen Geist ein unentbehrlicher Lebensreiz und Lebensbedürfniss zu sein.

Ungleich wichtiger für die Geschichte des Quecksilbergebrauchs und der Inunktionskur ist die, im Jahre 1837 herausgekommene, Schrift des irländischen Arztes *Abraham*

Colles, „über die Syphilis und den Gebrauch des Quecksilbers."*) — Das zweite Kapitel „von der Anwendung des Quecksilbers" ist sehr lehrreich, wenn auch viele ärztliche Zeitgenossen mit seinen Ansichten nicht einverstanden sein werden, und ich selbst nicht Alles unterschreiben möchte.

„Man wird gewiss zugeben,"**) sagt er, „dass die Wirksamkeit eines Mittels zum grossen Theil von verständiger Anwendung abhängt. Dies gilt besonders von einem so heroischen Mittel wie das Quecksilber, dessen Vorzüge bei gewissen Krankheiten, so wie die verschiedenen Resultate seiner Anwendung hauptsächlich dadurch bedingt werden; denn in unwissenden Händen lässt es das Uebel, wogegen man es verordnet, nicht allein ungeheilt, sondern kann noch misslichere Krankheiten, ja selbst plötzlichen Tod herbeiführen. — Der Arzt muss nicht allein mit den, dem Alter seines Patienten angemessenen Dosen und der wahrscheinlichen Wirkung des Präparats auf einzelne Funktionen bekannt sein, sondern auch bedenken, dass, wenn er den Körper nicht auf die heilsamen Wirkungen des Metalls vorbereitet, er nicht allein Gefahr läuft den Heilzweck zu verfehlen, sondern auch eine von Natur gute Konstitution unwiederbringlich zu verderben. Eine solche Vorbereitungskur ist besonders bei gewissen Formen von Syphilis erforderlich, wo eine langwierige Merkurialkur für nöthig gilt. Die älteren Wundärzte hielten sie für unerlässlich, und obgleich er ihrem Verfahren keineswegs in Allem beipflichte, so sei er doch mit dem Princip völlig einverstanden. Ihre Vorbereitungskur beschränkte sich aber nicht auf robuste Individuen mit primairen Symptomen, die man durch Aderlass, Purganzen, warme Bäder und magre Diät herunterbrachte, sondern sie dehnten das Princip auch sehr verständig auf die Fälle aus, wo die Gesundheit verfallen und die Syphilis mit anderen krankhaften Zuständen verbunden war. Zur Zeit, als er studirte, wurde jeder syphilitische Pa-

*) Der eigentliche Titel der von mir ins Deutsche übersetzten Schrift lautet: Praktische Beobachtungen über die venerische Krankheit und über den Gebrauch des Quecksilbers. Hamburg 1839. Hoffmann und Campe.

**) Kap. II. von der Anwendung des Quecksilbers pg. 25—74.

tient bei seiner Aufnahme im Hospital regelmässig einmal zur Ader gelassen, viermal purgirt, zweimal in der ersten Woche gebadet, und erst dann schritt man zum Gebrauch des Quecksilbers. Es dauerte nicht lange (wahrscheinlich als der Brownianismus in Aufnahme kam), so wurde der Aderlass auf die Fälle beschränkt, wo der Schanker oder Bubo von heftiger Entzündung begleitet war, aber am Purgiren, am warmen Bade und knapper Diät hielt man noch strenge. Bei sekondairen Symptomen, bei geschwächten Individuen habe er damals nie eine Vorbereitungskur anstellen sehen, jetzt werde sie als ganz unnöthig betrachtet, wenigstens könne er das übliche Verfahren nicht dafür halten. Wenn z. B. Wundärzte über einen ausgemergelten Patienten mit geschwollenen Halsdrüsen u. s. w. entscheiden, er solle Sarsaparille und Säuren gebrauchen, auf's Land gehen u. s. w., so sei das keine eigentliche Vorbereitungskur, sondern man verordnet sie als Nachkur des Quecksilbers, in der Erwartung den Kranken dadurch herzustellen und des Quecksilbers überhoben zu sein; nicht aber um den Körper dadurch auf die heilsame Wirkung des Metalls und die bisweilen mit seinem Gebrauch verbundenen Gefahren vorzubereiten."

„Man solle aber aus dem Gesagten nicht schliessen, als meine er, dass ein sehr abgezehrter und hektischer Syphilitikus nie mit Quecksilber zu behandeln sei; im Gegentheil werde er zeigen, dass viele solcher Patienten eine Merkurialkur vertragen können und zwar mit dem besten Erfolg, wenn sie sorgsam und besonnen geleitet wird. Er behaupte nur, dass wenn solche Fälle mit anderweitigen krankhaften Zuständen komplicirt sind, wir diese vor dem Gebrauch des Quecksilbers zu entfernen haben. Wenn z. B. ein Kranker lange an Durchfall gelitten, oder an Bronchitis, so wird der unmittelbare Gebrauch des Quecksilbers sehr gefährlich und eine Vorbereitungskur nöthig. Kurz, er sei fast der Meinung, dass der Mangel einer gehörigen Vorbereitungskur in den letzten Jahren, das schätzbare Mittel sehr in Misskredit gebracht habe, und dass es zum Theil daher komme, dass es in ganz Europa wegen all der vielfachen

Uebel verdammt worden, die theils vom ungehörigen Gebrauch des Metalls, theils vom Unverstande des Arztes und der unordentlichen Lebensweise der Kranken herrühren. Zum Beweise, dass das Quecksilber alle die gehässigen Vorwürfe gar nicht verdiene, erinnere er nur, dass während Einige seine Anwendung bei der Syphilis verdammen, wir täglich von seiner wunderbaren Heilkraft gegen viele andere Krankheiten hören, z. B. bei akuten Augenentzündungen, bei Entzündungen der Gelenke und der Schleimhäute der grossen Kavitäten. Dies sei sehr begreiflich, wenn man auf die Umstände reflektire, unter welchen es in beiden Fällen gegeben wird. Bei der Syphilis müsse dessen Gebrauch viel länger fortgesetzt werden, als bei anderen akuten Krankheiten; bei ersterer oft so viele Wochen, als Tage bei letzteren. Ferner habe der Arzt, vielleicht unabsichtlich, bei letzteren die beste Vorbereitungskur, Aderlass, strenge Ruhe, knappe Diät angeordnet. Man vergleiche damit das bei syphilitischen Patienten gewöhnliche Verfahren. Ein junger plethorischer ausschweifender Mann, mit einem syphilitischen Geschwür oder Bubo behaftet, muss unmittelbar innerlich oder äusserlich Merkur gebrauchen; da ist von keiner Vorbereitungskur die Rede, höchstens wird ein Abführungsmittel verordnet; körperliche Ruhe, angemessene Lebensweise wird nicht eingeschärft. Kurz, es geschieht nichts, den plethorischen, entzündlichen Zustand des Körpers zu mindern, sondern weil er jung und gesund ist, so wird er für den unmittelbaren Gebrauch des mächtigen Mittels für geeignet erklärt. — Jeder Wundarzt habe gewiss gesehen, wie schlecht das Quecksilber oft in diesen Fällen wirkt, und wie schlimm, es möge Speichelfluss herbeiführen oder auch, umgekehrt, den Mund gar nicht afficiren, sich bei solchen Patienten bisweilen das örtliche Leiden gestaltet. — So kommen oft Fälle vor, wo mit sekondairen Symptomen behaftete Patienten entweder durch eine reizende Diät, um sich Appetit zu machen, oder durch Branntwein und schlechte Nahrung, an einem höchst gereizten Zustand der Eingeweide leiden und sehr heruntergekommen sind. Giebt man da Quecksilber, so verschlimmert sich das Darmleiden bedeutend und geht selbst in einen unbezwinglichen Durchfall über, und Viele verfallen in eine

bedenkliche, ja selbst tödtliche Schwäche, sobald das Metall auf ihren reizbaren und entkräfteten Körper zu wirken anfängt. Das seien nur einige von den verderblichen Folgen des Quecksilbergebrauchs, wenn der Organismus nicht behutsam darauf vorbereitet wird."

„Man werde finden, dass der heilsame Einfluss des Quecksilbers sowohl bei anderen Krankheiten, als besonders bei der Syphilis, mit seiner Wirkung auf die Speicheldrüsen zusammen fällt, und dass ersterer ohne letztere nicht statt findet. Er wisse wohl, dass diese Lehre von einigen Schriftstellern über Syphilis in Zweifel gezogen worden, er hoffe aber zu beweisen, dass diese Krankheit keine Ausnahme macht von der obigen Regel. Man schliesse indess daraus nicht, dass er die Wirksamkeit des Quecksilbers nach der Stärke des Speichelflusses ermessen haben wolle; im Gegentheil, der Grad von Speichelfluss, den er immer zu bewirken strebe, bestehe nur in einer vermehrten Speichelsekretion, begleitet von oberflächlicher Verschwärung des Zahnfleisches und bisweilen auch einzelner Theile der inneren Backen- und Lippenhaut. Dies betrachte er erstlich als ein Zeichen, dass das Quecksilber sicher und heilsam auf den Körper wirkt, und zweitens, stark genug, um die Krankheit auszurotten. Er sei von der Richtigkeit dieser Ansicht so fest überzeugt, dass wenn man während einer antisyphilitischen Merkurialkur diesen Speichelfluss einige Tage abnehmen lässt, zu befürchten stehe, alles ferner in dieser schwachen Weise gegebene Quecksilber werde sich zur Heilung der Krankheit unzulänglich erweisen. Er wisse wohl, dass viele Wundärzte ihre Kunst darin gesucht haben, eine Anwendungsweise des Quecksilbers zu ersinnen, wobei der Speichelfluss oder irgend eine merkliche Wirkung auf die Speichelorgane verhütet wird; er habe indess Ursache zu glauben, dass die Lehren dieser Wundärzte nicht allgemein angenommen worden, und bei den meisten Praktikern ausser Gebrauch gekommen sind."

„Von nicht geringer Wichtigkeit sei ferner die Lebensweise der Patienten während einer Merkurialkur. Vormals wäre es gebräuchlich gewesen, den Patienten mit dickem Fla-

nell oder wollenem Tuche und den Kopf sogar mit einer Kappe zu bedecken, so dass das Gesicht nur zu sehen war; auch wurde er in ein warmes, gegen den Zudrang der äusseren Luft gut verwahrtes Zimmer eingeschlossen. — Wenn er sich auch nicht zu den strengen Vorschriften unserer Vorfahren während einer Merkurialkur bekenne, so glaube er doch, dass ihr Verfahren im Ganzen viel weniger Unheil stiftete, als die laxen Grundsätze der neueren Praktiker, — namentlich *Hunters*, die wir schon angeführt und auf die sich auch *Colles* bezieht — in Bezug auf die Diät, die seines Bedünkens in das entgegengesetzte Extrem verfallen. Denn einen jungen plethorischen Mann, der an primairen Symptomen leidet und gar nicht zur Kur vorbereitet worden, weder in den Genüssen der Tafel noch im Weintrinken zu beschränken, könne nur zu Vermehrung der fieberhaften Disposition dienen, die, wenn sie überhand nimmt, der Neigung zum Speichelflusse entgegenwirke. — Was den Einfluss einer freien Luft bei einer Merkurialkur betrifft, so brauche er sich nur auf das zu beziehen, was verschiedene Schriftsteller über die Heilsamkeit derselben in Fällen von Quecksilberreizung gesagt haben, und auf den Nutzen derselben bei solchen Individuen, die selbst gegen kleine Quantitäten des Metalls sehr empfindlich sind. — Sollte der Patient nach Einleitung eines mässigen und wünschenswerthen Grades von Speichelfluss sehr entkräftet werden, so könne man ihm gern eine reichliche Diät gestatten, wovon er jedoch alle reizenden Speisen und Getränke ausschliessen möchte. Sollten ferner um diese Zeit die Kräfte des Patienten sehr sinken, oder die örtlichen Symptome sich nicht der Erwartung gemäss bessern, so könne man Chinarinde und Opium mit dem Quecksilber verbinden, und zugleich die Gaben des letzteren vermindern. — Man könne gegen das strenge Régimen einwenden, die tägliche Praxis mancher Wundärzte beweise dessen Entbehrlichkeit; denn sie gestatten ihren Patienten Bewegung in freier Luft und reichliche Diät, und bewirken doch zahlreiche Kuren. Wenn er das auch zugebe, so werde man ihm doch einräumen müssen, dass diese Wundärzte auch täglich auf verdriessliche Umstände und beträchtliches Hin- und Herkuriren in diesem Zweige ihrer Praxis stossen, dass nicht wenige ihrer

Patienten von einem Stadium der Krankheit in's andere verfallen, und während Einige in den späteren Stadien der Krankheit, nach mehrmaligem Misslingen und langwierigen Leiden geheilt werden, fallen viele Andere als Opfer ihrer Folgen, oder werden von einer jener akuten Krankheiten hingerafft, wofür sie ihr angegriffener Körperzustand besonders empfänglich macht."

„Wenn er der Resultate seiner eignen, vor dreissig Jahren über die Behandlung der Syphilis gemachten Beobachtungen gedenke, und sie mit der heutiges Tages üblichen vergleiche, so falle der Vergleich entschieden zu Gunst der damaligen Heilmethode aus. — Wahr sei es, das Quecksilber wurde damals oft in übertriebenen und gefährlichen Dosen gebraucht, der unmässigste Speichelfluss mit allen seinen bekannten Leiden erregt; dagegen waren auch die, welche alle diese Gefahren überstanden, die Krankheit auf einmal los. Das Regimen war eben so strenge als die Behandlung. Es gab in Dublin besondere Miethwohnungen, die nur zur Aufnahme junger Leute eingerichtet waren, welche eine Merkurialkur durchmachen wollten, — so selten konnte ein junger Mann im Schoosse seiner Familie sich der strengen Regel unterziehen, welche die damaligen Wundärzte für nöthig hielten. — Seit aber *Hunter's* Werk über die venerische Krankheit allgemein gelesen wurde und auf die Wundärzte dieser Stadt wirkte, wurde die Lebensordnung nicht allein weniger strenge, sondern wirklich so lax, als *Hunter* selbst nur wünschen konnte. Die jungen Leute, voll Freude über die Entfernung dieser Zwangsmassregeln, übertraten nur zu häufig die mässigen Schranken, die man ihnen jetzt vorschrieb, und die Wundärzte, welche fanden, dass häufig sekondaire Symptome in solchen Fällen erschienen, freueten sich *Hunter's* Theorie von „Disposition zu krankhafter Thätigkeit" u. s. w. anführen zu können, theils zu ihrer Rechtfertigung, theils zu Zufriedenstellung ihrer Patienten, so dass zuletzt aus dieser und anderen Ursachen, die primairen syphilitischen Fälle, die beim älteren Verfahren sechs oder sieben Wochen zur Heilung erforderten, jetzt eben so viele Monate oder selbst Jahre dauerten. Mittels ersterer wurde die Krankheit wirklich und schnell geheilt; mittels

der neuen Heilmethode wird sie nur von einer Stelle zur anderen getrieben, so dass der Patient viele Monate in Zweifel und Angst schwebt, indem die Symptome auf einige Wochen verschwinden und dann wiederkehren. Diese Scene wiederholt sich so oft, bis durch eine glückliche Veränderung der Kur oder der Wirkungen des Mittels der Körper endlich von der Krankheit befreit wird."

„Wenn er gern zugebe, dass übermässige Quecksilberdosen die schlimmsten Uebel gestiftet haben, so behaupte er eben so sicher, dass dieselbe Arzenei in den letzten Jahren, in zu schwachen Gaben angewendet, oder vielmehr so, dass sie nicht auf legitime Weise wirkt, unendlich mehr Unheil angerichtet hat; und er sei überzeugt sowohl Aerzte als Nichtärzte könnten diese Behauptung unterstützen, wären die Wirkungen des letzteren Verfahrens so schlagend und augenfällig als die des ersteren. Aber der Unkundige könne sie nicht gehörig würdigen, und die Männer von Fach haben sie nicht genugsam beachtet. Das Geschrei, welches in den letzten Jahren gegen das Quecksilber erhoben worden, so wie das Unheil, wozu es oft Anlass giebt, wenn sich der Patient nicht damit verträgt, habe die Aerzte nicht allein behutsam, sondern so furchtsam und scheu gemacht, dass sie bei der geringsten ungünstigen Veränderung der Symptome alsbald von seinem Gebrauche abstehen; ja, Einige scheinen gar nicht zu wissen, dass Schanker und Bubo immer ein oder zwei Tage vor Eintritt des Speichelflusses schlimmer aussehen. Das sei aber grade der Zeitpunkt, wo der Arzt die Krankheit, so zu sagen, im Griff hat, wofern er nur den Gebrauch des Metalls klüglich fortsetzt; wenn er es aber aus Furcht oder Unwissenheit grade dann aussetzt, so verliert er die günstige Gelegenheit, seinen Kranken schnell und fast gewiss zu heilen, und versichert ihn statt dess, das Quecksilber passe nicht mehr für ihn, und könne ohne Nachtheil nicht länger fortgebraucht werden. Besser, ein Patient hat gar kein Quecksilber bekommen, als auf solche Weise. — Wird sekondaire Syphilis auf ähnliche Weise mit Quecksilber misshandelt, so werden die Resultate grade eben so ungünstig sein, und je häufiger der Irrthum wiederholt wird, um so ernsthafter werden die schlimmen Folgen sein. Unter

solchen Umständen sagt der Arzt zu seinem Patienten, seinem Uebel sei Quecksilber nicht mehr angemessen, und behandelt ihn nunmehr nach der nichtmerkuriellen Methode. Auf diese Weise werden freilich einige Wenige geheilt, aber die Mehrzahl wird so durch die schleichende und unmerkliche, aber sichere Wirkung des venerischen Giftes in ein frühzeitiges Grab gestürzt, dessen Symptome sich dermassen verändert und verlarvt haben, dass gewöhnliche Beobachter den Charakter der ursprünglichen Symptome gar nicht zu erkennen vermögen. Ohne Zweifel gehöre Beobachtungsgeist, Erfahrung und gesundes Urtheil dazu, um zu entscheiden, ob jene Veränderungen, die sich im kritischen Moment vor Eintritt des Speichelflusses zeigen, wirklich ungünstig, oder ob sie nur die natürlichen Folgen der Quecksilberwirkung sind. Aber das sei nicht der einzige Fall, wo scharfe Beobachtung und Urtheilskraft erforderlich sind, um die Kunst mit Sicherheit und Erfolg zu üben, Eigenschaften, die nur durch lange und achtsame Erfahrung erworben werden."

„Ich will jetzt," fährt er fort, „von der Art und Weise reden, wie das Quecksilber anzuwenden ist, damit es günstig auf die Speichelorgane und zugleich heilsam auf die Krankheit einwirke." — „Zuerst will ich von den Friktionen sprechen, weil bei dieser Methode die verschiedenen Wirkungen des Quecksilbers sich unzweideutiger zu erkennen geben. Der Patient muss angewiesen werden, jede Dosis der Salbe sorgfältig, aber nicht heftig einzureiben, und zwar lieber des Morgens als des Abends, weil erstlich die Haut des Morgens weicher ist und das Reiben besser verträgt, und zweitens der Schlaf nicht gestört wird, was gewöhnlich der Fall ist, wenn der Pat. des Abends einreibt, indem er dadurch angegriffen und in einen Zustand fieberhafter Aufregung versetzt wird, die es zu keinem gesunden Schlaf kommen lässt. — Die einzureibende Salbe muss der Pat. in vier Theile theilen, und dann eine Portion nach der anderen vollkommen einreiben, bis alle verbraucht sind. Es ist besser jeden Tag nur ein Glied einzureiben, da so die Pusteln, welche gewöhnlich nach den Quecksilbereinreibungen entstehen, leichter vermieden werden. Ich

lasse den Patienten sich am liebsten selbst einreiben, wenn seine Kräfte es gestatten, weil die Friktion mit seiner eignen Hand weniger unangenehm ist und nicht so leicht Reizung und Ausschlag zur Folge hat, als die von Anderen, wenn sie die Hand auch mit einer noch so gut zugerichteten Blase überzogen haben. Ich rathe nicht, wie viele Wundärzte thun, die Schenkel abzurasiren, weil, wenn nach einigen Tagen die Haare wieder wachsen, sie vermöge ihrer Steifheit mehr reizen, und die Neigung zum pustulösen Ausschlage vermehren. — Während der Einreibungen muss der Patient Tag und Nacht dieselben Unterhosen tragen, damit die Salbe anhaltend und besser resorbirt wird. Wenn derselbe Theil zwei- oder drei Mal eingerieben ist, so ist es rathsam die Ueberbleibsel der Salbe mit warmem Wasser und Seife abzuwaschen, und zwar am Abend vor der nächsten Einreibung. — Wenn wir die Einreibungen bei einem sehr schwachen oder beständig fiebernden Patienten für nöthig erachten, so müssen wir sie von einem Andern vornehmen lassen, der sich eine Schweinsblase um die Hand binden muss. Die Blase muss vorher mit warmem Wasser eingeweicht, dann die inwendige Seite nach aussen gekehrt und mit süssem Oel oder Speck geschmeidigt werden."

„Die Dosis für jede Einreibung — in dem angenommenen Fall — sollte ʒß sein. Wünschen wir aber den Speichelfluss zu beschleunigen, so können wir jeden Abend vor dem Schlafengehen fünf Gran Pill. Hydrarg. nehmen lassen, um dergestalt zugleich auf die einsaugenden Gefässe von innen und aussen zu wirken. Wendet man Quecksilber bei der Syphilis oder anderen Krankheiten, die einen längeren Gebrauch desselben erheischen, innerlich an, so kann man entweder die Pill. Hydrarg. zu fünf Gran Morgens und Abends geben, was einer halben Drachme Ung. Hydrarg. gleich kommt, oder, zieht man Kalomel vor, zwei Gran vor dem Schlafengehen; in allen Fällen unversetzt, ausgenommen da, wo seine purgirende Wirkung sehr zu fürchten ist, sonst verliert es diese Wirkung nach der zweiten oder dritten Dosis. Wo es aber nicht purgiren soll, setze man eine kleine Dosis Opium hinzu. — In gewöhnlichen Fällen bemerkt man selten eine der bekannten Wirkungen des Metalls vor dem vierten Tage, wo der Patient, auf Befragen,

über einen kupfrigen oder metallenen Geschmack, besonders des Morgens, oder wenn er einige Zeit nichts gegessen hat, klagt. Sein Allgemeinbefinden ist noch gut, forscht man aber genauer nach, so erfährt man, dass sein Appetit und sein Schlaf nicht so gut ist wie sonst, dass er zu Verstopfung geneigt ist, und mehr Durst hat als gewöhnlich. Etwas Merkurialgeruch ist auch wohl schon vorhanden, aber übrigens der Mund noch wenig afficirt. Um den sechsten oder siebenten Tag ist der Speichelfluss in vollem Gange, das Zahnfleisch geschwollen und etwas von den Zähnen abstehend, an den Rändern, besonders zwischen den Zähnen, eitert es sogar etwas; die innere Wangenseite, den letzten Backenzähnen gegenüber, wird bleifarbig und schwillt so sehr an, dass sich die Zähne darin abdrücken; der weiche Gaumen ist ebenfalls geschwollen und entzündlich geröthet; der Patient giebt an, dass der Mund immer voll Speichel ist, und während des Schlafes das Kopfkissen davon benetzt worden, dass er nichts Festes ohne Schmerzen in den Zähnen kauen kann, und selbst nach weicherer Speise das Zahnfleisch einige Zeit schmerzhaft bleibt. — Vom dritten bis zum siebenten Tage, oder vielmehr von der ersten Einwirkung des Quecksilbers auf den Organismus bis zur völligen Entwicklung des Speichelflusses, muss man den Patienten sehr aufmerksam beobachten, denn während dieser Periode ist er vielen Leiden und vieler Gefahr ausgesetzt, und der aufmerksame und kluge Wundarzt kann jetzt viel thun, dadurch, dass er dem Mittel die wahre Richtung giebt, und der möglichen nachtheiligen Wirkung entgegenarbeitet. So z. B. ist der Patient während dieser kritischen Periode zu Kolik, häufigem Stuhlgange und Tenesmus geneigt, wobei fast nichts ausgeleert wird als blutiger Schleim; dazu kommt oft noch Uebelkeit und Erbrechen, die Haut ist heiss und der Puls schnell, woraus hervorgeht, dass die specifische Wirkung des Quecksilbers sich auf den Darmkanal, statt auf die Speichelorgane geworfen hat. Gegen dieses dysenterische Leiden, was häufig vorkommt, ist, ausser dem alsbaldigen Aussetzen des Quecksilbers, eine Mischung von Th. Rhei und Th. thebaica anzuwenden. Die Ausdünstung muss durch ein warmes Bad oder Fussbad befördert werden. Durch diese Behandlung

wird in wenigen Tagen das Fieber und die Darmaffektion beruhigt sein und der Mund dagegen mehr angegriffen. Will man diese Affektion verstärken, so kann man wieder Quecksilber in mässigen Gaben geben."

„Es ist sehr wünschenswerth den Speichelfluss in den ersten sieben bis zehn Tagen ohne bedeutende körperliche Störung einzuleiten, in so fern man dann hoffen darf dass der Patient sich mit dem Metall verträgt und man, was irgend möglich ist, damit bewirken wird. — Der junge Praktiker muss wissen, dass das Quecksilber bisweilen in anderer Art auf die Speichelorgane wirkt. Es stellt sich nämlich bisweilen Merkurialgeruch und Wundsein des Zahnfleisches ein, ohne dass Speichelfluss erfolgt. Solche Fälle sind häufig von bedeutendem Fieber begleitet. Wenn man auch das Quecksilber in denselben Gaben fortsetzt, so wird man doch keinen Speichelfluss zu Stande bringen, sondern nur eine stärkere Vereiterung des Zahnfleisches und lebhafteres Fieber. Das Volk in Irland nennt das die trockne Kur. Wenn man aber nur einige Erfahrung hat, so weiss man, dass sie zur Heilung der Krankheit durchaus unzulänglich ist, ja bisweilen bleiben alle Symptome dabei unverändert. Diese unvollkommene Salivationskur kann in eine vollkommene und legitime verwandelt werden, wenn man kleine und seltnere Dosen giebt, und zugleich durch zweckdienliche Mittel das übermässige Fieber zu dämpfen sucht, was diesen besonderen Zustand des Mundes begleitet. — Bei einigen Patienten zeigt sich die erste Wirkung des Quecksilbers nicht am Zahnfleische, sondern im Schlunde. Wenn man den Hals untersucht, so entdeckt man eine erysipelatöse Röthe des Gaumenbogens und Gaumensegels; auf den Tonsillen ein oberflächliches, aschfarbiges Geschwür. In solchem Falle muss das Quecksilber ausgesetzt, oder die Gabe verringert werden. — Es kommt auf den Eintritt des Speichelflusses zu rechter Zeit — am sechsten oder siebenten Tage — viel an, weil der Arzt auf keine Heilung rechnen darf, wenn er früher oder viel später eintritt. Im ersteren Falle zeigen sich die wiederkehrenden Symptome sehr rebellisch gegen den späteren Quecksilbergebrauch; und der spät eintretende Speichelfluss wird nicht so gut vertragen und wirkt nicht so gut

auf die Krankheit, als der zu rechter Zeit erscheinende. — „Ich gebe", heisst es zuletzt, „meine Meinung über die Wichtigkeit des Speichelflusses darum so sorgfältig genau ab, weil es meine feste Ueberzeugung ist, dass der wesentlichste Theil einer Merkurialkur darin besteht, ihn mit so wenig Nachtheil für die Gesundheit als möglich zu bewirken. — Steht einmal der Organismus unter der Wirkung des Quecksilbers, dann hat die weitere Behandlung des Falles wenig Schwierigkeit, und ist selbst vom längeren Gebrauch dann wenig zu fürchten, wofern man nur das Allgemeinbefinden beachtet und dass die Wirkung des Mittels nicht die oben angegebenen Grenzen überschreitet. Wollen wir einen gewissen Grad des Speichelflusses erhalten, so müssen wir ihn weder zu sehr noch zu bald abnehmen lassen. Den zu schwach gewordenen Speichelfluss wieder stärker zu machen, sind am geeignetsten ziemlich starke Dosen Kalomel, z. B. drei Gran mit einem Gran Kapsikum, zwei bis drei Mal täglich, und zugleich dieselbe Quantität Salbe wieder einzureiben."

Hierauf spricht *Colles* von den Anomalien der Quecksilberwirkung bei verschiedenen Individuen. I. Grosse Reizbarkeit und Empfindlichkeit gegen das Quecksilber, so dass eine einzige Dosis Speichelfluss bewirkt. Dagegen empfiehlt er freie Luft, nahrhafte Diät, ein paar Gläser Wein, Minderung der Dosis und Aussetzen auf den zweiten, dritten Tag, um, wie *Hunter* sich ausdrückt, „eine Anhäufung des Quecksilbers im Körper" zu bewirken. II. Eine gewisse Torpidität, so dass am vierten Tage nur eine sehr unbedeutende Wirkung des Metalls wahrnehmbar ist. Dagegen ist eine Verstärkung der Dosis indicirt. III. Giebt es Individuen, die durch zwei oder drei Dosen Quecksilber in einen fieberhaften Zustand versetzt werden, ohne alle Vorboten des Speichelflusses. In diesem Falle soll man das Quecksilber aussetzen, kühle Luft, laue Bäder, Purganzen und milde Diaphoretika verordnen und, wenn der Kranke sich erholt, mit kleineren und seltneren Gaben wieder anfangen. IV. Stossen wir nicht selten auf Individuen, auf welche das Quecksilber gar nicht zu wirken im Stande ist. In solchem Falle steht man entweder vom Quecksilber ab, oder vermindert die Dosis. Verstärkt man sie, in der Meinung

dass die ersten Dosen zu schwach gewesen; lässt man z. B. zwei Drachmen oder gar eine halbe Unze Salbe Morgens und Abends einreiben und zugleich grosse Dosen von Kalomel oder Quecksilberkalk nehmen; so entstehen entweder die Symptome des Erethismus mercurialis, welcher zum Aufgeben der Kur veranlasst, oder es wird dadurch auch ein unbändiger Speichelfluss herbeigeführt, der das Leben in Gefahr bringt. Nach seiner Erfahrung muss man bei solchen Konstitutionen mit kleineren und seltneren Dosen anfangen, oder hat man schon mit der gewöhnlichen Dosis und Ordnung angefangen, so muss man das Metall nicht unausgesetzt anwenden, sondern den Pat. öfter purgiren, auf knappe Diät setzen und oft warm baden lassen. Während dess kommt oft, einige Tage nach Aussetzung des Quecksilbers, ein sicherer und mässiger Speichelfluss zu Stande. Diese scheinbare Anomalie ist nicht der letzte Beweis, dass die frühere Verfehlung des Speichelflusses von der unbesonnenen und zu gewaltsamen Anwendung des Quecksilbers herrührte. Wenn aber auch bei dieser Behandlung keine Zeichen von Salivation eintreten, so muss man doch so lange bei gedachten Mitteln bleiben, bis der Körper frei von Quecksilber ist, wozu ungefähr 12 bis 15 Tage erforderlich sein mögen. Dann fängt man eine neue Merkurialkur an, und belehrt durch die frühere Erfahrung, dass die vollen Dosen des Metalls die gewünschte Wirkung nicht hatten, giebt man jetzt kleine, aber in Verbindung mit den obigen Mitteln. Nach wenigen Tagen stellen sich dann bisweilen bei diesem Verfahren die Zeichen der nahen Salivation allmälig in der gewünschten Weise ein. In dieser Vorschrift scheint ihm das grosse Geheimniss für die Behandlung der Fälle zu liegen, die bisher den Aerzten so viel zu schaffen gemacht haben, und es sei eine merkwürdige Thatsache, dass diese Hartnäckigkeit des Organismus gegen die Wirkung des Quecksilbers nicht selten bei den Patienten vorkommt, die bei früherer Gelegenheit durch gewöhnliche Quecksilbergaben nur zu schnell salivirt wurden, und zwar von demselben Arzte, der es jetzt nicht dazu bringen kann. Wenn erfahrne Wundärzte sich aller Umstände in solchen Fällen erinnern, so werden sie wahrscheinlich finden, dass sie dabei auf schnelle Wirkung des Quecksilbers ausgin-

gen; aber grade dieses Bestreben, was sie zum reichlichen Gebrauch des Metalls verleitete, war eine Ursache seines Fehlschlagens. — Während seiner Praxis sind ihm acht oder zehn Individuen vorgekommen, auf welche das Quecksilber durchaus nicht salivirend wirkte; doch müsse er einräumen, dass sie von ihren syphilitischen Symptomen geheilt wurden. Die Mehrzahl dieser Idiosynkrasie kam ihm bei fünf Söhnen einer Familie vor; jeder dieser jungen Leute war mehrmals syphilitisch gewesen und von verschiedenen Aerzten behandelt worden, so dass das Ausbleiben des Speichelflusses nicht einer besonderen Kurmethode, sondern nur der besonderen Idiosynkrasie dieser Individuen beigemessen werden konnte. — Nach Beendigung der Merkurialkur, bis Patient wieder seinen gewöhnlichen Geschäften nachzugehen vermag, hat der Arzt ihm hauptsächlich einzuprägen, sich vor Erkältung zu hüten; auch auf die Funktionen des Darmkanals ist zu achten, und dann und wann ein kaltes Bad zu verordnen, weil man allgemein glaubt, dass dadurch das Quecksilber aus dem Körper geschafft werde. (?) — Uebrigens sei es eine bekannte Sache, dass Personen, die eine Merkurialkur durchgemacht, nicht allein sehr schnell wieder zunehmen, sondern sogar sehr zur Korpulenz neigen." —

Nach Mittheilung des wesentlichsten Inhalts aus dem Kapitel über den Quecksilbergebrauch und die verschiedene Wirkung desselben auf den Organismus, was besonders für die Einreibungskur von Interesse ist, weil bei dieser die Verschiedenheit in der Wirkungsweise am stärksten hervortritt und wohl zu berücksichtigen ist, wenn auch der Standpunkt des Verfassers, der Alles auf richtige Leitung des Speichelflusses reducirt, dem Vorwurf der Einseitigkeit kaum entgehen kann, — nach Mittheilung dieses für heilsamen Quecksilbergebrauch nicht unwichtigen Kapitels, müssen wir den Vf. zum Schluss an's Krankenbett begleiten, um die praktische Anwendung seiner therapeutischen Ansichten kennen und würdigen zu lernen. Wir wählen dazu erst einen für die Behandlung allerdings schwierigen, ernsthaften, rebellischen und verschleppten Fall von Syphilis, das sogenannte Hufeisengeschwür, an welchem namhafte Aerzte Jahre lang ihre Kunst vergebens versucht hatten.

1826. Octob. 13.*) — Herr H., 30 Jahr alt, zog sich vor drei Jahren einen Schanker am Bändchen zu. Es wurde mit Höllenstein geätzt, Quecksilbersalbe eingerieben, aber der ihn behandelnde Arzt liess immer damit aussetzen, sobald der Mund eben angegriffen wurde. Noch vor Beendigung der Friktionen trat ein Bubo in der Leiste auf. — Dieser wurde mit einer Lanzette angestochen. Fünf Monate nach dem Schanker konsultirte er einen ausgezeichneten Wundarzt zu Cork, der ihm Merkurialpillen verordnete, die ihn etwas salivirten; er gebrauchte nur zwölf Stück. Dieser Wundarzt sagte ihm darauf, er solle kein Quecksilber mehr gebrauchen und rieth zu Sarsaparille, Waschwassern und verschiedenen Salben. Ein Jahr nach dem Anfange seines Uebels konsultirte er wieder denselben Wundarzt mit Dr. *Evans* zusammen, dem Vf. der Abhandlung „über Geschwüre der Zeugungstheile." Wiederholte Aderlässe und knappe Diät, wozu sie riethen, brachten ihn, wie er sagte, sehr herunter, und fast dem Tode nahe. Als er sich von der Schwäche in Folge dieser Kur erholt hatte, ging er nach London, wo er vier Wochen den verstorbenen *Abernethy* gebrauchte, der ihn einen Abend um den andern blaue Pillen nehmen liess, und ein blaues Waschwasser verordnete. — Hierauf wendete er sich an einen anderen berühmten Wundarzt in London (*Astley Cooper*), der eine Zeit lang blaue Pillen versuchte, aber davon abstand, weil er glaubte, sie verursachten erysipelatöse Entzündung, und warnte ihn, je wieder Quecksilber zu gebrauchen. Unter den Händen dieses Arztes blieb er an zwei Monate, und versuchte eine grosse Menge äusserer Mittel, aber keines länger als vier oder fünf Tage. Innerlich Säuren, Chinarinde und Arsenik. — Nächstdem konsultirte er den verstorbenen *John Pearson*, und in den sechs Wochen, die dieser ihn behandelte, nahm er Sarsaparillensyrup, und eine Menge Mittel äusserlich, von denen er nur Karottenumschlag zu nennen wusste. — Im Sommer jenes Jahres trank er das Wasser von *Harrogate* einen Monat lang, da man ihm gesagt hatte die Geschwüre könnten wegen des skorbutischen Zustandes seines Blutes nicht heilen. Das

---

*) S. pg. 109 u. flgde.

Wasser nützte ihm gar nichts. — Im letzten Jahre hatte er mehre lange Sarsaparillekuren durchgemacht.

Jetzt hat er ein Geschwür so gross wie ein (engl.) Schilling an der äusseren Seite des linken Knöchels, was aber nicht den Charakter eines sekondairen venerischen Geschwürs hat. An der linken Leiste ist eine Narbe, die von der Spina ant. oss. Il. ausgeht, die Leiste entlang nach der hinteren Seite des Schenkels, wo sie an ein ungeheuer grosses Geschwür stösst, was sich vom After abwärts über den dritten Theil des Schenkelrückens erstreckt; unterhalb des Gesässmuskels bedeckt es die ganze Breite des Hinterschenkels; über demselben ist es nicht so breit, an einer Stelle nicht über anderthalb Zoll. Die Ränder sind sehr vertieft und bilden unregelmässige Wülste. Auf der ganzen Fläche des Geschwürs ist keine Spur von Granulation zu sehen, und an drei von einander entfernten Stellen geht die Verschwärung tiefer. Das ganze Geschwür ist sehr empfindlich und schmerzhaft. Ein anderer Narbenstreif geht über das obere Dritttheil des Vorderschenkels und endigt da in ein unregelmässiges, tiefes Geschwür, vom Umfang einer halben Krone. Die Haut am Vorderkopf ist dunkelroth und kupfrig, und die Kopfschwarte sehr schorfig. Das Allgemeinbefinden scheint sehr gut. Seit drei Jahren hat er sich wegen seines Leidens von allen Geschäften zurückziehen müssen.

Oktob. 13. 1826. ℞ Ung. Hydr. fort. grx omni nocte femoribus infricanda. — Aq. Calcis ℥viij. Hydrarg. oxymur. grij. M. f. lotio ulceribus applicanda. — 23. ℞ Ung. et lotio. — Ung. Hydrarg. nitr. ʒj ung. Zinci ℥j. M. f. ung. quo curentur ulcera omni nocte. 28. Keine merkliche Wirkung auf den Mund, Leib verstopft. — Ung. fort. ℈j jeden Abend. Lot. acet. cupri ulceribus; pill. purgantes pro re nata. — Nov. 5. Mund etwas angegriffen, weshalb Patient die Einreibungen an den drei letzten Abenden ausgesetzt. Das Geschwür an der vorderen Seite des Schenkels ist mit Präcipitatsalbe bedeckt worden, die zu stark gewirkt und alle Granulationen zerstört hat. — Nov. 7. Ung. fort. ℈j einen Abend um den anderen. ℞ Ung. Calam. ℥j. Ung. aerug. aeris ℥ij. M. jeden Abend die Geschwüre damit zu verbinden. — Nov. 13. Alle Geschwüre in Heilung begriffen, aber ohne zu granuliren. Vorne

sowohl als hinten sind einige neue Stellen aufgebrochen. Ung. fort. ℈j altera nocte. — Nov. 16. Mund ist angegriffen, die Geschwüre bessern sich. Ung. fort. omni nocte. — Nov. 22. Mund etwas angegriffen, alle Geschwüre besser; das am äusseren Knöchel nicht grösser als eine durchschnittene Erbse, das an der vorderen Seite des Schenkels kaum so gross als ein Sixpence, aber granulirt nicht. Das Geschwür an der hintern Seite ist zum grössten Theile mit kleinen Granulationen bedeckt und zeigt grosse Disposition zu heilen und sich zu verkleinern. An einer Stelle ist es nur noch einen halben Zoll und an einer anderen nur noch einen Viertelzoll breit. Die Schörfe auf dem Kopfe sind noch sehr dick. — Rep. Ung. ℈j omni nocte. Sumatur Sulph. Quinae grij ter in die. — 26. Mund nicht stärker angegriffen, die Geschwüre bessern sich alle langsam aber stetig; das grosse heilt sichtlich, mehr durch Verkleinerung als durch Granulation. Repet. Ung. o. m. et Sulphas Quinae. — Dec. 1. Der Mund sehr angegriffen; das kleine Geschwür auf dem Vorderschenkel ist beinahe heil; seit dem 26. Nov. ist es über Erwarten schnell geheilt; das grosse Geschwür verkleinert sich auch rasch, die Ränder sind weit weniger hoch. Pergat. — Dec. 7. Er hat nunmehr 24 Abende hintereinander einen Skrupel Ung. hydrarg. fort. eingerieben, wodurch der Mund zwar angegriffen worden, aber nicht im Verhältniss zu der vermehrten Zahl der Einreibungen. Die zwei kleinen Geschwüre sind mit einem Schorfe bedeckt; das grosse Geschwür hat sich sehr verkleinert, ist weit weniger empfindlich und die Ränder sehr gesund. — Omitt. ung. Repet. Sulph. Quinae. — Dec. 13. Mund mehr angegriffen seit Aussetzung der Einreibungen. Das grosse Geschwür wird immer kleiner und bedeckt sich mit rothen, kleinen Granulationen. — Dec. 28. Allgemeinbefinden sehr gut; der Schorf vom Geschwür am Knöchel ist abgefallen, das am Vorderschenkel ist sehr klein. Das grosse Geschwür verkleinert sich mehr und mehr, und hat keine schlimme Stelle mehr; seine grösste Länge beträgt $4^1/_2$ Zoll und seine grösste Breite 3 Zoll. — Ung. Hydrarg. fort. ℈ß o. m. — Omitt. Sulph. Quinae. — Jan. 14. 1827. Grösste Breite des Geschwürs $2^3/_4$ Zoll, grösste Länge $3^1/_2$ Zoll. Die Oberfläche nicht mehr so gesund, etwas

gelblich, das Zahnfleisch an den unteren Vorderzähnen angegriffen, Allgemeinbefinden gut. Repet. Ung. Hydr. ℈ß o. n. — ℞ Ung. cerae flavae ℥j. Hydrarg. praec. rubri ʒj. — Omitt. lotio. — Jan. 10. Das Geschwür verkleinert sich nicht, ist empfindlicher geworden; die Granulationen sind an einigen Stellen verwischt. Ung. Hydrarg. fort. ℈j o. n. — Jan. 19. Mund wenig angegriffen; Geschwür sieht schlechter aus als am 10. — Ung. c. lap. calam. ℥j. Ung. Aerug. aeris ℥ij fiat ung. Omitt. Ung. Hydrarg. Sumat Sulph. Quinae grij ter in die. — Jan. 23. Geschwür sehr verkleinert, Oberfläche viel gesünder, nur ein oder zwei gelbliche Flecke, die Ränder sehr flach geworden. — Febr. 1. Das Geschwür 3 Zoll lang und 2 breit; die Ränder ganz flach. Die Salbe schmerzt nicht, und wird zwei Mal täglich aufgelegt. Repet. Sulph. Quinae. Febr. 21. Das Geschwür ist nur noch 1¼ Zoll lang, Oberfläche und Ränder völlig gesund, ausser dass in der Mitte eine schmutzig grüne Stelle, die bei der leisesten Berührung blutet. Das Chinin ausgesetzt. — März 2. Geschwür nur noch ½ Zoll im Durchmesser, hat eine rundliche Gestalt angenommen, und wird in sechs bis acht Tagen ganz verheilt sein. Patient geht morgen auf's Land zurück.

„Obgleich," bemerkt *Colles* zu diesem Falle, „4½ Monat für die Heilung eines Geschwürs eine lange Zeit zu sein scheinen, so werde man doch, wenn man alle Umstände erwägt, anders denken. Bringt man die grosse Ausdehnung in Anschlag, die schwierige Heilbarkeit grosser Geschwüre im Allgemeinen; bedenkt man, wie hartnäckig es sich unter den Händen ausgezeichneter Wundärzte erwiesen, von denen Manche sich sehr viel mit Behandlung der Syphilis und ihrer Folgeübel befasst; bedenkt man ferner die Menge erfolglos angewendeter örtlicher und allgemeiner Mittel, so wird man zugeben, dass es ein schwer zu heilendes Geschwür war. — Ohne behaupten zu wollen, dass es nicht ohne Quecksilber hätte geheilt werden können, so ist doch so viel klar, dass es den verschiedensten Behandlungsweisen widerstanden hatte. Als ich mich zum Gebrauch des Quecksilbers in diesem Falle entschloss, so nahm ich mir vor ihn so zu behandeln, wie diejenigen sekondairen Geschwüre, welche eine sparsame Anwendung des

Metalls erfordern, und wovon ich bei den sekondairen syphilitischen Symptomen reden werde. — Im obigen Falle leistete der Organismus der Einwirkung des Metalls bedeutenden Widerstand, da der Mund erst am 5. Nov. in geringem Grade angegriffen wurde, und zu keiner Zeit Symptome des Speichelflusses eintraten. Aber sobald sich die Wirkung des Metalls auf den Körper äusserte, besserten sich auch zuerst die Geschwüre. Am 7. Dec. liess ich das Quecksilber aussetzen, weil ich sah, dass der Zustand des Mundes, trotz der vermehrten Einreibungen derselbe blieb, und fürchtete das Metall würde als Gift zu wirken anfangen. Am 28. Dec. kehrte ich wieder zum Quecksilber zurück, aber es schien jetzt nicht zu passen, denn am 10. Januar waren an verschiedenen Stellen die Granulationen geschwunden. Da am 19. Januar das Geschwür ein noch schlimmeres Ansehen bekam, stand ich wieder vom Quecksiber ab, und nach einigen Tagen sah es besser aus, und ging ununterbrochen, wenn auch langsam, der endlichen Heilung entgegen. — Ich bin fest überzeugt, wäre hier das Quecksilber in der gewöhnlichen Weise, zuerst zu ʒß oder ʒj Salbe und später noch stärker angewendet worden, so würde es verderblich auf das Geschwür gewirkt, und dieses sich noch mehr vergrössert haben. So ungemein hängt der Nutzen des Quecksilbers davon ab, dass die Gaben nach der Konstitution und der besonderen Beschaffenheit der Symptome eingerichtet werden."

Ein anderer Fall, wo *Colles* anders und energischer, in seiner Weise, mit den Einreibungen verfuhr, ist folgender:

*) „Herr P. zog sich sein syphilitisches Leiden vor drei Jahren zu. Die sekondairen Symptome waren zuerst ein Ausschlag, dann Halsgeschwüre, später grosse Blattern, von denen einige ulcerirten und unreine Geschwüre bildeten; zuletzt Anschwellung und Verhärtung des rechten Testikels. Wegen dieser Symptome wurde er Juni und Juli 1833 mit Kalomel behandelt, das er aber ohne alle Vorsicht gebrauchte, sich der Witterung aussetzte, und bisweilen unmässig, immer aber gut lebte. Er bekam eine Quecksilberdysenterie mit unbedeuten-

*) S. pg. 166 u. flgde.

dem Mundleiden. Um diese Zeit verheilten alle Geschwüe und blieben einen Monat lang gut; nachdem brachen sie aber wieder auf. Jetzt hat Patient nahe am obern Ende der rechten Fibula zwei kleine Geschwüre von gesundem Ansehen, eins auf dem Rücken des Fusses, mit ziemlich ausgedehnter peripherischer Entzündung und unreinem Grunde, und querüber gleichsam einen membranösen Ueberzug im Zustande von Verjauchung. Ein anderes unreines Geschwür, aber nicht grösser als ein Sixpence, sieht man auf der linken Wade; der rechte Testikel ist noch geschwollen und hart. Vier oder fünf kleine Geschwüre befinden sich auf dem Arme und am Rumpfe. Pat. ist gar nicht abgefallen und sieht nicht kränklich aus. Unter solchen Umständen fängt er seine Merkurialkur bei Hütung des Zimmers an. — Nov. 2. 1833. ℞ Ung. Hydrarg. fort. ℥ß divide in chart. sex. Utatur una omni mane. Sumat mane nocteque pill. Hydr. gr. v. — Nov. 6. Zwei von den kleineren Geschwüren lassen sich zur Heilung an, die schlimmern bessern sich; Mund ist nicht angegriffen, aber Pat. fühlt die Vorboten; hat erst zwei Dosen von der Salbe gebraucht. Pergat. — Nov. 9. Geschwür am Fusse schmerzhafter, der Hautrand hängt über der Geschwürsfläche, welche jetzt viel gesunde Granulation zeigt; die peripherische Entzündung nicht mehr so ausgedehnt, sieht aber dunkler und glänzender aus. Geschwür an der Wade, dessen Ränder noch eben so, der Grund glatter und ebener und wenig peripherische Härte. Mund mehr angegriffen. Repet. Pilulae ut 2. Nov. Utantur Ung. Hydr. fort ℈iv in die. — Nov. 15. Patient hat in den letzten drei Tagen an Merkurialtenesmus gelitten, und der Mund leidet jetzt ziemlich stark; die Geschwüre sind alle reiner, weniger hart im Umfange, bessern sich aber nur langsam. Omitt. Ung. et pilulae. — Nov. 18. Geschwüre bessern sich langsam. Ich glaube sein Mund ist nicht genug angegriffen. Ung. Hydr. fort. ʒß bis in die. Pill. Hydrarg. gr. v. ter in die. — Nov. 22. Pat. hat — aus Missverständniss — zweimal täglich eine Drachme Salbe bis gestern eingerieben. Der Mund ist nun sehr angegriffen und viel Neigung zum Speichelfluss. Puls 90. Schlaf und Appetit gut. Geschwüre am Fusse bedeutend besser, das an der Wade nicht so gut, alle übrigen um Vieles

besser. Utatur Ung. Hydrarg. fort. 3 ß. in die et pill. Hydrarg. gr. v. omni nocte. — Nov. 28. Der Mund sehr angegriffen. ziemlich tiefe Geschwüre den letzten Backzähnen gegenüber, schläft fünf Stunden hintereinander, Puls 106 und klein; die Geschwüre alle beinahe heil, das auf dem Rücken des Fusses hat fast alle Röthe und Geschwulst im Umfange verloren; die Härte des Testikels ist ganz beseitigt. Omitt. medicamenta. — Dec. 1. Alle Geschwüre vernarbt; die alten Narben der früheren Geschwüre haben ein dunkel kupferfarbiges Ansehen angenommen und stehen unter dem Niveau der Haut, mit scharf abgegrenztem Rande. Mnnd ist weniger angegriffen, Appetit gut, kein Durst, schläft gut. Ung. Hydr. fort. 3ß bis in die, Pill. Hydr. gr. v. omni nocte. — Dec. 7. Mund weniger angegriffen, etwas Durst. Repet. medic. ut 1. Dec. — Dec. 11. Mund schlimmer, etwas Durst, Appetit gut. Rep. Ung. semel in die. Omitt. pill. — Dec. 14. Mund hinlänglich angegriffen und starker Speichelfluss. Omitt. medic. — Dec. 21. Mund beinahe gut; alle Symptome beseitigt. Ich rathe jetzt dreimal täglich $^1/_8$ Gran Sublimat in Pillen zu nehmen. — Jan. 13. 1834. Hat die Pillen acht Tage genommen; sie haben ihn purgirt, besonders wenn er starken Porter getrunken. Ich will nur hinzufügen, dass er seitdem sehr gesund gewesen und an keinem irgend verdächtigen Symptome gelitten."

„Hier haben wir einen Fall von Syphilis," heisst es in der Epikrise, „der über drei Jahre dauerte, trotz verschiedener Kurversuche bei jedem frischen Ausbruch. Die Behandlung beruhete nicht jedesmal auf Quecksilber allein, denn im August, wo er beinahe an denselben Symptomen litt, wie im Nov. 1833, fing er eine Sarsaparillekur an, die er anhaltend und stark genug an zehn Wochen fortsetzte. Warum die Sarsaparille nicht anschlug, wage ich nicht zu bestimmen; aber ich bin fest überzeugt, dass das Misslingen der verschiedenen Merkurialkuren theils von Unachtsamkeit und Unregelmässigkeit des Patienten, theils von verkehrter Meinung und Nachsicht des Wundarztes herrührte, der das Zimmer bei der Kur nicht hüten liess. — So wurde dieser Herr"

heisst es zuletzt „in 42 Tagen von einer Krankheit befreit, die drei Jahre lang seine Beschäftigung und seinen Lebensgenuss gestört hatte. Wenn man fragt, warum ich nicht gleich Anfangs diese Behandlung wählte, so kann ich mich nur damit entschuldigen, dass es heut zu Tage unmöglich ist, junge Leute zu einer kräftigen Merkurialkur mit Hütung des Zimmers zu bringen, wenn sie sehen, dass so viele ihrer Bekannten mit milden Dosen und sehr geringer Wirkung des Quecksilbers behandelt werden, ohne dabei die gewöhnlichen Vergnügungen und Genüsse des Lebens zu entbehren. Zudem ist in den letzten 20 Jahren so viel zum Lobe der nichtmerkuriellen Behandlung geschrieben, und so viel zur Verdammung des Quecksilbers oder wenigstens über das, was man Missbrauch desselben nennt, verbreitet worden, dass man vernünftiger Weise kaum erwarten darf, dass Patienten sich der strengen Behandlung unterwerfen, ehe sie nicht traurige Erfahrung über die Unwirksamkeit der milderen Methoden gemacht haben.“

Von *Colles* Ansichten und seinen Kurregeln bei den Einreibungen machen aber wohl die wenigsten Aerzte in den vereinigten Königreichen konsequenten oder allgemeinen Gebrauch, und die Meinungen über die Behandlung ohne und mit Quecksilber, so wie über die Einreibungskur sind so getheilt und widersprechend wie je. Der berühmte *Astley Cooper* scheint sich z. B. der Einreibungskur wenig oder gar nicht bedient zu haben, und erklärt für die beste Form, in welcher Quecksilber anzuwenden ist, die blauen Pillen, von welchen man zehn Gran Abends und zehn Gran Morgens als die höchste Dosis giebt; in gewöhnlichen Fällen sollen zehn Gran Abends und fünf Gran Morgens hinreichend sein. Die Einreibungen findet er höchstens dann indicirt, wenn der innerliche Gebrauch des Quecksilbers den Magen und die Eingeweide zu sehr belästigt. Und am Schlusse seiner neunten Vorlesung heisst es: Die Syphilis muss durch eine geringe und keineswegs durch eine heftige Einwirkung des Quecksilbers geheilt werden. Man verordne es bei sekondairer Syphilis mindestens fünf bis sechs Wochen, errege jedoch nie

Salivation, da diese sich eher nachtheilig als wohlthätig zeigen würde.*)

Sein Zeitgenosse *Lawrence* bezeichnet als die gewöhnlichste Einreibungsmethode, dass man eine Drachme Ung. neapol. jeden Abend 20 bis 30 Minuten auf der inneren Seite des Schenkels vor dem Feuer einreiben lässt; zuweilen nur eine halbe Drachme, und manchmal auch eine Drachme zweimal täglich. Der Kranke muss Beinkleider aus wollenem Zeuge anlegen, und diese während der ganzen Zeit der Behandlung anbehalten. Sollte in Folge der Einreibungen sich eine Eruption bilden, so muss man mit der Stelle wechseln, und da ein gewisser Theil der Salbe der Haut anhängt, so ist es nothwendig, an jedem dritten Abend den Theil mit Seife und Wasser abwaschen zu lassen, ehe man die neue Einreibung vornimmt. — Was die Diät und das sonstige Verfahren des Patienten betrifft, so soll er sich zwar warm halten und in einer warmen Temperatur verbleiben, aber ihn strenge auf sein Zimmer zu beschränken hält er nicht für nöthig, er muss nur die Abendluft und Nässe und Kälte meiden. Die Diät muss auf Milch, Brodt, oder andere mehlige Substanzen beschränkt sein, worauf die Kranken übrigens auch angewiesen sind, wenn der Mund anfängt vom Quecksilber afficirt zu werden. Kommen sie aber in einem schon bedeutend geschwächten Gesundheitszustande in die Kur, so muss man ihnen eine nahrhaftere Diät, gute Suppen, starkes Bouillon, Bier und gelegentlich auch Wein und Wasser gestatten. — Die Frage, ob eine geringe Wirkung des Quecksilbers auf den Mund hinreichend zur Heilung der Syphilis, oder eine stärkere Wirkung in allen oder nur in einzelnen Fällen nöthig ist? beantwortet er dahin, dass wenn sich auch öfter eine geringe Mundaffektion hinreichend zur Heilung erweist, doch eben so oft auch Fälle vorkommen, wo das Quecksilber so lange fortgesetzt werden muss, bis eine bedeutende Wirkung sich kundgiebt. Er glaubt sogar, dass wir fast niemals die

*) *Astley Cooper*'s theoretisch-praktische Vorlesungen über Chirurgie u. s. w. herausgegeben von *Alexander Lee*. Deutsch von *Burchhard*. Erlangen 1845. pg. 105—108.

Symptome der Syphilis so plötzlich und so gut verschwinden sehen, als in gewissen Fällen, wo das Quecksilber vielleicht ganz gegen unseren Willen eine ziemlich profuse Salivation hervorgerufen hat. In solchen Fällen können wir immer eine plötzliche und schnelle Besserung der Symptome bemerken, welche wir nie in den Fällen wahrnehmen, in denen der Mund nur in einem geringen Grade afficirt ist.*) —

In Frankreich herrscht noch immer, wo und wenn man sich der Einreibungen bedient, die Extinktionskur vor, d. h. man lässt so lange eine halbe bis ganze Drachme Ung. Hydr. cinereum einreiben, bis sich die Vorboten der Salivation einstellen; dann wird damit ausgesetzt und, wenn die Symptome der Syphilis nicht völlig beseitigt sind, wieder mit den Einreibungen angefangen, wenn sich die Vorboten des Speichelflusses gänzlich verloren haben. So wurden und werden noch in neuester Zeit die Einreibungen von den namhaftesten französischen Aerzten empfohlen und angewendet: von *Ricord*, dem jüngeren *Cullerier*, *Raynaud*, *Rayer*, *Cazenave*, *Biett*, *Baumès*, *Vidal* u. s. w. So lautet z. B. bei *Baumès*, der ein sonst ganz tüchtiges Handbuch über Syphilis geschrieben, die Anweisung zur Friktionskur folgendermassen:

„Die Einreibungen mit grauer Salbe. — Man hielt es früher bei dieser Methode für nützlich, in den meisten Fällen eine Vorbereitungskur durch Bäder und Abführungen anzuwenden, aber diese Vorsicht ist gewöhnlich eher schädlich als nützlich, und nur dann anzuwenden, wenn sich eine ganz besondere Indikation für dieselbe darbietet. Man kann der Kur, wenn Plethora vorhanden ist, dagegen einen Aderlass voranschicken; eben so ist auch ein Bad als Reinigungs- und Absorption beförderndes Mittel nützlich. Neben den Einreibungen lässt man wie bei der antiphlogistischen Behandlung, einhüllende Tisanen gebrauchen, schweisstreibende sind dagegen nur dann vonnöthen, wenn das Uebel veraltet ist. Die Einreibungen selbst werden an der inneren Fläche eines Ober-

*) S. Ebendaselbst, pg. 119, 124 u. 130.

schenkels, sodann des anderen Oberschenkels u. s. f. auf die Waden, die Ober- und Vorderarme gemacht; doch darf man sich in der Regel auf die unteren Extremitäten beschränken. Die vier bis fünf ersten Einreibungen dürfen nur aus einer halben Drachme bestehen, ja, wenn die Empfänglichkeit des Kranken gross ist, müssen sie auf $^1/_4$ Drachme reducirt werden. Man steigt jedoch immer mit der Gabe um $^1/_4$ bis $^1/_2$ Drachmen, bis man zwei Drachmen erreicht hat. Die Friktionen werden entweder täglich oder einen Tag um den anderen gemacht. Gewöhnlich kommt zwischen der 7ten und 10ten Friktion Salivation zum Vorschein. Man setzt alsdann die Friktionen aus und behandelt den Kranken in der Art, um zu der unterbrochenen Kur zurückkehren zu können. Wenn man, sobald der Zustand des Mundes sich bessert, mit den Friktionen wieder beginnen lässt, um sie bei Wiederholung des Uebels wieder auszusetzen, um sie dann nochmals wieder beginnen zu lassen, so thut man wohl, lieber grössere Gaben der Salbe anzuwenden, wodurch am besten die frühere Empfindlichkeit der Theile abgestumpft wird. Am geeignetsten ist es, die Einreibung des Abends zu machen, die eingeriebenen Stellen mit einem besonderen leinenen Umschlag zu bedecken, und am anderen Morgen dieselben mit lauem Wasser abzuwaschen. Uebrigens muss man sich hüten zu stark zu reiben, weil dadurch die Haut zu stark gereizt und die Absorption gehindert wird. Kommt es zu einem vesikulairen oder ekzematösen Exanthem, so muss man jedenfalls mit den Friktionen aufhören. Immer ist es gut, wenn sonst keine Kontraindikation vorhanden ist, alle vier bis fünf Tage ein Bad gebrauchen zu lassen. Vorzüglich sind Erkältungen zu vermeiden und zwar hier noch mehr als bei dem inneren Gebrauch des Quecksilbers, denn man sieht in der That gerade am häufigsten, in Folge einer Erkältung, Entzündung und Anschwellung der Gelenke, Muskelschmerzen, Dolores osteocopi, Periostosen und Exostosen entstehen. Treten diese Zufälle ein, so muss man sofort die Friktionen aussetzen, den Kranken in Flanell kleiden lassen und Dampfbäder verordnen." *)

*) Précis théorique et pratique sur les maladies vénériennes, par *P. Baumés*, chirurgien en chef de l'hospice l'antiquaille etc. Paris et Lyon, 1840 u.

Vidal, jüngst verstorben, Verfasser einer der neuesten und bestgeschriebenen Abhandlungen über Syphilis, giebt folgende umständlichere Anleitung zur Einreibungskur, die noch mehr im Stil der Montpellier'schen Methode gehalten ist, und dem Kranken während der Einreibungen eine bedenkliche Freiheit gestattet. Wir geben sie absichtlich unverkürzt nach dem französischen Original:

„Frictions mercurielles. 1) Procédé ordinaire. — On les fait avec l'onguent mercuriel double, dit neapolitain, lequel n'est pas un onguent, puisque c'est un mélange, parties égales d'axonge et de mercure."

„Dans les premiers temps de la pratique des frictions, on ne manquait jamais de les faire précéder d'une saignée et d'un purgatif. Il est évident que la saignée peut être utile quand le sujet est jeune et d'une forte constitution; mais elle serait nuisible dans les cas ou la vérole a déjà fortement affaibli le malade, ou quand il est naturellement faible. Quant au purgatif, son emploi peut être généralisé avec moins d'inconvénient. — Pour le succès des frictions on devra préparer d'abord la peau. Il faut qu'elle soit à un degré de perméabilité, ou plutôt de sensibilité favorable à l'absorption du mercure. On donne pour cela des bains chauds, des boissons délayantes, lesquelles sont aussi indiquées pendant tout le cours du traitement. Cinq ou six bains suffisent ordinairement pour les préparations, et même s'il y a difficulté à s'en procurer, on peut, dans les cas simples, s'en abstenir jusqu'a l'instant où l'on doit commencer l'administration du mercure. Chaque bain doit, en général, être d'une heure et d'une température à peu près égale à celle du corps. Chez les individus dont la peau est naturellement trop sèche, on favorise les bons effets des bains en frictionnant, immédiatement après toute la surface du corps avec la main nue ou avec une flanelle imprégnée d'une huile douce, comme celle d'amandes ou autre analogue. — Les sujets faibles, qui sont déjà épuisés par la syphilis ou par une autre maladie qui s'est prolongée,

1841. 2 Bände. — Vergl. *Behrend*'s Syphilidologie, vierter Theil. pag. 425 und flgnde.

ne doivent pas se baigner aussi fréquemment que les sujets robustes. On pourra meme alors s'en obstenir entièrement pendant le temps des préparations, et lorsqu'il faudra administrer les prémières frictions, le médecin jugera après l'état des forces, s'il peut être avantageux de donner un ou deux bains.“

„On a aussi prescrit des bains froids pendant les préparations. On n'en ordonnera qu'aux individus peu vigoureux, dont l'état des forces parait l'exiger, et encore ne doivent-ils être employés, que pendant la saison chaude. Ils sont alors toniques, tandis qu'a toute autre époque de l'année ils seraient debilitants pour ces malades mêmes. Si l'on ne peut donner des bains pendant le traitement par les frictions, on devra y suppléer par de fréquentes lotions d'eau savonneuse. Selon Mr. *Lagneau*, pendant ces préparations il faut ordonner, comme il vient d'être dit, un régime adoucissant et humectant; réduire le malade à l'usage modéré d'aliments de facile digestion, tels que viandes blanches, les végétaux aqueux, les fruits cuits; on défendra le vin pur ainsi que la fréquentation des femmes, et les exercices violents. Je suis bien pour qu'on s'éloigne des femmes, et qu'on évite les exercices violents; mais je ne crois pas qu'on soit dans tous les cas obligé au régime prescrit par Mr. *Lagneau*. Il faut, au contraire, tonifier certains malades, car le mercure est très dépressible des forces. — On renoncera aux frictions et à tout autre mode d'administration de mercure, quand il existera des accidents vénériens compliqués d'une vive inflammation, et principalement lorsque cet état qui s'observe presque exclusivement dans les infections récentes, tient surtout à l'age et à la vigueur du sujet. Avant de commencer les frictions, on devra alors calmer la douleur et l'irritation par le moyen de la diète, du repos, des bains et de tous les antiphlogistiques généraux et locaux. — Une fois le malade préparé, on commencera les frictions. Le premier jour, qui, pour le plus tard, sera le deuxième après le purgatif, on donnera un bain dans la matinée, et l'on fera le soir une friction sur l'une des jambes depuis et y compris la malléole interne et la portion voisine de la plante du pied jusqu'au genou. On usera quatres grammes d'onguent mer-

curiel (ungefähr eine Drachme). La friction durera de vingt minutes à une demi-heure. Le surlendemain, nouveau bain de corps de plus ou moins longue durée, ou des lotions selon l'état des forces. La friction cette fois aura lieu sur la cuisse correspondante, depuis les genoux jusqu'aux bourses; le sixième jour ce sera sur l'avant-bras; le huitième sur le bras; et les jours suivants sur les extrémités opposées, en commençant de même par la jambe, la cuisse etc., mais constamment de deux jours l'un, et à la face interne des membres, lieu où les vaisseaux absorbants naissent en plus grand nombre. Les malades couvriront ces parties, à mesure qu'elles auront été frictionnées, avec des bas de fil, des caleçons et des gilets de toile qu'ils feront bien de conserver la nuit comme le jour, afin de ne pas perdre une partie de pommade après les draps, qui d'ailleurs en conserveraient des taches extrêmement difficiles à faire disparaître. Pendant l'hiver, dans les pays froids et humides, les régions onctionnées devront être couvertes avec de la flanelle, surtout si les malades se trouvent obligés de sortir souvent pour vaquer à leurs occupations."

„Quant aux bains, pendant le cours du traitement, on les continuera plus particulièrement chez les individus d'un tempérament sec, bilieux, chez ceux qui sont très irritables ou dont la nature des symptômes pourra l'exiger, et toujours en s'attachant à les faire le jour même où ces onctions devront être pratiquées. Vers la fin du traitement, on n'en pourra donner que tous les trois ou quatre jours. Pour la propreté, on lotionnera avec l'eau savonneuse les parties couvertes de la pommade dessechée. Les malades que leur faiblesse ou d'autres raisons empêcheraient de se baigner, se nettoieront chaque fois la peau avec la même eau. — Le traitement peut être compromis par des frictions trop rudement faites, et qui échauffent dans un instant la partie soumise à cette opération, irritent la peau et retardent ainsi l'entière introduction du mercure dans l'économie; quelquefois même on s'y oppose presque complétement en donnant lieu au développement d'une inflammation érysipélateuse. On devra donc frictionner avec douceur et ménagement. A la cinquième ou sixième friction la dose de pommade pour chaque friction pourra être doublée, ce qui la por-

tera à huit grammes; car à cette époque on doit peu craindre la salivation, qui ne survient guère qu'après le huitième ou douzième jour. Du reste, on continuera les bains ou les lotions chaque jour de friction, et le malade se reposera les autres. Il se bornera, dans ces intervalles, à prendre de la tisane delayante ou sudorifique, suivant qu'il s'agira d'affection primitive ou consécutive, et à faire localement ce que réclameront les symptômes extérieurs de la maladie. — La reussite du traitement antivénérien n'est pas absolument dependante de l'ordre que j'ai déjà indiqué pour les parties sur lesquelles se pratiquent les frictions. Ainsi on ne fera aucune difficulté, surtout si cela convient mieux au malade, d'appliquer le mercure sur les extrémités inferieures et même sur les jambes exclusivement, en observant néanmoins de ne frictionner pas deux fois de suite la même partie, afin de ne pas irriter la peau. Il vaut mieux quand les forces du malade le permettent, qu'il se frictionne lui même. Dans le cas contraire on a recours à un aide dont la main sera couverte par un gant mince ou une vessie, afin qu'il n'absorbe pas une partie du médicament. L'obésité, la grossesse sont des circonstances qui réclament ordinairement l'intervention d'une personne étrangère pour l'applications des frictions."

„Les malades peuvent se livrer à leurs affaires, faire des promenades pendant se traitement, car l'exercice modéré, en favorisant la transpiration, s'oppose à ce que le mercure agisse sur la bouche.*) Mais on évitera les vicissitudes atmosphériques, le froid, surtout le froid humide. Ainsi c'est principalement aux heures où le soleil a le plus de force qu'on doit engager les malades à sortir, et non à la fin du jour et pendant la fraicheur des nuits.

Les malades, qui se conforment avec exactitude aux règles qui viennent d'être tracées, ont de grandes chances de guérir

---

*) Aus dieser Stelle, die wörtlich aus *Lagneau* abgeschrieben ist, so wie aus sämmtlichen Kurregeln, die nur das Echo der *Lagneau*'schen sind, möchte man fast vermuthen, dass *Vidal* wenig oder gar keine selbstständige Erfahrung hinsichtlich der zweckmässigen Leitung einer methodischen Inunktionskur besessen hat.

promptement. Mais il ne faut pas croire à une guérison radicale, par cela seul que les symptômes extérieurs sont dissipés. L'expérience journalière apprend que, malgré la disparition quelquefois très prompte de ces apparences d'infection, il faut, si l'on veut détruire complétement l'état syphilitique, continuer les frictions mercurielles pendant l'espace d'environ trente ou quarante jours dans les affections récentes, et plus longtemps dans celles qui sont anciennes. C'est là l'opinion de nos prédécesseurs exprimée par Mr. *Lagneau*. Selon ce praticien, la quantité ordinaire d'onguent mercuriel, nécessaire pour une vérole récente; sera de 4 ou 5 onces à peu près. Pour les symptômes anciens et difficiles à vaincre, cette quantité peut être portée à 6 ou 8 onces. On a eu même des exemples de personnes qui en ont employé jusqu'à deux livres pour une même infection."*)

Vidal gedenkt dann noch einer besonderen Salbenformel von *Pihorel*:

℞ Ung. neapol. ℥vj
Calc. ustae ℥j
Ammon. mur. ʒij
Flor. sulphur. ℥j

Quae misceantur singulatim cum ung. cinereo in mortario lapideo.

Nach der gewöhnlichen Vorbereitungskur lässt *Pihorel* diese Salbe in die Fusssohlen und die Handflächen, in die innere Seite der Unterschenkel und Arme einreiben; zuerst ungefähr eine halbe Drachme, und steigt allmälig bis auf zwei Drachmen. Nach *Gabissol***) haben sich *Reynaud*, *Auban*, *Levicaire* und *Blache* im Marinehospital zu Toulon dieser Salbe mit Vortheil bedient, und rühmen ihre besondere Wirksamkeit. Es soll bei ihrem Gebrauch keine Salivation eintreten, die doch niemals zu wünschen sei und die Kur in die Länge ziehe.

Ferner haben wir eine besondere Einreibungsmethode von *Pegrilhe*. Dieser lässt, ohne alle Vorbereitungskur, eben nicht

*) Traité des maladies vénériennes par *Vidal* (de Cassis), avec planches gravées et colorées. Paris 1853. pg. 277—281. Eine zweite vermehrte Ausgabe erschien 1855.

**) S. *Behrend's* Syphilidologie. Band III. pg. 257.

sehr zweckmässig die graue Salbe in die Eichel und Vorhaut einreiben — wahrscheinlich um die Syphilis auf dem Wege zu verfolgen, auf welchem sie in den Körper einzudringen pflegt — und zwar zweimal täglich eine halbe Drachme. Man soll eine Viertelstunde lang mit zwei Fingern einreiben. Nach drei oder vier Tagen stellen sich die Zeichen der Salivation ein; dann setzt man die Einreibungen zwei Tage aus, und steigt nun mit der Dosis bis auf zwei Drachmen täglich. Nach ihm sind zwölf Tage in frischen Fällen zur Heilung genügend, in veralteten 25 Tage erforderlich, und der Erfolg sicher! Bisweilen wird die Eichel in Folge der Einreibungen gereizt und schwillt an; laue Bäder, Aussetzung der Einreibungen auf 24 Stunden genügen, um diesen Zustand wieder zu beseitigen.

In Italien gab 1818 *Scattigna**) den Rath, weil die gewöhnliche Merkurialsalbe zu sehr reize, sie mit Lichttalg anfertigen zu lassen, und diese zu ein, zwei bis vier ℈j in die Achselhöhle, nicht einzureiben, sondern nur dort aufzutragen. Dann werden die von den Hemdsärmeln entblössten Arme dicht an den Leib gelegt, und Pat. legt sich, gut zugedeckt, zu Bette, in dieser Lage bis zum andern Morgen verharrend, wo sich die Salbe völlig resorbirt hat. Die Einreibungen werden jeden dritten Tag vorgenommen; sie geben aber begreiflicherweise bei manchen Patienten zu entzündlichen Ausschlägen und Erysipelas in der Achselhöhle, an der inneren Seite des Armes und auf der Brust Anlass. — *Ricord* hat bekanntlich, wenigstens früher, diese unzweckmässige Einreibungsmethode auch adoptirt und empfohlen.

Sonst scheint in neuester Zeit die Einreibungskur in Italien auch meist nach der Montpellier'schen Methode geübt zu werden. Nach einer Uebersicht der im Ospedale di S. Orsola zu Bologna üblichen Heilmethoden der verschiedenen syphilitischen Krankheitsformen, von *Pietro Gamberini*, im Bulletino

---

*) Nuovo methodo di amministrare l'onguento mercuriale ne' mali syphilitici. Napoli 1818.

de scienze mediche, Octobr. 1838,*) werden die Merkurialsalben daselbst theils in Friktion, theils in Supraposition angewendet.

Die Supraposition besteht in einem blossen Aufschmieren der Merkurialsalbe auf die Leistengegenden, die dann mit einem Stück Thierblase bedeckt werden; die Blase wird durch Pflasterstreifen oder auf andere Weise befestigt. Alles wird hier der natürlichen Absorption überlassen, und damit wird gewöhnlich jede Unktionskur begonnen. Nicht bei allen Individuen geschieht auf diese Weise eine genügende Absorption des Merkurs; bei Manchen ist sie allerdings bedeutend, und da reicht die tägliche oder die umtägige Auftragung der Salbe hin. Wo man aber mit diesem Verfahren nicht zum Ziele kommt, wird zu den Friktionen übergegangen, weil dadurch die Absorptionskraft bethätigt wird. Die Einreibung geschieht durch einen Wärter, dessen Hand mit einem dicken ledernen Handschuh bedeckt ist; abwechselnd wird sie auf die innere Fläche der Unter- und Oberschenkel applicirt. Die gewöhnliche Dosis für jede Einreibung ist ʒij der stärkeren Merkurialsalbe, die einen Tag um den anderen so lange fortgesetzt wird, bis ℥jjj — iv. verbraucht sind. Gewöhnlich ist die Kur damit vollendet; bisweilen, obwohl selten, bedarf es ℥vj — vij zur vollständigen Heilung. Durch Salivation, Fieber, Menstruation u. s. w. werden die Einreibungen natürlich unterbrochen, müssen aber nachher wieder begonnen werden. In der Regel hat der Kranke, ehe man mit den Friktionen beginnt, zwei Dampf- oder Wasserbäder zu nehmen, weil dadurch die Resorption der Haut gefördert wird. Bisweilen pflegt die Haut da, wo die Merkurialsalbe applicirt wird, sich abzuschuppen oder zu excoriiren, oder es bildet sich ein Exanthem, besonders an den Stellen, wo Haare stehen. — Die an Skorbut oder einer anderen Kachexie Leidenden dürfen dieser Heilmethode gar nicht, oder nicht eher unterworfen werden, als bis der allgemeine Gesundheitszustand sich vollständig gebessert hat.

---

*) Vgl. *Behrend*'s Syphilidologie Theil III. pg. 86 u. 87.

Auch in Deutschland wendete man sich um die vierziger Jahre, als das antimerkurielle Fieber, welches jetzt wieder in Wien umsichzugreifen droht, ausgetobt hatte, allerdings mit Scheu und ängstlicher Vorsicht, wieder dem Quecksilber zu, obgleich die Zahl der Antimerkurialisten noch immer beträchtlich blieb, und das schauerliche Phantom der Merkurialkrankheit noch immer viele Aerzte ängstigte. Bezeichnend ist es, dass seit der englischen Revolution auf dem Gebiete der Syphilidotherapie, oder seit Einführung der sogenannten einfachen Behandlung der Syphilis, diese in den Handbüchern neben der Merkurialkur eine wesentliche Rolle spielt, und im Ganzen gewiss nicht zum Nachtheil der Kranken, wenn sie namentlich bei den primairen Symptomen angewendet und bei den sekondairen weise beschränkt wird, so dass man, wenn unvermeidliche und häufige Recidive eintreten, nicht eigensinnig dabei, bis zum Verderben des Kranken, verharrt. Obgleich nun in neuester Zeit wohl die meisten deutschen Aerzte zum Quecksilber zurückgekehrt sind, so ziehen sie doch, nach *Ricord's* Lehren bis auf die neueste Zeit, den innerlichen Gebrauch des Metalls dem äusserlichen vor, und die alte Scheu vor der Inunktionskur ist geblieben, so dass sie sich nur in den schlimmsten, hartnäckigsten und verzweifeltsten Fällen, mit schwerem Herzen, zu ihrer Anwendung entschliessen können. Nicht Wenige greifen, um das gefürchtete Metall zu umgehen, zu dem, seit den dreissiger Jahren vorzugsweise in Gebrauch gekommenen, Jodkali, dem mächtigsten, aber nicht immer verlässlichen Surrogat des Quecksilbers.

Was die Inunktionskur betrifft, so ist die strenge Durchführung der *Louvrier-Rust*'schen Methode nicht wieder in Aufnahme gekommen, vielleicht auch, weil in den langen Friedensjahren die Syphilis nicht so häufig den perniciösen Charakter zeigt, den sie zur Zeit, als *Louvrier* und *Rust* ihre grosse Kur empfahlen, während der langen Kontinentalkriege angenommen hatte. Für gewöhnlich ist überhaupt die Extinktionskur, bei jedem Quecksilbergebrauch, an der Tagesordnung, und nur einzelne Aerzte umgehen den Speichelfluss nicht ängstlich, der von den Meisten als unnütz und schädlich verworfen wird. *Dieterich* z. B. empfiehlt für leichtere und frische Fälle von

konstitutioneller Syphilis die Montpellier'sche Einreibungskur für veraltete und hartnäckige, welche sich gegen die milderen Heilmethoden rebellisch erwiesen, die grosse Kur mit Speichelfluss, welche er nach einem, dem meinigen analogen, Verfahren durchführt.*) — *Ingarden* bedient sich ebenfalls der Inunktionskur nach meiner Methode, weil ihm die *Louvrier-Rust*'sche Kur zu angreifend und bedenklich erscheint, und der Speichelfluss bei ihr oft so früh und so stürmisch losbricht, dass man genöthigt wird sie vor der Zeit abzubrechen.**) — In neuester Zeit wendet *Hasse*, früher in Heidelberg, jetzt in Göttingen, die Inunktionskur, namentlich bei syphilitischen Exanthemen, bis zu anhaltendem Speichelfluss an, wo die milderen Mittel, namentlich das Protojod. Hydrarg., zur Beseitigung der konstitutionellen Syphilis unzureichend erschienen. „Die Art der Anwendung ist folgende: es werden nach Vorausschickung eines Abführungsmittels und einiger Bäder täglich $^1/_2$ bis 1 ganze Drachme Ung. Hydr. ciner. in verschiedenen Stellen der Haut eingerieben, und diese Einreibungen bis zu eintretendem Speichelflusse fortgesetzt. Nach Beseitigung der Salivation, welche unter dem Gebrauch gelind adstringirender Mundwasser meist im Lauf des 5. bis 8. Tages gelang, bildeten wenige Bäder den Schluss der Behandlung. Wie verschieden übrigens der Organismus verschiedener Individuen sich gegen die Einwirkung des Quecksilbers verhält, hatte man häufig zu beobachten Gelegenheit; denn während bei Einigen schon 4 bis 6 Einreibungen eine beträchtliche Vermehrung der Speichelsekretion herbeiführten, wurde bei Anderen trotz 12 und 16maliger Inunktion diese Wirkung entweder völlig vermisst oder doch nur im geringen Grade beobachtet. Durch das Ausbleiben der Salivation darf man sich indess nicht verleiten lassen, mit den Einreibungen allzulange fortzufahren, da die Erfahrung lehrt, dass bei manchen Individuen selbst durch lange fortgesetzten Quecksilbergebrauch keine Salivation her-

*) Die Krankheitsfamilie der Syphilis, beschrieben von *G. Ludwig Dieterich*. 2 Bände. Landshut 1842. Band I. pg. 252 u. 277.

**) Syphilidologie nach geläuterten hämapathologischen Ansichten und Erfahrungen u. s. w. von *Eduard N. Ingarden*. Wien 1845. pg. 249 u. flgde.

beigeführt wird, dass aber trotzdem die Erscheinungen der Syphilis bei denselben verschwinden. Das Eintreten der Salivation ist also kein zum Gelingen der Kur unbedingt nöthiges Erforderniss, der Speichelfluss gilt uns vielmehr da, wo er zu Stande kommt, nur als erwünschtes Zeichen, welches uns andeutet, dass dem Körper nunmehr eine hinlängliche Menge Quecksilber einverleibt sei. Bedeutende Zufälle haben wir während der Inunktionskur nie beobachtet, und müssen wir die Vorwürfe, welche von einigen Seiten dieser Behandlungsweise entgegengehalten werden, als völlig unbegründet zurückweisen. Das Ekzem, welches zuweilen in Folge der Einreibungen entsteht, verschwindet meist rasch unter dem Gebrauch einiger Bäder oder kalter Fomentationen, und verdient deshalb keine weitere Berücksichtigung. Eben so wenig sind bedeutende Störungen des Allgemeinbefindens zu befürchten, wenn anders man in der Auswahl der zur Schmierkur geeigneten Fälle mit gehöriger Vorsicht zu Werke geht, und namentlich bei bereits sehr herabgekommenen Individuen von Anwendung derselben absteht. Allerdings werden viele Kranke in Folge der Inunktionskur etwas anämisch, doch erholen sich dieselben rasch bei einer kräftigen Diät, verbunden mit dem Gebrauche milder Eisenpräparate oder des Jodkaliums; namentlich ist die Wirkung des letztgenannten Mittels in diesen Fällen durch untrügliche Erfahrungen so vielfach konstatirt, dass jede weitere Empfehlung überflüssig erscheint. Fragen wir nun nach den Vortheilen, welche die Anwendung der Schmierkur darbietet, so sind als die wichtigsten hervorzuheben:

1) Die anerkannt grosse Wirksamkeit dieser Methode, selbst in den hartnäckigsten Fällen, der gegenüber sich andere Mittel völlig wirkungslos zeigen.

2) Der ungemein rasche Erfolg, welcher nach Anwendung der Schmierkur beobachtet wird.

3) Die Möglichkeit der Anwendung in Fällen, wo wegen Darniederliegens der Verdauungsorgane die innere Anwendung von Quecksilberpräparaten unzulässig erscheint; und endlich

4) Die grosse Billigkeit der Kur, ein Punkt, der namentlich in der Hospitalpraxis alle Beachtung verdient.“ *)

Hölder dagegen, in seinem Lehrbuch der ven. Krankheiten, will die Inunktionskur höchstens ausnahmsweise angewendet, und den Speichelfluss ängstlich (sic) gemieden wissen. „Da man“, sagt er, „bei der äusserlichen Anwendung des Quecksilbers die Wirkung auf den Organismus weit weniger in der Gewalt hat, als bei der innerlichen, so soll man nur bei solchen Kranken Zuflucht zu ihr nehmen, bei denen der Magen so afficirt ist, dass er überhaupt keine oder wenigstens keine kräftiger wirkende Arznei verträgt. Sie soll nicht die Regel, sondern nur die Ausnahme bilden. Man verwendet zu Einreibungen nur graue Salbe; Salben aus Kalomel, Sublimat u. s. f. haben keine bessere allgemeine Wirkung und können wegen der grösseren Reizung der Haut, die sie hervorrufen, nicht lange genug fortgebraucht werden. Zweckmässig ist vor dem Beginn der Einreibungen ein salinisches Abführmittel zu geben, und ein laues Bad oder Dampfbad nehmen zu lassen. Die lauen Bäder werden während der Kur alle 3 bis 4 Tage wiederholt und dabei die eingeriebenen Stellen mit Seifenwasser reingewaschen. Die zu verwendende Salbe muss frisch und gut bereitet sein; je feiner das Quecksilber zertheilt ist, desto rascher die Wirkung und desto weniger stark die Reizung der Haut. Das dazu verwendete Fett muss gleichfalls frisch sein, ranziges ruft Entzündung der Haut und in manchen Fällen Bläscheneruption hervor. Die Einreibungen dürfen zum Zweck einer allgemeinen Wirkung auf den Organismus nicht an einer Stelle vorzugsweise gemacht werden. Gewöhnlich beginnt man an den Schenkeln, am nächsten Tage reibt man die Waden, später die Arme und zuletzt an verschiedenen Stellen des Rückens. Auf die Auswahl der Stellen kommt für die Heilwirkung nichts an; es sind nicht einmal die Körpertheile vorzugsweise einzureiben, an welchen oder in deren Nähe die konstitutionellen Affektionen sind, wenn man das Quecksilber nicht

*) S. Bericht über die in der medizinischen Klinik des Herrn Prof. Dr. *Hasse* zu Heidelberg, vom 1. Novbr. 1852 bis 1. Nov. 1854 behandelten Kranken. — Deutsche Klinik 1855. Nr. 27.

zugleich innerlich giebt und nur eine rein örtliche, vorübergehende Einwirkung der Einreibung beabsichtigt. Bei der Inunktionskur soll aber das Quecksilber nicht zugleich innerlich angewendet werden. Die Einreibung geschehe in der kühleren Jahreszeit am warmen Ofen, am besten vom Kranken selbst, ausser wenn er dazu unfähig ist. In der Regel wird nur einmal des Tages eingerieben; nur unter besondern Umständen, bei sehr intensiver Krankheit kann man in der zweiten oder dritten Woche zweimal des Tages einreiben lassen, nie mehr. Während der Kur bleiben die Kranken in einem mässig warmen Zimmer und hüten sich sorgfältig vor jeder Erkältung. In den ersten drei Tagen lässt man täglich ʒß Salbe verbrauchen, dann wird ein Tag ausgesetzt und ein Bad genommen, später steigt man allmälig bis höchstens zu zwei Drachmen. Die Stärke der Einreibung hängt aber natürlich von der Wirkung auf den Organismus im Ganzen sowohl, als auf die Affektion ab. Man darf also nicht unter allen Umständen steigen und hat sogleich auszusetzen, sobald sich merkurielle Affektion des Mundes zu zeigen beginnt. Ueberhaupt sind nach einem festgestellten Schema unternommene Einreibungen verwerflich."

„Merkurialfieber und Speichelfluss soll man, wie schon gesagt, durchaus meiden. So wie ersteres eintritt, hat man den Gebrauch für einige Zeit auszusetzen, weil sich sonst schlimme Nebenwirkungen entwickeln, namentlich die Mundaffektion mit ihren bekannten Symptomen und zuletzt Speichelfluss. Bei sehr empfänglichen Individuen komme er einem aber doch, auch bei der grössten Vorsicht, wenn schon in geringerem Grade, über den Hals." — Nach Empfehlung aller möglicher innerer und äusserlicher Mittel, um diesem so verderblich geachteten Ungemach zu begegnen, heisst es endlich: „Das Merkurialfieber ist so wenig als der Speichelfluss ein Beweis, dass der Körper mit Quecksilber gesättigt ist, und die Heilung der konstitutionellen Syphilis eingetreten oder unfehlbar eintreten werde. Es ist nur ein Zeichen, dass dem Körper noch mehr Quecksilber für einige Zeit sicheren Schaden bringen werde, d. h. therapeutisch gesprochen, dass man damit aussetzen müsse. Sehr häufig tritt das Merkurialfieber bei der

zur Heilung nöthigen Menge Quecksilber gar nicht ein, nicht selten aber auch schon vor der Heilung. Es wäre also ganz verkehrt zu glauben, man müsse unter allen Umständen, um Heilung zu erzielen, mit dem Mittel fortfahren, bis das Fieber eintrete, und ganz unlogisch ist es, ihm eine sogenannte kritische Bedeutung beizulegen. Eine Ansicht, die nichts Anderes ist, als die alte unvernünftige Theorie der Elimination des syphilitischen Giftes im Speichelflusse. Der Speichelfluss für sich ist aber nicht nur entschieden unnütz, sondern auch schädlich für die Heilung der konstitutionellen Affektionen. Schon bei den ersten Spuren desselben, bei Empfindlichkeit des Zahnfleisches und leicht vermehrter Absonderung des Speichels, hat man das Mittel sogleich für längere oder kürzere Zeit auszusetzen. Die Entstehung eines ausgesprochenen Speichelflusses muss unter allen Umständen gemieden werden.*)

Michaelis, in seinem Kompendium der Lehre von der Syphilis, der selbst bei primairen Geschwüren die Inunktionen, als das sicherste Mittel der konstitutionellen Infektion vorzubeugen, empfiehlt, und hier in der Regel 4 bis höchstens 12 tägliche Einreibungen von 3 ß Ung. Hydr. ciner. fort. anordnet, sagt bei der merkuriellen Therapie der sekondairen Syphilis: „Wer uns vertrauensvoll folgt, der reibe die graue Salbe zu einer halben Drachme täglich ein und vermeide sorgfältig, in den ersten 3 Tagen bis 3 Wochen heftige Quecksilberwirkungen zu erregen. — Die Rückfälle sind um so seltner, je später die drohende oder eintretende Salivation die Sistirung der Kur erheischt, und als die glücklichsten sind jene Fälle zu bezeichnen, wo die Salivation selbst bis zur vollständig gelungenen Heilung nicht hinderlich wurde. — Man muss daher der Salivation, so weit es möglich ist, durch Reinigung des Mundes prophylaktisch begegnen, und bei deren ersten Mah-

*) Lehrbuch der vener. Krankheiten, nach dem neuesten Standpunkte der Wissenschaft bearbeitet, von *Hermann Hölder*. Stuttgart 1851. pg. 441 u. 442.

nungen die Merkurialbehandlung auf kurze Zeit einstellen. Wenn gleich bei der Therapie der primairen Syphilis wegen der Dauer der Nachwirkung der frühe Eintritt der Salivation selten schaden wird, so hält er doch die Behandlung der sekondairen Formen oft empfindlich lange auf. *Andererseits ist nicht zu leugnen, dass in einzelnen Fällen* — wo vielleicht die äusserste Merkuranhäufung im Blute mehr als die Salivation nützt — *der Speichelfluss von plötzlicher Besserung begleitet ist. Manche Psoriasis, die lange nicht weichen will, schwindet mit dessen Eintritt, und kehrt nicht wieder.* Trotz der letztgenannten Erfahrung müssen wir zu Gunst der vernünftigen antisyphilitischen Behandlung warnen, die Salivation zu forciren, und *Niemand darf aus irgend einem Grunde bei deren deutlichem Eintritt die merkurielle Behandlung fortsetzen.* Ueber die eingetretene Salivation hinaus ist die Einreibungskur und jede Anwendung des Metalls eine Körperverletzung, die schwer, sehr schwer werden kann, — welche bösartige Apoplexien mit folgender Diphteritis der Schleimhäute, Muskelzittern und endlich die übelsten Intoxikationserscheinungen zur Folge hat. — Nach Beseitigung des Merkurialismus beginnt man, wenn es möglich ist, die Kur von Neuem, die der Kranke alsdann sehr gewöhnlich besser erträgt. Sollte sie abermals abgebrochen werden müssen, so schadet das nicht, und man gelangt zum Ziele, wenn nur der Einfluss des Merkurs inklusive seiner sichtbaren Nachwirkung gegen *sechs* Wochen besteht. Nur bei grösseren Exsudaten an der Beinhaut, den Hoden u. s. w., muss die Therapie verlängert und in zweckmässigen (?) Unterbrechungen bis zur erfolgten Heilung, selbst *drei* Monate hindurch, wenn es nöthig ist, fortgesetzt werden."*)

Als Verhaltungsmassregeln, die bei der Inunktionskur beachtet werden müssen, giebt *Michaelis* folgende an:

„Man soll," wie schon *Haguenot* 1734 gelehrt hat, „unter

*) Kompendium der Lehre von der Syphilis und den damit zusammenhängenden ähnlichen Krankheiten und Folgezuständen, von Dr. *Alb. C. J. Michaelis*, K. K. Oberfeldarzt. Wien 1859. pg. 359.

keiner Bedingung merkurialisirte Kranke hungern lassen, oder nur auf schmale Kost setzen. Vielmehr soll man sie so gut als möglich nähren und selbst mit Wein unterstützen, wenn ihre Reaktionsfähigkeit sinkt, und man einer Gefahr wegen die Kur nicht aussetzen will, z. B. bei Nasenaffektionen." — Deswegen seien schlechtgenährte anämische Kranke durchaus nicht für die Kur geeignet, bevor nicht ihr Zustand in sichtbarer Besserung begriffen ist, und die Inunktionskur fällt um so besser aus, je kräftiger das mit Syphilis behaftete Individuum ist. Bei starken Menschen kann man ohne alle Gefahr bis zur Mahnung an den Speichelfluss einreiben, und selbst wenn dieser eintritt, so hat er keine besondere Bedeutung; er ist eher günstig als ungünstig, weil er einen widerstandsfähigen Körper die äusserste merkurielle Wirkung in erlaubten Grenzen durchmachen lässt. — Ebenso nehmen wir wahr, dass das Hungern, so wie jede andere Schwächung des Körpers durch Aderlass, Schwitzen, Abführen u. s. w. die Frühwirkung des Metalls hervorruft und in einem Grade, der uns sehr bald nöthigt das Medikament auszusetzen." —

„Reine und gute Luft ist zum Gelingen der Inunktionskur sehr nothwendig." — Daraus folgt, „dass man sie nur in wohlgelüfteten Zimmern durchmachen darf." — „Nicht weniger als der Hunger und üble Luft wirkt eine allzu hohe oder niedere Temperatur ein. In ersterer bemächtigt sich der Kranken frühzeitig das Gefühl grosser Mattigkeit, allgemeiner Abgeschlagenheit, in letzterer ist der Merkurialismus bald wahrzunehmen. Wir müssen daher eine Mitteltemperatur suchen, wie sie oben schon angegeben ist, und nicht unter 14° oder über 16° R. Wärme im Krankenzimmer unterhalten." — „Im Sommer kann man nichts Besseres thun als den Kranken von Morgens acht bis Abends acht Uhr den Aufenthalt in freier Luft anzurathen, wenn nicht Lokalverhältnisse, z. B. die Nähe hoher Berge, plötzliche grosse Temperaturunterschiede hervorrufen." — Das können wir versichern, dass unsere besten Kuren bei solchen Kranken gelangen, welche das Maass der gegebenen Freiheit einhielten, sich in der Mitteltemperatur einer freien Luft bewegten, sich gut nährten und

ihr Gemüth fröhlich stimmten. — Was die Bedeutung des Speichelflusses für die Behandlung betrifft, so wird nochmals ausdrücklich bemerkt, „dass der Speichelfluss im Allgemeinen ohne Einfluss auf die Krankheit ist, und dass er nicht gegen Weiterverbreitung und gegen Recidive schützt, wie die Statistik von *Sigmund* beweist." *)

Hebra, dem *Michaelis* bei seinen, für Anwendung und Leitung der Inunktionskur aufgestellten Grundsätzen hauptsächlich, wenn auch vielleicht mit eigenthümlichen Modificationen, zu folgen scheint — *Hebra* verfährt, nach einem Bericht von *Pernhofer*, bei den Inunktionen folgendermassen:

„Von 102 Kranken wurden in der *Hebra*'schen Abtheilung (für Hautkrankheiten) 86 der Schmierkur unterworfen. Hierbei werden sie nicht von den anderen Kranken abgesperrt, befinden sich auch nicht in umhängten Betten, sondern gleichzeitig mit jenen in Sälen von einer Temperatur von 14—15° R. Der Kranke reibt sich selbst des Abends eine halbe Drachme des Ung. merc. ein, und zwar nach einem gewissen Turnus, in verschiedene Körpertheile. Gleichzeitig mit der Inunktionskur wurde in den meisten Fällen das Dec. Zittm. 1 ℔. pro dosi gegeben, oder statt dessen ein Dec. Bardan c. Senn. et Sal. amarum. Die Zahl der Einreibungen variirte sehr bedeutend. In den leichtesten Fällen genügten 20—25, in schweren waren 60—80 erforderlich; als mittlere Behandlungsdauer 58 Tage. Dieselbe Zeit erforderten im Durchschnitt auch jene Syphiliden, die mit Sublimat oder Protojod. Hydrarg. behandelt wurden. Ersterer wurde zu 1/8 Gran pro dosi in aqu. destill.; letzteres zu 1 Gran pro dosi in folgender Pillenmasse angewendet. ℞ Protojod. Hydrarg. ℈j, Kali hydriod. ʒiij. Extr. et pulv. Liquir. q. s. ut f. pill. Nr. 60. — Beide Mittel wurden entweder für sich oder gleichzeitig mit der Schmierkur angewendet. Sublimatbäder 2—3mal wöchentlich (ʒij auf ein Bad) leisteten besonders bei papulösen und pustulösen Formen gute Dienste. Bei Salivation, die 25 Mal vorkam, wird die Merkurialbehandlung sogleich ausgesetzt und folgendes Gurgelwasser gegeben:

*) S. pg. 96 und folgende.

℞ Alum. crudi ℥j
Aq. fontan. ℔j
Th. Opii simpl. ℈j
M. D.

In der Regel verschwanden die Salivationssymptome nach 3 bis 5 Tagen, und man konnte die Kur wieder beginnen.*)

Von einer angemessenen Vorbereitungskur durch Bäder und Abführungen, so wie von einfachen warmen oder Seifenbädern während der Inunktionen ist nicht die Rede. Auch *Michaelis* geht darüber mit Stillschweigen hinweg, wie denn auch eine Vorbereitungskur im Sinne der älteren Aerzte, nach seinen Ansichten, theils überflüssig, theils schädlich sein muss.

Zum Schluss müssen wir aber ausführlich der *Sigmund*'schen Einreibungskur gedenken, welche freilich im Wesentlichen der von *Hebra*, *Waller* und *Michaelis* entspricht, indem auch bei ihr tägliche Einreibungen von einer halben bis ganzen Drachme Ung. neapol. angeordnet werden, und sie ebenfalls den Speichelfluss möglichst zu umgehen sucht, aber doch, nach der neuerlichst in zweiter Auflage erschienenen Beschreibung**) manche Eigenthümlichkeit darbietet, wenn sie auch im Grunde genommen nur für eine modificirte Montpellier'sche Dämpfungskur gelten kann. Wir theilen diese Anweisung zu *Sigmund*'s Einreibungskur um so umständlicher mit, als sie eine sehr verbreitete Nachahmung gefunden hat, und gewissermas-

*) *Pernhofer*, Notizen über die auf der *Hebra*'schen Abtheilung im Jahre 1856 behandelten Fälle von Syphilis cutanea. Allgem. Wiener med. Ztg. 1857. Nr. 12—15. Vgl. *Canstatt*'s Jahresbericht 1858. Bd. IV. pg. 356.

**) Anweisung zur Einreibungskur mit grauer Salbe bei Syphilisformen. Nach eignen Beobachtungen von Dr. *Carl Ludwig Sigmund*, K. K. Prof. der Klinik und Primararzt der Abth. für Syphilis im K. K. Krankenhause zu Wien. Zweiter, vermehrter und verbesserter Abdruck. Wien 1859. — Die erste ausführliche Mittheilung über diese Einreibungskur findet sich schon in der Wiener med. Wochenschrift von 1855; dann erschien ein besonderer Abdruck bei Gelegenheit der 1856 in Wien tagenden Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte.

sen als der gegenwärtige Schlussstein zu den vielfältigen Modifikationen der uralten Kurmethode zu betrachten ist.

Im Vorworte bemerkt der Verf. „das Urtheil mancher Berufsgenossen über die Einreibungskur mit grauer Salbe sei noch heute sehr verschieden, obgleich er, nach vielfältigen vergleichenden Versuchen mit Merkurialmitteln, ihr den Vorzug vor allen anderen bei Behandlung der allgemeinen Syphilis gebe, und mit ihm viele Spital- und Privatärzte in allen Theilen der Welt. Der Grund des verschiedenen Urtheils liege am häufigsten in der Anwendungsweise der grauen Salbe, in Vernachlässigung der wichtigsten Kautelen beim Gebrauche der Quecksilbermittel überhaupt, wovon er sich bei seinen Besuchen zahlreicher Städte im In- und Auslande überzeugt habe. Daraus resultire oft die Nothwendigkeit der Abbrechung der Kur, noch ehe der Heilzweck erreicht ist. Viele Aerzte hegen auch noch die Ansicht, dass eine gewisse, herkömmlich angenommene, Zahl von Einreibungen für alle Fälle von Syphilis genüge, und dass sich nur die veralteten und schlimmsten Formen für die Kur eignen. Alle diese Ansichten beruhen, nach dem Vf., auf mangelhafter Kenntniss der Syphilisformen, der Wirkungen der grauen Salbe und ihrer zweckmässigen Anwendungsweise." —

Die Einreibungskur zerfällt in drei Abschnitte: Die Vorbereitung des Kranken dazu, die Einreibungen selbst und die Nachbehandlung.

I. Die Vorbereitung des Kranken.

Diese besteht in Regelung der Diät, der Beseitigung oder Milderung der für die Kur hinderlichen Krankheitszustände des Individuums, und dem Gebrauche von Bädern; darnach richtet sich auch ihre in gewöhnlichen Fällen sechs- bis zehntägige Dauer. Die Kost der Kranken ist zu vereinfachen und meist zu vermindern. Bei Skrophulösen, Tuberkulösen, Wechselfiebersiechen, Skorbutischen, Anämischen und Chlorotischen und bei Solchen, die an reichliche Kost und starke Getränke gewöhnt sind, muss man die Diät nur allmälig ändern. In der Regel aber sind alle stark gewürzten Speisen und geistigen Getränke nach und nach zu beseitigen, und dafür eine

einfache, milde, leichte Kost und Wasser zum Getränk zu verordnen. Z. B. für erwachsene Kranke ein Seidel Milch mit 4 Loth Weissbrodt zum Frühstück; ein Seidel Fleischsuppe, 6—8 Loth Rind- oder Kalbfleisch mit 4 Loth Gemüse und 4 Loth Brot zu Mittag; eine einfache Suppe oder ein Paar Tassen Thee mit zwei Loth Brot Abends. Ausnahmsweise, je nach Gewohnheit und Konstitution, hat man eine reichlichere und kräftigere Diät zu gestatten; bei Trinkern sogar etwas Wein, Branntwein, oder Bier, weil sie sonst während der Kur leicht Delirium tremens bekommen oder sehr entkräftet werden. Sehr robuste Individuen müssen dagegen auf die unentbehrlichste Nahrung beschränkt werden. — Der Kranke soll des Morgens länger im Bett bleiben und sich am Tage wärmer als gewöhnlich kleiden; dadurch werden die bei der Kur planmässig zu unterhaltenden Schweisse eingeleitet, welche einen wesentlichen Bestandtheil der Kur bilden. Durch die Bäder wird die Haut dazu vorbereitet, und zugleich für die Aufnahme der Salbe geeigneter, weicher und reiner gemacht. Bei reinlichen, an Bäder gewöhnten Kranken genügen 3 bis 4 einfache halbstündige Wasserbäder von 24 bis 27° R.; bei unreiner, spröder und welker Haut sind mehre Seifenbäder und selbst Dampfbäder erforderlich. Wo zu letzteren keine Gelegenheit, genügt ein Wannenbad oder Abwaschen des Körpers und ein mehrstündiges Schwitzen in engangelegter wollener Decke. In dringenden Fällen, wo periculum in mora, wird höchstens ein Bad vorangeschickt und darauf gleich zu den Einreibungen geschritten, zwischen welche man ja später Bäder einschieben kann.

Gleichzeitige andere Krankheitsformen, welche die Einreibungen stören können, wie z. B. Wechselfieber, Diarrhöen, akute Katarrhe, Blutflüsse u. s. w., müssen während der Vorbereitungskur gemildert werden. Besonders ist der Zustand des Zahnfleisches zu berücksichtigen; wo dieses krank und skorbutisch, soll man stündlich tanninhaltige Mundwässer und wenigstens sechsmal täglich Bepinselung mit Gallus- oder Ratanhiatinktur anwenden. Sind vorangegangene Merkurialkuren schuld, so sind die darauf bezüglichen Mittel zu empfehlen. — Bei sehr heruntergekommenen, entkräfteten Kranken, ist Hebung der

Ernährung die wichtigste Vorbereitung, und die diätetischen, pharmaceutischen Mittel, ehe man zu den Einreibungen übergeht. Sind sie durch unzweckmässige Quecksilber-Jodkuren, Dekokte u. s. f. doppelt siech, so schicke man sie, neben dem Gebrauch von Eisenmitteln und Chinin, auf's Land und in Mineralbäder; ja er habe einzelne Kranke auf ein halbes Jahr im Süden oder in einer Kaltwasserheilanstalt zubringen lassen und erst dann sie der Einreibungskur unterworfen. — Privatkranke müssen wo möglich zwei helle trockne Zimmer, für die Nacht und für den Tag, haben, wo mindestens 15°, besser noch 17 bis 18° R. Temperatur, und täglich zu lüften. Ganz gegen die gewöhnliche Luftscheu könne er nicht genug auf sorgfältige Lüftung dringen; viele der Einreibungskur zugeschriebenen Nachtheile beruhen bloss auf Vernachlässigung der Lüftung. — In öffentlichen Krankensälen soll man für die Kranken die Betten auswählen, die dem Luftzuge nicht ausgesetzt sind, ohne sie aber zu verhängen, weil hinter den Vorhängen sich namentlich der Speichelfluss häufiger und schneller einstellt. —

II. Die Einreibungen selbst.

Sigmund bedient sich dazu jetzt des Ung. Hydrarg. cin. commune Pharmac. austriac. zu drei und des Ung. Hydr. fortioris zu einer Drachme. Nach der österr. Pharmacopoe enthält das Ung. Hydr. comm. drei Theile Fett auf einen Theil Quecksilber; das Ung. fort. aber zu gleichen Theilen. *) Für Erwachsene wird also in der Regel verordnet:

℞ Ung. Hydrarg. ciner. ℥iij
Ung. Hydr. fortioris ℥j

M. l. a. exactissime. Div. in octo dos. aequales. D. ad chartam ceratam. S. Zwei Päckchen für einen Tag.

Die Einreibungen werden gewöhnlich auf fünf Hautgegenden wechselsweise gemacht. 1) Die beiden Unterschenkel; 2) die beiden Oberschenkel; 3) die beiden Brust- und Bauch-

*) Dieses Gemisch würde also ungefähr dem Ung. Hydr. ciner. der preussischen Pharmakopoe gleichkommen, worin sich das Quecksilber zum Fett wie 1 zu 2 verhält.

hälften; 4) die beiden Rückenflächen vom Genick bis zu den Hüften; endlich 5) die beiden Vorder- und Oberarme. — Ausnahmsweise hat *S.* auch nur einzelne der benannten Hautstellen ohne pedantische Reihefolge einreiben lassen. Vorhandene Ausschläge, wenn sie nicht nässen, nicht akute Entzündungen im Geleite haben, verbieten die Einreibungen nicht. Wo grosse Hautflächen mit Geschwüren oder nässenden Ausschlägen bedeckt sind, muss man die freien Hautstellen dazu benutzen. — Das Abrasiren der Haare ist nicht allein unnütz, sondern fördert oft eher Erythem und Ekzem. — Die passendste Zeit zu den Einreibungen ist der Abend und zwar kurz vor dem Einschlafen, wegen der darauf folgenden körperlichen Ruhe und der stärkeren Ausdünstung. Die Salbe soll auf jeder einzelnen Stelle nicht weniger als zehn, also für beide zwanzig Minuten, eingerieben werden. Die Einreibung verrichtet der Kranke, wenn er kräftig genug dazu ist, mit eigner Hand, ausser auf der Rückengegend. Weiterhin meint *S.*, gutgeübte Wärterhände, die nicht schwielig und hart sein dürfen, sondern mit einem weichen Lederhandschuh überzogen, eignen sich am besten zu den Einreibungen, die langsam und sanft, nicht heftig und hastig gemacht werden müssen. Die Kranken selbst seien bei den Einreibungen oft zu unverlässlich, was man gewöhnlich zu spät erfahre. Nach der Einreibung wird der betreffende Körpertheil in ein leinenes oder wollenes Tuch eingeschlagen und bis zum Morgen darin belassen. Die eingeriebenen Hautstellen werden am anderen Vormittage abgewaschen und wieder warm bedeckt. Personen, die bei spröder, welker Haut stark transpiriren, lässt man wöchentlich 1 bis 2 Mal Vormittags ein $^1/_4$ bis $^1/_2$stündiges Seifenbad von 24 bis 27° R. nehmen. Die Bäder und Waschungen zwischen den Einreibungen, wenn sie nur nicht unmittelbar nach dieser vorgenommen werden, stören den Erfolg der Kur eben so wenig, als der Wechsel der Bett- und Leibwäsche.

Die Quantität der einzureibenden Salbe richtet sich nach der Individualität; *S.* hat Erwachsene nie weniger als 20, häufig dagegen 40, und in neuester Zeit durchschnittlich eine Drachme täglich einreiben lassen; bei Kindern 6—10—20 Gran. „Die Methode, mit kleineren Gaben zu beginnen, von

Zeit zu Zeit zu steigen, und dann wieder herabzugehen, hat eben so wenig einen praktischen Werth als jene, wonach nur alle 2 oder 3 Tage oder zu verschiedenen, abwechselnd bestimmten, Tageszeiten eingerieben wurde; diese Vorgänge sind daher aufgegeben worden." — Die Zahl der Einreibungen hängt ganz von dem Ermessen des Arztes ab; man setzt damit aus, sobald der Zweck mit grösster Wahrscheinlichkeit dauernd erreicht ist, oder die Fortsetzung durch Gegenanzeigen verboten wird. Wenn auch alle der Syphilis wesentlich angehörigen Erscheinungen geschwunden sind, erscheint es doch rathsam noch einige Einreibungen nachzuschicken. Die höchste Zahl gut geleiteter Einreibungen überstieg selten 40, betrug häufig zwischen 20 und 30, und nur in schwierigen, vernachlässigten Fällen finden sich 50—60—70 Einreibungen aufgeführt." Wo grössere Zahlen von Einreibungen ohne Erfolg gemacht sein sollen, muss nach *S.* irgend ein Versehen oder absichtliche Täuschung vorgegangen sein. In solchen Fällen wiederholt er, wenn keine wesentliche Kontraindikation vorhanden, die Einreibungen mit doppelt geschärfter Vorsicht. Ueberhaupt möge es dem Praktiker als Regel gelten, dass eine angeblich erfolglose Einreibungskur eine zweite und dritte nicht ausschliesst, sobald pathologische Gründe dafür und keine wesentlichen Gründe dagegen vorhanden sind. Dies gilt auch für Rückfälle und Nachschübe von Formen nach einer ersten oder zweiten Kur, wenn diese nur wesentlichen Nutzen geschafft haben. — Während der Einreibungskur soll der Kranke mindestens achtzehn Stunden täglich im Bette zubringen. Während der sechs Stunden, die der Kranke im Tageszimmer zubringt, wird das Schlafzimmer gelüftet. Bewohnt er nur ein Zimmer, so wird diese Lüftung Morgens und Abends mit Vorsicht vorgenommen. Auf diese dringt *S.* in einer Anmerkung ganz besonders, und viele der Einreibungskur zugeschriebenen Nachtheile rühren, nach ihm, nur von deren Vernachlässigung her. Er gestattet auch verständigen Kranken im Sommer, bei stiller, warmer Luft, auf mehre Stunden in's Freie zu gehen, gesteht aber, dass er dies mitunter zu bereuen gehabt, und sich dadurch zu geschärfter Vorsicht bewogen gefühlt. — Am frühen Morgen wird Pat. in eine

zweite wollene Decke eingehüllt, um 2—3—4 Stunden mässig zu transpiriren; dann lässt man allmälig die zweite Decke entfernen. Bett- und Leibwäsche wird, so oft es erforderlich ist, mit Vorsicht, gewechselt. — Nahrung für gewöhnlich nur so viel, als zur Erhaltung nothwendig; „bei der einfachsten und schmalsten Kost erzielt man in der Regel durch die Einreibungskur die raschesten und günstigsten Erfolge." Auf die Länge ertragen indess nur Wenige diese strenge Diät, und man hat dabei die Gewohnheit, die Verdauungsorgane, die Ernährung des Körpers und auch die Krankheitsform zu berücksichtigen. Man reducire daher die gewohnte Nahrung während der Vorbereitung und in der ersten Woche der Einreibungen auf die Hälfte, in der zweiten Woche, bis zum Schluss der Kur ungefähr auf den vierten Theil. Geistige Getränke werden nur Gewohnheitstrinkern, aus schon angegebenen Gründen, gestattet; den Opium- und Hatschitschkonsumenten selbst ihre gewohnten Giftdosen. Sehr geschwächte und anämische, skorbutische Individuen erheischen eine nahrhafte Kost und, nach Umständen, kann man ihnen sogar gute Weine, gutes Bier, Kaffee, Chokolate, weiche Eier u. dgl. m. gewähren. — Veraltete, stark entwickelte und rasch verlaufende Krankheitsformen erfordern indess die möglichste Beschränkung in der Diät, Beseitigung aller Fleischspeisen, und nur Suppen, Gemüse, Milch, Obst, Thee u. s. w.

Die gewöhnliche Diät aber besteht in Folgendem: zum Frühstück ein Seidel Suppe (Bouillon) oder Milch, schwachen Thee mit zwei Loth Weissbrot; zum Mittagessen: gewöhnliche Suppe, 3 bis 5 Loth weiches Rind-, Kalb-, Lämmer- oder Hühnerfleisch mit 2 bis 3 Loth Gemüse oder gekochtem Obst und 2 bis 4 Loth Weissbrot — im Ganzen ungefähr 8 bis 10 Loth —; zum Abendessen frische süsse Milch, einfache Suppe oder schwachen Thee, allenfalls Eis (Gefrornes) ohne Brot. Zum Getränk: reichlich Wasser, aber in kleinen, häufigen Gaben. Tabakrauchern kann man — nur nicht in öffentlichen Anstalten — das Rauchen verstatten, da es auf Begünstigung und Steigerung des Speichelflusses keinen Einfluss habe, wie S. früher besorgt. — Vom Beginn der Kur an wird der Kranke zur wenigstens stündlichen Anwendung

eines Mund- und Gurgelwassers angehalten. Bei syphilitischen Mund- und Rachengeschwüren eine Sublimatlösung — ein bis zwei Gran auf ein ℔. Wasser — oder Liq. Labarraque ʒij—℥ß aq. font. ℔j —; wo keine Geschwüre vorhanden sind, eignet sich Alaun — ʒj—jj auf ein Pfund Wasser mit einer Unze Himbeersyrup —; oder eine Drachme Tannin auf ein Pfund Wasser, Gallustinktur 2—3—4 Drachmen auf ein Pfund Wasser, oder Borax, Jodtinktur und ähnliche adstringirende Stoffe. Bei schwammigem Zahnfleisch lässt man die Ränder sechsmal täglich mit Gallustinktur, und, wenn es schmerzhaft, mit Tra Op. simpl. bestreichen; die empfohlenen Mundwässer aber selbst des Nachts gebrauchen und die Kranken dazu aus dem Schlafe wecken. Ueberhaupt könne man der Pflege des Zahnfleisches und des Mundes nicht genug Aufmerksamkeit widmen, weil die meisten Kranken nur zu nachlässig darin seien. — Wo man schon wegen des skorbutischen Zahnfleisches oder der bekannten Neigung des Kranken zu Speichelfluss besorgt ist, soll man sogleich innerlich Chlorkali — ʒß, Aquae dest. ℥v, — alle 2 Stunden 1 Esslöffel voll — nehmen und die ganze Kur hindurch damit fortfahren lassen. — Wo das Kopfhaar büschelweise oder im Umfange des ganzen Haarbodens in Folge der Syphilis verloren gegangen, lässt man am besten den Kopf rasiren und Abends täglich mit Seifenwasser waschen und des Nachts bedecken, und am Morgen mit dem mildesten Fett einreiben, wodurch das Haar am besten, noch während der Einreibungskur, wieder wächst. — Die Menstruation verbietet die Fortsetzung der Einreibungen nicht, aber, wo nicht dringende Ursache vorhanden, kann man sie aussetzen. — Auch die Schwangerschaft bietet keine Anzeige gegen die Einreibungen; im Gegentheil ist es für diese die empfehlenswertheste Behandlung, und zeitig genug unternommen, bewahrt sie auch den Fötus vor Syphilis congenita. Er habe nie Abortus dadurch eintreten sehen. — Bei Wöchnerinnen, besonders wenn sie schwach und anämisch, wartet man einige Wochen, und sucht sie erst zu stärken und zu nähren, nur wenn die Anämie Folge der Syphilis, könnte man frühzeitig zur Kur schreiten. — Mütter hat *S.* öfter der Einreibungskur unterzogen, während

sie ihre syphilitischen Kinder stillten, aber letztere blieben ungeheilt, wenn sie nicht gleichzeitig behandelt wurden. Ueberhaupt kann man die Einreibungskur zuverlässiger bei Kindern anwenden, als jedes andere Mittel. Dasselbe gilt von Operirten und Verwundeten, indem die Heilung der Wunden dadurch nicht gestört wird. — Ein anderer Vorzug besteht darin, dass man gleichzeitig innere Mittel, welche der besondere Zustand der Kranken erfordert, anwenden kann. So habe er, ausser den üblichen Dekokten, diuretische, narkotische, Jod- und Eisenmittel, Amara, Chinin, Leberthran u. s. w. gleichzeitig systematisch brauchen lassen, und davon nicht Störung, sondern vielmehr Förderung der Kur wahrgenommen. Dass solche innere Mittel der Einreibungskur Eintrag thun, sei nicht allein irrig, sondern für die Kranken höchst nachtheilig.

Die günstigste Jahreszeit für die Einreibungskur ist das Frühjahr und die erste Hälfte des Sommers; der Genesene tritt nach derselben in eine ihm zuträgliche Temperatur der Atmosphäre, worin er sich am besten erholen kann, ohne Erkältung befürchten zu dürfen. Wo daher die Verschiebung auf diese Jahreszeit rathsam erscheint, zieht man sie vor; das gilt besonders für schwächliche und kränkliche, mit Rheumatismus, Gicht, Tuberkulose, chronischem Katarrh u. s. w. behaftete Individuen, die man nur mit grösster Vorsicht nach einer solchen Kur einer kühleren, veränderlichen, rauhen Witterung aussetzen darf. *S.* hat deshalb manche im Herbst und Winter behandelte Syphilitische bis zum Sommer in gemässigter Zimmertemperatur abgeschlossen erhalten.

III. Nachbehandlung.

Am Tage nach der letzten Einreibung bekommt der Kranke ein halbstündiges Seifenbad (25—27° R.) und kehrt allmälig zu seiner früheren Lebensweise zurück; jedoch soll er noch 8—14 Tage 12—14 Stunden im Bette zubringen, und jeden Morgen noch 2—3 Stunden mittels wärmerer Bedeckung mässig transpiriren. Laue Bäder, Dampfbäder, laue Abreibungen entsprechen demselben Zweck. Die Diät bleibt in dieser Zeit, nur etwas vermehrt, wie während der Einreibun-

gen. An die freie Luft mit Vorsicht, und nicht bei kühlen Tagen, noch Morgens und Abends. Weil sich dabei leicht Katarrhe einstellen, so lässt *S.* das Mund- und Gurgelwasser fortsetzen und methodisch die Genesenen sich kühler und kühler waschen, aber, selbst im Sommer, sich warm kleiden. — Die Beobachtungsfrist nach den Einreibungen ist, je nach dem einzelnen Fall, sehr verschieden. Hängt sie ganz vom Arzt ab, so muss sie sich wenigstens auf die Dauer der Einreibungskur erstrecken, und der Patient kehrt nach und nach unter den Augen des Arztes zu seiner gewohnten Lebensweise zurück. Ueberhaupt bietet die Kur die Sicherheit des Erfolgs, dessen die Kunst bis heute fähig ist. — Sind Rheumatismus, Gicht, oft wiederkehrende Muskel-, Beinhaut- und Gelenkaffektionen vorhanden, so sind als Nachkur schwefelhaltige und alkalische Bäder; für ältere und erschöpfte Individuen indifferente Alpenthermen; bei Skrophulose jod- und bromhaltige Mineralquellen; bei chronischen Rheumatismen und Neuralgien Seebäder; bei jüngeren und kräftigen Individuen Kaltwasserkuren indicirt. Tuberkulöse, mit organischem Herzleiden oder Lungenemphysem Behaftete, schickt man im Sommer und Frühherbst in wohlgeschützte Molkenkurorte der Alpen, in der kalten Jahreszeit nach südlichen Gegenden, Pisa, Palermo, Kairo, Madeira. In einzelnen bedenklichen Fällen, wo die Kur in die kalte Jahreszeit fallen musste, hat *S.* es vorgezogen, die Kranken zur Behandlung der Seuche selbst nach südlichen Kurorten zu weisen. — Häufig hat *S.* nach beendigter Merkurialkur Jodpräparate und Jodeisen angewendet, besonders wo Drüsenleiden, Knochen-, Gaumen-, Mandel- und Nasenschleimhautaffektionen bestanden hatten und noch zeitweise Kongestionen in diesen Partieen sich einstellten. Dieselben Präparate und jod- und bromhaltige Bäder wurden nach langen und wiederholten Merkurialkuren in Gebrauch gezogen. — Dass Schwefelthermen auch in letzteren Fällen ausgezeichnete Dienste leisten, sei bekannt, wiefern sie aber auf etwa noch vorhandene latente Syphilis als Reagentien dienen, das sei erst durch planmässige, eben von ihm neuangeregte Prüfungen genauer festzustellen.

Diese Grundlinien der Vorbereitung, der Einreibungen

und der Nachbehandlung hat der denkende Arzt nach dem individuellen Fall zu modificiren. Darin gerade liege die Selbstständigkeit und Virtuosität des Heilkünstlers, und darin gerade lag bisher der grösste Fehler der ganz richtig sogenannten „Schmierkur“, dass man dieselbe so ziemlich ohne jeden Unterschied auf alle Fälle gleich anwendete. — Seine Grundlinien, welche aus dem Erfolg an mehr als 5000 Individuen abstrahirt sind, sollen dem Arzte nur dazu dienen mit Ruhe und Zuversicht von jener Methode Gebrauch zu machen, ohne ihn pedantisch an jede einzelne Förmlichkeit zu binden. Nur auf die Vorsichtsmassregeln bei dem Gebrauch der Einreibungen überhaupt, lege er das grösste Gewicht. Wer ohne diese zu Werke geht, könne solche Einreibungen nicht mit den seinigen in eine Linie stellen; das sei dann eben etwas ganz Anderes.

IV. Nachtheilige Erscheinungen während der Einreibungen.

Im Ganzen hat *S.* nachtheilige Erscheinungen bei seiner Kurmethode nur selten und ganz vereinzelt beobachtet, und konnte sich oft gar nicht veranlasst finden, sie derselben mit oder ganz allein zuzuschreiben. Dahin gehören: Entzündungen der äusseren Haut, als Erythem und Ekzem, das, zumal an stärker behaarten Körpertheilen, mitunter eben so schnell als schmerzhaft hervortritt. Nur selten wiederholte es sich so heftig, dass deswegen die Einreibungen ganz aufgegeben werden mussten. Bei zweckmässiger Einreibung mit frischer, gutbereiteter Salbe und Reinigung der Haut zu gehöriger Zeit durch Seifenwasser, tritt es so leicht nicht ein, oder doch nur sehr mässig und wird durch Reinlichkeit bald genug beseitigt, um die Einreibung an derselben Stelle wieder aufnehmen zu können. —

Der Speichelfluss wird planmässig weder erzielt noch erwartet, sondern vielmehr so weit nur thunlich hintanzuhalten gesucht, weil er weder einen therapeutischen noch prognostischen Werth hat, wie das Tausende von Kranken, ohne Speichelfluss ge-

heilt, beweisen, während Rückfälle und Nachschübe von Syphilisformen *häufiger bei denen vorkamen, welche gespeichelt hatten*. Ein mässiger Speichelfluss bildet wohl keine Anzeige gegen die Fortsetzung der Einreibungen, und nur ein stärkerer, mit viel Speichelabsonderung, Geschwüren an Zunge und Wange, Schwellung der Drüsen u. s. w., veranlasst zum zeitweisen Aussetzen der Einreibungen. Man muss unter solchen Umständen nur um so mehr auf die Pflege des Mundes und Rachens halten, und besonders häufige Lüftung ernstlich durchführen. In feuchten, schlechtgelüfteten und kalten Räumen entsteht und dauert der Speichelfluss am längsten. Besonders muss man auf täglichen Stuhlgang halten. „*Entspricht die Kur den Erwartungen des Arztes in vorzüglichem Grade und drängen die Erscheinungen der Syphilis, so lässt er sich von dem Speichelflusse nicht beirren, auch wenn augenblicklich die Leiden des Kranken dadurch gesteigert werden.*“ Man hat nur die obengenannten Mund- und Gurgelwässer zu gebrauchen, und giebt innerlich Chlorkali oder Jodkali zu ℈j bis ʒß täglich, und nährt die Kranken mit milden Getränken, Suppen und Eiern. — Bei seiner Methode tritt aber nur selten auch mässiger Speichelfluss ein, und hochgradiger gehört zur seltensten Ausnahme. Letzterer rührt gewöhnlich nur von versäumter Pflege oder von grosser Neigung zur Salivation her, die aber so selten ist, dass sie ihm unter Tausenden nur einige Mal vorgekommen.

Starke Schweisse, in Folge zu warmer Bedeckung und zu hoher Zimmertemperatur. Stellen sie sich gleich anfangs ein und dauern bis zu namhafter Ermattung des Kranken fort, und mindern sich nicht, wenn man den Kranken kühler hält, so sind die Einreibungen auszusetzen, besonders bei anämischen und lungenkranken Individuen. Mässige Morgenschweisse dagegen sind günstig und werden, wie erwähnt, planmässig eingeleitet.

Heftige Diarrhoen, welche ohne Abführungsmittel und diätetische Verstösse entstehen, anhalten und den geeigneten Mitteln nicht weichen, stören den Erfolg der Kur. Gegen zwei und mehrmalige tägliche Stühle, besonders wenn

Dec. Zittm. Pollini oder Abführungsmittel gereicht sind, lassen gewöhnlich bald nach; dauern sie länger und greifen den Kranken sehr an, so hat man die Kur zeitweise auszusetzen.

Heftiger Blutandrang zum Kopfe, zum Herzen, zu den Lungen, bedeutende Blutungen aus der Nase, dem After, dem Uterus kommen äusserst selten vor, und erheischen sofortiges Aussetzen der Einreibungen. — Das Auswerfen kleiner Blutklümpchen bei Lungenkranken hindert dagegen die Fortsetzung der Kur nicht.

Namhafte Schmerzen im Kopf, Knochen und Gelenken, die nach den Einreibungen auftreten und stetig fortdauern und sich sogar steigern, können zum zeitweisen Aufgeben der Kur nöthigen. Die täglich, zumal nächtlich wiederkehrenden Schmerzen weichen in der Regel den fortgesetzten Einreibungen. Bei hohen Graden derselben und grosser Empfindlichkeit schon geschwächter Kranker sind zuerst Narkotika indicirt; bei längerer Dauer Jodkali oder Jodnatrium, Einpinselung der schmerzhaften Theile mit Jodtinktur und zeitweise kalte Umschläge, wenn sie vertragen werden. Hilft auch das nicht, so sind die Einreibungen gänzlich zu beseitigen.

Krampfanfälle, besonders oft bei Weibern in Folge gestörter Menstruation, weichen gewöhnlich bald einfachen Mitteln und stören die Kur nicht. Epilepsie dagegen, besonders habituelle mit häufigen Anfällen können die Kur unterbrechen. In einigen Fällen liessen sie nach bei umtägiger Einreibung. Nur in drei Fällen hörten die epileptischen Paroxysmen nach den Einreibungen auf, und sind in einem Falle seit neun Jahren nicht wiedergekehrt.

Grosse Entkräftung beobachtet man zuweilen bei abgemagerten, tuberkulösen, anämischen und älteren Individuen, gewöhnlich erst nach mehreren Einreibungen. Hier sind nahrhafte Kost, Kraftsuppen, Kaffee, Eier, Braten, gute Weine am Orte; wo diese und allenfalls Chinin nicht ausreichen, muss man die Einreibungen ganz oder zeitweise aufgeben. In einzelnen Fällen schickt man solche Kranke erst auf's Land,

lässt sie Milch- und Mineralwasserkuren gebrauchen und später einreiben.

Andauernde Schlaflosigkeit nöthigte in zwei Fällen zum Aufgeben der Einreibungen, da sie nach jeder Friktion zu irgend einer Tageszeit wiederkehrte. Häufig wurde der Sublimat in solchen Fällen statt der Einreibungen mit Erfolg und ohne jedes störende Symptom gebraucht.

Stetige Zunahme der wesentlichsten Krankheitserscheinungen beweist die Wirkungslosigkeit der Kur und gefährdet bei Fortsetzung derselben den Kranken. Eine wohlgeleitete Einreibungskur zeigt in den ersten 8—14 Tagen günstigen Erfolg, wo dieser nicht eintritt und die Krankheitsformen sich ohne nachweisbare Ursachen, mangelhafte Diät und Pflege, verschlimmern, muss man die Kur zeitweise oder ganz aussetzen, oder auch in Pausen und Absätzen wiederholen. Am häufigsten sieht man solche Verschlimmerungen bei anämischen, skrophulösen, tuberkulösen, oder mit Milz- und Leberschwellungen behafteten Individuen. Gewiss giebt es aber einzelne Organismen, die sich überhaupt nicht mit der Einreibungskur vertragen, während Sublimat und Kalomel ein günstiges Resultat liefern.

Schiesslich bemerkt der Verf., dass die Einreibungskur noch immer viele Gegner unter den Aerzten findet, und Nichtgegner betrachten sie mindestens als das heftigste und letzte aller Mittel. Es wäre zu wünschen, dass diese sich lieber durch eigne Versuche von der Grundlosigkeit ihrer Anfeindung eines so einfachen, milden, für alle Lebensalter und die meisten Formen der Syphilis geeigneten und alle anderen an Wirksamkeit überbietenden Mittels überzeugten. Er erstaune, wenn er die Schilderungen aller der Nachtheile wahrnehme, welche man den Merkurialien und besonders der grauen Salbe schuldgebe, und die Pharmakologen und Therapeuten einander getreulich nachschrieben, ohne selbst geprüft zu haben. Dadurch haben sie die panische Furcht der Laien vor dem Quecksilber so gesteigert, dass sie dieses mehr scheuen, als die ärgsten Erscheinungen der Seuche, und die edle Zeit mit fruchtlosen Heilversuchen vergeuden, bis sie einfach, sicher und rasch gar nicht mehr herzustellen sind. Diesen, lei-

der, durch alle Klassen der Nation verbreiteten höchst nachtheiligen Vorurtheilen, hat der Arzt überall ernst entgegenzutreten und zwar am besten durch — weisen Gebrauch eines zuverlässigen Heilverfahrens, und das sei nur das mit Quecksilber und am sichersten mit der grauen Salbe. Der Missbrauch des Metalls lasse sich freilich nicht in Abrede stellen; eben deswegen sei es nur in die Hand des gewissenhaften und vorsichtigen Arztes zu legen, der daraus jenes nützliche und heilsame Element zu schaffen weiss, das wir im Licht, Feuer und Wasser auch handhaben, die ausser ihren Schranken nicht minder gefährlich sind.

VIII.

Kritischer Rückblick auf die Inunktionskur

im 19. Jahrhundert.

Wir haben gesehen, welch' einen nachtheiligen Einfluss die zu Anfang unseres Jahrhunderts herrschenden dynamischen Theorien auf die Pathologie und Therapie der Syphilis äusserten. Die Syphilis galt, nach den vorherrschenden Begriffen jener Zeit, für eine asthenische Krankheit und wenn man wirklich Quecksilber anzuwenden wagte, so suchte man die Heilkraft desselben durch vorherigen oder gleichzeitigen Gebrauch von roborirenden Mitteln so viel möglich abzustumpfen. Es versteht sich von selbst, dass unter solchen Umständen die Inunktionskur, die so schon, namentlich bei den meisten deutschen Aerzten in Verruf war, als besonders schwächend und angreifend, wegen des bei ihr am wenigsten zu vermeidenden Speichelflusses, selten oder gar nicht zur Anwendung kommen konnte. Aus den Gründen, welche z. B. *Walch* dagegen geltend macht, und dass sie bei eingewurzelter Seuche unzulässig sei, ersieht man nur zu bald, dass er sie aus eigner Erfahrung gar nicht gekannt haben muss. Am deutlichsten zeigt sich der Einfluss der damaligen theoretischen Ansichten bei dem sonst so geistreichen und scharfsinnigen *Adam Schmidt*. Er schwankt hin und her zwischen seinen asthenischen und hypersthenischen Momenten; die ersteren „fördern die Gestaltungen der Syphilis",

die letzteren „beschränken sie, aber auch die Heilkraft des Quecksilbers.“ In diesem fatalen Dilemma die rechte Mittelstrasse zu treffen, musste allerdings eine schwere Aufgabe sein. Für besonders schädlich erklärt er z. B. alle animalischen Ausleerungen, obgleich die Erfahrenen, wie er selbst anführt, fragen: woher es komme, dass wenn die Quecksilberkur durch Speichelfluss beschlossen werde, die Syphilis in kürzester Zeit verschwinde und oft für immer getilgt bleibe, und wenn kein Speichelfluss zu Stande komme, nicht so leicht verschwinde und nicht für immer getilgt sei? Er meint dagegen, das genüge nicht und entscheide nicht für den Nutzen des Speichelflusses; denn wenn die Syphilis auch nur ein einziges Mal ohne Speichelfluss und Tausend Mal mit Speichelfluss geheilt werde, so beweise das nur, dass der Speichelfluss zur Heilung nicht nöthig sei. Und so wird es begreiflich, wie er nach vielen recht scharfsinnigen, aber zum Theil sophistischen Erörterungen über diesen Gegenstand, endlich zu der Montpellier'schen Extinktionskur Anleitung giebt, aber in einer so leichtfertigen Weise, dass er schwerlich die Erfolge einer solchen Kur aus wiederholter eigner Erfahrung kennen gelernt hat; denn so geleitet, wie *Schmidt* angiebt, mit zum Theil so starken Einreibungen, bei welchen der Patient nach Belieben essen und trinken, ausgehen und seine Geschäfte betreiben kann, wie gewöhnlich, möchten die Wenigsten dem Speichelfluss entgehen, und Viele bei dieser bequemsten aller Heilmethoden, wie er sie bezeichnet, ungeheilt bleiben.

Während nun in Deutschland über die Bedingungen eines heilsamen Quecksilbergebrauchs so unklare und verworrene Begriffe herrschten, das Metall innerlich auf unkräftige und unmethodische Weise, oft Monate lang in kleinen, unwirksamen Gaben angewendet wurde; während die wenigen Aerzte, welche sich wirklich noch der Inunktionskur bedienten, sie meist à la Montpellier handhabten, mit allen den Fehlern, Mängeln und Missgriffen, die dieser Methode eigen sind — siehe, da tritt (1809) *Louvrier*, ein österreichischer Militairarzt auf, kein gelehrter und berühmter Kathedermann, aber ein klarer Kopf und ein Mann der unbestechlichen, echtpraktischen Erfahrung. Im schneidendsten Kontrast zu den damals allgemein gepre-

digten Ansichten, stellt er nach langer Zeit wieder klare und bestimmte Grundsätze über den zweckmässigen und allein heilsamen Gebrauch des Quecksilbers auf, und besonders über die Inunktionskur, die Anchora sacra bei den ernsthaften, hartnäckigen, veralteten, misshandelten und rebellischen Formen der konstitutionellen Syphilis. *Louvrier*, der als Feldarzt offenbar vielfache Gelegenheit gehabt hatte, in Belgien, in Italien, in Frankreich die verschiedenen Heilmethoden der Syphilis kennen zu lernen, und namentlich die grosse Wirksamkeit der in Deutschland obsoleten und grösstentheils vergessenen Inunktionskur nach altem Stil, fasste mit seinem klaren und nüchternen, von keinen theoretischen Nebelgebilden umwölkten Beobachtungsgeiste, den hohen praktischen Werth dieser Kurmethode auf und suchte ihr, nach vieljähriger eigner Erfahrung, Eingang in seinem Vaterlande zu verschaffen. Aber sein Ruf und seine Stellung waren nicht der Art, um die Vorurtheile seiner Zeitgenossen sobald zu besiegen, und sie zur Prüfung seiner, durch eklatante Heilungen bewährten, therapeutischen Grundsätze zu veranlassen. Wenige nahmen sich vielleicht nur die Mühe seine Schrift zu studiren, die anfänglich wenig beachtet zu sein scheint. Nur einzelne Aerzte, wie *Fritz* in Prag,*) *Holzschuh* in Salzburg, wagten es in seine Fusstapfen zu treten und bestätigten, überrascht und bis zu Thränen gerührt, die wunderbare Heilkräftigkeit seiner Inunktionskur, die im Wesentlichen, einige mildernde und zweckmässige Modifikationen abgerechnet, der alten *Petit*'- und *Fabre*'schen Methode entsprach, deren sich freilich in Deutschland kaum ein Arzt oder Professor der Medizin noch erinnerte, oder, wenn er sich ihrer erinnerte, sie als schlechte Antiquität betrachtete und ganz gründlich verachtete.

Erst durch *Rust*'s Versetzung aus dem österreichischen Staatsdienst in den preussischen, und durch seinen bald gewonnenen Einfluss in der Metropole an der Spree, gelangt sie

*) Wie sehr *Louvrier*'s Grundsätze den damaligen Zeitbegriffen widersprachen, kann selbst dieser Arzt nicht leugnen, indem er gesteht, dass er selbst nach zwölfmaliger Lekture der *Louvrier*'schen Schrift unüberzeugt geblieben und erst durch eignen Versuch eines Besseren belehrt worden sei.

auf einmal 1816 zu allgemeiner Anerkennung und, nach *Rust*'s eignen Worten, bis zum Missbrauch. Die lange vergessene, verachtete, verabscheuete Inunktionskur wird plötzlich die Lieblingsheilmethode vieler Aerzte, und bald folgen mannigfache Variationen auf den *Louvrier*'schen Grundtext. — *Wedemeyer* in Hannover modificirte sie in seiner Weise, wie schon *Rust* die *Louvrier*'sche Inunktionskur mehr zur Hungerkur gestempelt hatte; statt der höchstens 12 Einreibungen, welche *Louvrier* und *Rust* als das selten zu überschreitende Maximum aufgestellt, erachtete er in alten und hartnäckigen Fällen 18 bis 20, und, wenn der Speichelfluss nur sparsam eintritt, 30 bis 40 Einreibungen für erforderlich. Dagegen steigt er nicht mit der Quantität der Salbe für die einzelne Einreibung, und schiebt zwischen die späteren Friktionen keine Purganzen wie *Louvrier* und *Rust*, da er diese für störend und nachtheilig hält. — Noch weiter entfernte sich *Horn* von der *Louvrier-Rust*'schen Methode, der im Ganzen nur schwache Dosen Salbe einreiben liess und Alles von einem anhaltenden und lange unterhaltenen Speichelflusse erwartet zu haben scheint, im Geiste der alten, von *Boerhaave* geübten und empfohlenen Salivationskur. — Entschieden dagegen brachte, wie wir gesehen haben, der ältere *Chelius* in Heidelberg die *Louvrier*'sche Inunktionskur in Anwendung und berichtet wunderbare Erfolge derselben, indem er sie zugleich gegen *Neumann*'s grundlose, eitle und weithergeholte Einwürfe zu vertheidigen sucht. — *Joseph von Vering*'s Einreibungskur ist dagegen wieder absolute Speichelkur, und wenn er auch in Betreff der Vorbereitung und der Diät die Vorschriften der *Louvrier-Rust*'schen Einreibungskur befolgt, so entfernt er sich doch ganz und gar von diesen, wenn er für gewöhnlich 15 bis 20, und bisweilen 60 bis 70 Einreibungen für erforderlich hält. Von Abführungen ist bei ihm gar nicht die Rede; er hält sie, wie *Wedemeyer*, für schädlich während der Kur, und will den Leib höchstens durch Klystiere offen gehalten wissen. — Meinerseits endlich erkannte ich die grosse Wirksamkeit der *Louvrier-Rust*'-schen Inunktionskur, konnte aber ihre gefährliche und bedenkliche Seite nicht in Abrede stellen, wenn man sich, ohne Berücksichtigung der

Individualität und ohne genaue Erwägung der Umstände, überall zu strenge an ihre Vorschriften bindet.

So hatte sich denn die Inunktionskur wieder einmal auf längere Zeit das Bürgerrecht in der Praxis erworben, und entsprach ohne Widerrede ihrem altbewährten Ruf, wenn sie auch nicht immer auf die zweckmässigste Weise gehandhabt wurde, und sich manche Aerzte ziemlich weit von *Louvrier*'s und *Rust*'s Vorschriften entfernten, indem sie die Kur mehr nach ihrer individuellen Ansicht, als nach erprobter Erfahrung in Anwendung brachten. In dem Revolutionsstrudel aber, der bald darauf in den zwanziger Jahren unseres Jahrhunderts über die ganze Pathologie und Therapie der Syphilis hereinbrach und, so zu sagen, das Unterste zu oberst kehrte, wo die Existenz der Syphilis selbst in Frage gestellt und das Anathem über allen Quecksilbergebrauch ausgesprochen wurde, mussten natürlich alle über die Heilkräfte der Inunktionskur neuerdings gesammelten Erfahrungen zu Grunde gehen, da diese als das Non plus ultra des Quecksilbermissbrauchs erschien. An zwanzig Jahre lang, bis in die 40er Jahre unseres Jahrhunderts, hören wir daher auch nur wenig oder gar nichts von ihr, wenn auch einzelne Aerzte, welche die Glanzperiode derselben noch im Gedächtniss hatten, schüchtern und verstohlen sie anwenden mochten. Denn es gab in der That zwischen 1825 und 1845 eine Zeit, wo man selbst von manchen seiner Kollegen als Giftmischer und Mörder verschrieen wurde, wenn man Quecksilber bei der Syphilis gebrauchte, und wo die Laien es gewöhnlich zur Bedingung machten, ihnen ja kein Quecksilber zu geben; so sehr waren sie von dem Geschrei so vieler Aerzte gegen das Metall und von den Schrecknissen der fürchterlichen Merkurialkrankheit eingeängstigt. Es war die Zeit, wo alle Surrogate des Quecksilbers hervorgesucht wurden, wo das *Zittmann*'sche Dekokt in höchster Blüthe stand, bis das Jodkali ihm den Rang streitig machte; es war die Zeit, wo ich oft selbst gezwungen wurde auch bei der konstitutionellen Syphilis den Gebrauch des Quecksilbers zu umgehen — bei den primairen Genitalaffektionen hatte ich ihn schon lange beschränkt — um durch eignen Versuch die Erfahrung bestätigt zu finden, dass die nichtmerkurielle Behandlung von Recidiv

zu Recidiv führt, und der Kranke schleichend an syphilitischer Kachexie zu Grunde geht, wenn man ihn und sich selbst nicht am Ende zu einer energischen und methodischen Merkurialkur ermuthigt.

Mit der Gegenrevolution, die in der zweiten Hälfte der dreissiger Jahre in Frankreich ausbrach, wo in Folge der *Ricord*'schen Inokulationsversuche die Syphilis wieder als specifische Krankheit auf den Thron gesetzt wurde, kam auch die antisyphilitische Wirksamkeit des Quecksilbers wieder zur Anerkennung, und wenn es seine Herrschaft auch jetzt mit dem *Zittmann*'schen Dekokt und dem Jodkali theilen musste; so wurde doch durch *Ricord* dekretirt, dass es gegen die sekondaire Syphilis das Hauptmittel sei und das Jodkali erst gegen die tertiären Symptome ihm den Rang streitig mache. Mit der Wiederaufnahme des Quecksilbers in den antisyphilitischen Heilapparat wurden aber, leider, auch die alten Mängel und Gebrechen bei seinem Gebrauch wieder aufgenommen; es sollte heilen ohne Unbequemlichkeit, ohne Mundaffektion, ohne Speichelfluss, ohne überhaupt die ihm eigenthümlichen pathologischen Symptome zu erregen, ganz, wie einst *Adàm Schmidt* im heiteren Sonnenglanz seiner Theorie gesagt hatte, ohne das Gleichgewicht der Erregung zu stören. Nie erlangt man, nach *Ricord*, durch die übermässige Steigerung gewisser Merkurialwirkungen, wie des Fiebers, der Salivation, des Durchfalls die Heilung der Syphilis; nur die Extinktionskur ist es, die den Vorzug verdient vor allen anderen Heilmethoden. Was für den Quecksilbergebrauch wieder allgemein als Norm angenommen wurde, und wovon nur die kurze Periode, wo die *Louvrier-Rust*'sche Inunktionskur ihr Ansehen behauptete, eine temporaire Ausnahme gemacht hatte, dasselbe galt nun auch wieder für die Inunktionen, wo und wann man sich ihrer bediente. Eine eigenthümliche Ausnahme macht fast nur der Irländer *Colles*, demzufolge der heilsame Einfluss des Quecksilbers hauptsächlich mit seiner Wirkung auf die Speicheldrüsen zusammenfällt, und ersterer ohne letztere nicht statt findet. So entschieden wie *Colles* hat sich kaum ein Arzt in neuester Zeit, Schreiber dieses etwa ausgenommen, für die Heilsamkeit und Nothwendigkeit des Speichelflusses ausgesprochen, obschon sich

an der praktischen Ausführung seines therapeutischen Lehrsatzes Manches mit Grund tadeln lässt. Schätzenswerth und interessant bleiben aber immer seine Bemerkungen über die Anwendung des Quecksilbers, welche über die verschiedenen Ursachen der theils günstigen, theils ungünstigen Wirkung des Metalls manches Licht verbreiten.

Abgesehen aber von *Colles* huldigen die meisten deutschen, französischen, englischen und selbst italienischen Aerzte der jüngsten Zeit der Montpellier'schen Extinktionskur, welche neuerlichst in *Sigmund* ihren entschiedensten Vertreter gefunden hat, obgleich, nach seinen eignen Worten, ein mässiger Speichelfluss ihn nicht von der Fortsetzung der Kur abhält. Gewiss aber ist es, und es leuchtet aus seiner ganzen Anweisung zur Einreibungskur, welcher ich Vorsicht und Methode in ihrer Art gar nicht absprechen will, hervor, dass er den Speichelfluss möglichst umgangen und verhütet haben will, und er erklärt auch, dass er ihm weder prognostischen noch therapeutischen Werth beimisst. *Bonorden*, *Dieterich*, *Ingarden* gebrauchen in ernsthaften und veralteten Fällen von Syphilis die grosse Kur mit Speichelfluss; aber *Bonorden* will ihre Anwendung sehr beschränkt und nur als das ultimum refugium der Aerzte betrachtet wissen; auch *Dieterich* empfiehlt für die leichteren Fälle die Montpellier'sche Dämpfungskur. *Hasse* sucht bei seiner Einreibungskur zwar den Speichelfluss durchaus nicht zu umgehen, scheint aber mit dem Eintritt desselben alsbald die Einreibungen auszusetzen, indem er den Speichelfluss, da wo er eintritt, als ein erwünschtes Zeichen ansieht, welches andeutet, dass dem Körper genug Quecksilber einverleibt sei. *Hölder* will dagegen bei der Inunktionskur, so wie überhaupt bei jedem Quecksilbergebrauch, Merkurialfieber und Speichelfluss vermieden haben, und schon bei den ersten Spuren von Mundaffektion sollen die Einreibungen ausgesetzt werden. Wie aber das Merkurialfieber und die Salivation bei der von ihm angegebenen Einreibungsmethode, da er bis auf allenfalls zwei Drachmen Salbe pro dosi zu steigen empfiehlt, immer gemieden werden sollen, ist schwer abzusehen; denn bei gesteigerten Dosen bricht der Speichelfluss oft ganz unerwartet los. — *Michaelis* endlich, nach seinem

Kompendium der Syphilis (1859) greift zur Montpellier'schen Extinktionskur schon bei primairen Geschwüren und Bubonen, und will seine Patienten durchaus nicht auf schmale Kost gesetzt haben, was allerdings ganz den Vorschriften jener Heilmethode entspricht, und die Kur fällt nach ihm um so besser aus, je kräftiger das mit Syphilis behaftete Individuum ist, und schlechtgenährte, anämische Individuen sollen gar nicht für die Kur geeignet sein. Während er aber einen ausgesprochenen Speichelfluss unter allen Umständen gemieden haben will, heisst es an einer anderen Stelle: „Andererseits ist nicht zu leugnen, dass in einzelnen Fällen der Speichelfluss von plötzlicher Besserung begleitet ist." Wir stosen, wie der Leser sich erinnern wird, schon bei *John Hunter* auf eine ganz ähnliche Aeusserung, und neuerdings glaubt der bekannte *Lawrence*, dass wir fast niemals die Symptome der Syphilis so plötzlich und so gut verschwinden sehen, als in gewissen Fällen, wo das Quecksilber, vielleicht ganz gegen unseren Willen, eine profuse Salivation hervorgerufen hat. Ja, selbst noch bei *Sigmund* stossen wir auf den, bei seinen Ansichten, auffallenden und bemerkenswerthen Passus, dass wir uns durch den Speichelfluss in der Fortsetzung der Kur nicht beirren lassen sollen, wenn auch augenblicklich die Leiden des Kranken dadurch gesteigert werden, wofern die Kur nur sonst den Erwartungen des Arztes im vorzüglichen Grade entspricht. Allerdings wird *Sigmund* damit nicht den heilsamen Einfluss des Speichelflusses zugegeben haben wollen, aber es bleibt doch auffallend und anstössig, dass bei einem offenbar schmerzhaften Speichelflusse, der die Leiden des Patienten steigert, die Kur den Erwartungen des Arztes so vorzüglich entsprechen soll, die doch auf diese Weise zu einer förmlichen Speichelkur wird, die wir unangefochten trotzdem fortzusetzen haben. Wenn der Speichelfluss weder prognostischen noch therapeutischen Werth hat, und Rückfälle am häufigsten bei denen vorgekommen sein sollen, welche gespeichelt haben, wie kann und darf man dann die Kur fortsetzen, wenn diese eben so unnütze als schädliche Wirkung des Metalls eingetreten ist? Das ist ein Widerspruch, aus dem ich, offenherzig gestanden, mich nicht recht vernehmen kann, und der diejenigen Aerzte, welche sich

der Einreibungskur nach *Sigmund's* Principien bedienen, oft in eine grausame Verlegenheit bringen muss. Genug, die Extinktionskur, welche sich neuerdings überall als die souverainste Heilmethode hinstellt, giebt manchen Fragen und Bedenken Raum, worauf wir späterhin näher einzugehen Gelegenheit finden werden.

IX.

Kritik der Inunktionskur überhaupt und ihrer verschiedenen Anwendungsmethoden,

seit der ältesten Zeit bis auf unsere Tage, insbesondere.

Wenn der Leser die Geschichte der Inunktionskur und ihre wechselnden Schicksale mit einiger Aufmerksamkeit verfolgt hat, so wird er vom Werth und der Bedeutung derselben, als Heilmittel der Syphilis, ganz andere Begriffe bekommen haben, als die meisten, der Geschichte unkundigen Aerzte davon hegen. Den Letzteren erscheint sie fast nur als eine obsolete, rohe, gefährliche, verwerfliche Kurmethode, unwürdig der weit fortgeschrittenen Therapeutik unserer Tage, entbehrlich durch die mannigfachen Quecksilberpräparate zu innerlichem Gebrauch, durch den so äusserst wirksamen Sublimat, den Solub. Hahnemanni, den rothen Präcipitat nach *Berg* und *Ritter*, das gerühmte und jetzt so allgemein gebrauchte Jodquecksilber, oder durch irgend ein anderes Quecksilbermittel, das sie sich zur Panacee erkohren haben, wenn sie nicht überhaupt allem Quecksilbergebrauch feind sind. Oder, wenn sie auch die Wirksamkeit der Einreibungskur nicht in Abrede stellen, so glauben sie doch nicht, dass sie für den milden Charakter der heutigen Syphilis erforderlich sei, indem sie mit ihr den Begriff als einer der extremsten Kurmethoden zu verbinden gewohnt sind. — Wäre die Syphilis in der That immer so milde und gutartig, wie sie allerdings in vielen Fällen verläuft, dann freilich bedürfte es überhaupt und überall keiner

so energischen und methodischen Behandlung; dann würden wir immer mit den bekannten Surrogaten des Metalls, mit der antiphlogistischen Heilmethode, der sogenannten einfachen Behandlung auskommen, mit den vegetabilischen Dekokten, mit der *Zittmann*'schen Kur, mit Jodkali, mit Säuren irgend einer Art, oder endlich mit der Alles heilenden Wasserkur. Aber eben die Geschichte der neuesten Zeit hat gelehrt, dass die einfache Behandlung ohne Quecksilber sich auf die Dauer nicht als allgemein gültiges therapeutisches Princip behaupten kann, dass die Syphilis nicht immer, wie Viele, sich weise dünkend, gemeint haben, geneigt ist allmälig von selbst abzusterben, sondern dass sie im Gegentheil, sich selbst überlassen, oder mit schwachen, leichten, die Fluida und Solida wenig oder gar nicht umstimmenden Mitteln bekämpft, den Organismus durch langsam fortschleichendes Siechthum zum endlichen Absterben führt.

Es ist merkwürdig, und nur aus der ganzen Geschichte unserer Kunst und des menschlichen Geistes überhaupt erklärlich, wie sich bei der Therapie der Syphilis immer dieselben Erscheinungen wiederholen. Bei allem Unfug, der mit der Inunktionskur in den ersten Decennien nach dem Ausbruch des sog. morbus gallicus von berufenen und unberufenen Praktikern getrieben wurde, bei all den fürchterlichen Leiden, welche mit ihrer dermaligen Anwendung unvermeidlich verbunden waren, verlästert und verschrieen von den berühmtesten und gelehrtesten Aerzten jener Zeit — trotz alle Dem behauptet sie ihren Ruf, und ihre erklärtesten Gegner müssen gestehen, dass sie oft geheilt, was sie mit ihrer Quadragesima poenitentialis, mit ihren einheimischen Pflanzendekokten und ihren exotischen Holztränken ungeheilt gelassen. Aber dieselbe Hartnäckigkeit, derselbe Starrsinn auf der einen, wie auf der anderen Seite. Ihr richtet die Menschen zu Grunde mit Euern Merkurialkuren! donnerten die Antimerkurialisten; Ihr mergelt sie aus mit Eurer Guajakkur, dass sie den Schwindsuchttod sterben, grollten höhnisch die Merkurialisten. Wir haben mit der Guajakkur geheilt, was Ihr mit Euern Inunktionen verdorben, prahlten die Ersteren; wir haben mit den Inunktionen geheilt, was Ihr mit Euern drei- und viermaligen Gua-

jakkuren nicht habt heilen können, triumphirten die Letzteren. Das ist die Geschichte der Syphilidotherapie im 16. und 17. Jahrhundert, und in denselben Widersprüchen, mit einigen Variationen, bewegt sie sich im 18. und 19. Jahrhundert.

Abgesehen aber davon, dass die Inunktionskur, als die vorherrschende Quecksilberbehandlung im 16. und 17. Jahrhundert meist zu gewaltsam und salivatorisch betrieben wurde, so muss eine billige Kritik auch in Anschlag bringen, dass sie mit einer allgemein viel hartnäckigeren und schwerer zu bändigenden Seuche zu kämpfen hatte, und dass ihr, wie noch in unseren Tagen, gewöhnlich die Kranken zufielen, an welchen die medicamenta regia wiederholt und vergebens ihre Heilkraft erprobt hatten. Wenn die befangenen und hartnäckigen Gegner der Inunktionskur, wie *Montanus*, *Fallopia*, *Victorius*, *Fernelius*, *Tomitanus*, *Minadous* und Andere im 16. Jahrhundert, statt gegen ihre Anwendung fanatisch zu deklamiren, sie lieber selbst wiederholt geprüft hätten, da sie doch ihre Wirksamkeit nicht überall bestreiten konnten; so wäre durch die vereinten Bestrebungen so vieler tüchtiger Aerzte ihr kunstgemässer, mässiger und methodischer Gebrauch viel früher allgemein geregelt worden. Aber sie verschmäheten und verachteten die treffliche Anleitung, welche *Nicolaus Massa* und schon viel früher *Almenar* zu der Inunktionskur gegeben, und wollten, in ihrem stolzen Dünkel, mit dem Empiricorum inventum nichts zu schaffen haben; sie liessen lieber, wie ihnen schon *Paracelsus* vorwirft, ihre Patienten so lange im Holze liegen, bis sie genug hatten zum Sarge.

Worin aber lag und liegt die grosse Heilkraft des Quecksilbers und besonders seiner endermatischen Anwendung? Wir mögen uns drehen und wenden wie wir wollen, wir können dem Begriff einer specifischen Wirksamkeit gegen die syphilitische Dyskrasie nicht entgehen; denn noch so unzweckmässig und unmethodisch gebraucht, heilt es rascher und sicherer als jedes andere Mittel die meisten Symptome der konstitutionellen Syphilis, und selbst die Knochenkrankheiten, die man seiner Anwendung von jeher hauptsächlich zur Last legte, bezwingt es bei kunstgemässer Anwendung eben so gut und oft besser und nachhaltiger als das dagegen neuerdings so berühmt

gewordene Jodkali. Den letzten und höchsten Grund seiner specifischen Wirksamkeit möchte ich aber, wie ich schon in meiner Kritik der *Ricord'*schen Lehre von der Syphilis angedeutet habe, in dem eigenthümlichen Skorbut suchen, welcher meist jeden stärkeren und anhaltenden Gebrauch des Quecksilbers begleitet. Sobald sich die Vorboten und Symptome dieses Skorbuts im Geruch des Athems, in der entzündlichen Röthung und Schwellung des Zahnfleisches und einer vermehrten Speichelsekretion zu erkennen geben, wird man in der Regel eine schnelle Besserung der syphilitischen Symptome bemerken, wenn sie bis dahin wenig verändert fortbestanden, oder auch ein gänzliches Verschwinden derselben, wenn sie sich schon gebessert hatten. In diesem fieberhaften Merkurialskorbut scheint die syphilitische Dyskrasie am schnellsten und sichersten zu Grunde zu gehen, besonders wenn er durch methodischen Gebrauch des Metalls vorsichtig eingeleitet und einige Zeit unterhalten wird. Durch keine Methode wird aber dieser skorbutische Zustand des Blutes und der Säfte leichter und schneller herbeigeführt, als durch die endermatische Anwendung des Quecksilbers, weil wir — die gefährlichen Zinnoberräucherungen etwa ausgenommen — auf diesem Wege eine weit grössere Quantität auf einmal in den Körper, und zwar unmittelbar in's Blut überführen können, ohne dass, wie bei dem innerlichen Gebrauch, der Verdauungsapparat gestört und die Wirkung des Quecksilbers dadurch alterirt und gehemmt wird. Das mit Fett abgeriebene Metall geht mittels der Einreibung in die Haut in der stärksten Quantität und in der reinsten Qualität unmittelbar in die Fluida und Solida über, und darum sehen wir auch nach wenigen Einreibungen oft die hartnäckigsten Symptome verschwinden, welche bis dahin den wirksamsten, innerlich gebrauchten Oxyden und Oxydulen und den scharfsinnigsten Kombinationen der Kunst getrotzt hatten. Und dieses Resultat, was sich bei der Einreibung der grauen Salbe oft so überraschend herausstellt, war es auch, was gleich in den letzten Jahren des 15. Jahrhunderts den rohen Einreibungskuren der Empiriker — trotz alles Geschreies der galenischen Aerzte — so allgemeinen Eingang verschaffte, da sich die Syphilis zuerst hauptsächlich durch die

scheusslichen Hautausschläge und Hautgeschwüre so furchtbar machte, und die Salben sich so hilfreich dagegen erwiesen. Mit Quecksilber versetzte Salben waren übrigens gegen leprüse Hautausschläge schon seit Jahrhunderten den Badern, Barbieren und dreisten Volksärzten geläufig, und Einreibung solcher Salben bis zu kopiösem Speichelfluss ist viel älter, als wir nachzuweisen im Stande sind. Bei den Saracenen im Morgenlande mögen gegen den Aussatz Quecksilbersalben seit undenklicher Zeit im Gebrauch gewesen sein. Die dreiste, rohe Empirie geht bei den meisten heroischen Mitteln der methodischen Kunstanwendung lange voraus. Quecksilber und Arsenik, wenn auch nur äusserlich zu gebrauchen, konnte zuerst nur der Avantgarde der Aerzte, dreisten Empirikern einfallen; die Aerzte selbst, mit etwas Wissen und Gewissen, traten erst in ihre Fusstapfen, wenn sie gesehen, dass solcher Gebrauch nicht so gefährlich und tödtlich sei. So hat in unsern Tagen der Bauer *Priessnitz* mit seiner Kaltwasserkur den Beweis geliefert, was eine dreiste Empirie wagt, die keine Gefahr scheut, weil sie keine kennt.

Historisch gewiss können wir den äusserlichen Gebrauch von Quecksilber gegen Ungeziefer und Hautausschläge bei den arabischen Aerzten bis in's vierte Jahrhundert verfolgen. *Arrasi* oder *Rhazes* († 923) scheint sich schon des Sublimat äusserlich gegen verschiedene Hautausschläge bedient zu haben, und er giebt auch die Bereitung einer Salbe aus verkohltem Quecksilber mit Oel an.*) Die einfache Bereitung der Salbe durch Zusammenreiben des Quecksilbers mit Fett ist erst später in Gebrauch gekommen; häufig rieb man das Quecksilber erst mit Speichel ab.**) Die Wirksamkeit des Quecksilbers

*) Vgl. *Sprengel*, Gesch. der Medizin. Thl. II. pg. 331 und *Dieterich*, Merkurialkrankheit. 1837. pg. 11 u. 12.

**) *Rust* bemerkt hinsichtlich der Anfertigung des Ung. Hydrarg. cinerei: „Ich glaube wenigstens in einigen Fällen richtig beobachtet zu haben, dass ich eine grössere Quantität Salbe bedurfte, um eine allgemeine Reaktion zu bewirken, wenn ich selbe mit Cacaobutter hatte bereiten lassen, als da, wo ich die gewöhnliche mit thierischem Fette bereitete Salbe in Gebrauch gezogen hatte. Noch eingänglicher in den Körper, als durch die Beimischung von thierischem Fett, wird unstreitig der Merkur durch die Beimischung von Speichel — eine

gegen Hautausschläge hat man wahrscheinlich bei dessen Anwendung gegen Ungeziefer kennen gelernt, da mit diesem Hautausschläge häufig verbunden waren. Möglich auch, dass Diejenigen, welche sich bei ihrem Handwerk, wie Goldschmiede und Vergolder, des Quecksilbers bedienen, die Ersten gewesen sind, welche die günstige und zugleich nachtheilige Wirkung des Quecksilbers kennen gelernt haben.

Ebn Sina oder *Avicenna* spricht schon im 10. Jahrhundert in einem besonderen Kapitel: „de multitudine sputi et cursus ejus in summo;" aber es steht nicht dabei, dass der Speichelfluss eine Folge von Quecksilbergebrauch gewesen. — *Albucasis* aber oder *Alsaharavius* im 11. Jahrh. spricht deutlich von der Wirkung des Quecksilbers auf den Mund. „De linitione corporis cum argento vivo. — Signum hujus est, quia supervenit ei inflammatio oris et gutturis praecipue, et possibile est ei contingere corrosionem in ore et gravidam corruptionem, et hoc ipse vidi multoties."*) Er giebt auch Mundwässer dagegen an. — *Constantin* der Afrikaner, († 1087) der 39 Jahre auf Reisen im Orient zugebracht und in Babylon und Bagdad studirt hatte, der gründlichste Kenner der arabischen Medizin zu seiner Zeit, schildert neben den verderblichen Wirkungen der Quecksilberdämpfe, auch das „putridum os", was davon entsteht.**)

Wenn wir also im 13. Jahrh. beim *Theodorich* eine gewissermassen methodische Einreibungskur finden, und eine so genaue Bekanntschaft mit dem dadurch bewirkten und beabsichtigten Speichelfluss; so darf uns das nicht Wunder nehmen, da offenbar Gebrauch und Wirkung der Quecksilbersalben den Lehrmeistern der europäischen, den arabischen Aerzten seit Jahrhunderten bekannt war, und diese auch von Spanien aus, wo damals das Reich der Mauren in höchster Blüthe

Methode, die in einzelnen Fällen gewiss viele Vorzüge vor jeder anderen hat, die aber aus anderen Rücksichten bei der grossen Kur nicht ausführbar ist." — A. a. O. pg. 310.

*) Alsaharavii liber theoricae nec non practicae. Aug. Vindelicorum 1519. fol. 128.

**) Constant. Africani Opera. Basil. 1536. — De gradibus liber. pg. 332.

stand, auf die Kultur der abendländischen Medizin einen bedeutenden Einfluss ausübten. Eben so deutet die, so früh schon auf Speichelfluss gerichtete, Einreibung von mehrfach gemischten Quecksilbersalben auf die Beobachtung hin, dass dieser als eine günstige Krise galt; denn es lässt sich gar nicht verkennen, dass man methodisch darauf ausging ihn herbeizuführen, und die Einreibungen aufgab, wenn man diesen Zweck vollständig erreicht hatte. (Et fluet de subassellis humor quasi rivulus assidue.) Ja, wir finden bei *Theodorich* Alles, was noch jetzt bei der methodischen Einreibungskur als nothwendig und nützlich erkannt wird: eine siebentägige Vorbereitungskur mit Bädern und Abführungen; die Mahnung, den Patienten während der Kur ja warm zu halten, und ihn nur warm bekleidet ausgehen zu lassen, ihn selbst nach der Kur noch längere Zeit in der Diät (in Baccho et Venere) zu beschränken, und ihn besonders vor Erkältung zu hüten. Wir sehen ferner, dass je nach Umständen und nach Beschaffenheit der Hautkrankheiten die Salbe und die Einreibungsweise modificirt wurde. *Guido von Chauliac* z. B. giebt eine Saracenensalbe an, womit die Patienten nur einmal wöchentlich eingerieben werden sollen. Auch das ist zu bemerken, dass man hauptsächlich nur die Extremitäten einreiben liess, und den Magen und die wichtigsten Lebensorgane so viel als möglich zu schonen empfahl. (Elongetur (unctio) quantum potest a partibus stomachi et partium principalium.) Wie es scheint, liess man gewöhnlich vier bis sieben Tage einreiben, je nachdem der Speichelfluss eintrat oder nicht eintrat. Eine solche Vorschrift giebt *Peter* der Spanier ausdrücklich „unge usque ad septimum diem.“ Bei jener reichlichen, oft zweimaligen Einreibung an einem Tage brach wohl in der Regel der Speichelfluss am vierten oder fünften Tage so heftig aus, dass an kein weiteres Einreiben zu denken war, und die Erfahrung muss gelehrt haben, dass siebentägige Einreibungen, wenn kein Speichelfluss eintrat, zur Kur genügten, oder auch, dass der Patient sie nicht gut länger vertragen konnte.

Dass die Kranken auf diese Weise von ihren Hautausschlägen, die wohl grösstentheils lepröser Natur waren, befreit wurden, muss im 13. Jahrhundert schon eine vielfach bestätigte

Erfahrung gewesen sein, die aus der Praxis der arabischen und maurischen Aerzte herstammte. Wenn es aber bei *Theodorich* heisst: „et sic liberabitur, ut certo cognovimus experimento", so wird das entweder zur Beruhigung hinzugefügt, wegen des mit dieser Kur verbundenen schmerzhaften und starken Speichelflusses, oder sie hatte auch schon damals ihre Gegner, denen er die sichere Erfahrung der Heilung auf diesem Wege entgegenhielt. — Wenn man aber in jener frühen Zeit an der so unbequemen und schmerzhaften Nebenwirkung des Quecksilbers so wenig Anstoss nahm, und sie gleichsam als zu den Einreibungen gehörig und erforderlich betrachtete, so hat das theils einen scheinbaren theoretischen, theils einen empirischen Grund. Nach den alten, von *Galen* ererbten, theoretischen Anschauungen rührten die mannigfachen Hautleiden, welche eine fast epidemische Plage des Mittelalters ausmachten, von schlechten und verdorbenen Säften, (mali humores) oder von überschüssiger schwarzer, gelber, rother Galle oder von Phlegma salsum her, je nachdem die Ausschläge dunkler, heller oder ganz weiss (Lepra alba) gefärbt waren. Mit dem abfliessenden Speichel, der bald ein blutiggefärbtes, bald ein fleischwasserähnliches oder ichoröses Ansehen hat, bald hell und dünn oder weissschleimig erscheint, wurden nun nach der Meinung der Arabisten die schlechten Säfte oder jenes krankhafte Mischungsverhältniss des Bluts, der Galle oder des Schleims aus dem Körper ausgeschieden. Und darin wurden sie zum Theil durch den specifischen, mehr oder weniger unangenehmen Geruch des secernirten Speichels bestärkt, obgleich es ihnen hätte auffallen müssen, dass auch bei ganz gesunden Menschen der merkurielle Speichelfluss denselben widerlichen Geruch hat. Nicht etwa, dass sie die specifische Wirkung des Quecksilbers auf den Mund verkannt hätten; das war nicht gut möglich. Aber sie betrachteten, in ihrer humoralpathologischen Weise, das Quecksilber nur als das Mittel die verdorbenen Säfte durch den Mund auszuscheiden; das Quecksilber disponirte nach ihrer Ansicht nur den Zufluss der schlechten Säfte nach dem Munde, ungefähr so wie ein Purgans die Saburra und die Sordes durch vermehrte Darmsekretion aus den Eingeweiden wegschafft. Sie erblickten demnach in dem Spei-

chelfluss keine absolute, specifische Wirkung des Quecksilbers, sondern nur eine indirekte, heilsame, die Ausleerung der schlechten Säfte fördernde Eigenschaft. In dieser spitzfindigen Theorie wurden sie durch die Erfahrung bestätigt, dass die meisten Patienten durch den von den Quecksilbereinreibungen bewirkten Speichelfluss von ihren Hautausschlägen gründlich befreit wurden. Wie sie sich die Fälle erklärten, wo die Patienten auch ohne Speichelfluss geheilt wurden, darüber schweigt die Geschichte, wie wir denn auch gar nichts Bestimmtes über die nachtheiligen Folgen einer solchen Einreibungskur erfahren, obgleich schon *Avicenna* bemerkt, dass das Quecksilber „nocet membris principalibus,“ und *Guido von Chauliac* diese Warnung desselben in Erinnerung bringt. Die Sorgfalt, mit welcher sie die Patienten vor Erkältung zu hüten suchen, dass sie auch nach der Kur auf mässige Diät und Meidung aller Excesse dringen, dass sie bis zum 41sten Tage nach der Kur sich nicht baden oder waschen sollen — wahrscheinlich nicht mit kaltem Wasser, — das Alles deutet darauf hin, dass ihnen die uns bekannten schlimmen Nachwirkungen der Einreibungskur nicht fremd waren. Schwerlich konnten auch die präcipitirten Einreibungskuren jener Zeit immer ohne Schaden ablaufen, da Zusätze von Blei gewöhnlich und oft auch von Arsenik in den dazu gebrauchten Salben enthalten waren.

Diese Salbenformeln, deren es übrigens sehr viele gab, pflanzten sich durch das ganze Mittelalter fort und existirten bis zum Ausbruch des morbus gallicus; denn wenn auch die Lepra im 15. Jahrhundert allgemein einen viel milderen Charakter angenommen hatte, als im 12. und 13. Jahrhundert, wo sie im Occident den höchsten Kulminationspunkt erreicht zu haben scheint, so waren doch die leprösen Hautausschläge noch immer häufig genug, um die traditionellen Salbenkuren nicht ganz aussterben zu lassen. Daraus erklärt es sich, dass die Empiriker und manche italienischen Aerte bei der neuen, scheusslichen Seuche alsbald zu diesen Salben griffen. Es stellte sich aber nur zu bald heraus, dass gegen den m. g. ihre Salbengemensel weit entfernt waren das zu leisten, was sie bis dahin gegen die Morphea, die Scabies, die impetiginösen und serpiginösen Hautausschläge, oder die Lepra in prin-

cipio geleistet hatten. Es gelang den Empirikern und Aerzten, welche zuerst mit diesen Salben auf gut Glück operirten, wohl oft genug, die grimmigen Hautausschläge zu beseitigen, aber zu ihrer Ueberraschung und zum Schreck der ihnen vertrauenden Patienten, war die Sache damit keineswegs erledigt, und damit nur, wie die Gegner solcher Einreibungen es nannten, eine cura sophistica bewirkt. Entweder kehrten die Hautausschläge in anderer Gestalt wieder, oder sie verwandelten sich in weit um sich greifende, krebsartige Geschwüre, oder das nur gedämpfte Gift der Seuche warf sich auf die Gelenke, Sehnen, Knochenhäute und Knochen selbst, oder gar endlich auf die edelsten Lebensorgane, und bewirkte darin die schmerzhaften, unheilbarsten Symptome, die den Kranken nach langen Leiden, von Geschwüren zerfressen, lahm, blind, verstümmelt, als wandelndes Gerippe oder halb verfaulten Leichnam in's Grab stürzten. Unleugbar sind durch die ersten Salbenkuren der Empiriker, die in Italien, Frankreich und Deutschland legionenweise auftauchten, viele Menschen zu Grunde gerichtet worden, bis die italienischen Aerzte zuerst eine methodischere Inunktionskur lehrten, obgleich noch ganz im Geist und Stil ihrer arabistischen Vorfahren, wo sie aber auch oft genug die Erfahrung machen mussten, dass die aus dem 13. Jahrhundert entlehnten Vorschriften bei dem morbus gallicus lange nicht zureichten. Die Gegner der Quecksilberfriktionen warfen ihnen die häufigen und schlimmen Recidive übertrieben und schonungslos genug vor, und die Aerzte, welche sich der Salbe bedienten, konnten sie auch nicht ganz in Abrede stellen, obgleich *Cataneus* das hauptsächlich von den Pfuschkuren der Empiriker gelten lassen will, welche gewöhnlich eine angemessene Vorbereitungskur verabsäumten. Indess spricht er doch von der Nothwendigkeit einer Wiederholung der Kur, wenn nach Beendigung derselben der Foetor oris nicht nachlassen will, was er als einen Beweis betrachtet, dass das Gift noch nicht völlig getilgt sei.

Der Hauptfehler bei ihrer Einreibungskur — wir verweisen den Leser auf die historischen Excerpte — in den übrigens die meisten Aerzte im 16. und noch mehr im 17. Jahrhundert verfallen sind, war der, dass sie, abgesehen von den

alten unzweckmässigen Salbenmengseln, die Einreibungen, meist ohne geregelte Quantität, zu schnell auf einander folgen liessen und dadurch den Speichelfluss präcipitirten, den sie für die Hauptsache hielten und durch welchen sie die schnellste und sicherste Ausscheidung des Giftes zu bewirken meinten. Aber schwerlich konnte sich ein solcher Speichelfluss als kritisch erweisen, der oft durch zweimalige Einreibungen des Tages gewaltsam und stürmisch herbeigeführt wurde. So zweckmässig daher auch meist die Vorbereitungskur der alten Aerzte war, so wenig zweckmässig und empfehlenswerth war im Ganzen ihre Einreibungsmethode, mit theils zu grossen, theils zu schnell auf einander folgenden Friktionen einer schlecht gemischten Salbe. Es mag eine so geleitete Einreibungskur im 13. und 14. Jahrhundert von *Roger* von Parma, *Peter* dem Spanier, *Hugo* von Lucca, *Roland Capellucci*, *Theodorich*, *Arnald von Villanova*, *Lanfranc* und *Guido von Chauliac* mit Erfolg gegen malum mortuum, scabies, impetigo und serpigo angewendet worden sein; aber nur in gutartigen und leichteren Fällen von konstitutioneller Syphilis — und diese waren Ende des 15. und Anfang des 16. Jahrhunderts nicht so häufig — konnte ein ähnliches Verfahren gelingen; in den damals viel häufigeren Fällen der hartnäckigen und rebellischen Seuche musste sie misslingen. Einzelne Aerzte, wie *Almenar*, müssen auch schon sehr früh bemerkt haben, dass der präcipitirte und heftige Speichelfluss nicht die Hauptsache war und nicht die günstigsten Resultate ergab. Darum schob *Almenar* schon Abführungen und Bäder zwischen die Einreibungen und suchte den Speichelfluss zu verspäten und möglichst zu mildern. Er muss die Nachtheile der damals gewöhnlichen Speichelkur aus eigner Erfahrung gekannt haben, und darauf bezieht sich wohl zum Theil die harte und bittere Beschuldigung „de supina medicorum ignorantia in curando affectu." — *Berengar da Carpi*, sein Zeitgenosse, der etwas später einen grossen Ruf in Anwendung der Inunktionskur erlangte, betrieb sie als Arkanum, scheint aber, wie *Angelus Bologninus*, dem er als Professor in Bologna folgte, eine grosse Gewandtheit in zeitgemässer Modificirung der Inunktionen besessen zu haben. Die Geheimnisskrämerei, die zu der Zeit selbst bei namhaften Aerzten nur

zu gewöhnlich war, hat uns gewiss Manches vorenthalten, woraus sich das Glück und der Erfolg erklären liessen, mit welchem von einzelnen Aerzten im 16. Jahrhundert die konstitutionelle Syphilis behandelt wurde; denn die Vorschriften, welche der, wegen seiner grossen Kuren in ganz Europa berühmte, *Nicolaus Massa* zur Inunktionskur giebt, lassen noch viel zu wünschen übrig und sind, vielleicht absichtlich, sehr unbestimmt und ungenügend hingestellt. Wir können nur vermuthen, dass *Massa* wie *Almenar* häufig Purganzen zwischen die Einreibungen schob, dass er überhaupt den Speichelfluss nicht präcipitirte, dass er, je nach Umständen, mehr oder weniger Salbe, häufiger oder seltner einreiben liess, bisweilen auch die Einreibungen zeitweise aussetzte und wieder aufnahm, und überhaupt weder die Dauer der Kur noch die zu gebrauchende Salbenmenge an unwandelbare Regeln gebunden wissen wollte. Wir erfahren ausserdem, dass er einmal einen von anderen Aerzten aufgegebenen Kranken 37 Tage lang eingerieben und hergestellt hat; dass er, wenn kein Speichelfluss eintrat, bis zur sichtlichen Heilung der Symptome und bis zur gänzlichen Erschöpfung des Patienten „usque ad virtutis tolerantiam et ad lassitudinem dictam syncopalem" mit den Einreibungen fortfuhr. — *Botallus* räth zur Vorsicht bei den Friktionen, man soll sie nicht zu stark machen und nicht präcipitiren, weil sonst der Speichelfluss zu heftig wird und Erstickung drohende Zufälle eintreten, wie auch durch das gewaltsame Schwitzen. Beim Eintritt des Speichelflusses soll man von den Einreibungen abstehen, den Kranken abwaschen und reine Wäsche anziehen lassen; wenn kein Speichelfluss eintritt, soll man mit seltneren Einreibungen fortfahren, bis alle Symptome der Seuche geschwunden sind. Nach jeder Einreibung soll man auf die Wirkung derselben achten; denn bisweilen genügt eine Einreibung, bisweilen zwei und drei; manchmal, wie es ihm begegnet sei, wirken vierzehn Einreibungen nicht auf den Mund; in einem solchen Falle, wo erst bei der funfzehnten Einreibung das Zahnfleisch etwas afficirt wurde, habe er die Kur mit achtzehn Einreibungen geschlossen. Sonst rieben die meisten Aerzte, nach *Fracastori* zu urtheilen, zehn bis vierzehn Tage ein, bis zum profusen

Speichelfluss, der die Kranken dann oft hart mitnahm. Wir schweigen von den noch gefährlicheren Schwitz- und Speichelkuren der Empiriker. Daraus lässt sich die Furcht und der Abscheu vieler Laien und eben so vieler Aerzte vor der Inunktionskur erklären, besonders da sie nicht immer von glücklichem Erfolg begleitet waren, und die Patienten trotz aller ausgestandenen Leiden nicht geheilt, oder gar in einen noch schlimmeren Zustand, als vor der Kur, versetzt wurden.

Das 17. Jahrhundert, wie wir gesehen haben, besserte in dieser Hinsicht wenig; im Gegentheil nahm der Missbrauch der Inunktionskur zu, und mit Entsetzen lesen wir, welche Quantitäten Salbe, selbst von namhaften Aerzten, in wenigen Tagen eingerieben wurden. Wenn wir noch zu Anfang dieses Jahrhunderts beim Mercurialis die Vorschrift finden, nie mehr als zwei Drachmen Quecksilber auf einmal einreiben zu lassen — eine nach unseren Begriffen furchtbare Dosis — und wenn er den Rath giebt, einen oder zwei Tage auszusetzen; so stossen wir gegen Ende dieses Jahrhunderts auf den Montpellier'schen Arzt *Calmette*, der, nach der mildesten Interpretation seiner Vorschriften in sechs Tagen sechs Unzen Salbe oder zwei Unzen Quecksilber einreiben liess. Der berühmte *Sydenham* giebt Anleitung zu einer Kur, wo in drei Tagen, ohne alle Vorbereitung, eine ganze Unze Quecksilber eingerieben wird, und schickt dann noch allenfalls grosse Dosen von Kalomel und Turpeth. minerale nach. Man kann wohl sagen, dass zu Ende des 17. Jahrhunderts der Missbrauch des Quecksilbers überhaupt — denn auch innerlich verfuhr man mit den giftigsten Oxyden eben so schonungslos — den höchsten Gipfel erreicht hatte, und, wie *Fallopia* sich ausdrückt, eine göttliche Kraft muss dem Metall beiwohnen, dass es, so gemissbraucht, doch seinen Ruf nicht verlor, und nicht wenige Aerzte den Muth behielten, solche entsetzliche Salivationskuren im guten Glauben durchzuführen und zu empfehlen. Ohne Zweifel wurden durch diese Speichelkuren — unzweckmässig und gewaltsam wie sie waren — viele Menschen geheilt, aber dass auch nicht Wenige dadurch zu Grunde gerichtet wurden, kann *Sydenham* selbst nicht verhehlen, wenn er solche Unglücksfälle auch durch begangene Missgriffe von Seiten des

Arztes zu erklären sucht. Wohl könnte man, zur Rechtfertigung eines *Sydenham*, fragen: war eine solche Speichelkur nicht dennoch die rechte Methode, war sie nicht dem dermaligen Charakter der Syphilis angemessen, erforderte dieser nicht eine so furchtbar energische Behandlung? Auf diese Fragen antworten *Almenar* und *Massa, Botallus* und *Borgarucius* im 16. Jahrhundert, welche weit entfernt waren, einer solchen gewaltsamen Speichelkur das Wort zu reden, und zu einer Zeit, wo die Lues confirmata noch in der höchsten Blüthe stand, und wahrlich die Aufgabe ihrer gründlichen Heilung eben so schwierig, wo nicht schwieriger war, als zu Ende des 17. Jahrhunderts. Es antworten darauf die durch die Guajak- und Sarsaparillekur im 16. Jahrhundert bewirkten Heilungen, die sich nicht so obenhin als erdichtet und unwahr hinwegleugnen lassen, mögen sie immerhin auch oft fehlgeschlagen sein, was ihr grosser Gönner, *Fallopia*, selbst zugiebt und zugeben muss. Aber selbst der grosse Inunktor *Nicolaus Massa* lässt der strengen Guajakkur auch bei denen „qui infecti sunt ultima infectione morbi gallici“ Gerechtigkeit widerfahren.

Jedenfalls war eine Reform in der Inunktionskur dringend nöthig geworden, und wir haben gesehen, wie schon in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts *Paul Sorbait*, *Janson*, *Overkamp*, *Gervaise Ucay*, *Musitanus*, *G. B. de St. Romain* sich gegen die Inunktion und namentlich gegen die damit verbundene Salivation auflehnen. Aber der Hauptschlag gegen die Salivationskur ging im zweiten Decennium des 18. Jahrhunderts von Montpellier aus, wo gerade von den dortigen Aerzten und Professoren die Einreibungskur bis dahin auf die schauderhafteste Weise gemissbraucht worden war. Im Jahre 1718 wirft *Chicoyneau* dort die Frage auf: ob die Einreibungen bei der Syphilis zu dem Ende anzuwenden seien, um Speichelfluss zu erregen? Er beantwortet sie negativ, und findet Beifall und Gegner, bis 1734 *Haguenot* ebendaselbst die sogenannte Montpellier'sche Dämpfungskur, d. h. die Inunktionen mit möglichster Umgehung des Speichelflusses zur stehenden Heilmethode erhebt, die bei Laien und Aerzten eine nur zu günstige Aufnahme fand. Vom Extrem der Speichelkur

ging man zum entgegengesetzten Extrem der Verdammung des Speichelflusses, als unnütz und schädlich, über. Die Mängel und Gebrechen dieser Montpellier'schen Dämpfungskur haben wir schon in der Geschichte der Inunktionskur des 18. Jahrhunderts gerügt, und wir werden bei der Kritik der *Sigmund*'schen Einreibungskur darauf ausführlicher zurückkommen, da diese doch am Ende nichts Anderes ist, als dieselbe Methode mit einigen Modifikationen.

Der Montpellier'schen Methode gegenüber behauptete nun *Astruc* die Vorzüge der älteren Speichelkur nach neueren, ich möchte sagen, menschlicheren Grundsätzen. Die Dosis, namentlich der ersten Einreibungen, wurde wesentlich verringert, und sollte in der Regel zwei Drachmen Salbe, Fett und Quecksilber zu gleichen Theilen. nicht übersteigen, und bei schwachen, heruntergekommenen Individuen wurde gerathen mit noch milderen Dosen die Kur einzuleiten. Auch wurde nicht täglich, sondern einen Tag um den andern und, je nach Umständen, noch seltner eingerieben. Aber ein kopiöser und anhaltender Speichelfluss blieb *Astruc* die Hauptsache, und auf diesen war, in der Regel, die ganze Kur angelegt, obgleich er Ausnahmen gestattet, wo man den Speichelfluss möglichst retardiren oder ganz zu umgehen suchen solle. Solche Ausnahmen kannte auch schon der erfahrne *Massa* im 16. Jahrhundert. — Fast gleichzeitig aber machte sich neben *Astruc*'s absoluter Speichelkur die *Petit-Fabre*'sche Methode geltend, welche die Stärke der Einreibungen ungefähr auf dasselbe Maass beschränkte, wie *Astruc*, aber hinsichtlich des Speichelflusses andere Ansichten hatte, und ihn nicht als den Hauptzweck, als das einzige Endziel der Kur betrachtete, ja ihn allein nicht für genügend hielt die sichere Heilung zu verbürgen, sondern in der zweiten Hälfte der Kur Abführungen zwischen die Einreibungen schob, um den Organismus auf verschiedenen Wegen von der syphilitischen Dyskrasie gründlich zu befreien. Diese letztere Heilmethode ist es, welche *Louvrier* und *Rust* in neuerer Zeit mit zum Theil mildernden Modifikationen wieder aufgenommen haben, und welche kurz vor der antimerkuriellen Revolution wegen ihrer wunderbaren Erfolge zu weitverbreitetem Ruf gelangt war. Eine kritische

Parallele dieser beiden Kurmethoden, der *Astruc*'schen und *Fabre*'schen erscheint uns um so nothwendiger, als *Sigmund* neuerlichst in seiner Anweisung zu der „Einreibungskur mit grauer Salbe bei Syphilisformen", auf diese „richtig sogenannte Schmierkur" und auf die Aerzte, welche noch jetzt der Ansicht sind, dass eine gewisse herkömmlich angenommene Zahl von Einreibungen für alle Fälle von Syphilis genügt, tadelnde und verwerfende Seitenblicke wirft. Sie erscheint uns ferner darum nothwendig, weil die meisten neueren Einreibungskuren nur, zum Theil nicht ganz zweckmässige, Modifikationen dieser beiden verwandten und doch verschiedenen Heilmethoden sind. Wenn ich bei dieser Parallele die *Louvrier-Rust*'sche statt der ursprünglich *Fabre*'schen Inunktionskur zu Grunde lege, so geschieht das, weil jene vielen Aerzten noch aus der Erinnerung bekannt ist, und etwas milder, dem gegenwärtigen Charakter der Syphilis angemessener modificirt erscheint. Darauf wollen wir dann eine Kritik der *Sigmund*'schen Kurmethode folgen lassen, welche mit den beiden Inunktionskuren grossentheils im entschiedensten Widerspruch steht.

Rücksichtlich der Vorbereitungskur stimmen *Louvrier* und *Rust* so ziemlich mit *Astruc* überein, mit dem Unterschiede, dass *Louvrier* selten, *Rust* noch seltener vom Aderlass Gebrauch gemacht haben will. Die älteren französischen Aerzte haben überhaupt den Aderlass, als Vorbereitungsmittel zu den Inunktionen, übertrieben, worüber sich Niemand wundern wird, der die Hämatomanie kennt, welche in der zweiten Hälfte des 17. und noch zu Anfang des 18. Jahrhunderts herrschte. Indess hat noch in neuerer Zeit *Wedemeyer* ein- und selbst zweimaligen Aderlass, als Vorbereitung zu den Inunktionen, bei robusten Personen empfohlen. Die Zahl der Bäder bestimmt *Rust* auf zwölf; nach *Astruc* sollten selten unter zehn und selten über sechszehn Bäder genommen werden. Während der Bäder empfiehlt *Astruc* eine milde, magere Diät; *Louvrier* schreibt eine strenge Diät vor, *Rust* eine noch strengere. Der wohlberechnete Zweck der Bäder und der Diät ist der, die Resorptionsfähigkeit des Organismus und besonders der Haut für

die bevorstehenden Einreibungen so viel als möglich zu steigern, und den Körper von allem lästigen Ballast der Nahrungsmittel und der Säfte frei und rein zu halten.

Bei den Einreibungen selbst aber weicht die *Astruc*'sche Methode wesentlich von der *Fabre*'schen oder *Louvrier*'schen ab. Bei *Astruc* ist Hauptzweck ein reichlicher, nach seiner Ansicht heilsamer und kritischer Speichelfluss. Er lässt daher in wenigstens fünf Tagen sechs Drachmen Salbe einreiben, um den Speichelfluss, als nothwendige, unentbehrliche Heilkrise, in erwünschter Stärke herbeizuführen, und wenn er vor stärkeren Einreibungen warnt, so geschieht das nur, um zu heftigen Wirkungen des Metalls vorzubeugen; aber Speichelfluss ist und bleibt die Haupttendenz der Kur, ist, unverkennbar und eingestanden, die Angel, um die sich Alles dreht. Wenn er mit der vierten und fünften Einreibung auch zögert, so geschieht das blos um die Wirkung der drei ersten abzuwarten; er fürchtet nur die allzuheftige Wirkung des Metalls, nicht den Speichelfluss, sondern nur seine zu heftige Wirkung auf die Mundhöhle, seine gefährliche Ueberhandnahme. Zweck und Basis der Kur ist und bleibt Speichelfluss, wie bei *Sydenham* so bei *Astruc*; nur mit dem Unterschiede, dass *Sydenham* in drei Tagen drei Unzen Salbe, oder eine ganze Unze Quecksilber einreiben liess, *Astruc* in drei oder fünf Tagen nur sechs Drachmen Salbe oder drei Drachmen Quecksilber. Darin besteht *Astruc*'s, im Verhältniss zu den meisten seiner Vorgänger, ungleich mildere und weniger gefährliche Speichelkur. Tritt nach den fünf ersten Einreibungen gar kein Speichelfluss ein, dann werden nach einiger Ruhe fünf stärkere Einreibungen nachgeschickt, um durch die Verdoppelung der Zahl und die Verstärkung derselben den Speichelfluss zu erzwingen, oder, wenn das nicht gelingt, durch die doppelte Kur den kritischen Speichelfluss zu ersetzen. *Astruc* erkennt die Möglichkeit gründlicher Heilung ohne Speichelkrise, aber er erkennt darin auch eine mangelhafte und unsichere Wirkung der Kur, und will dieser durch vermehrte Zahl und Stärke der Einreibungen begegnen.

Anders denken *Louvrier* und *Rust*. Ihnen ist der Speichelfluss nur die unterstützende Krise, das Metall und seine

specifik deproducirende, die Thätigkeit des Lymphsystems umstimmende Kraft, die Hauptsache. Darum räth *Louvrier* nie mehr als zwei Drachmen, *Rust*, nicht über anderthalb Drachmen zur ersten Einreibung zu nehmen; darum folgen ferner die Einreibungen nicht so schnell auf einander. *Astruc* ordnet in drei oder fünf Tagen die drei ersten Einreibungen an; *Louvrier* und *Rust* überall nur in sechs Tagen, und die übrigen nach Befinden der Umstände, nach der Beschaffenheit des einzelnen Falls, worauf überhaupt der Praktiker zu verweisen ist. Die Verstärkung der Einreibungen hat *Astruc* mit *Louvrier* und *Rust* gemein; nicht so die für nöthig erachtete Zahl. Sobald nach der dritten Einreibung ein starker, für hinreichend geachteter Speichelfluss eingetreten ist, lässt *Astruc* höchstens in gemessenen Zwischenräumen die vierte und fünfte folgen, weil bei ihm die ganze Kur nur auf einen starken Speichelfluss von 14 bis 25 Tagen berechnet ist. Bei *Louvrier* und *Rust*, welche beide den Speichelfluss nur als eine nicht unwillkommene und meist unvermeidliche Krise betrachten, wird die Zahl und Aufeinanderfolge der Einreibungen modificirt und verringert, obgleich auch sie von allen ferneren Einreibungen abstehen und gewiss auch abstehen müssen, wenn der Speichelfluss sehr heftig und übermässig — und das geschieht so überaus selten gerade nicht — eintritt und anhält. *Louvrier* und *Rust* rathen beide die Kur abzubrechen, wenn schon vor der dritten Einreibung Speichelfluss und beunruhigende Zufälle eintreten; *Astruc* räth blos Vorsicht und Berücksichtigung des Zustandes, lässt aber die Kur darum nicht abbrechen. *Louvrier* und *Rust* schieben zwischen die vier oder fünf letzten Abendeinreibungen Abführungen; *Astruc* beschliesst nur die Kur damit, bevor er den Kranken abwaschen, die Wäsche wechseln und den Aufenthaltsort verändern lässt. Sehen wir auf die Dauer der beiden verwandten Kurmethoden, so wird sie im Ganzen ziemlich gleich fallen; denn die nie genau zu berechnende und sicher zu bestimmende Zeit des einmal eingetretenen Speichelflusses abgerechnet, umfasst die ältere Einreibungskur ungefähr vier bis fünf Wochen, wenn wir annehmen, dass der, zwischen der dritten und fünften Einreibung gewöhnlich losbrechende Speichelfluss ungefähr 14 Tage bis drei Wochen

anhält. Seltene Ausnahmen machen immer nur diejenigen Fälle, wo der sparsame Speichelfluss länger unterhalten werden muss oder wo, bei gar nicht eintretender Speichelung, die Kur gleichsam verdoppelt wird, so dass volle zehn Einreibungen angeordnet werden. *Louvrier* und *Rust* wollen ein für alle Mal die Einreibungskur mit dem fünfundzwanzigsten Tage geschlossen wissen, und Jeder von ihnen führt nur ein Beispiel an, wo er das gewöhnliche Maass und die gewöhnliche Zahl der Einreibungen überschritten.

Nicht zu verkennen ist, dass die *Fabre*'sche, *Louvrier*'- und *Rust*'sche Methode eigentlich nur eine modificirte, der Mehrzahl der Konstitutionen angemessenere Einreibungskur ist und sein soll; das ist es, was *Louvrier* und *Rust* auch mit der Freimüthigkeit, welche Aerzten, die nicht nach dem Ruf, eine besondere Erfindung gemacht zu haben, begierig sind, geziemt, selbst sagen. Aber eben so ist auch nicht zu verkennen, dass andere Ansichten, andere Grundsätze sie bei Durchführung ihrer Friktionskur leiten. *Astruc* und die Aerzte vor ihm erwarten Alles von einem starken und anhaltenden Speichelflusse; diesen suchen sie herbeizuführen und zu unterhalten, und nur dessen Uebermaass zu mildern, aber er ist und bleibt ihnen die Hauptkrise, wenn sie auch zugeben, dass Einzelne ohne Speichelfluss geheilt werden. Zwar schimmert schon beim grossen *Boerhaave* das Princip, welches hauptsächlich eine jede Merkurialkur leiten soll, durch. Er sucht theoretisch den Sitz des Virus im Fette und sieht als Grundbedingung der wirksam seinsollenden Kur an, dass dieses so viel als möglich weggeschmelzt werde, weil sonst bei der Rückkehr zur früheren Lebensweise „illico novus recrudescit morbus“. Darum verlangt er sogar, man solle nach der 36tägigen Hauptkur noch andere 36 Tage einen gelinden Speichelfluss durch kleine Gaben Merkur unterhalten, wovon auch schon früher bei *Sydenham* die Rede ist. Die Merkurialkur aber, bei welcher der Speichelfluss die Basis bildet, und nicht vielmehr als ein wichtiges und wesentliches Adjuvans derselben betrachtet wird, muss eben so oft fehlschlagen als gelingen. Es wird dabei zu wenig auf die antisyphilitische Heilkraft des Metalls gerechnet, und zu viel auf den Speichelfluss, der sich doch durchaus nicht

überall bis zu heilkräftiger Stärke erzwingen lässt. Man kann freilich aus Erfahrung behaupten, dass ein reichlicher Speichelfluss, der sich in der Akme bis auf sechs Pfund und mehr in 24 Stunden beläuft, und gute vierzehn Tage anhält, die gründliche Heilung in der Regel verbürgt; aber man kann nicht sagen, ich will den Speichelfluss bis zu einer gewissen Stärke erregen, weil das hauptsächlich von der Individualität des Kranken abhängt. Die Stärke des Speichelflusses hängt so sehr von der Individualität ab, dass wir selbst durch die grössten und häufigsten Gaben des Metalls eher den Organismus zu zerrütten, als, bei nicht dazu geneigten Individuen, den Speichelfluss zu erregen oder zu vermehren im Stande sind. Ja, man wird nicht selten finden, dass noch während des fortgesetzten inneren oder äusseren Quecksilbergebrauchs, der Speichelfluss mehr ab- als zunimmt, sobald die Speicheldrüsen gleichsam den ersten heftigen Angriff des Metalls überwunden haben.

Der Fehlgriff aber, den Speichelfluss als Basis und Wesen der Merkurialkur zu betrachten, trifft die meisten praktischen Aerzte bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts, wozu die althergebrachte, falsche Meinung, dass mit dem Speichelfluss das syphilitische Virus ausgeschieden werde, die Hauptveranlassung gegeben hat. Und so lange man sich zur Bewirkung desselben hauptsächlich der Einreibungen bediente, konnte sich auch die irrige theoretische Ansicht mit ziemlichem Glück behaupten; das lag theils in der gebräuchlichen Vorbereitung zur Kur, theils in den grossen Quantitäten Salbe, welche man zu den einzelnen Einreibungen und oft gleich zu den ersten gebrauchte, theils besonders auch darin, dass gerade gegen die schlimmsten und hartnäckigsten Formen der Lustseuche die beste und zweckmässigste Heilart in der Einreibungskur besteht, in so fern durch sie das Metall unmittelbar und massenweise in die Fluida und Solida gelangt. Bedenkt man den ersten, furchtbar starken Eingriff einer grossen Quantität Neapelsalbe, die in wenigen Tagen wiederholt eingerieben wurde — nach *Sydenham* z. B. drei Unzen Salbe in drei Tagen — und bedenkt man die eben so starke Nachwirkung, bei allmäliger Resorption derselben durch die Haut, so wird man be-

greifen, warum eine so eingeleitete Speichelkur, die freilich weder Lob noch Nachahmung verdient und immer gefährlich bleibt, in der Regel sehr wirksam sein musste. Die Gegner der Einreibungskur bestritten auch nicht sowohl ihre Heilkräftigkeit, als vielmehr ihre Gefährlichkeit, und wollten sie daher auch immer nur für die Fälle angerathen haben, wo man mit den Holztränken und anderen Mitteln nicht ausreichte.

Obgleich wir nun bei *Astruc* eine richtigere, naturgemässere Ansicht der Krankheit und ihrer Behandlung finden, so trifft doch auch seine Kurmethode noch der Vorwurf, dass sie zu sehr und hauptsächlich auf Speichelfluss ausgeht, und diesen durch oft verhältnissmässig zu starke Einreibungen zu schnell und stürmisch herbeiführt. Zwar giebt er, vertrauter als irgend einer seiner Vorgänger mit der Geschichte der Seuche und ihrer Behandlung, eine zweckmässigere Anleitung zur Speichelkur, warnt vor zu starken und zu häufigen Einreibungen, und mindert sogar die Quantität, besonders der ersten, bis auf zwei, ja, nach Umständen, bis auf eine Drachme; er fürchtet sogar den zu schnellen und zu heftigen Eintritt des Speichelflusses, aber er ist und bleibt ihm das caput rei, der Endzweck der ganzen Kur. Er erkennt zwar Ausnahmen, wo man nicht auf Speichelfluss dringen, sondern den entstehenden sogar mindern und durch abführende Mittel unterdrücken soll; aber übrigens ist seine Anleitung und sein ganzes Verfahren auf Herbeiführung des Speichelflusses gerichtet. Hat daher *Astruc* diesen durch die drei ersten Einreibungen herbeigeführt, dann wird er höchstens durch eine vierte und fünfte Einreibung unterhalten und ihm, wenn er zu heftig werden sollte, Einhalt zu thun gesucht. Hier aber liegt der, aus falscher theoretischer Ansicht entsprungene Missgriff; denn auch der heftigste Speichelfluss, der nach drei oder vier solchen Einreibungen erfolgt, ist kein sicherer Bürge, dass zu gründlicher Heilung genug geschehen ist. Sechs Drachmen Salbe sind freilich in manchen Fällen genügend die syphilitische Dyskrasie gründlich zu tilgen, aber durchaus nicht in allen, wenn auch noch so reichlicher Speichelfluss darauf erfolgt. Zwar ist viel zu rechnen auf die damit verbundene Anorexie und die gezwungene Entbehrung vieler und nährender Speise; aber,

leider, erträgt die syphilitische Dyskrasie oder das Parasitenleben der Seuche die Quecksilberintoxikation, den Speichelfluss und den Hunger oft besser als der Organismus, und wir erleben es daher, dass kaum einige Wochen nach der Kur die dadurch nur gedämpfte aber nicht gründlich getilgte Seuche mit frischen Symptomen wieder losbricht. — Ich habe nun meinerseits bei ernsthaften und hartnäckigen Fällen von konstitutioneller Syphilis zwar immer dem Quecksilbergebrauch bis zu anhaltendem Speichelfluss das Wort geredet, ich habe aber auch wiederholt angedeutet, wie und auf welche Weise ich das Metall zu dem Behuf angewendet wissen will. Ich habe mich immer laut gegen den Missbrauch erklärt, der durch grosse, innerlich oder äusserlich angewendete, Gaben, in schneller Aufeinanderfolge, einen tumultuarischen, gefährlichen und oft unnützen Speichelfluss zu erzwingen sucht, und habe mich eben so laut gegen die Monate lange Spielerei mit kleinen täglichen Gaben erklärt. Ich habe immer behauptet, in allmälig steigenden Dosen müsse das Quecksilber gereicht, und der so eingeleitete Speichelfluss nur als Adjuvans, nicht als Basis und Hauptzweck der Merkurialkur betrachtet werden. Schon vor bald 40 Jahren habe ich (*Horn*'s Archiv 1823, Mai- und Juniheft) gesagt: „Wenn ich auch im Speichelfluss, besonders bei eingewurzelter Lues, die gründlichste und sichere Heilung suche, so bleibt mir doch immer der Merkur das gegen die Krankheit selbst gerichtete Specifikum. In ihm liegt hauptsächlich die heilende Kraft; der Speichelfluss begünstigt nur durch die Entleerung eines für die Oekonomie des Organismus so wichtigen Sekrets, durch die Anorexie, durch das Fieber die heilsame Wirkung desselben. Der Speichelfluss wird uns unentbehrlich, weil er meist bei jeder ernsten Merkurialkur unvermeidlich ist.“

Und darin besteht auch der grosse, wesentliche und wohl zu würdigende Vorzug der von *Louvrier* und *Rust* modificirten *Fabre*'schen Einreibungskur, dass sie den Speichelfluss weder zu umgehen noch zu erzwingen sucht, und ihn ebenfalls nur als die Heilung begünstigende und fördernde Ausleerung betrachtet. Unstreitig haben *Louvrier* und *Rust* dergestalt den richtigsten und allein wahren Gesichtspunkt erfasst, aus wel-

chem eine heilbringende Merkurialkur erfasst werden soll, und wenn sie auch — was bei der Mannigfaltigkeit der Konstitutionen und dem tückischen und rebellischen Charakter der Seuche unvermeidlich ist — manchmal fehlschlägt, so bleibt doch das leitende Princip derselben im Ganzen richtig. — Man kann es freilich willkührlich finden, die Behandlung an eine gewisse Anzahl Tage, an eine gewisse, als das Aeusserste angenommene, Zahl von Einreibungen und an gewisse, als kritisch betrachtete Erscheinungen zu binden; aber eine jede Merkurialkur, welche, ohne den Organismus zu Grunde zu richten, heilsam und wirksam gegen die Lues sein soll, muss sich ohne Frage an eine gewisse Zeit und an gewisse Bedingungen binden, von denen man nur unter besonderen Umständen abweichen kann und darf. Alle mehr oder weniger heilkräftigen Methoden beruhen auf ähnlichen Bedingungen — selbst die alte Guajakkur wurde gewöhnlich auf sechs Wochen bestimmt, das Zittmannsche Dekokt beschränkt sich auf einen zehntägigen Cyclus — und je häufiger man Gelegenheit hat die konstitutionelle Syphilis hinsichtlich ihres Wesens und ihrer Behandlung kennen zu lernen, um so mehr fühlt man sich gedrungen, gewisse Bedingungen und therapeutische Grundsätze möglichst festzuhalten, welche die tüchtigsten und glaubwürdigsten Praktiker älterer und neuerer Zeit als die haltbarsten und sichersten befunden haben. Und wie höchst unsicher und schwankend, wie unbestimmbar lang wird nicht eine jede der vermeintlich milden Heilmethoden, deren nur zu häufiges Resultat trotzdem am Ende nur in temporairer Beseitigung der sichtlichen Symptome besteht. Noch in neuester Zeit sprechen uns französische Aerzte von drei-, vier- und sechsmonatlichen Merkurialkuren, ohne uns damit eine gründliche und sichere Heilung zu verbürgen.

Der grosse Vorzug der *Fabre*'schen oder *Louvrier-Rust*'schen Methode vor der Hydrargyrosis plenior *Astruc*'s ist unbestreitbar der, dass, wenn nicht etwa der Speichelfluss zu heftig ist, die Einreibungen in der Art fortgesetzt werden, dass oft eben so viel Einreibungen vor Eintritt als nach Eintritt desselben fallen. Wenn man annehmen kann, dass bei der Mehrzahl der, nach dieser Methode behandelten, Kranken

der Speichelfluss zwischen der dritten und fünften Einreibung losbricht, so bleiben noch, wenn auch die Kur mit acht oder neun Einreibungen geschlossen werden muss — abgesehen von den nicht seltenen Fällen, wo man nicht über fünf oder sechs Einreibungen anordnen kann — vier oder fünf bei schon eingetretenem Speichelflusse nach, die nothwendig am stärksten und tiefsten eingreifen, und ohne welche die Kur gewiss oft nur palliativ ausschlagen würde. Dass aber von den, noch während des Speichelflusses fortgesetzten, Einreibungen sehr viel, vielleicht das Meiste abhängt, muss ich um so ausdrücklicher hervorheben, als ich selbst in den ersten Jahren meiner Praxis den Speichelfluss an und für sich zu sehr als heilkräftige Krisis betrachtet, und darum die Einreibungen öfter zu früh ausgesetzt habe. Freilich reichte ich mit diesem Verfahren bei den leichteren, nicht eingewurzelten Symptomen der Syphilis aus, aber nicht so, wie mir die fortschreitende Erfahrung bewies, bei eingewurzelten, verjährten und mehrfach behandelten Fällen der Seuche.

Wenn aber die *Louvrier-Rust*'sche Kurmethode, in sofern sie den Speichelfluss nur als unterstützende Krise, nicht als Hauptzweck betrachtet, höher steht als *Astruc*'s absolute Speichelkur; so scheint mir dagegen der Letztere heilkräftiger zu Werke zu gehen in den seltneren Fällen, wo keine Speichelkrise eintritt. Für solche Fälle ordnet er nämlich eine förmliche Verdoppelung der Kur an; bei *Louvrier* und *Rust* finden wir dagegen nur die allerdings zu beherzigende Warnung, in diesen Fällen vorsichtig zu sein, nicht zu viel zu thun, und nicht durch verstärkte und häufigere Einreibungen den Speichelfluss oder die gründliche Heilung sicherer erzwingen zu wollen, was doch nicht gelingen und leicht gefährlich werden könne. *Louvrier* sagt sogar: (pg. 343) der Arzt dürfe in solchem Falle um die vollkommene Genesung seines Patienten gar nicht bekümmert sein; er heile eben so sicher, als wenn er salivirt hätte, und die Natur werde schon durch andere Wege den Seuchestoff zu entleeren bedacht sein: nämlich durch Schweiss, Harn oder Stuhl. Wenn *Louvrier* hier so bestimmt sagt: „eben so sicher“, so lassen sich dagegen aus Erfahrung sehr bedenkliche Zweifel erheben, und *Rust* scheint

mir der Wahrheit viel näher zu treten, wenn er einräumt, man könne annehmen, dass unter vier Kranken, welche nicht gespeichelt, Einer ungeheilt bleibe, und besonders Diejenigen, bei denen keine andere, den Speichelfluss vikariirende Ausleerung stattgefunden habe. Ich, meinerseits, gestehe frei, dass es mich immer wegen der Zukunft besorgt macht, wenn trotz der methodischen Merkurialkur kein regelmässiger Speichelfluss eintreten will; denn es fehlt uns gleichsam das Barometer, woran wir ermessen können, dass wir und ob wir genug gethan haben, und es wird in solchen Fällen schwer die Alternative zu vermeiden, zu wenig oder zu viel zu thun. Und wenn uns auch *Louvrier* in den Fällen, wo kein Speichelfluss eintritt, wegen der Zukunft beruhigen will, so finden wir doch gerade bei ihm selbst Beispiele, dass man des Erfolgs keineswegs so sicher ist, wenn während der Einreibungskur kein Speichelfluss zu Stande kommt. Er theilt uns selbst (pg. 396) die Geschichte eines Officiers mit, der in Folge eines vor zwei Jahren gehabten Schankers, nach blosser Palliativkur sekondaire Hals-, Gaumen- und Nasengeschwüre bekam, an Hemikranie von Karies in den Stirn- und Keilbeinhöhlen litt. *Louvrier* unterwarf ihn der grossen Kur, ohne dass Speichelfluss oder eine vikariirende Ausleerung entstand; aber das Kopfweh, welches gegen das Ende der Kur erst nachgelassen, kehrte schon wenige Tage nach Beendigung derselben zurück, und der Kranke starb bald darauf an mit Lethargie wechselnden Konvulsionen. Noch einen Fall erzählt er uns (pg. 397), wo ebenfalls die grosse Kur fehlschlug und gar keine Linderung schaffte, indem sie auch weder Speichelfluss noch sonst eine Ausleerung bewirkte. Da erinnerte er sich zu Zara einen Kranken durch *La Sone*'s Pillen*) geheilt zu haben, und ent-

*) Man findet die Formel zu *La Sone*'s Pillen bei *Fabre* (pag. 498); sie bestehen aus folgenden Ingredienzien:

℞ Hydrarg. mur. corr. ℥ß
Merc. dulc. ℥jß
Gumm. ammon.
Gumm. Guajaci āā ℥j
Pulv. fol. Senn.
Pyrethri. āā ℥ij.

M. f. cum Syrupi Rhamni cathart. s. q. pill. gr. vj. —

schloss sich diese auch hier zu versuchen. Beim Gebrauch dieser Pillen trat schon am sechsten Tage Salivation ein, mit ihr schwiegen die Schmerzen, und in Zeit von zwanzig Tagen verloren sich auch die vorhanden gewesenen Gelenkgeschwülste. Man darf also nie mit zu grosser Sicherheit auf den Erfolg der *Louvrier*'schen Einreibungskur vertrauen, wenn nicht reichlicher Speichelfluss ihre Heilkraft unterstützt hat; denn immer bleibt er das wesentlichste, unersetzlichste Adjuvans jeder noch so methodischen, noch so zweckmässigen und noch so energischen Merkurialkur. Das gilt indess, um nicht missverstanden zu werden, hauptsächlich für die meisten Fälle von eingewurzelter, hartnäckiger und mehrfach ohne günstigen Erfolg behandelter Syphilis.

Wer aber, der irgend die methodische Einreibungskur aus Erfahrung kennt, möchte die Energie und Wirksamkeit der *Louvrier-Rust*'schen Methode in Zweifel ziehen? Aber dass selbst diese unleugbar kräftige und zweckmässige Verfahrungsweise am häufigsten fehlschlägt, wenn sie keinen Speichelfluss zur Folge hat, das zeigt ungesucht die wesentliche Bedeutung desselben, und zeigt uns, dass die älteren Aerzte, so beschränkt ihr wissenschaftlicher Standpunkt auch manchen Zeitgenossen erscheinen mag, in praktischer Hinsicht doch recht gut wuss-

---

Von diesen Pillen werden vier des Morgens und vier des Abends genommen, und ungefähr neun bis zehn Tage fortgebraucht, die Dosis aber nach Umständen verringert. — *La Sone*, ein zu seiner Zeit renommirter Arzt, hatte die Formel zu diesen Pillen von einem Apotheker *Guyon* erhalten, dem sie von irgend einem Empiriker mitgetheilt zu sein scheint. Genug, diese jedenfalls schon vermöge der Dosis von Sublimat und Merc. dulc. ungeheuer drastischen Mittel, welche salivirend und purgirend zugleich wirken, sollen nach *La Sone*'s und selbst nach *Fabre*'s Erfahrung in verzweifelten Fällen von Syphilis, wo selbst das grand remede vergeblich angewendet worden, ausgezeichnete Dienste geleistet haben. Ich denke mir, dass die Kombination von Sublimat und Merc. dulc. ersteren in seiner Wirkung mildert; aber immer würden diese Pillen nur bei sehr robusten Personen zu gebrauchen sein. Wer diese Pillenkur zu grob empirisch findet, der vergesse nicht, dass in neuerer Zeit *Weinhold* eine Kalomelkur in ähnlichem Stil bei inveterirter und abgearteter Syphilis empfohlen hat. — Uebrigens giebt es auch nach meiner Erfahrung Fälle, wo eine gutgeleitete Kalomelkur, mit hinlänglich starken, steigenden Dosen, den Einreibungen vorzuziehen ist, besonders wenn diese ohne Erfolg und ohne Salivation gebraucht worden sind.

ten, was und warum sie es wollten. Und billigerweise lässt sich hier die gerechte Frage aufwerfen, ob die Neuern nicht mehr geschadet haben, welche alle Symptome der Syphilis ohne Speichelfluss kuriren wollen, als die Aelteren, welche überall nur durch und mit Speichelfluss heilen wollten. Die Alten mögen oft zu viel gethan und ihre Speichelkur zum Nachtheil der Kranken oft präcipitirt haben; aber sie haben vielleicht nicht so viel Unheil damit gestiftet, als die Neueren mit ihren meist unzulänglichen und unkräftigen Methoden, und dem überall lauernden Phantom der Merkurialkrankheit, einer fast unvermeidlichen Folge der gewöhnlichen Extinktionskuren und des Monate langen Gebrauchs kleiner und unwirksamer Dosen des Metalls.

Was die Einwürfe und Vorwürfe betrifft, die man gegen die *Fabre*'sche und *Louvrier*-*Rust*'sche Inunktionskur erhoben hat, so sind sie grösstentheils eitel und leer, und *Chelius* hat sie schon zur Genüge widerlegt. Wer die methodische Einreibungskur überhaupt — selbst ohne sich überall strenge an die Vorschriften der genannten Aerzte gebunden zu haben — aus eigner Erfahrung kennt, muss sich auch überzeugt haben, dass sie als Heros dasteht gegen alle sonst gebräuchlichen Heilkünsteleien mit und ohne Merkur, und dass man in den meisten Fällen von eingewurzelter konstitutioneller Syphilis schwerlich mit irgend einem anderen Heilverfahren mehr ausrichtet, als mit ihr. Nur einen Vorwurf dürfen wir nicht mit Stillschweigen übergehen, dass die *Louvrier*-*Rust*'sche Inunktionskur den Kranken in offenbare Lebensgefahr setze. Dieser Vorwurf verdient in der That nähere Berücksichtigung, und kann nicht so obenhin abgefertigt werden. *Louvrier* und *Rust* geben sogar selbst zu, dass ihre Inunktionskur überaus angreifend sei, und finden sie daher auch nicht geeignet für schwächliche, nervenreizbare, hypochondrische Subjekte, so wenig als für solche, welche brustkrank sind, oder an Wassersucht, Skorbut oder gar an Zehrfieber leiden, wenn nicht etwa die allgemeine Kachexie blosse Folge der Syphilis ist. Aber wie häufig sind nicht gerade die Fälle, wo syphilitische Kranke im höchsten Grade schwächlich und kachektisch sind, besonders wenn an ihnen schon lange mit ungedeihlichen Pal-

liativkuren experimentirt ist, wenn sie durch erfolglose Heilversuche mit und ohne Quecksilber schon ganz heruntergekommen sind. Wie selten stossen wir im Ganzen auf blos von der Seuche und nicht zugleich von mehrjährigen Halbkuren zerrüttete Individuen! Und oft sind diese, aus mehrfachen Gründen, nur mittels einer Inunktionskur gründlich und sicher zu heilen; denn entweder rebellirt ihr empfindlicher Magen gegen jedes Merkurialpräparat, oder sie können auch wegen weitgediehener Verschwellung, Zerstörung und Vereiterung im Schlunde, kaum die dünnste, mildeste Flüssigkeit verschlucken, vielweniger Kalomelpulver, Sublimatlösungen oder gar Sublimatpillen. — Eben so müssen wir nothwendig zu den Einreibungen greifen, wenn Magen und Darmkanal sehr reizbar sind, ein Umstand, der gerade durch vorgängige innere Merkurialkuren oft herbeigeführt wird, oder durch längeren Gebrauch von Holztränken und Jodkali.

Freilich aber sind solche, theils von der Seuche, theils vom zwecklosen Kuriren so hart mitgenommene Individuen nicht immer für die, nach aller Strenge der Vorschrift verfolgte Inunktionskur eines *Louvrier* und *Rust* geeignet. Man soll und darf da nicht immer durch eine angreifende Vorbereitungskur, durch viele Bäder und Abführungen den so schon hinfälligen Organismus für die Einreibung des Metalls zu receptiv stimmen; man darf und muss da nicht sklavisch an den Buchstaben der Methode gebunden, die Einreibungen mit einer oder gar zwei Drachmen Neapelsalbe eröffnen; eine so mechanische Nachahmung könnte nicht anders als ein schlechtes Ende nehmen. Für solche Fälle thut es besonders noth, den Geist einer Methode, das eigentliche Wesen derselben zu würdigen, um zu beurtheilen, was unumgänglich nöthig ist, und was nicht, welche Modifikation unter Umständen gestattet ist, und welche nicht. Man würde mit eben so grossem Unrecht manchen Unglücklichen zu, nur mit dem Tode endenden Siechthum verdammen, wenn man von der methodischen Inunktionskur abstehen, als man ihn gewiss hinopfern würde, wenn man sich dabei strenge an die Vorschriften der oft genannten Männer binden wollte. Ich habe meinerseits die Inunktionskur bei den schwächlichsten, hin-

fälligsten und ganz ausgemergelten Individuen, die schon acht, zwölf und mehr Jahre theils an der Seuche, theils an den Folgen verunglückter Halbkuren litten, mit dem glücklichsten Erfolge erprobt. Aber freilich habe ich in solchen Fällen weder viele Bäder und Abführungen vorangeschickt, noch die Einreibungen mit der vorgeschriebenen Quantität Salbe angefangen, sondern, nach wenigen warmen Bädern und einem gelinden Laxans, zur ersten Einreibung nur einen Skrupel oder höchstens eine halbe Drachme Neapelsalbe genommen. So konnte ich allmälig bis auf eine ganze bis zwei Drachmen Salbe steigen, es zu acht bis zwölf Einreibungen bringen, ohne dass der Speichelfluss zu heftig wurde, und ohne dass sonst Zufälle eintraten, welche eine zu frühe Abbrechung der Kur nöthig gemacht hätten. Auf ähnliche Weise hat *Chelius* früher die *Rust*'sche Inunktionskur modificirt, und z. B. zur ersten Einreibung auch nur eine halbe Drachme Salbe verwendet.

Das Gefährliche und Bedenkliche bei *Louvrier*'s und *Rust*'s Methode, selbst für übrigens nicht geschwächte Individuen, besteht also, wenn man sich strenge an die Vorschrift bindet, hauptsächlich darin, dass erstlich eine oft zu sehr schwächende Vorbereitungskur vorangeschickt wird, und verhältnissmässig zu starke Einreibungen darauf folgen. Das gilt besonders von *Rust*'s Modifikation, der gleich Anfangs eine förmliche Hungerdiät eintreten lässt. Es ist gar nicht in Abrede zu stellens, dass die Wirkungen der bevorstehenden Einreibungen dadurch sehr gefördert werden, aber auch eben so wenig zu leugnen, dass unter solchen Umständen der Eingriff der ersten Friktionen den Körper zu mächtig trifft und zu hart mitnimmt, weil die Resorption des Metalls durch die von den vielen warmen Bädern erschlaffte Haut und vermöge des, durch die knappe Diät empfänglicheren, Organismus zu rasch und heftig vor sich geht. Uebermässiger Speichelfluss oder, schlimmer noch, Intoxikation mit ihren bekannten Symptomen muss, bei sehr für die Wirkung des Metalls empfänglichen Individuen, daraus entstehen; Zufälle, die ebenso unwillkommen als misslich sind, aber auf jeden Fall, wie auch von *Louvrier* und *Rust* erinnert wird, zur Abbrechung der Kur nöthigen. Diese

schlimmen und störenden Zufälle fallen unleugbar der Methode zur Last, und müssen und können vermieden werden, ohne der gründlichen Heilung Eintrag zu thun. Und überwindet auch der Patient die ersten Angriffe des Metalls, so steht er noch immer in Gefahr im Fortgange der Kur zu erliegen; ja er kann auch dann noch plötzlich unterliegen, wenn wir schon des glücklichen Erfolgs sicher zu sein glauben. — Die schwächende, ausmergelnde Vorbereitungskur hat schon *Sydenham* bitter getadelt; dass er in seinem Tadel zu weit gegangen ist, weil bei seiner Kurmethode Alles mit und durch Speichelfluss erreicht werden sollte, bedarf kaum der Erinnerung. Dass aber eine gewisse Kraft des Organismus zur Erleidung der Einreibungskur unumgänglich erforderlich ist, kann eben so wenig geleugnet werden, und eine zu schwächende Vorbereitungskur ist daher überall zu meiden. Freilich geben weder *Louvrier* noch *Rust* den Rath, ein so schon schwächliches und kachektisches Individuum vor der Kur noch mehr zu entkräften; im Gegentheil empfiehlt sogar *Louvrier* (pg. 301) den schwachen Kranken vor der grossen Kur durch Nahrung und zweckmässige Arzneimittel zu stärken; nur solle man wohl unterscheiden, ob die Schwäche von der Seuche selbst, oder von den dagegen angewendeten Mitteln und der magern Kost herstamme.

Aber wir haben überhaupt zu bemerken, dass das, was körperliche Stärke oder Schwäche genannt wird, in Beziehung auf die zu erwartende Wirkung des Quecksilbers keinen verlassbaren Leitfaden giebt. Die scheinbar robustesten Subjekte können durch wenige Einreibungen in den heftigsten Speichelfluss versetzt werden, während schwache Menschen sie ohne viele Leiden und ohne alle Gefahr überstehen, und selbst durch starke und häufige Einreibungen nicht zum Speichelflusse kommen. Diese wichtige, sehr hoch anzuschlagende und a priori nie zu erkennende Idiosynkrasie der Individuen, in ihrem konstitutionellen Verhältniss zur Einwirkung des Quecksilbers, berücksichtigt die allgemeine Anweisung der *Louvr.-Rust*'schen Inunktionskur, wie es mir scheint, nicht genugsam. Diese wohl zu berücksichtigende Idiosynkrasie aber kann ihre schlimmen Folgen haben, und *Louvrier* führt selbst Beispiele an, wel-

che zeigen, dass seine Kur bedenklichen Zufällen unterworfen ist und selbst tödtlich werden mag, (s. Krankengeschichte 22) wenn man nicht mit der Bedeutung dieser Zufälle durch mehrfältige Erfahrung vertraut ist. Er gesteht sogar selbst, mit ehrenvoller Offenheit, (pg. 405) dass ihm, bei mehr Routine in der Friktionskur, der dort erwähnte unglückliche Ausgang nicht begegnet wäre. Die fünfte, wahrscheinlich entbehrlich gewesene, Abendfriktion tödtete den so schon bedenklich geschwächten Kranken, der lieber sterben als ungeheilt bleiben wollte. *Rust*, die Gefahr der zu heftigen Einwirkung des Metalls aus Erfahrung kennend, hat daher schon die gewöhnliche Dosis der ersten Einreibungen auf eine bis anderthalb Drachmen ermässigt; aber die noch strengere Diät, welche er vor der Kur halten lässt, hebt die Milderung zum Theil wieder auf; die Gefahr zu stürmischer Einwirkung des Metalls wird dadurch nicht beseitigt, weil der kärglicher genährte Organismus natürlich noch weniger ertragen kann. Darum bleibt für einzelne Individuen die Gefahr zu unterliegen selbst bis an's Ende der Kur; das Metall wirkt nämlich auf einen ausgehungerten und für seine Wirkung recht empfänglichen Organismus einem schleichenden Gifte ähnlich, nicht sowohl durch die Heftigkeit eines erschöpfenden Speichelflusses, sondern vielmehr durch seine eigenthümliche, das organische Leben zerstörende Kraft. Der Speichelfluss, weit entfernt die Gefahr herbeizuführen, scheint umgekehrt das Mittel, sie zu mildern und zu heben. Trotz des heftigsten Speichelflusses habe ich keinen Kranken an seinen Folgen zu Grunde gehen sehen; im Gegentheil folgte gewöhnlich darauf die schnellste und bleibendste Genesung. Wenn ich daher die Erfahrung als Schiedsrichterin anrufen darf, so möchte ich behaupten, dass eher das Nichtspeicheln, als das Speicheln die gefahrdrohende Seite einer energischen Merkurialkur ist, dass das Quecksilber um so giftiger auf den Organismus einwirkt, je weniger es einen starken Speichelfluss herbeiführt. Von jenem Officier, welchen *Louvrier* in der Kur verlor, bemerkt er ausdrücklich, dass dieser in 24 Stunden nie über 3 ℔. Speichel verlor, und nicht das geringste Geschwürchen im Munde hatte; also kann weder der Heftigkeit noch den Schmerzen und Leiden des Speichelflusses der

tragische Ausgang zur Last gelegt werden. Der Tod war eine reine Folge der Merkurialvergiftung, indem er drei Stunden nach der letzten Abendfriktion in eine tiefe Ohnmacht sank, mit und in welcher er entschlief. Daher warnt auch *Rust* sich nicht zu stärkern Einreibungen verleiten zu lassen, wenn kein Speichelfluss eintreten will, weil man dadurch eine Uebersättigung mit Merkur und eine Intoxikation herbeiführen möchte, welche immer die schlimmsten Folgen nach sich zieht.

Es liegt demnach in der strengen Anwendung der *L.-R.* Inunktionskur eine nicht immer zu meidende Gefährlichkeit, die aus der Methode selbst entspringt, die sich aber durch gewisse Modifikationen, welche der gründlichen und sicheren Heilung keinen Abbruch thun, abwenden lässt. Will man freilich überall darauf bestehen, die Einreibungskur wenigstens mit dem fünfundzwanzigsten Tage zu beschliessen, dann muss man sich wohl so nahe als möglich an die vorgeschriebene Methode binden. *L.* und *R.* geben aber zu, dass Manche ohne Abwartung dieses Termins, mit acht und neun, ja auch mit vier und fünf Einreibungen geheilt worden sind, und dass Manche ungeheilt blieben, trotz der strengsten Einhaltung dieses Termins. Der Grundsatz eines bestimmten, äussersten Termins leidet demnach seine zwiefachen Ausnahmen; und wenn die älteren Aerzte irrigerweise den Speichelfluss als das Hauptkriterium gründlicher Heilung betrachteten und dadurch die Inunktionskur in Verruf brachten; so haben *L.* und *R.* ihrer sonst so kräftigen und trefflichen Heilmethode Eintrag gethan, dass sie den Erfolg derselben von einem gewissen Termin und gewissen für kritisch geltenden Erscheinungen abhängig machten. Allerdings bin ich auch der Meinung und stelle es als Grundsatz auf: dass eine jede antisyphilitische Merkurialkur, wenn sie nicht mehr schaden als nützen soll, nur eine gewisse Zeit dauern muss, und dass keine irgend heilkräftige Merkurialkur, mit wenigen Ausnahmen, über vier bis sechs Wochen dauern darf. In diesem ungefähren Zeitraum lassen sich die meisten Individuen und die meisten, selbst noch so eingewurzelten und schlimmen Fälle von Syphilis durch Quecksilber gründlich heilen, wenn man nur den Speichelfluss nicht ängstlich zu umgehen und zu unterdrücken

sucht. Es ist am Ende kein grosser Unterschied hinsichtlich der Zeit zwischen der *L.-R.* Methode und der, welche ich gewöhnlich befolge; aber man bewegt sich freier und ist nicht an den fünfundzwanzigtägigen Termin gebunden, wenn man von den angreifenden Abendfriktionen und Abführungen absteht, die allerdings den Erfolg beschleunigen und sichern mögen, von denen ich aber nur in sehr rebellischen Fällen bei robusten Subjekten Gebrauch gemacht habe, weil dieser zweite Theil der *L.-R.* Kur mir immer etwas bedenklich und gefährlich erschienen ist, was *Louvrier* auch selbst nicht verhehlt.

Was die kritischen Erscheinungen betrifft, welche gegen den 14. und 16. Tag der *L.-R.* Kur eintreten sollen, so fragt es sich, ob sie wirklich eine kritische Bedeutung haben? Im Ganzen bestehen diese sog. kritischen Erscheinungen in einer grossen nervösen Aufregung, Beklommenheit, Herzklopfen u. s. w. mit Kolik, und endigen mit vermehrter Sekretion durch die Haut, den Darmkanal und die Harnwege, wonach sich der Kranke sehr erleichtert fühlt. Nur selten sollen diese Erscheinungen ausbleiben, und *Louvrier* sagt sogar: (pg. 223) „unter Tausend mit der Seuche Behafteten, habe ich nie Einen ohne eine Art Krisis, selten durch eine Lysis heilen gesehen.“ — Ohne mich im Ganzen je strenge an die *L.-R.* Methode gebunden zu haben, sind mir jedoch durchaus ähnliche Erscheinungen vorgekommen, die mich sogar anfänglich sehr beunruhigten; ich betrachtete sie aber, als ich sie öfter beobachtet hatte, als Zufälle der starken Einwirkung des Metalls. Sie kamen mir häufig nach der fünften, sechsten oder siebenten Friktion vor, manchmal auch schon früher, bisweilen ehe der Speichelfluss eintrat, bisweilen auch, besonders bei unterdrücktem Stuhlgange, während der Speichel schon reichlich floss. Die Angst und Beklemmung wird bei manchen Patienten so gross, dass sie nicht lange auf einer Stelle ausdauern können; wenn sie im Bette sind, verlangen sie aufzustehen, und einen meiner Patienten fand ich einmal in der grössten Unruhe und Angst, mit fortwährender Vomiturition, trotz seiner grossen Schwäche, auf dem Stuhle sitzen und beklommen nach Luft schnappen. Ein junger Arzt, den ich behandelte, befand sich in einer solchen Unruhe und so ohnmächtig, dass er mich

eilends zu sich beschied, weil er meinte seine letzte Stunde sei gekommen. Von einem Anderen hörte ich, dass er aus dem Bette aufgestanden und in Ohnmacht gefallen sei, aus welcher nach geraumer Zeit wieder zu sich kommend, er sich auf dem Fussboden liegend und in Schweiss gebadet wiedergefunden habe. Gewöhnlich ziehen diese Zufälle auch mit Schweiss und Durchfall ab, kehren aber auch manchmal bei mehrtägiger Verstopfung wieder. Einer solchen Wiederholung der sogenannten kritischen Erscheinungen gedenkt auch *Chelius* in seiner früher angeführten Abhandlung. Hält man darauf, dass der Inungirte wenigstens täglich einmal Leibesöffnung hat, so wird die Kur auch öfter ohne diese beunruhigenden Symptome von Merkurialintoxikation vorübergehen; denn vermöge der knappen Diät bleiben die meisten, den Einreibungen unterworfenen, Individuen in der ersten Zeit, ohne künstliche Förderung des Stuhlgangs, gewöhnlich mehre Tage hintereinander verstopft, und so bilden sich, bei immer mehr mit Merkur angeschwängertem Organismus, jene Symptome von Merkurialvergiftung aus, gegen welche die Natur ängstlich ankämpft, und, wie bei allen solchen Kämpfen, wenn sie nicht unterliegt, sich durch irgend eine starke Se- oder Excretion Luft macht.

Und ist es überhaupt wahrscheinlich, dass die Lues, deren Tücke gerade in der schleichenden, sich immer tiefer einnistenden Anwucherung liegt, ohne dass eine spontane Reaktion des Organismus sich irgend bemerkbar macht — dass die Lues, sage ich, sich durch wirkliche Krisen und wirkliche Sturmbewegungen des organischen Lebens ausscheiden sollte? Bedürften wir solcher Vorbereitungskur, solcher Umstimmung des Organismus durch theils erzwungene, theils freiwillige Abstinenz, durch Speichelfluss oder andere Se- und Excretionen, wenn die Lues überhaupt geneigt wäre sich kritisch auszuscheiden? Würden sich dann nicht besonders jene Methoden zu gründlicher Heilung eignen, welche gleichsam gegen sie Sturm laufen? Aber was vermag die *Weinhold*'sche Methode gegen die verjährte Syphilis Gründliches zu leisten? Sie erschüttert manchmal ihre Symptome, und das ist Alles. Warum schlug die Speichelkur der älteren Aerzte oft fehl, warum

brachte sie die Wirksamkeit des Quecksilbers sogar in Misskredit? Eben weil auch sie den gewaltsam herbeigeführten Speichelfluss zu unbedingt als kritisch betrachtete, und das Gift dadurch auszuleeren vermeinte. Wäre aber die Lues hauptsächlich oder allein auf kritischem Wege auszuscheiden, dann würde die vis medicatrix naturae nicht so oft unserer ganzen Kunst bedürfen, um den Körper von ihr zu befreien, dann würde nicht von jeher das ganze Mineral- und Pflanzenreich, ja selbst das Thierreich gegen sie aufgeboten worden sein. Die Miasmen und Kontagien, die sich mit offner Gewalt in den Organismus eindrängen und alle seine in- und durcheinander verzweigten Systeme zum verzweifelten Widerstande reizen, — die vermag der Organismus auch meist, ohne Kunsthülfe, glücklich zu besiegen; diese scheidet er durch sogenannte Krisen aus. Aber gegen diejenigen, welche sich schleichend seiner nach und nach bemächtigen, und ihn überwältigt haben, ehe er gleichsam noch einen Feind ahnt, gegen die ist er ohnmächtig, und er vermag sie nicht kritisch auszuscheiden.

Wenn aber auch die Erscheinungen, deren *L.* und *R.* als kritischer gedenken, meines Erachtens keine wahrhaft kritische Bedeutung haben, so sind sie doch, richtig aufgefasst, von prognostischem und therapeutischem Werth. Wir erkennen daraus die tiefe und mächtige Einwirkung des Metalls, die vorsichtig weiter geleitet, einen glücklichen Erfolg verspricht. Und weil die sogenannten kritischen Erscheinungen vom mächtigen Eindruck des Quecksilbers auf den Organismus zeugen, so vermisst man sie auch gewöhnlich bei den Individuen, welche für seine Wirkung nicht so empfindlich sind, und so wird man aus demselben Grunde auch erfahren, dass diese Individuen viel eher recidiv werden, als Jene, bei denen die für kritisch geltenden Erscheinungen in hohem Grade eingetreten sind.

Was endlich die Menge sonstiger Einwürfe betrifft, die gegen die Friktionskur überhaupt erhoben worden sind, und die einst *Hahnemann* mit erfahrungsarmem Wortreichthum und schauervollem Prunk der Rede aufgestutzt hat; so sind sie, eben weil sie von gänzlicher Unbekanntschaft mit den nothwendigsten Bedingungen einer methodischen Kur dieser Art

zeugen, kaum der umständlichen Widerlegung werth gewesen, welcher sie *Louvrier* (pg. 253—288) gewürdigt hat. Die Inunktionskur ist eingreifend und muss es sein, wenn sie sich wahrhaft heilsam bewähren und nicht blos temporair dämpfen soll, wie die meisten übrigen antisyphilitischen Merkurialkuren, die unkräftig und unheilsam sind, eben weil der Organismus ohne die, bei gründlich gemeinter Heilung unvermeidliche, Unbequemlichkeit von der Lues befreit werden soll. Die Inunktionskur, nach *Astruc's*, *Fabre's*, *Louvrier's*, *Rust's* Methode, ist mehr oder weniger beschwerlich und peinlich für den Kranken. Wer, der je nach ähnlichen Grundsätzen die Kur geleitet hat, könnte und wollte das leugnen? Ich gestehe gern, wüsste ich eine leichte, bequeme und eben so schnell und sicher zum Ziel führende Methode, ich würde ihr unbedingt den Vorzug geben. So aber wie die Sachen jetzt noch stehen, trotz des oft wirksamen Jodkali, trotz des Zittmann'schen Dekokts, trotz der Wasserkur, und trotzdem, dass es, wie *Joseph Hermann* in Wien lehrt, gar keine konstitutionelle Syphilis giebt, — läuft man bei eingewurzelten, hartnäckigen und rebellischen Fällen von Syphilis immer Gefahr, durch die gebräuchlichen, bequemen und leichten Heilmethoden, sie nicht zu heilen und den Körper schleichend dadurch aufzureiben. Damit sage ich freilich nichts Neues, aber eine aus unbefangener Erfahrung entlehnte praktische Wahrheit kann, bei so häufiger Verkennung und Verleugnung derselben, nicht oft genug wiederholt werden. Zu welchen ungeheuerlichen Konsequenzen eine Therapie führt, die von energischer, eindringlicher Wirkung des Quecksilbers auf den Organismus nichts wissen will, das kann man aus einem Journalartikel von *Rodet* ersehen, der sechs Jahre als Chirurg in der Antiquaille zu Lyon fungirt hat. Er stellt für die merkurielle Behandlung der konst. Syphilis folgende Grundsätze auf: „Je kürzer die Behandlung, desto leichter die Recidive; je länger die Behandlung, desto sicherer die radikale Heilung. Eine Behandlung von 1½ Monaten reicht selten aus; nach einer Behandlung von zwei Monaten erfolgt meistens Heilung; nach einer Behandlung von drei Monaten sind Recidive selten, kommen aber noch manchmal vor. Trotz dieser einzelnen Recidive soll aber die erste

Quecksilberbehandlung im Allgemeinen nie länger als drei Monate dauern, es müsste denn eine sehr bedeutende Induration vorhanden gewesen sein. — Man soll immer mit kleinen Dosen anfangen und allmälig, etwa acht Tage, steigen, sonst gewöhnt sich der Organismus an den Merkur und die Krankheit kehrt, nachdem sie in den ersten Tagen verschwunden war, mit aller Heftigkeit wieder. Die Methode leistet in der ersten Hälfte der Behandlung sehr gute Dienste, in der zweiten dagegen ist es besser, ein anderes Präparat zu nehmen, da das erste gewöhnlich nicht mehr so wirksam ist. Statt also mit dem ersten Präparat immer fort zu steigen, beginnt man in der zweiten Hälfte der Behandlung mit kleinen Dosen eines neuen Präparats, ebenfalls allmälig damit steigend. *Rodier* will auf diese Weise selten Recidive beobachtet haben. Für die besten Präparate erklärt er das Protojoduret. Hydrarg. und den Sublimat. Die Recidive, welche bisweilen selbst nach der richtigsten Behandlung eintreten, muss man nach ihm wieder mit Merkur behandeln, aber mit grösseren Dosen, längere Zeit hindurch, und indem man zuletzt auch noch Jodkali giebt. Wenn die erste Behandlung drei Monate gedauert hatte, muss die zweite vier und ein halb Monate, die dritte, falls noch ein Recidiv kommt, sechs Monate dauern.“*)

Man muss doppelt erschrecken, wenn man auf solche therapeutische Grundsätze der merkuriellen Behandlung der Syphilis in unseren Tagen stösst. Einmal, dass die Syphilis sich noch immer so hartnäckig erweist, um zu solchen therapeutischen Vorschriften Anlass geben zu können, dass die erste Quecksilberkur mindestens zwei bis drei Monate dauern, und wiederholte Recidive sogar eine sechsmonatliche Behandlung erfordern sollen. Zweitens muss man noch mehr über eine Heilmethode erschrecken, die drei, vier und sechs Monate zur gründlichen Heilung nöthig zu haben glaubt, während man im 16., 17. und 18. Jahrhundert, selbst bei den ernsthafteren Fällen von konstitutioneller Syphilis, in der Regel mit einer vier- bis sechswöchentlichen Merkurialkur

*) Six ans de pratique chirurgicale à l'hospice de l'Antiquaille. Gaz. médic. de Lyon. N. 5 u. 6. 1855.

ausreichte, und kaum so viel von Recidiven sprach und hörte, als in unsern Tagen. Daraus allein möchte denn doch schon hervorgehen, dass es mit der Therapie der alten Aerzte kaum so schlimm bestellt war als in unsern Tagen, wenn jene auch die Kranken oft zu hart angriffen und Zahnfleisch und Zähne nicht genug schonten. Offenbar hat die sogenannte Extinktionskur, welche den meisten Quecksilberkuren und auch der *Rodier*'schen zu Grunde liegt, und deren gemeinsame Mutter die Montpellier'sche Methode ist, die zweckmässige und gründliche Heilung der konstitutionellen Syphilis wenig gefördert. Diese Montpellier'sche Dämpfungskur mittels Einreibungen zieht sich ebenfalls Monate lang hin, und schwängert den Patienten, oft ohne ihn zu heilen, mit einer Masse Merkur an, womit man bei der *Louvrier-Rust*'schen Methode drei, vier und mehr Individuen und in weit kürzerer Zeit von ihrem Uebel befreien kann.

Wir werden dadurch an *Sigmund*'s Einreibungskur erinnert, die, wenn auch mit einigen Modifikationen, doch im Geiste der Montpellier'schen Extinktionskur angelegt ist, und die wir schliesslich um so mehr einer eingehenden Kritik unterwerfen müssen, als sie uns von einem namhaften Praktiker als besonders zweckmässig und heilsam so dringend empfohlen wird, und wir uns damit weder überhaupt noch überall einverstanden erklären können. Und obgleich Herr Professor *Sigmund* kein Freund von langathmigen und leidenschaftlichen Diskussionen ist, so müssen wir ihn doch bitten einer etwas ausführlichen aber nicht leidenschaftlichen Diskussion über seine, uns als souverain angepriesene, Heilmethode ein kurzes Gehör zu schenken.

So können wir denn nicht umhin gleich eingangsweise zu erinnern, dass uns die Einreibungskur bei Syphilisformen zu allgemein empfohlen scheint. Herr Prof. ***Sigmund*** hat zwar Recht, wenn er sie nicht, als das letzte Mittel, blos auf die veralteten, vernachlässigten, grellsten und schwersten Formen der Syphilis beschränkt wissen will; denn die Symptome sind oft nicht so grell und schlimm, als hartnäckig und rebel-

lisch, und geben nach den leichteren und gewöhnlichen Halbkuren zu wiederholten Recidiven Anlass, denen wir allerdings durch eine wohlgeleitete, methodische Einreibungskur oft am schnellsten und gründlichsten Einhalt thun. Aber wir hätten gewünscht, dass Herr Prof. *Sigmund* sich hinsichtlich der Formen und der Artung der Syphilis, wo die Einreibungskur vorzugsweise indicirt ist, wo sie am schnellsten und sichersten zum Ziele führt, und wo sie durchaus nothwendig und unentbehrlich ist, etwas genauer und bestimmter erklärt hätte. In der Hospitalpraxis, wo wir freie Wahl und freie Hand haben, können wir allerdings nach Belieben die Kurmethode anwenden, welche uns als die angemessenste und heilsamste erscheint; in der Privatpraxis gestaltet sich Manches anders. Die Einreibungskur aber, wenn sie wirksam sein und nicht mehr schaden als nützen soll, ist mit so vielen Kautelen und Beschränkungen verbunden, dass wir nicht ohne dringende Ursache alsbald dazu schreiten können. Die mancherlei Verhältnisse der Menschen, ihre Geschäfte, ihre Berufspflichten, ihre abhängige Lage und manche andere Umstände, von denen ihre ganze Existenz abhängt, zwingen uns nur allzuoft eine solche Behandlung anzuwenden, wodurch die gewohnten Lebensverhältnisse und Berufspflichten nicht zu sehr und zu lange gestört werden. Denn, auch angenommen, die Einreibungskur nach Herrn Prof. *Sigmund's* Methode erfordere in der Mehrzahl der Fälle nur 20 bis 30 Einreibungen; so gehen doch mit der Vorbereitung und der angegebenen Nachbehandlung sechs bis acht Wochen hin, ehe der Patient in seine gewohnten Lebensverhältnisse zurückkehren kann. Eine lange, lange Zeit für die meisten Menschen, welche sich in keiner unabhängigen Lage befinden und nicht von ihren Renten leben; besonders, da sie während der Kur täglich 18 Stunden im Bett liegen müssen, und sich also um wenig oder gar nichts bekümmern können. Dazu kommt, dass wir in der That die frischen und gutartigen Fälle und Formen von konstitutioneller Syphilis häufig durch andere in die ganze Lebensweise und den Geschäftsberuf nicht so eingreifende und nicht so langwierige Heilmethoden dauerhaft und gründlich zu beseitigen im Stande sind. Wir können durch die einfache Behand-

lung ohne Quecksilber gewiss manche leichtere Fälle von konstitutioneller Syphilis gründlich beseitigen; oberflächliche syphilitische Halsgeschwüre, fleckige und papulöse Hautausschläge, und selbst ernsthaftere Fälle dieser Art durch den einmaligen oder zweimaligen Cyklus der Zittmann'schen Kur heilen; und wollen wir uns des Quecksilbers bedienen, so reicht eine methodische Sublimat- oder Kalomelkur, in gesteigerten Gaben des Metalls, oft zur dauerhaften Tilgung der Symptome aus, welche durch den Nachgebrauch von Jodkali noch mehr gesichert werden kann. Ja, es giebt gar manche Fälle, wo wir mit dem Jodkali allein ausreichen, obgleich sich diese Fälle nicht a priori bestimmen lassen, und nicht ein jedes Individuum für die heilsame Wirkung gleich empfänglich ist.

Hier ist aber der Ort aufmerksam zu machen auf den rechten Gebrauch der inneren Merkurialmittel; denn in der Weise, wie sie gewöhnlich angewendet werden, können sie in der That selten dem Zweck einer gründlichen Heilung entsprechen. In der Regel nämlich meinen die meisten Praktiker viel gethan zu haben, wenn sie Morgens und Abends 1 bis 2 Gran Kalomel, oder $^1/_8$ bis $^1/_4$ Gran Sublimat nehmen lassen, oder einen halben bis ganzen Gran Jodquecksilber, oder auch irgend ein anderes Präparat in entsprechender Dosis. Von einem methodischen Gebrauch des Quecksilbers in allmälig gesteigerter Dosis, bis zu gelinder Mundaffektion, die sogar einige Zeit zu unterhalten ist, wollen die Wenigsten wissen. Und doch kommt darauf das Meiste an, wenn man nicht den Patienten von einem Recidiv in's andere stürzen will. Der Sublimat wirkt ganz anders, wenn man mit der kleinsten Dosis, z. B. $^1/_8$ Gran täglich, anfangend, allmälig, wenn der Magen sich damit verträgt, bis auf einen oder anderthalb Gran täglich steigt, oder Kalomel von einem Gran aufwärts bis zu 6—8—10 Gran giebt, und dabei eine angemessene Diät und Lebensweise führen lässt, ohne dabei, wie gesagt, eine gelinde Mundaffektion zu scheuen. Viele werden auf diese Weise gründlich geheilt, und bei etwaigen Recidiven leistet der Nachgebrauch des Jodkali gewöhnlich gute Dienste.

Wenn ich nun den Jahresbericht des Herrn Prof. *Sigmund*

vom Jahre 1854 zur Hand nehme, so ersehe ich daraus, dass er 288 Mal von der Einreibungskur, 107 Mal vom Sublimat, 10 Mal vom Kalomel, 179 Mal vom Protujod. Hydrarg. Gebrauch machte; also der inneren Anwendung des Quecksilbers bei den verschiedenen syphilitischen Formen doch einen verhältnissmässig grossen Spielraum gewährte. Da ihm also eine so reiche Erfahrung zu Gebote steht, so wäre es, unseres Erachtens, sehr zweckmässig gewesen, wenn er der so allgemein lautenden Anweisung zur Einreibungskur die Gründe und die Erfahrungen vorausgeschickt hätte, welche ihn vermocht haben, sie vorzugsweise den Praktikern zu empfehlen, die zum grossen Theil, wie er selbst angiebt, so sehr dagegen eingenommen sind. Hat Herr Prof. *Sigmund* im Ganzen so wenig günstige Resultate vom inneren Gebrauch des Quecksilbers gesehen, dass er die Einreibungskur so allgemein und so uneingeschränkt empfiehlt? Nach dem Bericht von 1854 muss das doch nicht der Fall gewesen sein, da nach diesem der innere Gebrauch des Quecksilbers an 200 Mal in Anwendung gekommen ist, wenn sich darunter auch wahrscheinlich viele primairsyphilitische Formen befunden haben mögen. Also der Wunsch, den gewiss viele erfahrene Praktiker mit mir theilen, bestimmter formulirt, wäre der: dass es Herrn Prof. *Sigmund* gefallen hätte, die Fälle specieller anzugeben, wo er die Einreibungskur für besonders indicirt und nothwendig hält, da sie doch jedenfalls im besten Falle sehr zeitraubend und mit solchen Kautelen und Einschränkungen verbunden ist, und dabei so verrätherisch, dass sehr viele Patienten sich nicht so leicht und sogleich derselben unterwerfen können, ohne ihre anderweitige Existenz auf's Spiel zu setzen. Nach meiner individuellen Erfahrung möchte ich die Einreibungskur doch immer nur auf die Fälle beschränken, wo nach der einfachen Behandlung ohne Quecksilber, oder nach dem methodischen und konsequenten inneren Gebrauch des letzteren, oder nach selbst wiederholter Anwendung des Zittmann'schen Dekokts, des Jodkali immer und immer solche Recidive erfolgen, welche andeuten, dass eine so ernsthafte, eingreifende Behandlung, wie die Inunktionskur, dringend und unumgänglich erforderlich ist. Was die Formen der Syphilis anbetrifft, so würde ich dafür

vorzüglich bedeutende, tiefer greifende Schlund- und Gaumengeschwüre, pustulöse und tuberkulöse Ausschläge, hartnäckige Periostosen, Karies und Nekrose, wo sich Jodkali gar nicht oder nur vorübergehend heilkräftig erwiesen, syphilitische Sarkocele, hartnäckige und umsichgreifende Hautgeschwüre, die sog. Rhypia, geeignet finden; ferner weiche und harte Geschwülste der Sehnen, Ligamente und Aponeurosen, syphilitische Muskelkontrakturen, subkutane Tuberkeln, grosse, auf den Muskelscheiden sitzende lipomatöse Geschwülste, endlich auch Affektionen der Centraltheile des Nervensystems, des Gehirns, des Rückenmarks, syphilitische Hemiplegie, Lähmungen, Cephalalgie, Hemikranie, Affektionen der Sinnesorgane, der Augen, des Gehörs. Wenn ich auch bei den letztgenannten Symptomen das Jodkali oft sehr wirksam befunden habe, so zeigte sich seine Wirksamkeit öfter doch nur temporair, so dass ich mich wegen der bedenklichen Recidive doch zuletzt zur Inunktionskur entschliessen musste. Ueberhaupt ist bei allen eingewurzelten, vernachlässigten Fällen von Syphilis, oder auch wenn sie wiederholt, aber unzweckmässig und unzulänglich mit Quecksilber behandelt worden sind, und selbst, wenn Merkurialkachexie damit verbunden ist, die Inunktionskur oft allein noch im Stande dauernde und gründliche Hülfe zu gewähren. — Nehmen Reisende und Fremde, entweder aus eignem Antrieb, oder von ihren heimischen Aerzten empfohlen, meine Hülfe in Anspruch, die sich in ihrer Heimath keiner durchgreifenden Kur haben unterziehen können, oder auch eine mehrfache Behandlung nach verschiedenen Heilmethoden mit und ohne Quecksilber durchgemacht haben, ohne gründlich geheilt zu sein, dann greife ich, der Sicherheit wegen, vorzugsweise zur Inunktionskur, weil diese, kräftig und methodisch durchgeführt, wie ich es verstehe, am meisten vor Recidiven schützt. Ich greife in solchen Fällen zur Inunktionskur, auch wenn die Symptome nicht so dringend und bedenklich sind, weil z. B. Handlungsreisende, die beständig auf der Landstrasse liegen, vermöge ihrer ganzen Lebensweise, am meisten Recidiven unterworfen sind, wenn die syphilitische Dyskrasie bei ihnen nicht möglichst kräftig angegriffen wird. Handelt es sich um verheirathete Männer oder junge Leute, die sich ver-

heirathen wollen, so halte ich es für Gewissenssache sie der nachhaltigsten und gründlichsten Kur zu unterziehen, um dem Unheil vorzubeugen, was aus nur gedämpfter Syphilis für sie selbst, ihre Frauen und ihre Kinder entspringen kann. Hier ist es am Ort und an der Zeit lieber etwas zu viel als zu wenig zu thun, und sich nicht auf eine unsichere, palliative Behandlung einzulassen; zu oft habe ich das Unglück gesehen, was aus zu leichter Abfertigung solcher Fälle entsteht und entstehen kann.

So ungefähr, meine ich, hätte die Einleitung zu Herrn Prof. *Sigmund's* Einreibungskur lauten müssen, um dem möglichen Missbrauch und der zu leichtfertigen Anwendung derselben vorzubeugen. Die Inunktionskur ist ohne Frage eine grosse, eine unschätzbare Heilmethode, aber zugleich auch so bedeutend und tiefeingreifend, dass sie nicht überall und ohne dringende Indikation gebraucht werden soll. Und allerdings haben die älteren Aerzte sie eben deswegen nur auf die eingewurzelten, schwierigen und rebellischen Fälle von Syphilis beschränkt wissen wollen, wo die viae regiae, die wiederholte Anwendung der Holztränke, sich unwirksam erwiesen. So lehren selbst diejenigen Aerzte im 16. und 17. Jahrhundert, welche von der Inunktionskur den dreistesten Gebrauch machten, und sie sehr gut und methodisch zu leiten verstanden. Herr Prof. *Sigmund* wird sagen: „Das hat mit meiner Inunktionskur nichts zu schaffen; die ist so milde, so schonend, so verständig eingerichtet, dass man sie unter allen Umständen anwenden kann. Es ist nicht die alte, odieuse Schmierkur mit zwölf Einreibungen und dem unleidlichen Speichelfluss; im Gegentheil ich verhüte den Speichelfluss so viel möglich, und lasse höchstens ein mässiges Speicheln zu Stande kommen. Allerdings sind in der Regel 20 bis 30 Einreibungen, selten über 40, und nur in sehr vernachlässigten Fällen 50, 60 und 70 erforderlich. Aber was thut das, wenn die Kranken auf diesem Wege eben so sicher und nachhaltig geheilt werden?" Ob das gleichgültig, ob das überall zweckmässig, ob das wirklich so schonend und bequem für den Kranken, das eben wird der Gegenstand unserer ferneren Diskussion sein.

Was die Vorbereitung zur Kur anbetrifft, so ist sie im

Ganzen zweckmässig und entspricht in so fern der Vorbereitungskur der älteren Aerzte, als Herr Prof. *Sigmund* in der Regel bei nicht sehr geschwächten Individuen eine beschränkte Diät nebst warmen Bädern voranschickt. Dagegen ist von Aderlass und Abführungen nicht die Rede, obgleich der erstere bei robusten, blutreichen Subjekten gewiss nicht unpassend und gelinde Abführungen in den meisten Fällen nicht allein zuträglich, sondern auch nothwendig sind. Dass man bei der Diät auf Gewohnheit und frühere Lebensweise des Patienten Rücksicht zu nehmen hat, und dass man Denen, welche an reichliche Kost gewöhnt sind, diese nicht auf einmal zu sehr kürzen muss, ist ganz richtig; dass man aber Denen, welche an Spirituosa gewöhnt sind, diese nicht ganz entziehen darf, möchte sich wohl nur auf solche Individuen beziehen lassen, welche dem Trunk ergeben sind; denn sonst hat man wohl kaum Delirium tremens während der Kur zu befürchten. Eine besondere Pflege widmet aber Prof. *Sigmund* schon während der Vorbereitungskur dem Zahnfleisch und empfiehlt stündlichen Gebrauch von tanninhaltigen Mundwässern und öfteres Bepinseln mit Galläpfel- und Ratanhiatinktur, um dadurch schon bei Zeiten der Wirkung der bevorstehenden Einreibungen auf den Mund möglichst vorzubeugen. Ich lasse in der Regel, erst wenn die Einreibungen anfangen, den Mund oft mit gewöhnlichem Wasser ausspülen, und in der Vorkur nur dann ein schwaches Chinadekokt mit Spirit. Cochlear. anwenden, wenn das Zahnfleisch von Natur skorbutisch, oder durch vorgängige Merkurialkuren geworden ist. Da indess bei der *Sigmund*'schen Einreibungskur Alles darauf ankommen soll den Speichelfluss möglichst zu verhüten, so lässt sich darüber nicht rechten. — Was aber die Stärkung sehr herabgekommener Individuen durch kräftige Nahrung betrifft, oder durch pharmaceutische Mittel: Eisen, China und Landluft; so muss ich gestehen, dass ich mich damit nur ausnahmsweise einverstanden erklären kann. In den meisten Fällen rührt der anämische Zustand und die Entkräftung von der Syphilis selbst her, oder von den vorangegangenen Kuren, und man hebt diese traurige Zerrüttung der ganzen Konstitution selten durch noch so gut gemeinte Stärkungsmittel. Gründlich gehoben wird sie nur durch eine zweck-

mässige Merkurialkur, wenn und wo diese überhaupt indicirt ist. Ich habe gar manche syphilitische Individuen, die sich in den jämmerlichsten Gesundheitsumständen befanden, die so entkräftet waren, dass sie kaum noch gehen konnten, die an Durchfall und kolliquativen Schweissen litten, — Individuen, die neben der fürchterlichsten Zerstörung der Nasen- und Gesichtsknochen schon mit Anaharka und Ascites behaftet waren, ohne Weiteres einer methodischen Merkurialkur unterworfen, und sie in fünf bis sechs Wochen für immer hergestellt, ohne Recidiv und mit Wiederkehr der kräftigsten Gesundheit. *Colles*, der ohne Frage in Anwendung des Quecksilbers eine grosse Gewandtheit besass, wenn ich auch mit seinen therapeutischen Grundsätzen durchaus nicht überall einverstanden bin, hat dieselbe Erfahrung gemacht und bestätigt sie durch die eklatantesten Beispiele.*) Wenn ich daher auch Herrn Prof.

*) „Wenn ein Patient an sekondairen Symptomen leidet, und zugleich über gänzlichen Verlust des Appetits, quälenden Durst, den höchsten Grad der Abmagerung und so erschöpfende Nachtschweisse klagt, dass er fast jede Nacht zwei bis drei Mal die Wäsche wechseln muss; so werden wenige Wundärzte, glaube ich, die Frage aufwerfen: dürfen wir es wagen einem solchen unglücklichen Dulder Quecksilber zu geben? Ich glaube, die gewöhnliche Antwort und das gewöhnliche Verfahren in solchen Fällen würde sein, vom Gebrauch des Quecksilbers abzustehen, und die Gesundheit durch Landluft, Eselinnenmilch, leichte stärkende Kost, Sarsaparille, Säuren u. s. w. herzustellen zu suchen: kurz eher alle anderen Mittel zu gebrauchen, als unter diesen scheinbar so ungünstigen Umständen zum Quecksilber zu greifen. Und ohne Zweifel ist bei vielen Patienten, durch Verfolgung dieser stärkenden Behandlung, die Gesundheit für zwei bis drei Monate gebessert worden; indess nach Verlauf dieser Zeit sind ihre venerischen Symptome wenig oder gar nicht gebessert, und bisweilen sogar schlimmer als sie vor Beginn dieser Kur waren. Ich kann auch hinzufügen, dass in einigen Fällen dieses hohen Grades von Hektik der Stärkungsplan ganz und gar fehlschlägt und diese Individuen, wie aufgerieben durch die lange Dauer des hektischen Zustandes, dahinsterben, oder auch von anderen Krankheiten, die ich anderswo als Folge oder letzte Stadien der Syphilis beschrieben habe, hingerafft werden. — Ich freue mich sagen zu können, dass alle diese Vorbereitung und all' dieser Aufschub in solchen Fällen durchaus unnöthig ist, und ich bin fest überzeugt, dass ein mit sekondairen Symptomen behafteter Patient, wenn er auch noch so hektisch ist, ohne alle Gefahr und mit dem besten Erfolg sogleich eine Merkurialkur anfangen kann, wodurch nicht allein seine venerischen Symptome beseitigt, sondern zugleich seine übrige Gesundheit hergestellt werden wird. — Ich will jedoch diesen Punkt keinesweges durch Raisonnement

Sigmund wegen der stärkenden Vorkur nicht getadelt haben will, so glaube ich doch im Interesse vieler Patienten, für die Zeitersparniss ein wesentlicher Gewinn ist — time is money — und die nicht in der Lage sind, halbe Jahre auf eine stärkende Vorkur zu verwenden, auf die Erfahrung verweisen zu dürfen, dass wir selbst unter den ungünstigsten, gefährlichsten und verzweifeltsten Gesundheitsumständen unmittelbar zu einer Einreibungskur schreiten können, wenn wir sie nur vorsichtig und mit kleinen Dosen einleiten.

Rücksichtlich der Temperatur und Lüftung des Krankenzimmers bin ich ganz mit Herrn Prof. *Sigmund* einverstanden, dass erstere am besten auf 17 — 18 Grad Reaumur gehalten wird; denn für die meisten Patienten möchte eine Temperatur von 14 bis 15 Grad kaum behaglich und, um eine beständige, mässige Ausdünstung zu erzielen, nicht genügend sein. Die Lüftung muss allerdings mit Vorsicht beschafft werden, besonders wenn der Kranke nur Ein Zimmer zur Dispositon hat; aber es ist gewiss nur ein Vortheil, wenn z. B. *Rust* die Lüftung verbietet und die Merkurialatmosphäre für ein den Erfolg der Kur begünstigendes Moment hält. *Louvrier*, sein Vorgänger, denkt anders darüber und bemerkt, dass man bei jeder Witterung und Jahreszeit auf gehörige Erneuerung der Luft, unter gehöriger Vorsicht, Bedacht nehmen soll. Im Winter ist allerdings bei Einem Zimmer die Lüftung schwierig, und da wo Zugöfen vorhanden sind, wird die Luft schon einigermassen durch die Heizung erneuert; sonst muss man die Lüftung, während der Kranke wohlbedeckt im Bette liegt, vornehmen und so schnell als möglich beschaffen; denn lieber etwas weniger frische Luft, als Erkältung während der Kur. In Hospitälern, wo mehre Kranke in Einem Zimmer die Einreibungskur durchmachen, ist freilich besonders auf Lüftung zu halten, weil sonst leicht die sich anhäufende Merkurialatmosphäre zu unzeitigem Speichelfluss bei dazu prädisponir-

---

behaupten, oder den Leser durch blosse Argumente zu überreden suchen. Ich hoffe ihn zu überzeugen u. s. w." — Er führt darauf mehre Beispiele an, wo sehr heruntergekommene Patienten durch eine unmittelbare, theils innerliche, theils äusserliche, Quecksilberkur gegen alle Erwartung hergestellt wurden.

ten Individuen Veranlassung giebt. In dieser Hinsicht ist allerdings in früherer Zeit, als die Einreibungskur in der Hospitalpraxis noch häufig geübt wurde, sehr gefehlt worden; man legte zu viele zur Salivation bestimmte Patienten in ein Zimmer, verabsäumte die gehörige Reinlichkeit und Lüftung, so dass nicht wenige in einen zu frühen Speichelfluss verfielen, und trotz aller damit verbundenen Leiden nicht geheilt wurden. So z. B. nahm man zu *van Swieten's* Zeiten im Hospital St. Marcus die Salivationskur zweimal im Jahre vor, ungefähr so wie die grosse Wäsche im Hausstande. Die Kranken wurden „magno numero" zu dieser Kur gesammelt, und diese war einem medizinischen Pfuscher anvertraut, einem übrigens rohen, unerfahrenen Menschen. Und das geschah in der Mitte des vorigen Jahrhunderts, in einer der ersten Hauptstädte Europas. Dieser entsetzliche Missbrauch gab *van Swieten* mit Veranlassung zur besonderen Empfehlung seiner Sublimatkur.

Wir gehen zu den Einreibungen selbst über, welche Prof. *Sigmund* mit einem Gemisch von Ung. Hydr. cin. commun. und fortius nach der österr. Pharmakopoe vornimmt, was dem Ung. Hydr. cin. Pharm. Boruss. entspricht, oder dem Verhältniss des Quecks. zum Fett wie Eins zu Zwei. Die zu den Einreibungen gewählten Hautstellen, so wie die abwechselnde Reihefolge derselben kommt ebenfalls mit der üblichen Methode überein, ausser dass man sonst wohl Brust und Unterleib mit den Einreibungen zu verschonen pflegt. Wenn Herr Prof. *S.* aber bemerkt, dass er ausnahmsweise nur einzelne der namhaft gemachten Hautstellen, ohne die pedantische Reihefolge, habe einreiben lassen; so müssen wir dagegen erinnern, dass in dieser Reihenfolge gar nichts Pedantisches liegt, weil damit nur der verständige Gedanke verbunden ist, nicht dieselben Hautstellen zu oft einzureiben, weil sonst leicht eine entzündliche Reizung entsteht und auch die Salbe nicht so gut und schnell eingesogen wird. Dagegen tadelt er mit Recht das von manchen Inunktoren empfohlene Abrasiren der Haare, weil dieses gerade am ersten zu Erythem und Entzündung Anlass giebt, und beim Rasiren selbst leicht die Haut verletzt werden kann. Ich habe übrigens meinerseits nie ge-

funden, dass selbst bei stärker behaarten Individuen die Resorption der Salbe mangelhaft geblieben wäre, besonders da an der innern Seite der Extremitäten nur bei wahren Esau's der Haarwuchs so dicht ist, um der Resorption der Salbe hinderlich werden zu können, oder zu Hautreizung Anlass zu geben. — Wenn aber Hr. Prof. *S.* für die zu den Einreibungen passendste Zeit den Abend kurz vor dem Schlafengehen erklärt, so muss ich dagegen bemerken, dass ich gerade aus Erfahrung von den Abendeinreibungen, die ich selbst früher gewöhnlich anordnete, abgekommen bin, weil ich fand, dass die Patienten, theils vielleicht durch die Anstrengung beim Einreiben selbst, theils und hauptsächlich in Folge der Einreibungen oft unruhige und schlaflose Nächte hatten. Mir war das schon öfter aufgefallen, als ich bei *Colles* dieselbe Bemerkung fand, und habe deswegen seit längerer Zeit die Abendeinreibungen ganz aufgegeben. Seit mehren Jahren lasse ich nur des Morgens im Bette einreiben und den Patienten nach der Einreibung mehre Stunden, warm zugedeckt, im Bette verweilen.

Was die zur Einreibung erforderliche Zeit betrifft, so sind die Anweisungen dazu verschieden. Manche Aerzte, wie *Astruc*, empfehlen ein lange fortgesetztes Einreiben; *Vidal* zwanzig Minuten bis eine halbe Stunde. *Louvrier* und *Rust* halten fünf Minuten für hinlänglich; *Petit* und *Fabre*, ihre Vorgänger, erklären sich durchaus gegen das lange und besonders gegen das heftige Einreiben, weil, wie sie sagen, die Einreibung der Salbe durch die damit verbundene Hautreizung eher gestört als gefördert wird. Hr. Prof. *S.* empfiehlt für die Einreibung der Salbe, die er in zwei Portionen eintheilen lässt, zehn Minuten für jede Portion. Ich bin mit *Petit* und *Fabre*, mit *Louvrier* und *Rust* der Meinung, dass das lange Einreiben ganz überflüssig ist, und dass ein leichtes, sanftes Einreiben von wenigen Minuten genügt. Man wird finden, dass nach dem leichten, kurzen Einreiben die Salbe doch in wenigen Stunden völlig resorbirt ist und die Haut ganz trocken erscheint. — Den eingeriebenen Theil in ein leinenes oder wollenes Tuch einhüllen zu lassen, mag bei Hr. Prof. *S.* Methode, die sich mehr oder weniger in die Länge zieht, und da er

den Wechsel der Leib- und Bettwäsche während der Kur wiederholen lässt, ganz passend sein; aber das Abwaschen der eingeriebenen Hautparthie am anderen Vormittage erscheint um so weniger nothwendig und nützlich, als ja ausserdem wöchentlich ein bis zwei Mal während der Einreibungen gebadet wird, und dieselben Hautparthien doch nicht gleich wieder zur Einreibung kommen. Ob die Bäder während der Kur überhaupt nützlich und nothwendig sind, ob sie den Erfolg derselben fördern oder stören, darüber kann ich aus eigner Erfahrung nicht viel sagen, da ich diesen Brauch der Montpellier'schen Methode nur in einem vereinzelten Falle — der Patient litt zugleich an bedeutenden Strikturen — versucht habe. Bei der Einreibungskur nach Vorschrift der älteren Aerzte, so wie nach *Louvrier* und *Rust*, wird während der Einreibungen nicht gebadet und nicht gewaschen, weil man dadurch die Wirkung der Einreibungen zu stören fürchtet, und auch während des Speichelflusses, der doch gewöhnlich bei dieser Behandlungsmethode eintritt, der Patient zu angegriffen ist, um ihn der Anstrengung des Badens zu unterwerfen und einer dabei möglichen Erkältung auszusetzen. Die Montpellier'sche Kur, welche Herrn Prof. *Sigmund*'s Methode im Wesentlichen entspricht, ist nach ganz anderen Principien angelegt, und will auf jede erdenkliche Weise den Speichelfluss verhüten, wozu denn auch die zwischengeschobenen Bäder dienen sollen.

Die Menge der einzureibenden Salbe hängt nach Prof. *S.* meist vom individuellen Falle ab, indess hat er, wie er sagt, in der neuesten Zeit durchschnittlich eine Drachme täglich einreiben lassen. Die Methode, mit kleinen Gaben anzufangen und von Zeit zu Zeit zu grösseren zu steigen, und davon wieder herunterzugehen, habe eben so wenig einen praktischen Vortheil geliefert, als die zwei- und dreitägigen Einreibungen, oder ihre Anwendung zu verschiedenen Tageszeiten. Wenn Hr. Prof. *S.* hinzugefügt hätte: „bei meiner Methode;" so würde sich kaum etwas dagegen erinnern lassen. Aber wenn wir auch zugeben, dass bei seiner Methode das Anfangen mit kleinen Gaben und das Steigen zu höheren von keiner Bedeutung sein mag; so möchte sich das bei der Methode, die ein ganz

anderes Ziel verfolgt und nicht auf 30, 40, 60 und 70 Einreibungen angelegt ist, doch anders verhalten, und eben so mit den zwei- und dreitägigen Einreibungen. Bei der Einreibungskur, die den Speichelfluss nicht absichtlich und ängstlich zu umgehen sucht, aber ihn auch nicht zu früh hervorrufen will, kommt es allerdings oft darauf an, erst durch geringere Dosen die Empfänglichkeit des Organismus für die Wirkung des Metalls zu sondiren, um je nach dieser Empfänglichkeit mit derselben Dosis fortzufahren oder damit zu steigen, wenn es sich zeigt, dass die kleinen Gaben wenig oder gar keine Wirkung auf die syphilitischen Symptome und auf den Mund äussern. Namentlich, um dem zu frühen Eintritt des Speichelflusses zu begegnen, geben die in der älteren Inunktionskur erfahrenen Praktiker den Rath, die ersten Einreibungen nicht zu stark einzurichten, und die Dosis lieber zu steigern, wenn es sich zeigt, dass das Individuum für dir Wirkung des Metalls nicht so empfindlich ist. Eben so hat das spätere Herabsetzen der Dosis seinen Grund darin, dass nach eingetretenem Speichelflusse, besonders wenn dieser sehr stark ausfällt und der Patient sehr angegriffen ist, man Bedenken tragen muss mit der gesteigerten Dosis fortzufahren. Diese Gründe und diese Bedenken fallen bei Hr. Prof. *S.* Methode weg, da Eine Drachme Quecksilbersalbe pro dosi von den meisten Individuen — abgesehen von manchen sehr empfindlichen Ausnahmen — ohne merklichen Nachtheil, wenn auch oft ohne besonderen Nutzen, Tag für Tag eingerieben, ertragen wird, woraus sich auch die Nothwendigkeit der viel zahlreicheren Einreibungen und die Länge der Kurzeit erklären lässt. Dasselbe gilt vom zwei- und dreitägigen Typus, der bei der älteren Methode sich allmälig als praktisch und nothwendig herausgestellt hat, weil man z. B. nicht zwei Drachmen Salbe und mehr, womit die Kur gewöhnlich begonnen wurde, täglich einreiben lassen konnte, ohne einen zu schnellen und heftigen Speichelfluss herbeizuführen, der zur Abbrechung der Kur nöthigte. Das ist der Grund, den z. B. *Louvrier* selbst angiebt, damit nicht vor dem siebenten Tage der Speichelfluss ausbreche, und darum räth er auch zur ersten Friktion nur eine Drachme Salbe zu nehmen, wenn der Kranke schon

Merkurialmittel gebraucht, und man eine zu schnelle Wirkung des Metalls auf den Mund zu befürchten hat. Uebrigens kann man nicht einmal täglich eine Drachme Merkurialsalbe einreiben lassen, ohne oft, trotz aller Vorbauungsmittel, bald Speichelfluss zu erregen, was Herr Prof. *Sigmund* gewiss noch öfter erfahren wird, wenn er bei dieser, in neuerer oder neuester Zeit, von ihm angenommenen Normaldosis durchgehends zu beharren gedenkt. Dass er es erfahren hat, geht aus der weiteren Auslassung hervor, dass wegen eines mässigen Speichelflusses die Kur nicht unterbrochen zu werden braucht. — Was den wechselnden Typus der Morgen- und Abendeinreibungen betrifft, oder vielmehr die mit Abführungen abwechselnden Abendeinreibungen in der zweiten Hälfte der *Louvrier-Rust'*schen Kur, so habe ich mich meinerseits nie so strenge an diese Vorschrift gebunden, um über die Nothwendigkeit und den Nutzen derselben ein kompetentes Urtheil fällen zu können; ja, ich muss gestehen, dass ich vor diesen starken Abendeinreibungen mit dem Purgans am andern Morgen immer eine gewisse Scheu gehabt habe, weil sie für den Patienten sehr angreifend sind. Da Herr Prof. *Sigmund*, nach seiner Ansicht von zweckmässiger Leitung der Inunktionskur, schwerlich je die *Louvrier'*sche Methode genau in Anwendung gebracht hat, so kann er aus eigner Erfahrung wohl eben so wenig über Wirksamkeit und Nutzen dieses Verfahrens entscheiden.

Die Zahl der täglichen Einreibungen soll ganz vom Ermessen des Arztes abhängen; „man soll damit aussetzen, sobald der Zweck mit grösster Wahrscheinlichkeit dauernd erreicht ist, oder die Fortsetzung durch Gegenanzeigen verboten ist; — wenn auch alle Erscheinungen der Syphilis gewichen sind, so erscheint es doch rathsam einige Einreibungen noch fortzusetzen.“ — Hier stossen wir auf das ganze missliche Schaukelsystem der Extinktionskur, was bei Hr. Prof. *S.* Methode noch dadurch verstärkt wird, dass wir uns durch einen gelinden Speichelfluss von der Fortsetzung der Kur nicht abschrecken lassen, obgleich Diejenigen, welche gespeichelt haben (s. pg. 35), häufiger Recidive erlitten haben sollen. Die Vorschrift, die Anwendung des Quecksilbers nicht alsbald nach

dem Schwinden der Symptome auszusetzen, die geben alle Vertreter der Extinktionskur, und zugleich dadurch den Beweis, dass das Verschwinden der Symptome keinen Massstab giebt für die bewirkte gründliche Heilung. Die Vorschrift aber, den Gebrauch des Quecksilbers noch einige Zeit nach dem Verschwinden der Symptome fortzusetzen, ist theils auf's Gerathewohl gegeben und willkürlich, theils lehrt die Erfahrung, dass dadurch bei allen ernsthaften Fällen von eingewurzelter und verjährter Syphilis die gründliche Heilung durchaus nicht verbürgt wird. Das Resultat hinsichtlich der erforderlichen Zahl von Einreibungen entspricht im Ganzen auch dem der Montpellierschen Methode; das ersehen wir aus der Angabe, dass selten über 40, häufig 20 bis 30,*) und nur in schwierigen Fällen 50, 60 und 70 Einreibungen erforderlich sein sein sollen. In der Regel wird also die Kur auch bei den leichteren Fällen — die achttägige Vorkur und die vierzehntägige Nachbehandlung mit eingerechnet — sechs bis sieben Wochen, und in schwierigen Fällen wenigstens drei Monate und länger dauern. *Hebra*, der nach ähnlichen Principien zu verfahren scheint, giebt 58 Kurtage als die mittlere Zeit an.

Vollends bedenklich macht uns aber der Zusatz, dass, „wo eine grössere Zahl von Einreibungen ohne den gewünschten Erfolg gemacht sein sollte, irgend ein Versehen dabei untergelaufen oder absichtliche Täuschung vorgegangen sei." — Also wo die Kur sich nicht bewährt, da ist sie nicht selbst schuld, sondern ihre schlechte Handhabung. Das gefällt mir

---

*) Demzufolge sollte man zwanzig Einreibungen als das Minimum oder doch als die gewöhnlich erforderliche Zahl derselben zu betrachten haben, was auch, bei irgend ernsthaften Fällen von konstitutioneller Syphilis, der ganzen Anlage dieser Kurmethode entsprechen würde. Dagegen lesen wir in der deutschen Klinik 1859, No. 30, dass Dr. *Voss* in Glaucha, welcher in der Mehrzahl der Fälle von der *Sigmund*'schen modificirten Einreibungskur Gebrauch macht, die grösste Zahl der Heilungen nach 12 bis 16 Einreibungen, die geringere durch 8—12 bewirkt haben will, und nur bei sechs Frauen und einigen Männern 16—20 nothwendig fand. Nur ein Fall ist ihm vorgekommen, wo nach 30 Einreibungen keine Heilung erfolgt war, und auch die weitere Fortsetzung derselben die vorhandenen syphilitischen Erscheinungen nicht zum Verschwinden brachte.

durchaus nicht; denn einmal kann die zweckmässigste Merkurialkur bei hartnäckigen und eingewurzelten Fällen von Syphilis fehlschlagen, und zweitens lassen sich eben gegen die allgemeine Zweckmässigkeit der in Rede stehenden Einreibungskur gegründete Bedenken erheben. Uebrigens erinnert Hr. Prof. *S.* weiterhin (pg. 18) selbst, dass, wenn man mit der ersten Einreibungskur nicht alle gewünschten Erfolge gewonnen, und Recidive eintreten, die Kur zum zweiten und dritten Male wiederholt werden darf. Auch spricht er ebendaselbst von Wiederholung der Kur mit doppelt geschärfter Vorsicht, vom Verlegen der Kranken von einem Saal in den andern, und dass unter neuen Verhältnissen nach 15 bis 20 Einreibungen Erfolge eintreten, die man in dem ersten Saale nicht mit 40 und 50 Einreibungen erzielen konnte. Also das einfache, ungeschminkte Resultat würde sein, dass die Kur öfter fehlschlägt und Recidive eintreten, wie bei den übrigen gewöhnlichen Heilmethoden. Ueber das stetige Verhältniss aber der Recidive zu den gelungenen Kuren erfahren wir nichts Gewisses, obgleich das sehr wünschenswerth wäre. Ich lese nur (Wiener Wochenschrift 1850. No. 6), dass von 520 Patienten, welche salivirt hatten, 51 recidiv wurden. Gewiss lässt sich gegen die Wiederholung einer Kur, wenn sie überall zweckmässig ist, nichts einwenden; wenn aber die Nothwendigkeit der Wiederholung daraus mit entspringt, dass sie nicht überall zweckmässig und, nach der Erfahrung namhafter älterer Aerzte — ich will hier nur *Louvrier* und *Rust* nennen — besonders bei eingewurzelter Syphilis in den weichen und harten Theilen oft unzulänglich ist, dann bleibt es doch sehr fraglich, ob wir dieselbe Kur in derselben Weise mit gegründeter Hoffnung auf besseren Erfolg zu wiederholen haben.

Während der Einreibungskur soll der Kranke mindestens achtzehn Stunden täglich im Bette zubringen. Hr. Prof. *S.* scheint darauf und auf eine mehrstündige tägliche Transpiration ein grosses Gewicht zu legen. Wenn es sich um 8 bis 14 Tage handelte, so würde sich gegen das tägliche 18stündige Verbleiben im Bette nichts Erhebliches einwenden lassen, da aber die Kur sich oft zwei bis drei Mo-

nate hinzieht, so muss ich gestehen, dass ich mich weder von der Nothwendigkeit, noch von dem Nutzen und der Wohlthätigkeit eines solchen langen Aufenthalts im Bette gut überzeugen kann. Dass die Kur dadurch abgekürzt werde, wird nicht bemerkt und scheint nicht der Fall zu sein, und da der Patient sich fortwährend in einer Temperatur von 17 bis 18 Grad Reaum. befinden soll, so wird doch ohnedies eine beständige mässige Transpiration unterhalten. Dass dadurch der Speichelfluss besser verhütet wird, glaube ich kaum; denn die anhaltende horizontale Lage begünstigt eher die Kongestion nach dem Kopfe und nach den Speicheldrüsen, als dass sie ihr vorbeugt, und wenn der Kranke speichelt, was doch auch öfter vorkommt, so wird der achtzehnstündige Aufenthalt im Bett zuverlässig sehr lästig und unbequem, besonders wenn der Kranke nicht wegen grosser Schwäche im Bette verweilen muss. Und dann hat dieses achtzehnstündige Verweilen im Bette während einer so langen Zeit den Nachtheil, dass der Patient dadurch gleichsam methodisch abgeschwächt und zu empfindlich wird gegen jede kühlere Temperatur, so dass er sich am Ende ausser dem Bette bei 17 bis 18 Grad Reaum. kaum behaglich fühlt. Daraus erklärt sich denn auch zum Theil die ängstliche Nachbehandlung, dass der Patient nach beendigter Kur auch noch 8 bis 14 Tage 12 bis 14 Stunden täglich im Bette zubringen, und jeden Morgen auch noch zwei bis drei Stunden eine gesteigerte Ausdünstung abwarten soll. Alle diese Massregeln können nur dazu beitragen, dass der Genesene möglichst lange gegen die äussere Luft zu empfindlich bleibt und sich bei der geringsten Veranlassung erkälten wird, sich Hals- und Lungenkatarrhe zuziehen muss. Während die ursprüngliche Montpellier'sche Dämpfungskur unleugbar darin sehr fehlte, dass sie die Kranken während der Kur nicht genug beschränkte und das Ausgehen oder gar den Betrieb der Geschäfte gestattete, scheint uns Herr Prof. *S.* in das entgegengesetzte Extrem zu verfallen, und die Reaktionsfähigkeit des Organismus gegen den Temperaturwechsel, gegen Wind und Wetter zu sehr zu schwächen. Ob diese Bedenken gegen den langen Aufenthalt im Bette gegründet sind oder nicht, darüber wird jeder Arzt urtheilen können,

der da weiss, wie leicht sich Individuen erkälten, die eine sitzende, grösstentheils auf's Zimmer beschränkte Lebensweise führen, wenn sie sich einmal bei nicht sehr freundlicher, kalter oder stürmischer Witterung an die Luft wagen, und wie empfindlich sie gegen jeden Temperaturwechsel sind, den dagegen abgehärtete Menschen gar nicht einmal bemerken.

Obgleich Herr Prof. *S.* hinsichtlich der Diät während der Kur im Ganzen sehr richtige Principien befolgt, und selbst erinnert, dass man bei der schmalsten und einfachsten Kost die günstigsten Erfolge erzielt; so ist es doch begreiflich, dass eine solche Diät, bei der oft langen Dauer seiner Kurmethode, die Wenigsten ertragen, und dass man namentlich sehr geschwächten Individuen eine nahrhafte Kost gestatten muss, worin ich aber guten Wein, Kaffee, Chokolate nicht so unbedingt mit einschliessen möchte, wenn auch hinsichtlich des Weins und selbst des Branntweins bei zu sehr daran gewöhnten Kranken eine Ausnahme zu gestatten wäre. Gegen Luxusartikel, wie Eis und Gefrornes am Abend, muss ich aber Protest erheben; solche Allotria scheinen mir während einer Einreibungskur am unrechten Orte zu sein, und könnten denn doch gelegentlich nachtheilig wirken. — Dass vom Beginn der Kur an der Pflege des Zahnfleisches und der Mundhöhle die aufmerksamste Beachtung gewidmet, und auf allstündliche Anwendung adstringirender Mund- und Gurgelwässer gehalten werden soll, entspricht nur der Vorschrift, den Speichelfluss möglichst zu verhüten, und von diesem Gesichtspunkt aus lässt sich nichts dagegen erinnern, obgleich es uns zu weit getrieben und hart erscheint, den Kranken deswegen in der Nacht zu wecken. — Was die Pflege der Haare, die Verhältnisse der Menstruation, der Schwangerschaft, des Wochenbetts und der säugenden Mütter zur Einreibungskur betrifft, so wüssten wir nichts Wesentliches dabei zu erinnern, und sind auch damit einverstanden, dass bei Kindern die Einreibungen anwendbarer sind, als jede andere innerliche Kurmethode. Ueber die Zweckmässigkeit und Anwendbarkeit der Kur bei Verwundeten und Operirten habe ich keine eigne Erfahrung, würde sie aber doch nur unter sehr dringenden Umständen bei solchen für gerathen halten.

Weniger einverstanden kann ich mich mit dem gleichzeitigen Gebrauch anderer innerer Mittel erklären, was Hr. Prof. *Sigmund* für einen Vorzug seiner Einreibungskur hält. Er meint, die allgemein geltende Idee, dass solche innere Mittel, wie Jod, Eisen, Amara, China, Leberthran u. s. w. der vollen Wirkung der Einreibungskur Eintrag thun, sei nicht nur irrig, sondern nachtheilig für den Kranken, und will, umgekehrt, nicht Störung, sondern Förderung seines Heilverfahrens dadurch wahrgenommen haben. Ich muss meinerseits gestehen, dass ich die methodische Einreibungskur für ein so mächtiges und für sich allein so heilkräftiges Mittel halte, dass ich nicht einmal während ihrer Anwendung von Holzdekokten, namentlich nicht vom Dec. Zittmanni Gebrauch mache. Wo ich das Letztere für indicirt oder genügend halte, da gebrauche ich nur dieses, als eine für sich bestehende und unter Umständen, namentlich in leichteren Fällen, ganz heilkräftige Kurmethode; wo ich dagegen die Einreibungskur indicirt finde, da halte ich mich an diese und scheue es sogar Magen und Darmkanal durch irgend starke und alterirende innerliche Mittel in Anspruch zu nehmen. Besonders aber kann ich Eisenmittel, Amara, China nur als im Widerspruch betrachten mit den Wirkungen, die ich bei der Einreibungskur beabsichtige, die sich allerdings wesentlich von der des Hr. Prof. *Sigmund* unterscheidet. Ich habe, und zum Theil sehr herabgekommene, mit den misslichsten Symptomen der Syphilis behaftete, Individuen immer nur mit der salivirenden Einreibungskur, ohne irgend ein stärkendes oder alterirendes Adjuvans, mit einem so günstigen Erfolge behandelt, als man es nur irgend wünschen kann, und im Ganzen sind mir dabei wenig Recidive vorgekommen. Ja, ich bin der Meinung, dass, wer stichhaltige und reine Erfahrungen über die Inunktionskur machen und mittheilen will, auch die Kur rein und unvermischt anwenden muss; denn wenn so mächtige Mittel, wie Jod und Eisen, China und Leberthran, oder auch Zittmann'sches Dekokt mit zu Hülfe genommen werden, da ist es am Ende zweifelhaft, wodurch der Kranke eigentlich hergestellt worden, und ob die Einreibungen nicht etwa dabei eine nur entbehrliche Nebenrolle gespielt haben. Wo z. B. Jodkali, Jodeisen

oder China indicirt ist, da halte ich Quecksilber nicht für angemessen und am rechten Orte. Von dem Zwitterpräparat, dem Jodquecksilber, habe ich nur Gebrauch gemacht, um zu erfahren, ob es denn wirklich einen Vorzug vor den einfachen Quecksilberpräparaten besitzt: ob es z. B. rascher heilt, ob es weniger salivirend wirkt, ob es sich besser mit Magen und Darmkanal verträgt. Da ich fand, dass es nicht rascher heilt und eben so salivirend wirkt, wie andere Quecksilberpräparate, dass aber die Verdauungswerkzeuge sogar sich noch schlechter damit vertragen, wenn man nicht reichlich Opium zusetzt, so habe ich seinen Gebrauch bald wieder aufgegeben.

Hr. Prof. *Sigmund* kann sagen, was ich gegen die gleichzeitige Anwendung der von ihm genannten Mittel bei seiner Einreibungskur vorbringe, seien nur theoretische Bedenken und Einwürfe; ihm genüge die Erfahrung, dass sein Heilverfahren dadurch gefördert worden sei. Dagegen lässt sich freilich nur wiederholen, dass das eine gemischte Kur und keine reine Einreibungskur ist, so dass wir nicht wissen, welcher Antheil an dem glücklichen Erfolge der Einreibung der grauen Salbe überhaupt und überall gebührt. Und der Titel der Schrift hätte nicht lauten sollen: „Die Einreibungskur mit grauer Salbe bei Syphilisformen", sondern: „Die Einreibungskur mit grauer Salbe, in Verbindung mit Jodkali, Jodeisen, China u. s. w. bei Syphilisformen". — Noch mehr aber ist zu bedauern, dass Hr. Prof. *Sigmund* gar nichts über die näheren Umstände sagt, wo diese Kombination am rechten Orte, und uns nicht zur Kenntnissnahme und Belehrung einige Beispiele aufgeführt hat, nach denen wir uns in vorkommenden Fällen richten könnten. Denn wenn wir die Einreibungskur nach seiner Vorschrift auch ganz pünktlich durchgeführt hätten, und uns beklagen wollten, dass die Kur nicht gelungen, die Kranken nicht geheilt oder recidiv geworden; dann würde uns vielleicht bedeutet werden können: die Kur ist misslungen, weil Ihr nicht zugleich von Jodkali, Eisen, China oder Leberthran Gebrauch gemacht habt. Sollen aber diese, nicht immer gleichgültigen, Modifikationen der Einreibungskur unserem Ermessen überlassen bleiben; so kann man uns wieder, bei nicht

günstigem Erfolge, vorhalten: Ihr habt jene Mittel nicht zu rechter Zeit, nicht in angemessener Dosis, nicht da angewendet, wo sie hingehörten. Kurz, einmal ist eine solche kombinirte Kur keine einfache und absolute Einreibungskur, wie man sie nach dem Titel erwartet, und zweitens gehört wieder eine besondere Erfahrung über das Wann, Wo und Wie dieser Kombination dazu. Herr Prof. *Sigmund* sagt zwar (pg. 32) dass er nur „Grundlinien, aus seinen eignen Erfahrungen gezogen, geben könne", und „darin liege gerade die Selbstständigkeit und Virtuosität des Heilkünstlers, dass er das allgemein Bekannte auf den einzelnen Fall zweckmässig anzuwenden wisse". Wir sind aber eben nicht Alle so selbstständig und sind nicht lauter Virtuosen, und es dünkt uns eine etwas harte Zumuthung, allgemeine Grundsätze aus eigner Erfahrung aufzustellen, und ihre specielle Anwendung ohne Weiteres von Denen zu erwarten, die eben noch gar keine eigne Erfahrung besitzen. Und zu keiner Kur gehört mehr specielle Anweisung und specielle Erfahrung, als zu einer so ernsthaften, wie die Einreibungskur, und wenn man sie nicht wiederholt von einem darin Erfahrenen hat anwenden sehen, und mit den verschiedenen Wechselfällen, die dabei vorkommen, vertraut geworden ist; so wird man in der ersten Zeit immer Gefahr laufen Missgriffe zu begehen, namentlich bei einer Kurmethode, wo uns aufgegeben wird den Speichelfluss möglichst zu meiden, und die Kur doch nicht wegen eines gelinden Speichelflusses zu unterbrechen, obgleich darnach die häufigsten Recidive erfolgen. Das ist unseres Bedünkens keine so ganz leichte Aufgabe, und erfordert gewiss viele Routine, um nicht zu viel und nicht zu wenig zu thun. Dasselbe gilt, wie schon gesagt, von der empfohlenen Kombination der Einreibungen mit Jodkali, Jodeisen, China, Leberthran, Zittmann'schem Dekokt, u. s. w. — Wenn z. B. ein Kranker sehr schwach und hinfällig ist, so kann man leicht in Versuchung kommen, mit der Einreibungskur tonische und stärkende Mittel, Eisen und China, zu verbinden; und doch ist das nicht allein überflüssig, sondern vielleicht sogar schädlich, wenn die Schwäche hauptsächlich von der syphilitischen Dyskrasie herrührt, die durch eine methodische Einreibungskur allein am besten und gründ-

lichsten gehoben wird. Wenn Knochenschmerzen, weiche und harte Periostosen vorhanden sind, so lassen sich diese oft allein durch den Gebrauch von Jodkali beseitigen, besonders wenn schon wegen anderseitiger sekondairer Symptome Quecksilber gebraucht worden ist. Ist schon Nekrose und Karies vorhanden, so lässt sich vom Jodkali nicht so viel erwarten, und eine methodische Einreibungskur, ohne Zuziehung von Jodkali, erweist sich in der Regel am heilkräftigsten und nur, wenn gelinde Recidive darauf erfolgen, bedient man sich mit Nutzen des Jodkali. Ich beseitigte z. B. eine mehrjährige Coryza venerea, mit Erweichung der Nasenbeine und einem dem Aufbruch nahen Tophus auf dem linken Nasenbein, wogegen lange Jodkali und die Wasserkur gebraucht worden war, durch eine methodische Inunktionskur. Als 6 bis 8 Wochen nach dieser Behandlung ein etwas verdächtiger Kopfschmerz, Schnupfen und Husten den gewöhnlichen antikatarrhalischen und antirheumatischen Mitteln nicht weichen wollte, griff ich zum Jodkali, nach dessen alleinigem Gebrauch dieses, wenn auch nicht bedeutende, Recidiv gehoben wurde. So hatte ich selbst vor nicht langer Zeit einen Mann in den dreissiger Jahren in Behandlung, der an syphilitischer Affektion des Gehirns litt, wobei namentlich die Augen wesentlich betheiligt waren, so dass die Sehkraft auf dem einen Auge ganz verdunkelt war. Dazu gesellten sich abwechselnd neuralgische Schmerzen in der Brust, den Schultern, den Armen und im Rücken; endlich traten wiederholt gelinde apoplektische Anfälle ein, welche einen geringen Grad von Hemiplegie, Stumpfheit und Trägheit des Sensoriums, Schwanken und Taumeln beim Gehen, einen schweren, lethargischen Schlaf zurückliessen. Ich hatte ihn wiederholt und lange mit Jodkali in steigenden Gaben behandelt; aber so wie dieses Mittel einige Zeit ausgesetzt wurde, kehrten die bedenklichen Hirnsymptome in der einen oder der anderen Weise wieder, bis sie zuletzt gegen Ende 1858 einen so ernsthaften Charakter annahmen, dass ich selbst auf die Berathung mit einem anderen Arzte antrug, weil ich die Verantwortlichkeit einer energischen Inunktionskur, die ich, bei den immer schlimmeren Recidiven nach dem Gebrauch des Jodkali, für den letzten Nothanker

hielt, nicht allein übernehmen mochte.*) Nach dieser Inunktionskur im alten Stil, die mit zwölf umtägigen Einreibungen, von einer Drachme bis zu zwei Drachmen Salbe, in ungefähr fünf Wochen ohne Speichelfluss absolvirt wurde, ist bis jetzt, wo ich dieses niederschreibe, kein Recidiv erfolgt, und der Patient erfreut sich des besten körperlichen und geistigen Wohlseins. — Also, um auf den Punkt zurückzukommen, von dem ich ausgegangen bin: keine gemischte Kur. Hält man nach erfolglosem Quecksilbergebrauch das Jodkali für indicirt; so wende man dieses allein an, und umgekehrt, hat man Jodkali ohne Nutzen gebraucht und hält eine Inunktionskur für indicirt; so wende man diese rein und unvermischt an, um ein möglichst klares und sicheres Resultat zu gewinnen. Wo, nach reiflicher Erwägung der Umstände, eine innere oder äussere Merkurialkur nothwendig und nützlich scheint, da bedarf es keiner ihre Wirksamkeit in Zweifel stellender oder gar beeinträchtigender Adjuvantia; da wird sie, methodisch und energisch, im älteren Stile durchgeführt, in der Regel unseren Erwartungen entsprechen und oft unsere kühnsten Hoffnungen überflügeln. — Uebrigens — um nicht ungerecht gegen Hrn. Prof. *Sigmund* zu sein — auch Er empfiehlt (pg. 32) den Nachgebrauch von Jodkali, Jodeisen und Jodnatrium, wenn der Erfolg der Einreibungen nicht ganz gesichert erscheint oder syphilitische Reste sich bemerkbar machen; desgleichen lässt er dieselben Präparate planmässig von solchen Patienten gebrauchen, welche wiederholte und lange Merkurialkuren durchgemacht haben, oder er schickt sie in jod- und bromhaltige Bäder. Hierin stimmen wir ihm vollkommen bei, indem wir eine solche Nachkur zugleich als ein Corrigens vorangegangener Merkurialkuren betrachten. Nur gegen den gleichzeitigen Gebrauch von Quecksilber und Jod müssen wir uns nochmals erklären; entweder das Eine oder das Andere.

Die günstigste Jahreszeit für die Einreibungskur

*) Ich hatte nämlich innerlich schon Sublimat und Kalomel in steigenden Gaben ohne günstigen Erfolg versucht, und besorgte daher, die Inunktionskur könnte ebenfalls fehlschlagen oder gar den Zustand des Patienten verschlimmern.

ist allerdings das Frühjahr und der Sommer, in so fern der Patient nach beendigter Kur, bei der Rückkehr in die freie Luft, in eine ihm zuträgliche und behagliche Temperatur tritt, sich nicht so leicht erkältet und schneller erholt. Sonst aber habe ich meinerseits nie ein so besonderes Gewicht auf die Jahreszeit gelegt, und die Kranken, wenn ich die Kur für indicirt hielt, derselben im Spätherbst und Winter unbedenklich unterworfen. Die Kontraindikationen, welche Hr. Prof. *Sigmund* anführt: Rheumatismen, Gicht, Herzfehler, Lungentuberkulose, chronische Katarrhe u. dgl., scheinen mir zu besorglich hervorgehoben; denn man wird wenig Syphilitische finden, zumal wenn sie schon vielerlei Kuren durchgemacht haben, deren Gesundheit nicht mehr oder weniger gelitten und die nicht mancherlei bedenklich scheinende Symptome simuliren, Symptome, die nach einer zweckmässigen Merkurialkur wie weggezaubert sind. Im Herbst und Winter mit den Inunktionen behandelte Kranke, wenn sie vor der Kur auch schwächlich und heruntergekommen erschienen, deswegen bis zum Eintritt des Sommers im warmen Zimmer absperren, dürfte daher kaum nöthig sein, wenn sie anders gründlich geheilt sind. Eine solche Nothwendigkeit könnte höchstens aus der besonderen Kurmethode entspringen, bei welcher die Patienten Wochen und Monate täglich 18 Stunden im Bette zubringen sollen, und wo eine wohlthätige, reichliche Speichelkrise möglichst verhütet wird. Da mag denn freilich oft eine grosse Empfindlichkeit der Rekonvalescenten zurückbleiben, welche ungewöhnliche Vorsicht erheischt. So wie ich, nach älterem Princip, die Einreibungskur durchzuführen gewohnt bin, ohne besondere Hütung des Betts, wenn nicht etwa zu Anfang die Kranken so schwach sind, dass sie nicht aufstehen können, eine Schwäche, die sich bei günstigem Fortgange der Kur gewöhnlich bald verliert, bedarf es nach Beendigung derselben keiner so langen Quarantaine. Im Sommer können die Patienten meist schon acht Tage nach der letzten Einreibung am Tage ausgehen, und haben sich in der ersten Zeit nur vor der Abendluft zu hüten. Im Winter muss man sie etwas länger im Zimmer halten, aber zehn bis vierzehn Tage nach der letzten Einreibung können ebenfalls die Meisten bei nicht zu kal-

ter Witterung in den Mittagsstunden, natürlich warm gekleidet, an die Luft kommen. Ich beobachte nur die Vorsicht, dass ich einige Tage nach der letzten Einreibung, dem Reinigungsbade und dem Wechsel der Wäsche, die Zimmertemperatur auf 14 bis 15 Grad Reaumur heruntersetzen lasse, und die Rekonvalescenten allmälig an eine noch niedrigere Temperatur gewöhne. Es ist überhaupt merkwürdig, wie bald sich die Patienten nach der Einreibungskur, welche den Speichelfluss nicht ängstlich zu verhüten sucht, erholen, selbst wenn sie in der letzten Hälfte der Kur sehr angegriffen waren. In wenigen Wochen ist Alles vergessen, und man hat sie fast nur zu warnen, sich nicht zu viel zuzutrauen. Aber unsere eigentliche Einreibungskur dauert in der Regel auch nur im äussersten Termin höchstens vier bis fünf Wochen, und sehr häufig, wo wir nur fünf, sieben oder neun Einreibungen machen können, ist sie schon mit der dritten Woche beendigt, abgesehen vom Speichelflusse, der dann meist acht Tage länger anhält. Von 20, 30 oder gar von 60 bis 70 Einreibungen ist bei uns nicht die Rede, also auch nicht von einer zwei- bis dreimonatlichen Kur, welche schon vermöge der langen Dauer viel schwächender und herabstimmender auf den Kranken wirken muss, als eine drei- bis vierwöchentliche von höchstens sechs bis zwölf Einreibungen, wenn diese auch in der nächsten, unmittelbaren Wirkung viel angreifender erscheinen.

Und nur daraus, dass die lange Merkurialkur, bei welcher der Speichelfluss möglichst verhütet wird, häufig Residuen der Syphilis zurücklässt, — nur daraus können wir uns die Dringlichkeit der Nachkuren erklären, „deren Empfehlung“, wie Hr. Prof. *Sigmund* selbst sagt, „so ausführlich ausgefallen ist, weil die Erfahrung täglich lehre, dass die Syphilitischen von ihren syphilitischen Leiden bereits mehr oder minder anderweitig konstitutionell erkrankt waren, aber kein Gewicht auf derlei Leiden gelegt, nun aber treten sie dem schärfer beobachtenden Arzte augenscheinlicher hervor, und werden auch von dem Kranken mehr beachtet.“ Dass die Erfahrung dies täglich lehrt, damit können wir uns nach eigner Beobachtung nicht einverstanden erklären; im Gegentheil haben wir oft erfahren, dass syphilitische Kranke, die früher anderweitig kränk-

lich waren, nach einer Inunktionskur in unserer Weise, sich kräftiger und gesünder fühlten als früher, und das oft selbst freudig anerkannten. Wo aber (pg. 29) Rheumatismen, Gicht, oft wiederkehrende Muskel-, Beinhaut- und Gelenkaffektionen zurückgeblieben sind, da mögen allerdings bisweilen schwefelhaltige und alkalische Quellen, oder Alpenthermen und selbst Kaltwasserkuren sich hülfreich erweisen, aber man dürfte sich schwerlich irren, wenn man die genannten Affektionen doch nur als Symptome einer noch nicht völlig getilgten syphilitischen Dyskrasie betrachtet. Nach einer gründlich getilgten Syphilis pflegen solche verdächtige Symptome nicht zu bestehen; höchstens dürften schmerzlose Exostosen, oder veraltete Drüsengeschwülste, Haut- und Unterhautknoten zurückbleiben, die aber nach der Kur meist mit der Zeit von selbst verschwinden. — Zur Nachkur schicke ich gewöhnlich Kranke, deren Vermögens- und Geschäftsverhältnisse es gestatten, nach Teplitz, mehr damit sie noch längere Zeit unter ärztlicher Aufsicht eine angemessene Lebensweise führen, als dass ich den Nachgebrauch dieser allerdings wohlthätigen Therme für so nothwendig erachte. Aber ich habe oft erfahren, dass die nach jahrelangem Siechthum und Kuriren endlich hergestellten syphilitischen Kranken, im freudigen Gefühl der wiedererlangten Gesundheit sehr geneigt sind Missbrauch davon zu machen, wenn sie Zeit und Mittel dazu haben. Unbemittelte und Geschäftsleute, die weder Geld noch viel überflüssige Zeit zu schädlichen Excessen haben, beaufsichtige ich, wenn sie sich in loco befinden, längere Zeit; wozu ein mehrwöchentlicher Nachgebrauch des Jodkali den Grund hergeben muss.

Schliesslich bemerkt Hr. Prof. *Sigmund*, dass die hier angedeuteten Grundlinien seiner Methode, die er bei mehr als 5000 Individuen mit Erfolg angewendet, dazu dienen mögen in geeigneten Fällen Gebrauch davon zu machen, ohne sich pedantisch an jede einzelne Förmlichkeit binden zu wollen. — Es ist aber um die Zahlenverhältnisse zu Gunst irgend einer Heilmethode eine sehr missliche Sache; denn auf solche haben sich die verschiedensten Behandlungsweisen der Syphilis berufen. Als die Guajakkur im 16. Jahrh. aufkam, berief sich *Nicolaus Poll* (*Luisin.* pg. 242) auf 3000 Menschen, die zu einer

Zeit durch diese Kur hergestellt sein sollten, und im 16. so wie im 17. Jahrhundert stritten die Holztränke um den Vorrang mit der Inunktionskur, und die Mehrzahl der Aerzte rühmte die grössere Heilkräftigkeit und Sicherheit der ersteren. — In einer Jenenser Dissertation vom Jahre 1668 von einem gewissen *Capelle*, unter dem Präsidat eines Professor *Trumph*, lesen wir, dass ein gewisser *Volhardt* in Paris jährlich an 6000 Kranke durch die salivirende Inunktionskur hergestellt haben will, was selbst *Astruc* etwas übertrieben findet. Im 18. Jahrhundert will der Wiener Arzt *Locher* in einem Zeitraum von acht Jahren 4888 syphilitische Kranke durch den alleinigen Gebrauch des Sublimat hergestellt haben. Es wurden allerdings Einreden erhoben gegen diese wunderbaren Erfolge der Sublimatkur, aber, wie *van Swieten* erzählt, siegreich widerlegt. Wer aber glaubt in unseren Tagen noch an diese Allmacht des Sublimat? Und doch hat im 19. Jahrhundert *Dzondi* dieses Mittel abermals, nach seiner besonderen Methode angewendet, als das souverainste in allen Formen der Syphilis angepriesen. Oder soll ich auf die unzählbaren Tausende von Fällen verweisen, die in den Jahren, wo der absoluteste Antimerkurialismus herrschte, nach den Berichten namhafter Aerzte aus allen Ländern, durch die sogenannte einfache Behandlung, ohne allen Quecksilbergebrauch geheilt wurden? — Also Zahlen werden für eine jede Methode angerufen, und beweisen Alles, oder auch Nichts für ihre besonderen Vorzüge.

Kommen wir aber speciell auf die Inunktionskur zurück, in welch' ein Chaos von widersprechenden Ansichten über ihre rechte und zweckmässige Anwendung werden wir hier gestürzt! Ohne die alten, barbarischen Inunktionskuren in Schutz nehmen zu wollen, bei denen in wenigen Tagen das Quecksilber Unzenweise in den Körper gejagt wurde — wie z. B. noch nach der Vorschrift des berühmten *Sydenham* drei Unzen Salbe oder eine Unze Quecksilber in drei aufeinanderfolgenden Tagen — geheilt sind trotzdem auf diese Weise Tausende und Abertausende. Und, wenn die Kur gut vertragen wurde und gelang, wenn der profuse Speichelfluss nicht etwa zu lange dauerte und die Kranken zu hart mitnahm, in ver-

hältnissmässig kurzer Zeit. Ein humaneres Zeitalter fasst die Idee auf, welche schon sehr früh (1502) *Almenar* kultivirte, als die Seuche noch in ihrer ersten, furchtbaren Blüthe stand, den Speichelfluss möglichst zu mildern oder ganz zu umgehen, wohin auch das Bestreben des berühmten *Nicolaus Massa* in vielen Fällen gegangen zu sein scheint — und *Chicoyneau* und *Haguenot* werden in der ersten Hälfte des 18. Jahrh. die Stifter der sogenannten Montpellier'schen Dämpfungskur. Diese findet vielen Beifall, und *Goulard* will im Hospital der Venerischen zu Montpellier in eilf Jahren 10,000 Kranke dadurch geheilt haben; aber, sagt *Fabre*, aus dem dritten Kapitel seiner „Remarques et observations pratiques sur les maladies vénériennes" (1760) geht hervor, dass unter den Geheilten viele mit primairen Symptomen und selbst mit Gonorrhoe Behaftete gewesen sind. Sei dem wie ihm wolle, *Petit*'s, *Fabre*'s und *Astruc*'s Inunktionskur mit Salivation erleidet dadurch einen mächtigen Stoss, und war gegen Ende des 18. Jahrhunderts theils in Verruf, theils in Vergessenheit gekommen, besonders in Deutschland. Da tritt auf einmal 1809 *Louvrier* auf, preist die alte, absolete *Petit*'- und *Fabre*'sche Methode als die zweckmässigste zu gründlicher Heilung eingewurzelter und rebellischer syphilitischer Krankheiten, und erneuert so die angebliche Misere der alten Salivationskuren. Durch *Rust* gelangt die Methode zu allgemeinerer Anerkennung, und mannigfache Variationen von *Horn*, *Wedemeyer*, *von Vering* und Anderen folgen. Ein Jeder rühmt zahlreiche Erfolge. Der Antimerkurialismus unterbricht für längere Zeit diese kühnen Thaten, bis neuerdings *Sigmund* die Standarte der Montpellier'schen Dämpfungskur, neu aufgeschmückt, hoch emporträgt, Allen Heil verkündend, die ihr folgen und auf die „richtig sogenannte Schmierkur" der älteren Aerzte mit Groll und Tadel zurückblickend.

Was ist nun, wird man fragen, der langen Rede kurzer Sinn? Der Sinn ist der, dass die verschiedenen Inunktionskuren sich jederzeit des allgemeinsten Erfolgs rühmten, und dass jede, in ihrer Weise und konsequent durchgeführt, ohne Zweifel zahlreiche Erfolge aufzuweisen hat. Das Quecksilber ist in der That ein so mächtiges Antisyphilitikum, dass es,

wie auch angewendet, zweckmässig und selbst unzweckmässig, sich Bahn bricht, und in jeder Gestalt und unter den verschiedensten Bedingungen, unerwartete und überraschende Heilungen zu Stande bringt. Es handelt sich also, bei so grosser Mannigfaltigkeit der Methoden, nur um die Frage: welche ist die angemessenste und zweckmässigste, von welcher können und dürfen wir, ohne Nachtheil für den Kranken, die sicherste und schnellste Herstellung desselben erwarten? Wenn z. B. Hr. Prof. *Sigmund* die ältere Schmierkur tadelt und verwirft, weil sie mit einer gewissen Zahl von Einreibungen alle Fälle von Syphilis zu heilen unternimmt; so ist der Tadel eben so unbegründet als ungerecht, und kann sich höchstens auf die zum Theil rohen und gewaltsamen Inunktionskuren des 16. und 17. Jahrhunderts beziehen; denn das gewöhnliche Maximum von zwölf Einreibungen, was *Louvrier* und *Rust* für die Fälle des nicht eintretenden Speichelflusses angeben, resultirt aus der ganzen Anlage der Kur, und kann in der Regel nicht gut ohne Gefahr überschritten werden. Uebrigens verfuhr und verfährt diese sogenannte Schmierkur nicht so einförmig und kopflos; sie richtet sich in Zahl, Stärke und Reihefolge der Einreibungen nach den Umständen, nach der Individualität des Kranken und des Krankheitsfalles. Wenn daher Prof. *Sigmund* von dieser „deshalb mit Recht verrufenen Kur" spricht, so mus er sie aus eigner Erfahrung gar nicht kennen; sonst würde er sich über diese Kurmethode seines Landsmannes, des achtungswerthen *Louvrier*, schwerlich so unglimpflich ausgedrückt haben. Denn, ohne Herrn Prof. *Sigmund* zu nahe zu treten oder seine glänzenden und zahlreichen Erfolge bestreiten zu wollen, können wir doch nicht umhin zu bemerken, dass *Louvrier* mit seiner Methode in viel kürzerer Zeit und meist ohne alle ärztliche Nachbehandlung, die schwierigsten und verzweifeltsten Fälle von Syphilis beseitigte. Er hatte bei noch so schlimmen und vernachlässigten Fällen keine 50, 60 und 70 Einreibungen nöthig, sondern eben diese Fälle heilte er mit höchstens zwölf Einreibungen und in höchstens fünf Wochen. Also Friede mit *Louvrier*'s Asche! eines Militairarztes, auf den Oesterreich alle Ursache hat stolz zu sein, und der seiner Zeit so manchen Offizier und Bürger

durch seine Kurmethode dem Staate zu kräftiger Dienstleistung wieder hergestellt hat. Es thut mir wahrhaft leid, obgleich ich kein unbedingter und sklavischer Anhänger seiner Methode bin, einen solchen Mann gegen die späten Angriffe eines Wiener Professors in Schutz nehmen zu müssen.

Ich sagte eben, bei den glücklichen Erfolgen, deren sich die verschiedensten Heilmethoden rühmen, handele es sich für den praktischen Arzt besonders um die Zweckmässigkeit derselben, und in wie fern er dadurch einen möglichst sicheren Erfolg in der kürzesten Zeit erreichen könne. Für die grosse Mehrzahl der Kranken ist es gewiss nicht gleichgültig, ob wir die gründliche Heilung in 4 bis 5 Wochen beschaffen, oder ob wir dazu zwei, drei und vier Monate nöthig haben, ob wir die Kur mit fünf, sieben, neun oder höchstens zwölf Einreibungen beendigen, oder ob wir dazu 20, 30, 40 bis 70 Einreibungen gebrauchen. Ja, sagt man uns, aber in letzterem Falle ersparen wir dem Kranken meist die Leiden des Speichelflusses, der weder prognostischen noch therapeutischen Werth hat, und häufiger Recidive nach sich zieht. Hr. Prof. *Sigmund* rechnet deswegen auch (pg. 35) den Speichelfluss zu den nachtheiligen Erscheinungen bei seiner Einreibungskur, obgleich wegen eines mässigen Speichelflusses die Kur nicht unterbrochen werden soll. Hier aber geht unsere Ansicht und Erfahrung so weit auseinander, dass eine ausführlichere Besprechung dieses Widerspruchs gar nicht umgangen werden kann; denn der ganze Werth und die ganze Bedeutung der *Sigmund*'schen Einreibungskur hängt mit der richtigen Würdigung dieser Folgewirkung der meisten Einreibungskuren und namentlich der älteren, welche dieselbe theils als unvermeidliche, theils als erwünschte und wohlthätige Krise betrachteten, zu nahe zusammen. „Der Speichelfluss," sagt Hr. Prof. *Sigmund*, „wird von uns weder planmässig erzielt noch erwartet, sondern so weit nur thunlich hintanzuhalten gesucht, weil er weder prognostischen noch therapeutischen Werth hat, wie das Tausende ohne Speichelfluss geheilter Kranken beweisen." — Bin ich aber berechtigt über den prognostischen und therapeutischen Werth des Speichelflusses ein kompetentes und genügendes Urtheil zu fällen, wenn ich von Anfang an Alles

aufbiete um ihn wo möglich zu verhüten und zu unterdrücken? Wenn ich von Anfang an adstringirende Mundwässer der stärksten Art verordne und wenn ich die Dosis der Einreibungen so einzurichten suche, dass sie jedenfalls so leicht keinen irgend bedeutenden Speichelfluss herbeizuführen vermögen; wenn ich, falls er trotzdem stark und heftig eintritt, die Einreibungen aussetzen lasse? Kann ein Arzt über die specifischen Kräfte des Chinins gegen eine ernsthafte Intermittens ein kompetentes Urtheil fällen, der es zu $^1/_4$ oder zu $^1/_2$ Gran einige Mal täglich verordnet? Würde Hr. Prof. *Sigmund*, wenn ein Arzt nach solcher Anwendungsweise des Chinin erklärte: das Chinin habe weder prognostischen noch therapeutischen Werth beim Wechselfieber, nicht seinerseits erinnern: das sei eine durchaus irrige und unzulässige Behauptung, denn mit solchen Gaben von Chinin lasse sich kaum eine leichte Tertiana beseitigen? Gewiss würde er das thun, und nach der Erfahrung, die wir über die meist erforderlichen Gaben des Chinin zur Heilung der Paroxysmen des Wechselfiebers haben, mit vollem Rechte. Eben so behaupten auch wir, dass ein Speicheln, welches wir nach Kräften zu beschränken gesucht haben und was wir, wenn es trotzdem stärker zum Durchbruch kommt, auf das Eifrigste zu unterdrücken suchen, weder eine heilsame noch eine kritische Bedeutung haben kann. Und was versteht Hr. Prof. *Sigmund* (pg. 35) unter einem mässigen Speichelfluss, bei dem die Einreibungen fortgesetzt werden können? Wir verstehen unsererseits unter einem mässigen Speichelfluss, dass in 24 Stunden nur einige Pfund Speichel secernirt werden; was aber Hr. Prof. *Sigmund* darunter versteht, darüber erfahren wir nichts, müssen aber daraus, dass „ein stärkerer mit viel Speichel- und Schleimabsonderung, Geschwüren an Zunge und Wange, Schwellung der Drüsen u. s. w. auftretender“ das zeitweise Aussetzen der Einreibungen indicirt, schliessen, dass sein mässiger Speichelfluss nur von sehr geringer Bedeutung sein kann; denn selbst ein in unserem Sinne mässiger Speichelfluss ist in der Regel mit entsprechender Mundaffektion verbunden, ja diese kann oft stark und schmerzhaft sein, ohne dass eben viel Speichel abgesondert wird. „Wenn aber Tausende von Kranken ohne Speichelfluss geheilt worden — was

wir gar nicht in Zweifel ziehen wollen — und Rückfälle häufiger bei Denen vorkamen, welche gespeichelt hatten, dann müsste der Speichelfluss unter jeder Bedingung verhütet und jedenfalls bei seinem Eintritt die Einreibungen alsbald ausgesetzt werden, wie das auch die alte Montpellier'sche Dämpfungskur konsequenterweise vorschreibt. Denn das begreifen wir nicht, wie Jemand, der dem Speichelfluss weder prognostischen noch therapeutischen Werth zuschreibt, und sogar nach ihm häufiger Rückfälle beobachtet haben will, die Einreibungen fortsetzen mag, mit dem Bewusstsein, dass er den Erfolg der Kur dadurch wahrscheinlich gefährdet. Vollends irre aber werden wir, wenn wir weiterhin (pg. 36) lesen: „Entspricht die Kur der Erwartung des Arztes in vorzüglichem Grade und drängen die Erscheinungen der Syphilis, so lässt er sich von dem Speichelflusse nicht beirren, auch wenn augenblicklich die Leiden des Kranken dadurch gesteigert würden." Wie kann die Kur, wenn der Speichelfluss gar keinen therapeutischen Werth hat und zu Rückfällen disponirt, gerade bei seinem Bestehen den Erwartungen des Arztes in vorzüglichem Grade entsprechen? Wenn das keine Widersprüche sind, so weiss ich nicht, was in diese Rubrik gehört. Wir werden dadurch stark an *John Hunter* erinnert, welcher ebenfalls gegen den therapentischen Werth des Speichelflusses eiferte, aber dennoch eingestehen musste, dass bisweilen erst mit Eintritt des Speichelflusses die Symptome der Syphilis, die bis dahin hartnäckig fortbestanden, verschwinden,*) eine Beobachtung, die auch von anderen Gegnern des Speichelflusses, und selbst noch ganz neuerlich von *Michaelis* bestätigt wird.

---

*) Treatise on the venereal disease. pg. 346. — Auch Manche, welche überall Merkurialkrankheit sehen, können nicht in Abrede stellen, dass der Speichelfluss auf Heilung der syphilitischen Symptome von wesentlichem Einflusse ist. So sagt *Mathias* in seinem Buche von der Merkurialkrankheit (pg. 284 der *Robbi*'schen Uebersetzung): „Denn die Erfahrung lehrt, dass die antivenerische Wirkung des Merkurs um so negativer wird, je weniger das Metall die Speichelabsonderung und die Hautsekretion befördert. Wenn daher auch die sogenannte alterirende Merkurialkur für den Kranken die angenehmste sein mag; so ist sie doch auch andererseits die langwierigste und

Jedenfalls werden wir durch Hrn. Prof. *Sigmund*'s theoretische Ansichten vom Werthe und der Bedeutung des Speichelflusses und sein praktisches Verfahren in ein mehrfaches Dilemma versetzt. Er zählt ihn zu den nachtheiligen Erscheinungen während der Einreibungen; man soll ihn möglichst verhüten, aber trotzdem die Kur bei mässigem Speichelfluss fortsetzen, auch wenn die Leiden des Kranken dadurch gesteigert werden, wenn nur die Kur den Erwartungen des Arztes in vorzüglichem Grade entspricht. Und wie lange und auf welche Weise sollen wir unter so erschwerenden Umständen die Kur fortsetzen? Sollen wir trotz des nachtheiligen Speichelflusses, der den Erfolg der Kur gefährdet, tägliche Einreibungen anordnen? Wenn auch der Speichelfluss dadurch nicht immer verstärkt wird, so pflegt doch das Mundleiden sehr gesteigert zu werden. — Zwar soll bei dem von ihm geübten Verfahren auch ein mässiger Speichelfluss nur selten eintreten. Das mag gelten, wenn man, wie Hr. Prof. *Sigmund* früher gethan, nur 20 oder 40 Gran Salbe täglich einreiben lässt; aber nach seinem neuesten Verfahren, wo er am häufigsten täglich eine ganze Drachme Salbe einzureiben empfiehlt, möchte der Speichelfluss häufiger störend dazwischentreten und nicht so lange hintanzuhalten sein. Wer mit den Wirkungen der Einreibungen aus Erfahrung bekannt ist, wird wissen, wie nicht selten ein paar Drachmen Salbe, Tag für Tag eingerieben, auf die Speicheldrüsen und die Mundhöhle wirken, wogegen alle adstringirenden Mundwässer und alle sonstigen, zur Vorbeugung des Speichelflusses aufgebotenen, Mittel leicht ihren Dienst versagen. Wir bemerken das für Diejenigen, welche die neuesten Vorschriften des Hrn. Prof. *Sigmund*, hinsichtlich der Dosis, etwa als Norm anzunehmen geneigt wären.

Soll ich nun ein Endurtheil über die *Sigmund*'sche Einreibungskur abgeben, so würde das nach vergleichender Er-

---

unsicherste." —] Noch bestimmter heisst es an einer anderen Stelle mit den Worten des Originals: „If by any alteration in the habit, the secretions become much increased, though no additional quantity of mercury be given; if the mouth in particular should inflame and a slight ptyalism commence, all the venereal symptoms, which were before stationary, will heal rapidly."

fahrung folgendermassen lauten: In frischen, leichteren Fällen von konstitutioneller Syphilis, welche keine tiefeingreifende Behandlung erheischen, und sich oft durch die Extinktionskur d. h. ohne ernsthaften Speichelfluss beseitigen lassen, und wo man mit 10 bis 15 Einreibungen ausreichen, also die Kur in vier Wochen beendigen kann, mag diese Einreibungsmethode empfehlungswerth sein, insofern sie sicherer und heilkräftiger ist, als die gewöhnlichen Extinktionskuren mittels des inneren Quecksilbergebrauchs mit den kleinen und meist wirkungslosen Gaben irgend eines Präparats, die in der Regel, noch so lange fortgesetzt, die sichtlichen Symptome nur temporair dämpfen, ohne die syphilitische Dyskrasie gründlich zu tilgen. Dagegen halten wir diese Einreibungskur, die am Ende doch nichts ist als eine modificirte Montpellier'sche Dämpfungskur, in allen tiefer gewurzelten, entweder ganz vernachlässigten oder wiederholt mit und ohne Quecksilber behandelten, Fällen theils für unsicher, theils für zu langwierig. Die Unsicherheit der Kur geht zum Theil daraus hervor, dass es (pg. 18) heisst: „eine angeblich erfolglose Einreibungskur schliesst eine zweite und dritte nicht aus.“ Dasselbe soll der Fall sein, „wenn man mit einer Einreibungskur nicht alle gewünschten Erfolge gewonnen hat.“ Abgesehen also davon, dass die Zahl der Einreibungen in schwierigen und vernachlässigten Fällen auf 40 bis 60 und 70 steigen kann, hat der Patient noch die Aussicht auf eine zweite und dritte ähnliche Kur, falls die erste nicht alle Symptome getilgt hat, oder unbequeme Recidive erfolgen. Da nun eine solche Kur an drei Monate dauern kann, so wird sie für die meisten Patienten, welche weder Ueberfluss an Geld noch an Zeit haben, zu kostspielig und langwierig. Nicht ein jeder Patient kann, wie der (pg. 11) erwähnte Kapitain, erst einen Winter in Palermo zubringen, dann im Sommer darauf in Wien 36 Einreibungen machen, darauf Molken in Interlaken trinken und einen zweiten Winter in Palermo verweilen, um im nächsten Sommer nochmals 42 Einreibungen über sich ergehen zu lassen. Ohne die Schwierigkeiten des Krankheitsfalles — vielfältige Knochenleiden und allgemeine Kachexie — und ohne den endlichen glücklichen Erfolg bestreiten zu wollen; wie viele Patienten sind

in der Lage des englischen Kapitains, dass sie zwei Jahre und darüber zu ihrer Heilung hergeben, und ausser den zwei Einreibungskuren zwei Winter in Palermo verleben können? Und lässt sich nicht die bescheidene Frage daran knüpfen: war denn ein solcher Aufwand von Zeit und Geld, um zur endlichen Heilung zu gelangen, wirklich nöthig und unerlässlich? Wenn ich bedenke, dass ich ähnliche, eben so verzweifelte und hoffnungslose Fälle in fünf bis acht Wochen durch eine einzige Kur mit sechs bis zwölf Einreibungen geheilt habe, ohne Interlaken und zweimalige Reisen nach Palermo; und wenn ich bedenke, dass früher *Louvrier* und *Rust*, *Fritz* in Prag, *Chelius* in Heidelberg mit der sogenannten grossen Kur dasselbe unter ähnlichen Umständen geleistet, dann kann ich mich um so weniger mit einer Methode befreunden, die vierzig und mehr Einreibungen in schwierigen und hartnäckigen Fällen erfordert, Molkenkuren, Kaltwasserkuren und Reisen nach Palermo, und selbsgeständlich mit halbem und unsicherem Erfolge.

Aber, wird man sagen, wenn die *Sigmund*'sche Kur sich auch oft in eine unbequeme Länge zieht; so heilt sie doch in der Regel ohne Speichelfluss, und dieser soll selbst in mässigem Grade nur selten bei ihr eintreten. Ist das nicht ein wesentlicher, glänzender Vorzug vor der älteren Schmierkur, die den Patienten mit den Schmerzen und Leiden eines heftigen und anhaltenden Speichelflusses nicht allein nicht verschont, sondern ihn theils für unvermeidlich erklärt, theils absichtlich, als wohlthätige, kritische Erscheinung herbeizuführen sucht? Wir geben zu, dass die Periode des heftigen Speichelflusses für die Mehrzahl der Kranken peinlich und schmerzhaft ist, aber in der Regel dauert sie, wenn man die Kur nicht mit zu starken und häufigen Einreibungen einleitet und durchführt, höchstens acht bis vierzehn Tage, selten länger, und obgleich das Mundleiden und die schlaflosen Nächte den Patienten oft hart mitnehmen und ungeduldig machen, so sind die Schmerzen doch sehr bald vergessen, und es ist merkwürdig, wie schnell sich die Patienten davon erholen, wenn der Speichelfluss nur erst in so weit nachgelassen, dass sie drei bis vier Stunden nächtlichen Schlaf bekommen.

Aber die Hauptsache bleibt die schnelle Erholung nach vollendeter Kur. Acht Tage nach der letzten Einreibung und einige Tage nach Aufhören des Speichelflusses wissen und fühlen die meisten Patienten kaum, dass sie eine so schwere und ernsthafte Kur durchgemacht haben, und selbst bei noch beschränkter Diät, zum Theil weil sie in der ersten Zeit nicht viel kauen können, kehren ihre Kräfte fast wunderbar wieder. Ich habe mich selbst oft im Stillen über diese schnelle Erholung gewundert und ihr kaum recht Vertrauen schenken mögen, habe sie oft mehr für Schein als Wirklichkeit gehalten, habe selbst die Patienten gewarnt sich nicht zu viel zuzumuthen; aber die schnelle Genesung von der jedenfalls angreifenden und schmerzhaften Kur bewährte sich, war die Seuche nur gründlich getilgt, als nachhaltig und dauernd. Es blieb mir zuletzt kein Zweifel, dass gerade der Speichelfluss, der so allgemein verdammt und gefürchtet wird, diese schnelle Genesung ohne merkliche Nachwehen wesentlich und hauptsächlich fördert, dass mit ihm und durch ihn die schlimmen Nachwirkungen des Quecksilbers am schnellsten und sichersten erlöschen, und er nicht allein die gründliche Heilung der Seuche begünstigt, sondern auch die Ausscheidung des Quecksilbers ungemein beschleunigt.

Von einer so ängstlichen Nachbehandlung, wie sie Herr Prof. *Sigmund* nach seiner Einreibungskur vorschreibt und für nothwendig hält, ist deswegen bei der Methode, welche den Speichelfluss nicht möglichst zu verhüten sucht, auch nicht die Rede. Der Patient hütet bei uns nur dann das Bett, wenn und so lange er durch Schwäche dazu gezwungen ist; ist das aber nicht der Fall, so bringt er den grössten Theil des Tages ausser dem Bette zu, und verweilt darin nur höchstens acht Stunden, vom späten Abend bis zum frühen Morgen. Schon dadurch wird er weniger empfindlich gegen den Temperaturwechsel, wogegen er auch dadurch methodisch abgehärtet wird, dass einige Tage nach der letzten Einreibung die Zimmerwärme stufenweise bis auf 14 Grad Reaumur gemindert wird. Dagegen soll der Patient nach *Sigmund*'s Einreibungskur noch 8 bis 14 Tage wenigstens 12 bis 14 Stunden im Bette zubringen, und noch immer täglich 2 bis 3 Stunden

transpiriren. Wir begreifen den Zweck, der damit verbunden ist, recht gut: nämlich sowohl die Ausscheidung der syphilitischen Dyskrasie als des Quecksilbers dadurch zu fördern, die bei unserer Methode durch das starke Merkurialfieber und den anhaltenden Speichelfluss ungleich rascher und gründlicher bewirkt wird, abgesehen davon, dass sich dazu noch häufig nächtliche und periodische Schweisskrisen gesellen, die manchmal ganz bedeutend sind. Ausserdem tragen auch in der zweiten Hälfte der Kur die methodisch interpônirten Abführungen nicht wenig dazu bei das Quecksilber aus dem Körper zu eliminiren, oder dessen rasche Absorption wenigstens zu begünstigen.

Wie steht es aber mit den Recidiven nach der älteren und unserer analogen Einreibungskur? So günstig, wie es irgend bei einer so tückischen und oft so rebellischen Dyskrasie, wie die syphilitische einmal ist, stehen kann. Man kann annehmen, dass von hundert syphilitischen Kranken, selbst bei eingewurzelten und schwierigen Fällen, neunzig durch einmalige Einreibungskur geheilt werden, besonders wenn ein reichlicher und anhaltender Speichelfluss eingetreten ist. Bei geringem und ganz fehlendem Speichelflusse ist der Erfolg nicht so sicher, und es können mehr oder weniger ernsthafte Recidive erfolgen. Wie man sich dabei zu verhalten hat, wird in der schliesslich folgenden Anweisung zu einer zweckmässigen Anwendung der Einreibungskur näher erörtert werden.

X.

Anweisung zu einer, je nach Umständen, zweckmässigen Anwendung der Inunktionskur gegen die höheren und ernsthafteren Grade der konstitutionellen Syphilis.

Was wir unter den höheren und ernsthafteren Graden der konstitutionellen Syphilis verstehen, darüber haben wir uns schon in der Kritik der *Sigmund*'schen Inunktionskur speciell ausgesprochen. Das Princip aber, welches uns bei jeder Merkurialkur, namentlich bei der Einreibungskur leitet, besteht darin, dass wir im Quecksilber hauptsächlich eine ganz besondere Einwirkung auf die syphilitische Dyskrasie erkennen, welche, unterstützt von knapper Diät, angemessener Temperatur und Nichtbehinderung eines reichlichen Speichelflusses, sie in der Regel am sichersten und gründlichsten zu tilgen vermag. Hierin, glauben wir, stimmt unsere Ansicht mit *Louvrier* und *Rust* und vielen, in der Radikalkur der Syphilis erfahrenen, Aerzten wesentlich überein. Ausserdem bringen wir aber in Anschlag, dass das Quecksilber ein dem organischen Leben überhaupt höchst feindseliges Metall ist, an welches man den Organismus gleichsam gewöhnen muss, um seine Einwirkung ohne zu grossen Nachtheil und Gefährdung des Lebens zu ertragen. Aus diesem Grunde und weil die Individualität hier gar nicht im Voraus zu erkennende und bestimmende Verschiedenheiten darbietet, leiten wir jede Merkurial-

kur mit solchen Gaben des Metalls ein, die erfahrungsmässig auch von den gegen seine Einwirkung sehr empfindlichen Individuen ertragen werden, und keine zu schnelle Reizung der Speicheldrüsen herbeiführen. Weil aber ebenfalls die Erfahrung lehrt, dass der Organismus sehr bald gegen die wiederholte gleiche Quantität irgend eines Arzneimittels indifferent wird, so dass es dadurch allmälig seine Kraft verliert die beabsichtigte Wirkung zu unterhalten und erforderlichermassen zu verstärken; so steigen wir, nach Umständen und nach der wahrnehmbaren Wirkung, mit den Gaben des Metalls so hoch, als sich die jedesmalige konstitutionelle Eigenthümlichkeit des Individuums damit verträgt, und so lange keine Zufälle eintreten, welche zu erkennen geben, dass der Organismus der Reaktion gegen das Metall nicht mehr gewachsen ist. Da ferner eine, selbst von den Gegnern indirekt zugegebene Erfahrung bewiesen hat, dass der Speichelfluss, welcher sich bei'm Gebrauch des Quecksilbers gewöhnlich einstellt, ein höchst wesentliches und bedeutendes Adjuvans zur Tilgung der syphilitischen Dyskrasie ist; so hängt, wenn er einmal eingetreten ist, die fernere Anwendungsweise des Metalls, die Feststellung kleinerer oder grösserer Gaben, zeitweiliges oder völliges Aussetzen derselben, von seiner grösseren oder geringeren Stärke ab, und von dem langsameren oder rascheren Schwinden der sichtlichen Symptome der syphilitischen Dyskrasie. Und da endlich die Erfahrung gelehrt hat, dass eine methodische Einreibungskur, welche den Speichelfluss nicht zu umgehen trachtet, innerhalb vier bis sechs Wochen beendigt sein kann, weil in diesem Zeitraume die heilkräftige Umstimmung des Organismus und die gründliche Tilgung der syphilitischen Dyskrasie gewöhnlich erreicht wird, und ohne Lebensgefahr die Kur auch selten länger fortgesetzt werden kann; so wird in der Regel mit Abschluss des letzten Termins, es erfolge Speichelfluss oder nicht, die Kur geschlossen. *Louvrier* sowohl als *Rust* warnen auch vor einer längeren Fortsetzung der Inunktionskur, und Letzterer sagt: „Nur einmal habe ich es ungestraft gewagt, den Kranken vierzig Tage lang den Inunktionen ununterbrochen auszusetzen, und so überaus glücklich auch der Erfolg in diesem Falle war, so

wenig kann ich doch, späteren Beobachtungen zufolge, und trotz der Erfahrungen *Wedemeyer's* hierüber, diese Maxime als Norm für solche Fälle empfehlen; denn unter funfzig Subjekten dürfte kaum Eins sich befinden, welches eine so andauernde Einwirkung des Merkurs auf diesem Wege zu ertragen im Stande ist.“ Was mich selbst betrifft, so habe ich auch nur in einzelnen Fällen die gewöhnliche äusserste Zahl der zwölf Einreibungen zu überschreiten Veranlassung gefunden: bei sehr rebellischen Symptomen und bei sehr geringem oder ganz fehlendem Speichelflusse. Seit der Entdeckung und Einführung des Jodkali in die antisyphilitische Therapie, eines so bedeutenden Adjuvans und Corrigens unvollständiger Merkurialkuren, hat man um so weniger nöthig den Gebrauch des Quecksilbers auf's Aeusserste zu treiben, und kann sich bei Residuen der syphilitischen Dyskrasie und etwaigen Recidiven dieses Mittels, als Komplement der Kur, meist mit dem besten Erfolg bedienen. Aber auch davon abgesehen, ist es wohl zu beherzigen, was *Rust* gleich nach dem oben angezogenen Passus ebenfalls erinnert: „Individuen, welche nicht speicheln und nach den ersten acht bis neun Einreibungen ihre Kräfte trotz der Entziehung der gewohnten Nahrung behalten, laden sehr zu stärkeren und öfter wiederholten Inunktionen ein, um die Heilung, die unter diesen Verhältnissen gewöhnlich langsam vorschreitet, schneller und gewisser zu erzwingen. Allein gerade diese Subjekte ertragen in der Regel weit weniger Quecksilber, als jene, welche mässig speicheln, und werden viel häufiger als diese, von langwierigen und selbst lebensgefährlichen Nachwirkungen des Merkur, falls man die Kur über die bestimmte Zeit hinausdehnte, oder während derselben mehr Einreibungen machte, heimgesucht.“

Im Wesentlichen stimmen wir mit diesen Grundsätzen überein. Die Zahl der Einreibungen hat auch bei uns kein unabänderliches Verhältniss, so wenig als deren Folgereihe; eben so wenig die Stärke der Einreibungen, weil wenige Individuen ganz gleich von dem Metall afficirt werden. Auch wir suchen den Speichelfluss und die Heilung nicht durch zu starke und häufige Einreibungen zu erzwingen; da wir aber mit einer durchschnittlich schwächeren Dosis anfan-

gen, so können wir auch ohne Gefahr zu einer höheren steigen und die übliche Zahl überschreiten, wenn der Speichelfluss ganz ausbleibt oder nur sehr schwach ausfällt. Trotzdem haben wir nur in wenigen, seltneren Fällen 16 bis 20 Einreibungen angeordnet, um den Zweck gründlicher Heilung möglichst sicher zu erreichen. Gewöhnlich ist die Kur in 28 bis 35 Tagen vollendet, inklusive der Dauer des Speichelflusses, welcher acht Tage nach der letzten Einreibung sein Ende erreicht hat und nur in einzelnen Fällen länger anhält. In solchen Fällen oder wo wegen nicht eintretenden Speichelflusses die Zahl der Einreibungen über die gewöhnliche Norm steigt, kann das Ende der Kur sich bis zum 45sten Tage hinziehen. Das bleiben aber im Ganzen seltnere Ausnahmen. Sind die sichtlichen Symptome der Seuche zeitig erloschen, so kann man auch bei nicht eintretendem Speichelflusse die Kur mit zwölf Einreibungen schliessen, ohne deswegen gerade Recidive befürchten zu müssen, obgleich diese allerdings nach der sogenannten trocknen Kur häufiger vorkommen, als wo die Kranken salivirt haben.

Soviel vom allgemeinen Princip und Verfahren bei unserer Inunktionskur und dem gewöhnlichen allgemeinen Verlauf derselben. Sie hält, so zu sagen, die gerechte Mitte zwischen der *Astruc*'schen und der *Fabre-Louvrier*'schen Methode; sie betrachtet einerseits nicht den Speichelfluss als Basis und Endzweck der ganzen Kur, und sucht andererseits die bedenkliche und gefährliche Wirkung des Metalls, welche uns in der zweiten Hälfte der *Louvrier*'schen Kur leicht überraschen kann, möglichst zu meiden. Das speciellere, je nach Umständen zu modificirende, Verfahren, besteht in Folgendem:

I.

Vorbereitungskur.

Diese erstreckt sich bei uns in der Regel auf sieben Tage, ausgenommen, wenn besondere Nebenumstände: grosse Schwäche, skorbutischer Habitus des Patienten, oder andere körperliche Leiden eine längere Vorbereitung erheischen. Gewöhnlich sind aber die Kontraindikationen einer energischen

Merkurialkur mehr scheinbar als wirklich vorhanden; denn manche, als behindernd erscheinende und angegebene, Umstände hängen mit den wesentlichen Symptomen der Seuche so nahe zusammen, dass sie nur erst durch die Kur selbst dauernd und gründlich zu beseitigen sind. Besonders hat man die Schwäche, den heruntergekommenen, zerrütteten, hektischen Zustand des Kranken als Kontraindikation nicht immer so hoch anzuschlagen, und deswegen etwa die Kur zu verschieben oder ganz davon abzustehen. Sie rührt freilich öfter von Schwächung und Ausmergelung durch frühere unzulängliche und unzweckmässige Kuren her, oder auch von Ueberhandnahme der syphilitischen Dyskrasie, in deren Gefolge ein anämischer, hektischer Zustand nicht ungewöhnlich ist; ja, der Kranke kann durch eine schlechte, wüste Lebensweise, durch Mangel und Entbehrung guter Kost und Nahrung, durch körperliche Anstrengung, durch Trunkfälligkeit, durch Aufenthalt in schlechter Luft, schmutziger, dumpfer Wohnung sehr heruntergekommen sein. Trotzdem werden solche Kranke, unter solchen Umständen nicht durch Stärkungsmittel irgend einer Art, durch gute Nahrung, bessere Luft wesentlich gebessert oder gar geheilt, sondern nur durch eine, diesen ungünstigen Verhältnissen entsprechende, verständig und behutsam eingeleitete und durchgeführte Merkurialkur. So wird man auch nur zu oft vergebens die skorbutische Diathese oder Komplikation durch China, Mineralsäuren u. s. w. vor der Kur zu beseitigen suchen; denn selbst diese rührt oft blos von der Seuche her, und wenn auch vorgängige Merkurialkuren nicht selten ihren wesentlichen Antheil daran haben; so schlagen doch die Antiskorbutika, ohne Tilgung der syphilitischen Dyskrasie, in der Regel nur sehr dürftig an. Ist man sich also in der Diagnose der Syphilis, als des Grundleidens, sicher und klar, so lege man kein zu groses Gewicht auf symptomatische Komplikationen, und verliere nicht eine kostbare Zeit mit deren Beseitigung, die doch zu nichts Erheblichem führen kann und doch nicht gelingt, so lange nicht das Hauptübel durch die unmittelbar darauf einwirkende, methodisch-geleitete Medikation angegriffen wird. — Manchmal wird man auch bei Individuen, deren innerer Hals und Mund sehr von der Seuche mitgenom-

men, entzündlich gereizt und geschwürig ist, ein Speicheln finden, was in der That einer schwachen, von Quecksilbergebrauch herbeigeführten Salivation nicht unähnlich ist, und was den Unerfahrenen um so eher stutzig machen kann, wenn etwa wiederholte Merkurialkuren vorangegangen sind. Aber auch dieses Speicheln darf eben so wenig von der legitimen Kur abschrecken, als es nur gründlich von ihr beseitigt werden kann, so paradox das auch Denen erscheinen mag, welche überall Merkurialkrankheit sehen, durch eine Merkurialkur einen Speichelfluss beseitigen zu wollen.

In der Regel lassen wir sieben Bäder und eben so viel tägliche gelinde Abführungen vorangehen und, bei plethorischen und zu Kongestionen nach dem Kopfe geneigten Individuen, eröffnen wir die Vorbereitungskur selbst mit einem mässigem Aderlass. Die Bäder dürfen nicht zu warm sein; höchstens 28 Grad Reaumur und die Kranken nicht zu lange darin verweilen; anfänglich 20 Minuten, späterhin eine halbe Stunde. Nach dem Bade, was des Morgens nach dem Frühstück genommen wird, erhält der Patient eine Tasse Fleischbrühe und ruht, wohlbedeckt, ein paar Stunden im Bette aus. Die tägliche Abführung besteht gewöhnlich aus Folgendem:

℞ Infusi lax. vienn. ℥ij
Aq. Menth. pp.
Syr. Ceras. āā ℥j
Sal. anglici ℥ß
M. D. S. Nach Verordnung.

Davon wird stündlich ein Esslöffel voll bis zu ein- und zweimaliger Wirkung genommen. Am bessten lässt man damit anfangen, wenn der Pat. nach dem Bade das Bett wieder verlässt. Die Dosis wird je nach der Wirkung wiederholt; oft genügen einige Esslöffel täglich. Die Diät lassen wir schon in dieser Vorkur wesentlich beschränken und gestatten nur eine leichte, magere Kost, besonders wenig Fleisch. Specieller angegeben, erhält der Pat. Morgens bald nach dem Aufstehen eine grosse Tasse Thee mit etwas — ein paar Loth — Weissbrodt; nach dem Bade, wie schon gesagt, eine mässige Tasse Fleischbrühe. Mittags einen Teller Fleischsuppe, etwas leichtes Gemüse, wie es die Jahreszeit mit sich bringt, und vier Loth

weisses Fleisch oder Geflügel; Nachmittags wieder eine Tasse Thee mit etwas Brodt oder Zwieback, wenn der Pat. es verlangt; Abends eine leichte Gemüse-, Milch- oder Fruchtsuppe, je nach seiner Neigung, und etwas Brodt dazu, wenn er sehr hungrig ist. Man hat allerdings bei der Beschränkung der Diät auf frühere Gewohnheit und Lebensweise des Patienten Rücksicht zu nehmen, ob er ein starker Esser ist und viel Nahrung gebraucht; man darf aber auch diesen Rücksichten nicht zu viel einräumen, da die sogar unerlässliche Beseitigung jeder körperlichen und geistigen Anstrengung an und für sich schon weniger Nahrung erheischt und verträgt. Vor Zweierlei hat man sich nämlich in der Vorkur zu hüten: nämlich, den Patienten nicht zu sehr zu schwächen, oder ihn stärken zu wollen. Im ersteren Fall stimmt man ihn für den kommenden Eingriff zu empfänglich, beschleunigt den Speichelfluss zu sehr, oder giebt dadurch auch zu Merkurialvergiftung Veranlassung; im letzteren Falle erschwert und beschränkt man die Einwirkung des Quecksilbers auf eine für den gründlichen Erfolg der Kur nachtheilige Weise. In den ersteren Fehler sind die älteren Aerzte, namentlich die französischen, häufig verfallen; den letzteren haben sich die Neueren, hauptsächlich in der *Brown*'schen Kunstperiode zu Schuld kommen lassen. Der Hauptzweck der Vorbereitungskur soll hauptsächlich der sein: durch warme Bäder die Haut zu reinigen und zu erweichen, durch mässig wirkende Laxantia den Darmkanal auszufegen und vom schädlichen unnützen Ballast zu befreien, und endlich durch knappe und milde Diät die Nahrungssäfte zu mindern, zu verbessern und zu mildern. So werden die Momente aus dem Wege geräumt, welche den Einreibungen und ihrer heilkräftigen Wirkung hinderlich sein könnten; so wird der Organismus und seine Faser meist hinlänglich entspannt, um die Wirkung des Quecksilbers ohne Tumult aufzunehmen, nicht überfüllt mit Nahrung und Säften, aber auch nicht durch zu starke Entziehung aller Säfte und Kräfte beraubt. Darum wird man auch bei unserer Methode so leicht nicht nöthig haben — vorausgesetzt, dass man die ersten Einreibungen nicht zu stark macht — die Kur wegen bedenklicher und lebensgefährlicher Zufälle abzubrechen; man wird bei unserem Ver-

fahren immer Herr des Metalls und seiner Wirkungen bleiben, weil man immer, den Umständen gemäss, den Angriff verstärken, schwächen oder ganz aufheben kann.

Eine siebentägige Vorbereitungskur ist die Regel, bei ungeschwächten Patienten und bei nicht dringenden Symptomen der Krankheit. Wo die Kranken sehr schwach und heruntergekommen sind, oder wo es darauf ankommt sehr schmerzhaften, verwüstend um sich greifenden oder bedenklichen, das Leben gefährdenden Symptomen möglichst schnell zu begegnen, da ist es nicht allein gerathen sondern nothwendig, keine Zeit mit einer längeren Vorbereitungskur zu verlieren. In solchen Fällen und unter solchen Umständen kann man sich mit einigen Bädern und Abführungen begnügen, um alsbald zu den Einreibungen, als dem direkten Angriff auf verderblich fortschreitende Symptome der Syphilis überzugehen. Wo die Kranken durch Ueberhandahme der syphilitischen Dyskrasie in einen, wie sie es nennen, anämischen*) Zustand versetzt sind, wo sie schon an Hektik, an erschöpfenden Nachtschweissen, an kolliquativem Durchfall leiden, oder auch von unerträglichen Knochenschmerzen geplagt werden, oder wo Geschwüre im Larynx vorhanden, wo die Tonsillen so vereitert oder verschwollen sind, dass dem Kranken Erstickung droht, wo die Lungen oder die Centraltheile des Nervensystems in bedenklichem Grade afficirt sind — da hat man von einer längeren Vorbereitungskur keinen wesentlichen Nutzen zu erwarten, sondern thut am besten möglichst schnell, aber vorsichtig, die Hauptkur einzuleiten.

Zu berücksichtigen ist ferner bei der Vorkur der skorbutische Znstand des Zahnfleisches, den wir häufig bei solchen Individuen finden, die schon viel Quecksilber gebraucht haben; bisweilen auch als natürliche Folge angeerbter Konstitution,

*) Unseres Bedünkens sollte es eigentlich heissen dysämisch oder hypohämisch; denn die syph. Kranken leiden nicht sowohl an wirklichem Blut m a n g e l, als vielmehr an einem dyskratischen, verdorbenen, deglobulirten Zustande des Blutes. Daher oft die schmutzige, bleiche, ikterische Gesichtsfarbe, beosnders wo und wenn schon wichtige Lebensorgane, Gehirn, Lunge oder Leber in ihrem Gewebe und Funktionen alterirt und geschwächt sind.

schlechter Verdauung, schlechter Zähne, oder des Klimas, der ganzen Lebensweise, des Aufenthalts in sumpfigen Marschländern, in dumpfen, schlechtgelüfteten, engen, mit Menschen überfüllten Wohnungen und Hospitälern. In manchen Fällen ist die vermeintlich skorbutische Komplikation auch alleinige Folge der verjährten syphilitischen Dyskrasie. Hier müssen wir alsbald durch möglichst reine Luft, durch häufiges Ausspülen der Mundes mit frischem Wasser, mit Eichenrinden- oder Chinadekokt und Spirit. Cochleareae, durch die Entfernung schadhafter und verdorbener Zähne, den für die bevorstehende Kur hinderlichen Zustand der Mundhöhle zu bessern und während der ganzen Kur durch Fortgebrauch der angegebenen Mittel, so wie durch entsprechende Diät und Adjuvantia zu mildern suchen. Wenn auch der skorbutische Zustand des Mundes und der ganzen Konstitution in der Regel nicht als entschiedene Kontraindikation einer nothwendigen und unerlässlichen Merkurialkur zu betrachten ist; so erschwert er doch ihre Durchführung wesentlich, und wir haben uns in solchen Fällen besonders zu hüten, nicht sogleich mit starken Einreibungen vorzugehen, sondern, mit möglichst kleinen Dosen anfangend, langsam und vorsichtig zu höheren zu steigen.

Was endlich die skrophulöse Komplikation und den skrophulösen Habitus überhaupt betrifft, der von nicht wenigen Praktikern als eine wesentliche Kontraindikation einer jeden Merkurialkur betrachtet wird; so ist zu erinnern, dass gar manche Symptome für skrophulös gelten, die es, genau genommen, nicht sind und von dem verschiedenartigen, versatilen Charakter der Syphilis selbst herrühren. Chronische Drüsengeschwülste in inguine, am Halse, bedeutende Auftreibung der Tonsillen, selbst Exulceration derselben, Geschwüre an den Nasenflügeln oder in der Nase, an den Lippen, Entzündung und Verschwärung der Augenlider, Eiterungen im Gehörgange werden oft für rein skrophulös erklärt und rühren am Ende doch nur von verschleppter syphilitischer Dyskrasie her auf skrophulösem Boden. In England gilt daher, selbst bei den Laien, skrophulös für syphilitisch; was wir skrophulös nennen, heisst dort strumous. Schon der Aphorismus des *Ballonius:* „Lues venerea, Strumae et Ele-

phas aliquid habent cognatum et συγγενές," deutet auf die Verwandtschaft der Symptome und die Schwierigkeit der Unterscheidung hin. Die bösartigen Skropheln bei jungen Subjekten, ihre skrophulösen Ausschläge und Hautgeschwüre, ihre oft geschwollenen und vereiternden Tonsillen, der Lupus, die Spina ventosa, nekrotische und kariöse Knochenleiden sind nur zu oft die Symptome angeerbter Syphilis und werden daher nicht selten nur durch einen zweckmässigen Gebrauch von Jodkali und Quecksilber gründlich geheilt.

II.

Einreibungskur.

Hat man den Patienten auf die angegebene Weise durch warme Bäder, Purganzen und magere Diät, je nach Umständen, einige Tage oder sieben Tage lang vorbereitet, dann geht man am Morgen des achten Tages zu den Einreibungen über. Von den Abendeinreibungen bin ich, aus den oben angegebenen Gründen, seit längerer Zeit zurückgekommen. Der Kranke, wenn er nicht etwa gar zu schwach und hinfällig ist, reibt sich selbst ein; sonst gebraucht man dazu einen Wärter, mit den für ihn nothwendigen Kautelen. Die Einreibung wird des Morgens im Bette vorgenommen, in welchem Patient noch zwei Stunden nach der Einreibung, gut zugedeckt, verweilt; dann steht er auf und nimmt seine Tasse Thee oder Milch mit etwas Brodt zu sich, und verweilt bis zur Schlafzeit ausserhalb des Bettes in seinem bis zu 18 Grad Reaumur erwärmten Zimmer. Hat er kein besonderes Schlaf- und Wohnzimmer, so wird die Lüftung, während er im Bette liegt, so vorgenommen, dass ihn der Luftzug nicht berührt. Ist er sehr schwach, so dass er nicht gut auf sein kann, so lässt man ihn liegen; aber, wenn er nicht etwa gar zu angegriffen ist, muss man darauf halten, dass er wenigstens für einige Stunden aufsteht, und abwechselnd sitzend oder liegend und im Zimmer auf und abgehend, sich die Zeit vertreibt. Ist er kräftig und dazu aufgelegt, so beschäftigt er sich am besten mit leichter Lektüre. Ist er gewohnt zu rauchen, so kann er, wenn und so lange der Mund nicht afficirt ist, ein

paar Cigarren oder seine Pfeife rauchen. Wenn der Speichelfluss eintritt, verliert sich die Lust dazu von selbst.

Das Einreiben selbst erfordert höchstens fünf Minuten, wobei man die Anweisung giebt langsam und gelinde auf- und abzureiben, bis die Salbe gleichmässig vertheilt ist. Längeres und starkes Reiben reizt die Haut unnöthigerweise, und ausserdem entsteht auch ohne starkes Reiben bei empfindlicher Haut das Erythema mercuriale, was jedoch meist bald wieder verschwindet, da mit den Einreibungsstellen gewechselt wird. Da während der Einreibungsperiode die Wäsche, Leib- und Bettwäsche, die man nach dem letzten Bade erneuern lässt, nur ausnahmsweise, bei wiederkehrenden heftigen Schweisskrisen, gewechselt wird; so geht bei dem kurzen und gelinden Reiben von der Salbe nichts verloren, wenn auch nicht Alles gleich resorbirt wird. — Was die für die Einreibungen geeignetsten Theile betrifft, so sind es bekanntlich die unteren und oberen Gliedmassen nebst dem Rücken, die nacheinander und wechselweise eingerieben werden. Man lässt zuerst die innere Seite der Beine, dann die Lenden, die Arme und den Rücken einreiben, und wiederholt den Turnus je nach der Zahl der erforderlichen Einreibungen. Also am ersten Tage die Beine vom Knöchel bis zum Knie; am dritten Tage die Lenden bis etwas unterhalb der Schambeuge; am fünften Tage die beiden Arme vom Handgelenk bis in die Nähe der Achselhöhle; am siebenten Tage den Rücken durch einen Wärter, oder, falls dieser fehlt, reibt der Kranke selbst die beiden Seiten ein und soviel er vom Rücken erreichen kann. In dieser Vorschrift und in diesem Turnus liegt nichts Pedantisches, wie man wohl gesagt hat. Einerseits wird nämlich durch den Wechsel der Einreibungsstellen eine störende, bisweilen zur Abbrechung der ganzen Kur nöthigende Hautreizung verhütet; andererseits war wohl die Absicht, wenn man zuerst die untern und dann die oberen Körpertheile einzureiben empfahl, die Wirkung auf den Mund zu verzögern und zu mildern. Ich muss es freilich dahingestellt sein lassen, ob Letzteres in Beziehung auf Verspätung der Mundaffektion von wesentlicher Bedeutung ist; gewiss aber lag dem so angeordneten Turnus eine solche Meinung zu Grunde.

Am ersten und dritten Tage wird jedesmal durchschnittlich eine Drachme Neapelsalbe*) eingerieben; am fünften und siebenten Tage vier Skrupel; am neunten und elften anderthalb Drachmen; am dreizehnten und funfzehnten fünf Skrupel; am siebzehnten und neunzehnten Tage zwei Drachmen; am einundzwanzigsten und dreiundzwanzigsten Tage ebenfalls zwei oder auch drei Drachmen. Dies ist der ganze volle Cyklus der Einreibungen, wenn wenig oder gar kein Speichelfluss erfolgt; also im äussersten Falle nur 19 bis 21 Drachmen Quecks.-Salbe. Dieser Cyklus erleidet aber begreiflicherweise, je nach der verschiedenen Wirkung der Einreibungen, eine mehrfache Modifikation in Stärke, Zahl und Folgenreihe derselben. In den meisten Fällen macht sich die Wirkung auf den Mund und die Speicheldrüsen zwischen der vierten und fünften Einreibung, oder zwischen dem siebenten und neunten Tage entschieden bemerklich; bei manchen Patienten schon zwischen der dritten und vierten Einreibung; in einzelnen seltneren Fällen schon zwischen der zweiten und dritten. Je nachdem sich nun die bekannten Vorboten des Speichelflusses — dunkle Röthung des Zahnfleisches, Schmerz und Auflockerung desselben, Trockenheit und Brennen in der ganzen Mundhöhle, verbunden mit Unruhe, fieberhafter Aufregung des Patienten — einstellen, zunehmen oder stehen bleiben, hat man auch die Wiederholung und Stärke der Einreibungen einzurichten. Erfolgt nach den genannten Vorboten des Speichelflusses dieser selbst nur in geringem Grade, so dass nur eine stärkere Anhäufung von Speichel im Munde und ein häufiges Ausspucken zu Stande kommt; so setzt man die Einreibungen im gewöhnlichen dreitägigen Cyklus mit der angegebenen Steigerung fort. Stellt sich aber ein

*) Ich verstehe darunter das Ung. Hydrarg. cinereum, worin sich das Metall zum Fett wie 1 zu 2 verhält. Einer Salbe, worin Quecksilber und Fett zu gleichen Theilen enthalten ist, bediene ich mich bisweilen zu den späteren Einreibungen bei Individuen, wo ich, wegen ihrer Unempfindlichkeit gegen das Metall, zu starken Gaben zu steigen gezwungen bin. Ich thue das aber, um die Quantität der einzureibenden Salbe zu verringern, indem ich zwei Drachmen Ung. Hydrarg. fort. statt der gewöhnlichen stärkeren zu drei Drachmen verordne.

anhaltender, wenn auch mässiger Speichelfluss ein, so dass in 24 Stunden wenigstens einige Pfund Speichel abgesondert werden, dann wartet man mit der nächsten Einreibung einen Tag länger, wenn der Speichelfluss in gleicher Stärke anhält, und der Patient merklich angegriffen scheint. Es kann als ein ziemlich allgemeingültiges Gesetz angenommen werden, dass bei der älteren *Fabre-Louvrier*'schen so wie bei unserer Einreibungskur die Salivation in den meisten Fällen zwischen dem siebenten und neunten Tage eintritt; selten tritt sie später ein, und dann wird sie trotz wiederholter und fortgesetzter Einreibungen gewöhnlich weder bedeutend noch nachhaltig. Je nachdem nun der Speichelfluss schwächer oder stärker ausfällt, die Krankheitssymptome rascher oder langsamer schwinden, der Patient mehr oder weniger angegriffen ist, werden noch zwei, drei oder vier gleiche oder stärkere Einreibungen angeordnet. Bricht also der Speichelfluss zwischen der zweiten und dritten Einreibung los, so kann man höchstens im Ganzen zu sechs verzögerten Einreibungen gelangen; kommt er zwischen der vierten und fünften zu Stande, so genügen meist 7 bis 9 Einreibungen. Ist der Speichelfluss ungewöhnlich stark, so dass über 4 und 5 ℔. Speichel in 24 Stunden secernirt werden, so kann man höchstens jeden vierten Tag noch ein paar Einreibungen appliciren. Ist der Patient bei solcher Stärke des Speichelflusses sehr angegriffen, schwach und bis zur Ohnmacht hinfällig, so muss man von jeder ferneren Einreibung abstehen. Aber die Erfahrung der alten Aerzte des 16., 17. und 18. Jahrhunderts, dass Diejenigen am sichersten und gründlichsten geheilt werden, welche am stärksten und anhaltendsten speicheln, hat sich mir im Laufe einer über 40jährigen Praxis immer bestätigt. Ich habe es öfter zu bereuen gehabt, wenn ich, um den Speichelfluss zu umgehen und möglichst zu beschränken, von meiner gewöhnlichen Methode abgewichen bin. Nur einzelne, besondere Fälle habe ich zur Extinktionskur geeignet gefunden, und auf diesem Wege, wenn auch mühsam und langsam, gründlich geheilt. Im Allgemeinen aber kann ich nichts für unzweckmässiger und verwerflicher erklären, als getrost auf 40, 60 und 70 Einreibungen loszusteuern, und sich behaglich des

Ruhms zu erfreuen, damit gründliche Heilungen erzielt zu haben, die man auf andere Weise mit sechs und zwölf Einreibungen ungleich schneller und sicherer bewirken kann.

Die schon während der Vorbereitungskur beschränkte Diät bleibt, so lange der Patient seinen Appetit behält, dieselbe; nur bei sehr eingewurzelter Syphilis und trotzdem noch kräftigen Individuen pflegen wir sie mehr zu beschränken und alle stark nährende Speisen, besonders Fleischkost, zu entziehen, um der Wirkung des Quecksilbers freieren Spielraum zu gewähren. Durch Klystiere oder ein gelindes Laxans suchen wir, wo er fehlt, tägliche Stuhlausleerungen zu bewirken. Die Stubenwärme von 16 bis 18 Grad Reaumur wird möglichst gleichmässig erhalten und nur, unter später anzugebenden Umständen, bis auf 20 Grad gesteigert. Mit dem Anfang der Einreibungen lassen wir — wenn nicht schon in der Vorkur die skorbutische Beschaffenheit des Zahnfleisches und der Säfte zu berücksichtigen war — den Mund fleissig mit gewöhnlichem Wasser oder den angegebenen Dekokten ausspülen. Selten erfolgt übrigens bei den ersten Einreibungen, nach unserer Methode, schon Wirkung auf den Mund; höchstens wird das Zahnfleisch höher geröthet und lockerer. Nur leicht salivirende Individuen fangen bisweilen schon nach der zweiten Einreibung an häufig auszuspucken, sich fieberhaft unwohl zu fühlen, den Appetit zu verlieren und alle Symptome des eintretenden Merkurialfiebers zu erkennen zu geben. Wo man daher wegen des heruntergekommenen Zustandes des Patienten, wegen skorbutischer Beschaffenheit der Mundhöhle einen zu frühen Eintritt des Speichelflusses befürchten zu müssen glaubt, oder wo man aus früherem, anderweitigem Merkurialgebrauch bei demselben Individuum weiss, dass es leicht salivirt, da nehme man zur ersten Einreibung nur einen Skrupel oder eine halbe Drachme Neapelsalbe, und steige erst bei der dritten oder vierten Einreibung bis zu einer Drachme. Einigemal ist es mir begegnet, dass nach der ersten Einreibung von einer Drachme Salbe eine ganz besondere Aufregung des Organismus, Steigerung der vorhandenen Gliederschmerzen, Brennen im Munde und gelindes Speicheln eintrat. In diesen Fällen liess ich die Einreibungen zwei Tage aussetzen

und fing erst am vierten Tage, als sich diese beunruhigenden Symptome verloren hatten, mit einer halben Drachme wieder an, und konnte allmälig bis zu zwei Drachmen steigen, ohne dass der Speichelfluss früher als gewöhnlich eintrat oder zu heftig wurde. So gelinde aber auch im Ganzen die Wirkung der drei ersten Einreibungen auf den Organismus ist und sein soll, so wird man doch meist alsbald einen wohlthätigen Einfluss auf die vorhandenen Symptome wahrnehmen: die Halsgeschwüre werden reiner und begrenzter, die Knochenschmerzen schweigen und die Knochengeschwüre sondern einen bessern Eiter ab, die vorhandenen Hautausschläge gehen zurück oder verlieren wenigstens das entzündliche Gepräge, die Hautwucherungen werden welk, die Hautgeschwüre trocknen auch ohne örtliche Behandlung ein.

Hat man nun aus den ersten drei Einreibungen, die zusammengenommen nur etwas über drei Drachmen betragen, erkannt, wie das Individuum auf das Metall zu reagiren geneigt ist; so fährt man je nach ihrer Wirkung mit den Einreibungen fort. Ist keine besondere Mundaffektion zu verspüren, so wird am siebenten Tage die vierte Einreibung angeordnet. Stellen sich aber nach der dritten Einreibung die Vorboten des Speichelflusses wirklich ein, dann thut man am besten die vierte Einreibung auf den achten Tag zu verschieben, um den drohenden Speichelfluss nicht zu präcipitiren. In den meisten Fällen treten aber die Vorboten des Speichelflusses erst nach der vierten Einreibung haltgebietend ein, so dass man erst nach dieser den Speichelfluss abzuwarten hat. Fängt der Kranke an periodenweise stark zu speicheln, so setzt man die fünfte Einreibung bis zum zehnten Tage aus. Bleibt es nur bei den Vorboten des Speichelflusses, oder nehmen diese sogar wieder ab, dann lässt man die fünfte Einreibung dreist am neunten Tage vornehmen. In diesem Falle kommt es meist zwischen der fünften und sechsten Einreibung zu einem stärkeren Merkurialfieber. Der Patient wird unruhig, beklommen, kann nicht lange in einer Körperlage ausdauern, will bald sitzen, bald gehen, bald liegen, klagt über Kopfschmerz, über mit Frösteln abwechselnde Hitze, die manchmal mit starkem Schweiss abzieht; dabei wird er bis-

weilen muthlos, bittet wohl ihn zu schonen, ihn nicht zu hart anzugreifen, er sei zu matt, zu kraftlos, er könne die Kur nicht gut machen. Bei reizbaren Individuen treten auch wohl nervöse, krampfhafte Zufälle ein, Sinnestäuschungen, kurze Ohnmachten. Auf solche Aengstlichkeit des Patienten und solche Symptome hat indess der kundige Arzt nicht besondere Rücksicht zu nehmen; es sind die natürlichen Folgen der beschränkten Diät, des vom Metall angegriffenen Organismus, die der Speichelkrise vorangehen und die sicherste Aussicht auf einen glücklichen und gründlichen Erfolg der Kur gewähren. Der Schmerz im Munde nimmt dabei zu, das Brennen im Zahnfleisch, auf und unter der Zunge, quält ihn fast mehr als der wirkliche Speichelfluss, der sich damit ankündigt. Nicht zu kaltes Wasser, dünne Haberwelgen, verdünntes Chlorwasser, sind die angemessensten Mittel, womit sich der Patient eine freilich nur vorübergehende Linderung verschaffen kann. Man glaube aber nicht, dass Alle so heftig an den Vorboten und begleitenden Symptomen des Speichelflusses leiden; bei Manchen tritt er friedlich und ohne grosse Schmerzen ein, und ist er einmal zu Stande gekommen, so nehmen Brennen und Schmerz eher ab als zu.

Ueberhaupt wird man wenige Individuen finden, bei denen sich die Vorboten und Symptome des Speichelflusses ganz gleich erhalten; sie modificiren sich fast bei einem Jeden anders, so wie der Speichelfluss selbst hinsichtlich seiner Stärke und Dauer sehr verschieden ausfällt. Bei manchen Individuen ist das Zahnfleisch sehr empfindlich und schmerzhaft, bei andern besonders die geschwollene Zunge. Die Ränder derselben leiden am meisten durch den Druck gegen die Zähne, an den Seitenwänden bilden sich geschwürige Einrisse, desgleichen an der Spitze und unter der Zunge, wodurch das Sprechen oft längere Zeit sehr schmerzhaft oder ganz behindert wird. Das geschwollene Backenfleisch legt sich besonders gegen die hinteren Backenzähne und exulcerirt auf eine sehr empfindliche Weise. In manchen Fällen stellt sich bedeutende Geschwulst der Tonsillen ein, welche das Schlingen beschwerlich und schmerzhaft macht; es bilden sich Geschwüre auf ihnen, am Gaumenvorhange und am Gaumen selbst. Doch

erreichen alle diese Symptome, wenn man nach Vorschrift mit den Einreibungen besonnen, langsam steigend und aussetzend vorgeht, selten eine bedeutende Höhe, nur muss man auf beständiges Ausspülen des Mundes mit Wasser oder irgend einer anderen milden Flüssigkeit halten. Bemerkenswerth ist es, dass wo der Speichelfluss bedeutend, die genannten Symptome leichter und geringer sind; dagegen oft heftiger und schmerzhafter, wo verhältnissmässig nur wenig Speichel abgesondert wird. Aus dem entzündlich geschwollenen Zahnfleische entstehen bisweilen mehr oder weniger starke Blutungen, der Speichel selbst sieht oft blutig gefärbt oder ichorös aus; das Alles hat aber wenig zu bedeuten, und nach den Blutungen aus dem Zahnfleische mindert sich gewöhnlich der Schmerz im Munde. Bei überhaupt schlechten und schadhaften Zähnen wird der Patient oft periodenweise von heftigen Zahnschmerzen gequält; in solchem Falle kann man durch häufiges Ausspülen des Mundes mit lauem Wasser, wozu man funfzehn bis zwanzig Tropfen Opium mischt, einige Linderung verschaffen.

Ist der Speichelfluss einmal entschieden und anhaltend eingetreten, dann schiebt man zwischen die noch vorzunehmenden Einreibungen etwas stärkere Abführungen von Infus. Senn. compos. mit Sal anglicum, wodurch der Andrang des Bluts und der Säfte überhaupt nach dem Kopfe gemässigt, ohne dass der Speichelfluss dadurch gestört wird. Man giebt die Abführungen aber immer am Tage nach der Einreibung, nicht an demselben Tage, theils um die nächste Wirkung derselben nicht zu stören, theils um den Kranken nicht zu sehr anzugreifen. Kolik, Tenesmus, blutiger Stuhlgang, die bisweilen im Gefolge der späteren, stärkeren Einreibungen sind, dürfen von den Abführungen, die nur in mässigen Dosen stündlich oder zweistündlich verabreicht werden, nicht abschrecken; im Gegentheil werden diese Symptome dadurch gemildert und gehoben. Gegen sehr heftige und selbst nach der Abführung anhaltende Darmschmerzen kann man aber eine Tasse Chamillenthee mit fünf bis zehn Tropfen Tra Thebaica nehmen lassen.

Mit dem Eintritt des Merkurialfiebers und des Speichelflusses verliert der Patient gewöhnlich den Appetit. Feste Speisen kann er nicht kauen; Fleischbrühe und Fleischsuppe widern ihn oft an, und er begehrt mehr kühlende und erfrischende Getränke. Unter solchen Umständen schmeckt ihm oft am besten ein leichtes Bier, wovon man gern 3 bis 4 Biergläser täglich gestatten kann, oder auch Milch, wenn er diese vorzieht und verträgt. Manche trinken lieber Thee oder Zuckerwasser, und wegen des starken Durstes verlangen sie auch wohl blosses Wasser, was aber nicht zu kalt sein darf. Vom Gebrauch der Holzdekokte während der Einreibungskur bin ich seit vielen Jahren ganz zurückgekommen; sie haben keinen besonderen Nutzen und der Kranke trinkt sie mit Widerwillen und Ekel; er nimmt wenig davon, oder schüttet das Dekokt heimlich weg, wie ich das öfter hinterdrein erfahren habe.

Tritt bis zur sechsten Einreibung kein Speichelfluss ein, sei es, dass die Vorboten ganz fehlen oder nur in einem geringen Grade vorhanden sind, dann setzt man die Einreibungen im angegebenen Typus und verstärkter Dosis fort, mit Berücksichtigung der Kräfte des Kranken und des schnelleren oder langsameren Schwindens der syphilitischen Symptome. Wenn sich auch eine bedeutende Hinfälligkeit bei den wiederholten und verstärkten Einreibungen einstellt, welche durch die knappe Diät, die ermattende Wärme, die zwischengeschobenen Abführungen gesteigert wird; so hat man diese Hinfälligkeit nicht so sehr zu fürchten, weil bei unserer Methode der Organismus an die stärkere Einwirkung des Metalls gleichsam gewöhnt wird, und gebraucht nur die Vorsicht die Einreibungen auseinander zu rücken, falls der Kranke über Beängstigung klagt, der Puls häufig, klein und schwach wird, oder, ein seltneres Symptom, Ohnmachten und Krampfzufälle dazutreten. Bisweilen kommt es zwischen der sechsten und neunten Einreibung doch noch zu einem mässigen Speichelflusse; einmal überraschte mich, unerwartet und ohne die gewöhnlichen Vorboten, ein heftiger und anhaltender Speichelfluss nach der sechsten Einreibung. In der Regel aber bleibt es in solchen Fällen bei einer gelinden Mundaffektion und geringer Speichel-

absonderung. Bei manchen Individuen gelangen wir zu vollen zwölf Einreibungen ohne alle Mundaffektion und ohne dass sie von der ganzen Kur wesentlich angegriffen werden; unter diesen Umständen kann und muss man, um möglichst sicher zu gehen, die letzten Einreibungen bis zu drei Drachmen Salbe steigern. Im Ganzen sind das seltnere Ausnahmen; nach *Louvrier* und *Rust* kommt diese Anomalie unter 100 Individuen ungefähr bei 20 bis 25 vor, und ein ähnliches Verhältniss stimmt auch mit der Erfahrung bei unserer Methode, obgleich wir milder und schonender verfahren, überein. Es scheint demnach ein allgemeines Gesetz auch in dieser Beziehung hinsichtlich der Wirkung der Inunktionen zu Grunde zu liegen, wenn man den Speichelfluss nicht absichtlich durch allerhand Vorkehrungen, durch schwache und seltnere Einreibungen, durch Purganzen oder schweisstreibende Mittel zu verhüten sucht, obgleich alle diese Künste bei Individuen, die leicht saliviren, oft wenig helfen. Uebrigens erfolgte auch bei den älteren, rohen Anwendungsweisen der Inunktionskur, wo in wenigen Tagen Quecksilbersalben unzenweise eingerieben wurden — noch nach *Sydenham*'s Vorschrift drei Unzen Salbe oder eine ganze Unze Quecksilber in drei Tagen — nicht immer Speichelfluss, obgleich in den meisten Fällen auf eine horrende, manchmal das Leben gefährdende Weise.

Sobald man bemerkt, dass der Patient wenig oder gar nicht zum Speichelflusse neigt, was man daraus schliessen kann, wenn nach der fünften oder sechsten Einreibung schwache oder gar keine Vorboten desselben auftreten; so muss man demgemäss auch die fernere Behandlung modificiren. Die so schon beschränkte Diät reducirt man auf einige Tassen Bouillon täglich, auf einige Loth Weissbrodt, und lässt nebenher Thee, leichtes Bier, Milch oder Zuckerwasser, je nach Geschmack und Neigung, trinken. Bei robusten und durch die Kur wenig angegriffenen Individuen kann man auch die Fleischsuppen ganz entziehen und statt ihrer eine andere leichte Suppe, welche ihnen angenehm ist, nehmen lassen. Es kommt fast immer zu statten, dass die methodisch Eingeriebenen im Verlauf der Kur, auch wenn sie nicht speicheln, den Appetit besonders zu Fleischnahrung verlieren, weil doch meist mehr oder

weniger Merkurialfieber vorhanden ist. Die Temperatur lässt man auf zwanzig Grad Reaumur bringen, um den Patienten in beständiger starker Ausdünstung zu erhalten, und dadurch die fehlende Speichelkrise einigermassen zu ersetzen. Diese Erhöhung der Temperatur ist aber unnöthig, wenn die nichtspeichelnden Patienten von selbst stark transpiriren und starke Nachtschweisse eintreten. Andere uriniren oft und viel oder bekommen freiwillige seröse Durchfälle, welche man als Bauchspeichelung betrachten kann. In solchen Fällen muss man mit den zwischenzuschiebenden Abführungen vorsichtig sein und bisweilen ganz davon abstehen. Fühlt sich der Patient, auch ohne zu speicheln, sehr matt und angegriffen, dann muss man ihn im Bette oder auf dem Sopha ruhen und nur dann und wann aufstehen und im Zimmer umhergehen lassen; auch muss man dann etwas nahrhaftere Kost gestatten, mitunter ein paar Theelöffel alten Mallaga. Die Einreibungen dürfen nicht über zwei Drachmen Salbe verstärkt und nur jeden vierten Tag wiederholt werden, um keine Intoxikation herbeizuführen. Wird der Puls häufig, klein und schwach, auch ohne dass der Patient über Schwäche klagt, ist er zu Zeiten aufgeregt und reizbar, oder stellt er sich wohl gar stärker als er ist, um aus Besorgniss, er könne ungeheilt bleiben, seinen Arzt zur Fortsetzung der Kur zu veranlassen, so thut man besser trotzdem die Kur mit der neunten oder zehnten Einreibung zu beschliessen. Es sind das freilich seltnere Ausnahmen, aber sie kommen vor, und wir machen darauf aufmerksam, damit zu rechter Zeit Halt gemacht werde.

Bei weitem häufiger und gewöhnlicher hat man aber nach der vierten und fünften Einreibung mit der Leitung des eingetretenen Speichelflusses zu thun, der bald durch seltnere und schwächere Einreibungen gemässigt, bald durch häufigere und stärkere angeregt und unterhalten sein will. Sowie der Speichelfluss entschieden eingetreten ist, thut man gut die nächste Einreibung einen Tag später vorzunehmen, wenn er auch nicht gleich ergiebig ausfällt. Es ist nämlich gar nicht ungewöhnlich, dass der Speichelfluss bald wieder nachlässt, wenn man die Einreibungen ein paar Tage aussetzt; das muss man aber abwarten, um nicht durch zu schnell aufeinander

folgende Einreibungen das Mundleiden zu einer für den Patienten peinlichen Höhe zu steigern, dass die Zunge über die Maassen anschwillt, die Merkurialgeschwüre überhandnehmen, und durch das entzündliche Verschwellen der Rachenhöhle das Schlingen zur schmerzhaftesten Qual wird. Ich warne aus Erfahrung davor, weil es mir selbst, ehe ich mit der oft starken Nachwirkung der Einreibungen vertraut war, begegnet ist, dass ich sie nach eingetretenem Speichelflusse zu rasch auf einander folgen liess. Man thut daher überall besser sich nicht zu übereilen, denn man verursacht dem Patienten dadurch unnöthige Schmerzen und Leiden und gefährdet sogar den Erfolg der Kur, indem man genöthigt wird sie zu früh abzubrechen. In der Regel sind nach Eintritt eines profusen Speichelflusses nur noch zwei bis drei, nicht mehr verstärkte, Einreibungen rathsam und erforderlich, und wenn der Patient sehr angegriffen ist, genügen eine oder zwei. Sind die sichtlichen Symptome sehr rasch geschwunden, so kann man nach Eintritt eines solchen anhaltenden Speichelflusses auch von allen ferneren Einreibungen abstehen. Bei schwachem Speichelflusse, wo der Patient nur periodenweise speichelt und wo die Symptome nur langsam schwinden, muss und kann man vier bis fünf verstärkte Einreibungen nachschicken. In der Regel aber gehen die sichtlichen Symptome der Syphilis mit dem Eintritt des Speichelflusses auffallend schnell zurück, wenn sie auch bis dahin hartnäckig und wenig verändert fortbestanden.

Der in der Kur Unbewanderte kann fragen: was ist profuser Speichelfluss? Das ist derjenige, wo mit wenig Unterbrechung der Speichel Tag und Nacht aus dem Munde läuft, so dass dessen Quantität in 24 Stunden fünf bis sechs Pfund und darüber beträgt. Uebrigens kommt auf ein ängstliches Messen und Wägen des Quantums, unserer Erfahrung zufolge, nicht so viel an. Hat man nur nicht zu häufige und starke Friktionen gemacht, so braucht man die Heftigkeit des Speichelflusses so leicht nicht zu fürchten. Selten dauert das Uebermaass desselben über acht Tage, und wir haben selbst ausgemergelte Subjekte diese Periode ganz leidlich überstehen sehen. Dem bedenklichen und erschöpfenden Uebermaass muss man freilich durch Abwaschen des Kör-

pers, durch Wechsel der Wäsche und des Zimmers zu begegnen suchen, obgleich ich das bei meiner Methode, die den zu frühen und zu heftigen Eintritt des Speichelflusses möglichst zu verhüten sucht, nur dann nöthig gefunden habe, wenn der Speichelfluss stärker und länger anhielt als es nöthig schien, und sich Symptome grosser Entkräftung einstellten. — Die furchtbaren, lebensgefährlichen Symptome, Konvulsionen, tiefe Ohnmachten, Erstickung drohende Geschwulst der Zunge, Exulceration und Verschwellung der Mund- und Rachenhöhle, Vereiterung der Zahnfleisches bis auf die Wurzeln der Zähne, so dass diese mit ganzen Stücken der Kinnlade verloren gehen, sind fast nur die Folge zu starker und täglich wiederholter Einreibungen, wie sie, leider, im 16. und 17. Jahrhundert nur zu gewöhnlich waren, und wodurch die Einreibungskur sowohl bei vielen Aerzten als Laien verdienterweise in Verruf kam, besonders da die Patienten, trotz der grausamen Leiden, öfter recidiv wurden. Selbst noch bei *Astruc*'s und *Fabre-Louvrier*'s Einreibungskur lässt sich die oft gefährliche Wirkung der ersten zu starken Einreibungen nicht verkennen, weshalb auch der Rath gegeben wird, wo diese eintreten, die Kur alsbald abzubrechen. Eben so wenig möchte es zweckdienlich sein, wegen eines wichtigen, von syphilitischer Zerstörung bedroheten organischen Theils, um diesen dadurch zu retten, gleich wiederholt grosse Quantitäten Merkurialsalbe einreiben zu lassen, wie *Louvrier* vorschlägt.*) Wir glauben kaum, dass die dadurch beabsichtigte Wirkung in der That erreicht wird, und laufen Gefahr auf diese Weise eine bedenkliche Intoxikation oder einen unbändigen, erstickenden Speichelfluss herbeizuführen, welcher die Fortsetzung der Kur verbietet. Gefahrloser und zweckmässiger dürfte es sein, in solchen Fällen einige Tage

*) Der schon früher darauf bezügliche, kurz angedeutete Passus lautet vollständig folgendermassen: „Es lässt sich nicht allgemein bestimmen, wie viele Einreibungen und in welchem Gewicht man sie geben müsse; indessen kann man zum Satze annehmen, dass die ersten zwei Friktionen nie schwerer als zu zwei Quentchen (Fett und Quecksilber ana) und die folgenden nur selten auf zwei und ein halbes Quentchen steigen dürfen; in jenem seltenen Falle ausgenommen, wo man einen syphilitischen Angriff auf einen organischen Theil, seiner Rettung wegen, plötzlich heben muss, und eine schnellere Wirkung im Or-

hintereinander eine bis anderthalb Drachmen Salbe einreiben zu lassen, wenn man weiss, dass der Patient nicht sehr empfindlich gegen die Wirkung des Quecksilbers ist. Der erste Eindruck des Quecksilbers ist verhältnissmässig auch bei geringeren Quantitäten stark genug, und man hat keine zu rasche und heftige Wirkung zu fürchten, welche den Fortgang der Kur stört und den Kranken ungeheilt lässt. Nur sehr akut verlaufende syphilitische Augenentzündungen möchten eine Ausnahme machen, wo man, der Erfahrung gemäss, durch starke und häufige Gaben Kalomel eine heilsame Revulsion theils durch reichliche Abführung, theils durch schnell eintretenden Speichelfluss herbeiführen kann.

Verwechseln muss man nicht den oft sehr schmerzhaften Speichelfluss mit dem zu kopiösen. Man wird nicht selten finden, dass die Kranken über entsetzlichen Schmerz und Brennen im Munde jammern, viel Blut aus dem aufgelockerten, schwammigen Zahnfleische verlieren, ohne gerade übermässig zu speicheln. Diese Klagen und diese Blutungen muss man nicht zu hoch anschlagen und nur — worauf man von Anfang an zu halten hat — den Mund stets mit nicht zu kaltem Wasser ausspülen lassen.

Die Periode des starken und schmerzhaften Speichelflusses ist übrigens allerdings, sowohl für den Kranken als für den die Behandlung leitenden Arzt, peinlich und beschwerlich. Die brennenden Mundschmerzen und das stete Speicheln, welches besonders die nächtliche Ruhe stört und nur einen kurzen, unterbrochenen Schlummer gestattet, bringt den Kranken sehr herunter und macht ihn sehr verdriesslich und kleinmüthig, und nur durch die Hinweisung auf eine baldige und gründliche Genesung muss und kann man ihn ermuthigen und seine gerechten Klagen beschwichtigen. Und das kann man um so

---

ganismus durch eine grössere Quantität Merkur erzwecken will; dann kann man auch durch drei bis vier Tage hintereinander eine halbe Unze Merkurialsalbe pro dosi einreiben lassen, um die Gefahr der Syphilis zu beseitigen oder wenigstens zu mindern." — Ich möchte nicht zu einem solchen Verfahren rathen, und *Louvrier* führt aus eigner Erfahrung kein Beispiel an, ob und von welchem Erfolg es begleitet gewesen ist. Es giebt allerdings Individuen, die so starke Einreibungen vertragen, aber sie sind jedenfalls selten.

eher, als die Speichelkrise stark und anhaltend ist. Treten Symptome grosser Kraftlosigkeit ein, Anwandlungen von Ohnmacht, nervöse Zuckungen, hysterische Zufälle; so lasse man die Schläfe mit Essig oder Wein waschen, an aromatischem Essig oder kölnischem Wasser riechen, und einigemal täglich ein paar Theelöffel alten Mallaga nehmen. Das richtet den gesunkenen Muth wieder auf und giebt, wenigstens für das Gefühl des Kranken, etwas mehr Lebenskraft und Ausdauer. Gegen die oft empfindlichen Schmerzen im Munde sind 4 bis 6 Tropfen Laudanum innerlich zur Zeit die beste Hülfe; nur nicht mehr, sonst wird der Patient zu sehr vom Schlaf überwältigt, und beim Erwachen ist dann der Schmerz um so ärger. Für gewöhnlich thut man besser etwas Opiumtinktur dann und wann zu dem Mundwasser hinzuzusetzen. Während des heftigen und schmerzhaften Speichelflusses ist einfaches, nicht zu kaltes Wasser in der Regel allen anderen Gargarismen vorzuziehen; erst wenn der Speichelfluss nachgelassen und der Mund nicht mehr so empfindlich ist, verträgt der Patient adstringirende Mundwässer, verdünnte Aq. oxymur. oder eine bis zwei Drachmen Salzsäure auf acht Unzen Wasser, und dann kann man auch die Mund-, Zungen- und Backengeschwüre mit einer Solution von Lapis oder auch in Substanz touchiren. Wenn das auch für den Augenblick sehr schmerzhaft ist, so werden doch bald darauf die geschwürigen Stellen weniger empfindlich und heilen schneller. Indess wird man bei unserer Methode, welche durch vorsichtig gesteigerte und, je nach der Wirkung, auseinandergerückte Einreibungen eine zu heftige Mundaffektion zu verhüten sucht, nur ausnahmsweise mit einem zu starken und schmerzhaften Speichelflusse zu kämpfen haben, und nur da, wo eine ganz ungewöhnliche Neigung dazu vorhanden ist. So überraschte mich bei einem Seemann, der in Folge langer Seereisen und der damit verbundenen Lebensweise ein etwas skorbutisch aufgelockertes Zahnfleisch und schlechte Zähne hatte, trotz aller Vorkehrungen, ein ganz unbändiger, lange anhaltender Speichelfluss nach der dritten, erst am sechsten Tage vorgenommenen, Einreibung von einer Drachme Ung. neapol. pro dosi.

Wegen solcher, wenn auch seltener Fälle, rathe ich aber

überall sich Zeit zu lassen, und nicht durch zu starke und häufige Einreibungen sich den ganzen Kurplan zu verderben; denn ein zu schneller und zu stürmischer Eintritt des Speichelflusses bleibt immer ein sehr unbequemes und störendes Ereigniss, und nöthigt oft die Kur zu früh abzubrechen, oder wenigstens die, wegen des Charakters und der langen Dauer der Seuche, noch für nothwendig erachteten Einreibungen möglichst auseinander zu rücken, was der radikalen Wirkung des Metalls leicht Eintrag thut. — Hält man es an der Zeit an Milderung und Abkürzung des Speichelflusses zu denken, was bei sehr profuser Speichelung nach acht bis zehn Tagen geschehen kann, bei mässigem nach vierzehntägiger Dauer, dann lässt man den Kranken, wie schon gesagt, abwaschen, die Wäsche und, wo möglich, das Zimmer wechseln. Uebrigens lässt der sehr profuse Speichelfluss — auf die angegebene Weise eingeleitet — meist mit vierzehn Tagen von selbst nach, und der mässige, den man durch fortgesetzte Einreibungen unterhalten muss, hört in der Regel bald auf, wenn man von ferneren Einreibungen absteht. Nur einmal habe ich bei einem sehr heruntergekommenen und von der Lues fürchterlich zerstörten Menschen den Speichelfluss nach einigen Dosen Kalomel und sechs, in längeren Zwischenräumen eingeriebenen, Drachmen Merkurialsalbe über vierzig Tage anhalten sehen, aber auch mit dem kaum erwarteten Erfolge einer radikalen Heilung.

Wir haben schon erinnert, dass wir in der zweiten Hälfte der Kur nach Eintritt des Speichelflusses zwischen die Einreibungen gelinde Abführungen schieben. Nach der letzten Einreibung setzen wir diese Abführungen gewöhnlich noch eine Woche lang täglich oder einen Tag um den anderen fort, und lassen den Patienten zugleich, ausser dem Reinigungsbade, noch vier bis sechs nicht zu warme Bäder nehmen. Wo der Patient sehr stark gespeichelt hat und sehr angegriffen ist, begnügen wir uns auch mit einigen Abführungen und wenigen Bädern. — Mit dem gänzlichen Aufhören des Speichelflusses, ungefähr acht Tage nach der letzten Einreibung, ist freilich die eigentliche Kur beendigt; aber man darf den Genesenen deswegen nicht sogleich sich ganz selbst überlassen, sondern muss ihn wo möglich noch längere Zeit unter den Augen behalten. Erst

allmälig darf er zu seiner früheren Diät zurückkehren, und in den ersten vierzehn Tagen seinen meist starken Appetit nur mässig befriedigen. Man schreibt ihm zu dem Ende eine einfache Diät vor: ein gewöhnliches Frühstück von Thee oder Kaffee mit etwas Brodt; Vormittags ein paar weichgesottene Eier oder eine grosse Tasse Bouillon; des Mittags eine Suppe, leichtes Gemüse und acht bis zwölf Loth gebratenes Fleisch, dazu ein paar Gläser leichten Wein oder Bier, nach Gewohnheit in gesunden Tagen; Abends eine Suppe, ein paar Eier oder sonst eine leichte Speise, und zum Getränk Wasser mit Wein oder ein leichtes Bier. In früherer Zeit liess ich den Rekonvalescenten, um ihn noch einige Zeit in Schranken zu halten, vierzehn Tage lang nach beendigter Kur des Abends einen Thee von Species lignorum trinken; jetzt lasse ich, mehr aus demselben Grunde, als zu besonderer Nachkur, Jodkali in steigenden Gaben bis zu einem Skrupel pro die eben so lange nehmen. Ist der Speichelfluss nur sehr schwach gewesen oder ganz ausgefallen, dann schicke ich gern einen längeren und ernsteren Gebrauch des Jodkali nach. Dasselbe geschieht, wenn früher oder später nach dieser methodischen Einreibungskur Recidive in der einen oder der anderen Form auftreten. Wo aber vor der Einreibungskur schon viel Jodkali mit nur palliativem und vorübergehendem Erfolg gebraucht worden, da greife ich lieber zum Zittmann'schen Dekokt, zum vierwöchentlichen Gebrauch der Sarsaparille oder auch des Roob Laffecteur. Wohlhabende und Fremde, denen es weder an Zeit noch an Mitteln fehlt, schicke ich zur Nachkur gewöhnlich nach Teplitz, theils zu angemessener Stärkung, hauptsächlich aber, damit sie noch längere Zeit unter ärztlicher Aufsicht stehen und keine Excesse in Diaeta et Venere begehen, wozu sie im übermüthigen Gefühl der wiedererlangten Gesundheit nur zu geneigt sind.

Mehr und strengere Aufmerksamkeit muss man dem Patienten widmen, wenn die Kur ohne allen Speichelfluss beendigt worden, und man zu vollen zwölf verstärkten Einreibungen — drittehalb bis drei Drachmen Salbe pro dosi — gelangt ist. In solchen Fällen, namentlich wo gar keine vikariirende Sekretion durch starken Schweiss, Diurese oder häufigen Stuhl-

gang erfolgt ist, und wo man die Zimmerwärme deswegen bis auf zwanzig Grad Reaumur gebracht hat, um durch stärkere Transpiration theils den fehlenden Speichelfluss einigermassen zu ersetzen, theils dem Organismus zu leichterer Ausscheidung des Metalls behülflich zu sein, — in solchen Fällen muss man den Patienten nach Beendigung der Einreibungen längere Zeit — an vierzehn Tage — in mässiger Zimmerwärme halten, und theils durch tägliche warme Bäder, theils durch Abführungen die mangelhafte Wirkung des Quecksilbers zu ergänzen suchen. Aus demselben Grunde muss man auch die knappe Diät länger fortführen lassen, wenn er nicht etwa sehr matt und angegriffen ist, ihm erst nach vierzehn Tagen eine kräftigere, nahrhafte Diät gestatten und ihn von der Zimmerhaft, mit Berücksichtigung der Jahreszeit und der Witterung, entbinden. Ich bin früher, wie schon bemerkt, da wo kein Speichelfluss erfolgt ist, in manchen Fällen von eingewurzelter und rebellischer Syphilis bis zu 16 und 20 Einreibungen fortgeschritten; seit der Einführung des Jodkali in die antisyphilitische Praxis, lasse ich es aber gewöhnlich bei zwölf Einreibungen bewenden, und bediene mich des genannten Mittels vorzugsweise als Komplement der Kur, um den hier eher zu fürchtenden Recidiven zeitig zu begegnen. Treten solche trotz dieser Nachkur ein, dann hängt die fernere Behandlung von dem Charakter derselben ab, bald mit innerlich wirksamen Quecksilberpräparaten, bald mit erprobten und passenden Surrogaten des Metalls. Zur Wiederholung der Inunktionskur schreite ich nur im äussersten Falle, wenn eine mildere Nachbehandlung ihre Dienste versagt und ernsthafte, bedenkliche Recidive erfolgen.

Das ist der Abriss der ganzen Einreibungskur nach meiner Methode, mit Einschluss der Anomalie des nicht eintretenden Speichelflusses. Ueber Stärke und Zahl der Einreibungen, abgesehen vom gewöhnlichen und selten zu überschreitenden Maximum derselben, lassen sich keine allgemeingültigen Regeln aufstellen; darüber entscheidet die Individualität des Kranken, seine Gesundheitsumstände, die Dauer, der Charakter so wie die Hartnäckigkeit der Symptome, die bekannte oder nicht bekannte Empfänglichkeit des Organismus für die Wirkung

des Quecksilbers. Wo wir mit einem inveterirten Uebel zu thun haben, und aus eigner Erfahrung oder früheren, anderweitigen Heilversuchen wissen, dass der Patient schwer durch Quecksilber umzustimmen ist und nicht so leicht salivirt, da können wir gleich mit stärkeren Einreibungen vorgehen, oder wenigstens rascher mit der Dosis steigen. Aus vieljähriger Erfahrung möchte ich aber nicht rathen, die beiden ersten Einreibungen über eine Drachme Ung. neapol. zu steigern; denn die Wirkung des Quecksilbers auf den Organismus ist zu verschiedenen Zeiten verschieden, und man kann und darf sich nicht ganz auf den Erfolg früherer Heilversuche verlassen. Die Kräfte und die Gesundheitsumstände sind nicht immer dieselben, und die Einreibungen wirken oft ganz anders, als der vorgängige innere Gebrauch des Quecksilbers. Aber auch die Einreibungen selbst wirken verschieden je nach der Art und Weise der Anwendung; ob man den Patienten ohne alle Vorbereitungskur einreiben lässt, oder eine gehörige Vorbereitungskur voranschickt, ob man ihn zwischen den Einreibungen baden und abführen, ob man ihn täglich oder einen Tag um den anderen einreiben lässt. So schob ich z. B. einmal bei einem Kranken, wo ich den zu frühen Eintritt des Speichelflusses befürchten zu müssen glaubte, von Anfang an Abführungen zwischen die umtägigen Einreibungen, und die ganze Kur von zwölf verstärkten Friktionen wurde ohne allen Speichelfluss aber auch ohne radikale Heilung absolvirt. Wegen fataler Recidive, die dem Nachgebrauch von Jodkali, von Sublimat, von rothem Präcipitat, von Aur. mur. natronatum und selbst dem Zittm. Dekokt nur temporair wichen und wobei die Gesundheit des Patienten nur zu sichtlich verfiel, schritt ich nach über Jahresfrist zu einer zweiten Inunktionskur, bei welcher ich keine Abführungen zwischen die ersten Einreibungen schob, und nunmehr trat nach der vierten Einreibung ein so profuser Speichelfluss ein, dass ich nur bis zu acht Einreibungen gelangen konnte. Aber diese zweite Inunktionskur hatte auch den glänzendsten Erfolg, und seitdem ist auch nicht die leiseste Spur eines Recidivs eingetreten.

Die ganze Dauer der Kur erstreckt sich, nach der angegebenen Methode, auf vier bis sechs Wochen, je nachdem der

Speichelfluss früh und reichlich, spät und sparsam oder gar nicht eintritt. Fünf Wochen, mit Einschluss der Vorbereitungskur, ist die mittlere Zeit, da der Speichelfluss gewöhnlich zwischen der vierten und sechsten Einreibung, also zwischen dem siebenten und eilften Tage eintritt, und dieser, je nach Umständen durch fortgesetzte Einreibungen unterhalten oder, wenn sehr profus, sich selbst überlassen, ungefähr 14 Tage, bisweilen 18 bis 21 Tage anhält. — Eine unumgängliche Bedingung bei diesem Heilverfahren ist die, dass der Patient selbst in den wärmsten Sommertagen unausgesetzt das Zimmer hütet, und in der möglichst gleichmässigen Temperatur von 16 bis 18 Grad Reaumur verweilt; denn selbst in der schönsten Jahreszeit sind wir der Atmosphäre ausserhalb des Zimmers nie so ganz Herr, und laufen immer Gefahr den Kranken der Erkältung auszusetzen, weil dieser, vermöge der knappen Diät und der Merkurialfriktionen, selbst gegen jeden unmerklichen Wechsel der Temperatur und Zugluft in hohem Grade empfindlich ist. Und wenn eine nicht genug zu beherzigende Erfahrung unwidersprechlich lehrt, dass der methodische und wirksam sein sollende Gebrauch des Quecksilbers sich überhaupt nicht mit Diaeta lautior, Beobachtung der Konvenienz und dem Betrieb der Geschäfte gut vereinigen lässt; so gilt das um so mehr, aus begreiflichen Gründen, von der methodischen Einreibungskur, welche durch ein System des Organismus wirken soll, das so leicht von jedem äusseren Einfluss leidet, und durch die Behandlung selbst in einen höchst gereizten und empfindlichen Zustand versetzt wird.

Darum wird auch erst einige Tage nach der letzten Einreibung und nach dem Reinigungsbade die Zimmertemperatur allmälig auf 14 bis 16 Grad Reaumur reducirt, um den Patienten vorsichtig an eine kühlere Atmosphäre zu gewöhnen, ehe man ihn wieder, im Sommer meist acht Tage nach der letzten Friktion, im Winter vier bis sechs Tage später, an die freie Luft schickt, zuerst nur in der wärmsten Tageszeit und warm bekleidet. Vor der kühlen Abendluft muss man ihn in der ersten Zeit warnen und hüten. Wird die Kur im Herbst und Winter vorgenommen, so ist es rathsam, wenn der Patient nicht schon früher an eine Flanelljacke gewöhnt war, ihn eine

solche bis zum Frühjahr und der wiederkehrenden Sommerwärme tragen zu lassen. Diese Vorsicht ist besonders bei empfindlichen und schwächlichen Individuen nothwendig, deren Hautorgan man dann im darauf folgenden Sommer durch Fluss- und Seebäder stärken kann, nachdem man sie durch laue und immer kühlere Bäder vorbereitet hat. Sonst ist es, ich möchte fast sagen, leider! nur zu wahr, dass die Kranken sich von all' den mit der Kur verbundenen Entbehrungen, von dem profusesten Speichelflusse, von den ihn meist begleitenden Mundschmerzen und den schlaflosen Nächten ungemein schnell erholen. Sie selbst und Diejenigen, welche sie während der Kur in dem leidenden Zustande gesehen, klagen und fragen, wann sie das Alles wieder gut machen sollten! Ein Vierteljahr würde gewiss darüber hingehen! Aber kaum sind vierzehn Tage nach der Kur verflossen, so muss man die im erneueten, frischen Kraftgefühl sich Ueberhebenden schon dringend warnen, sich nicht zu viel zuzutrauen, und nicht zu vergessen, was sie selbst gefürchtet. So schnell ist aus dem Gedächtniss verwischt, was und wie sie während der Kur, in der vierzehntägigen Leidensperiode, gelitten und gejammert. Ich erinnere mich, dass einer meiner Patienten, in der Freude über seine Genesung, bei seinem ersten Ausgange sich in Wein übernahm, ein Mädchen besuchte und auch gleich wieder mit einer derben Gonorrhoe beschenkt wurde.

Ist der Erfolg dieser Kurmethode durchaus und immer unfehlbar? Nein! Aber richtig eingeleitet, konsequent und energisch durchgeführt, und besonders die Einreibungen nach eingetretenem Speichelflusse nicht zu früh ausgesetzt, wird sie nur ausnahmsweise fehlschlagen. Und diese Ausnahmen treffen besonders auf die Fälle, wo es nicht gelingen will einen gehörigen, anhaltenden Speichelfluss herbeizuführen. Selten wird sie fehlschlagen, wo dieser ergiebig ausfällt. Man stösst freilich auf schwer heilbare Individuen, entweder weil sie durch Idiosynkrasie zu hartnäckiger Krankheit geneigt sind, oder weil wiederholte und unzweckmässige Kuren die Lues rebellisch gemacht haben; aber selbst unter solchen misslichen Umständen kann man mit dieser Methode Unglaubliches leisten. Sie wird Manchem, mit der *Louvrier-Rust*'schen Inunktionskur

verglichen, zu schwach; Manchem, vermöge der Zahl und der verstärkten Einreibungen, zu stark erscheinen; aber eben darin besteht ihre eigenthümliche Seite, dass sie sich jeder Eigenthümlichkeit der Organisation anzuschmiegen sucht, die Empfindlichen und Schwachen milde, die Unempfindlichen und Starken kräftig und härter angreift. Auch ihr ist der Speichelfluss nicht Zweck und Endziel der Kur; aber sie würdigt ihn als das mächtigste Adjuvans und das verlässlichste Kriterium heilkräftiger Wirkung des Metalls, wenn er nicht zu schnell und gewaltsam erzwungen worden, und die Einreibungen zu früh abgebrochen werden müssen. Und indem sie ihn als wesentliches Adjuvans und Leitstern betrachtet, aber weder den Charakter, noch das Alter und die Tücken der syphilitischen Dyskrasie aus den Augen verliert, lässt sie ihn bald, wenn er nicht zu früh und recht profus eingetreten ist, allein vollenden, was vorsichtig mit den Einreibungen begonnen ist, bald unterstützt sie durch die fortgesetzte Anwendung derselben seine heilkräftige Wirkung, bald endlich sucht sie seine gänzliche Abwesenheit durch m e t h o d i s c h verstärkte und häufigere Einreibungen und durch Förderung anderer Se- und Excretionen möglichst zu ersetzen.

Schlussbemerkungen.

Nun ja, werden die Vertreter und Lobredner der Extinktionskur sagen, das ist die alte, obsolete, verworfene und verwerfliche Schmier- und Speichelkur, wenn auch in gemilderter und erträglicherer Form. Ad vocem: Schmierkur! haben wir zu erinnern, und zu fragen: wo wird mehr und länger geschmiert, bei der älteren Einreibungskur, oder bei der neueren und neuesten modificirten Extinktionskur? *Astruc*, *Fabre*, *Louvrier*, *Rust* und meine Wenigkeit lassen in der Regel 10 bis 12 Einreibungen vornehmen, während bei der sogenannten Dämpfungskur, welche den Speichelfluss möglichst zu verhüten sucht, 30, 40 bis 70 Einreibungen nicht ungewöhnlich sind. Der ältere *Cullerier* sagt z. B.: ist die Krankheit einfach und primitiv, so sind 40 bis 48 Drachmen Salbe hinreichend; bei Entzündungen mit drüsigen Anschwellungen geht man bis 50 und 55 Drachmen; bei alten, ausgearteten, komplicirten Uebeln kann und soll man bis zu 80, 90 und 100 Drachmen, und in einigen seltenen Fällen noch höher steigen. *Schwediauer* will bei eingewurzelter Syphilis bisweilen siebzehn Unzen Merkurialsalbe für die ganze Kur gebraucht haben. Und Prof. *Sigmund* spricht bei schwierigen und vernachlässigten Fällen von 50, 60—70 Einreibungen, wozu denn doch, noch so gering angeschlagen, auch eine gute Quantität Salbe erforderlich ist. Von so viel Einreibungen und so horrenden Quantitäten Merkurialsalbe weiss die ältere Einreibungskur nichts, die im äussersten Fall selten mehr als drei Unzen Salbe verwendet und in der Regel mit andert-

halb bis zwei Unzen auskommt, wenn der Speichelfluss zeitig und ergiebig eintritt. Auch spricht der ältere *Cullerier* (a. a. O.) von Aerzten, welche eine vollständige Heilung nach dem Verbrauch von 25 bis 30 Drachmen Salbe versprechen, wenn Salivation eingetreten ist. Er will zwar eine grosse Anzahl von Rückfällen, als Folge einer zu schnellen Beendigung der Kur gesehen haben; dem muss ich aber aus vieljähriger Erfahrung entschieden widersprechen. Rückfälle nach einer gutgeleiteten, mit ergiebiger Salivation verbunden gewesenen, Inunktionskur gehören zu den Ausnahmen. Dagegen sind Rückfälle an der Tagesordnung, seitdem die Extinktionskur sich zur herrschenden Methode erhoben hat; ja man erklärt sie für unvermeidlich und will durchaus nicht einräumen, dass die Art und Weise der Behandlung von wesentlichem Einflusse darauf ist. Jedenfalls wird die Nothwendigkeit und der Nutzen des Speichelflusses von der grossen Mehrzahl der Praktiker bestritten, und sie gehen so weit, ihn vielmehr für nachtheilig zu erklären. Auch *Sigmund* will mehr Rückfälle bei Denen beobachtet haben, die während der Kur gespeichelt hatten.

Wir haben schon erinnert, dass Diejenigen kaum berechtigt sind über Nutzen und Schaden des Speichelflusses ein unpartheiisches und genügendes Urtheil zu fällen, welche den Speichelfluss auf alle erdenkliche Weise zu verhüten, und die natürliche Wirkung des Metalls bei der Mehrzahl der Individuen möglichst zu vereiteln suchen. Ich habe selbst in frühen Jahren über die Nothwendigkeit und den Nutzen des Speichelflusses lange unentschieden hin- und hergeschwankt, habe besonders viel mit dem Sublimat operirt, der bekanntlich am wenigsten Speichelfluss provocirt; aber die damit bewirkten Heilungen — wenn er überhaupt anschlug und gut vertragen wurde — waren mühsam und zeitraubend, und erwiesen sich am Ende doch oft unsicher und ungründlich. Nach vieljähriger vergleichender Erfahrung, nach immer erneuerten Studien der verschiedenen Modifikationen, welche die Therapie der Syphilis im Laufe der Zeit erlitten, nach wiederholter Prüfung der mannigfachen Methoden und Mittel, mit welchen man die tückische Krankheit auf bequeme und leichte Weise zu heilen verspricht, wurde ich endlich fast unwillkürlich zu dem

Resultate gedrängt, dass frische, leichte und gutartige Fälle von konstitutioneller Syphilis sich auf verschiedene Weise, durch verschiedene Mittel und Methoden, mit und ohne Quecksilber, sowohl temporair dämpfen als auch oft gründlich heilen lassen; dass aber bei allen eingewurzelten, wiederholt gedämpften, hartnäckigen und bösartigen Fällen von Lues, die syphilitische Dyskrasie nur durch den bis zu anhaltendem Speichelfluss getriebenen Gebrauch des Quecksilbers am schnellsten, sichersten und gründlichsten getilgt wird. Alle die Methoden und Präparate, welche den Merkurialskorbut zu umgehen suchen, sind in den schwierigen, verjährten, nach anderweitiger Behandlung recidiv gewordenen Fällen höchst unsicher und unzuverlässig, abgesehen davon, dass sie viel mehr Zeit erfordern und am Ende doch nur eine Scheinheilung zu Stande bringen. Wenn man sich dagegen auf die grosse Zahl Derer beruft, welche durch die Dämpfungskur geheilt worden sind, wenn man sogar gegen mein Axiom einwendet, dass auch die Speichelkur nicht Wenige ungeheilt lässt; so habe ich schon erklärt, dass ich in frischen und leichten Fällen von konstitutioneller Syphilis die Dämpfungskur für oft ausreichend halte, und wenn man der Speichelkur vorwerfen will, dass auch sie nicht immer vor Recidiven schützt, so sind es theils nur seltnere Ausnahmen, theils kommt viel auf die rechte Handhabung der Kur an, worüber ich mich klar und erschöpfend genug ausgesprochen zu haben glaube. Man kann und wird endlich einwenden: es giebt Individuen, die selbst durch den stärksten und anhaltendsten Gebrauch des Metalls, selbst durch noch so hoch gesteigerte Einreibungen nicht zum Speichelfluss zu bringen sind, und doch, auch ohne vermehrte Sekretion anderer Organe, auf trocknem Wege geheilt werden. Das ist freilich wahr, aber dadurch wird die Regel, dass die meisten Fälle von eingewurzelter Syphilis nur mit und durch Speichelfluss beim methodischen Quecksilbergebrauch gründlich geheilt werden, keineswegs aufgehoben; abgesehen davon, dass von denen, welche gar nicht speicheln, Manche recidiv werden, oder auch die Kur bei ihnen sich alsbald als verfehlt und unvollständig erweist. Wir haben jetzt glücklicherweise im Jodkali ein Komplement solcher unvoll-

ständigen Quecksilberkuren, obgleich wir bisweilen auch damit nicht ausreichen. In früheren Jahren habe ich bisweilen durch den Nachgebrauch von Kalomel in steigenden Gaben, welche profuse Salivation herbeiführten, gründliche Heilung erzielt.

Dass aber die Inunktionskur nach *Sigmund's* Methode, mit schwachen, immer gleichen Quantitäten von Merkurialsalbe fortgeführt, öfter fehlschlägt, erfahren wir ganz zufällig durch einen Vortrag *Hebra's* über Syphilisation.*) Der vierte Fall von Syphilisation betrifft einen Mann, der gegen Syphilis serpiginosa achtunddreissig Einreibungen zu einer halben Drachme erfolglos gebraucht und bei dem sich Salivation eingestellt hatte. — Der fünfte Fall betrifft ein Weib, das wegen eines Knotensyphilids mit Ung. cinereum behandelt wurde. Bei der 23. Einreibung verlor sich der Ausschlag, kam aber bei der 26. wieder. Hier fällt die Erfolglosigkeit der Kur in dem einen Fall und die Wiederkehr des Ausschlags in dem anderen, nach vergleichender Erfahrung, ohne Frage der Einreibungsmethode zur Last. Acht bis zwölf Einreibungen, von einer halben Drachme aufwärts bis zu zwei Drachmen Salbe, wirken ganz anders, als tägliche Einreibungen von einer halben Drachme, wenn sie auch noch so lange fortgesetzt werden; denn einmal ist die letztere Quantität selbst im Anfang für viele Individuen zu schwach, um auf den Organismus und die syphilitische Dyskrasie umstimmend zu wirken, und zweitens wird sie, nicht gesteigert, allmälig ganz indifferent und wirkt am Ende nachtheilig und verderblich auf den Organismus, ohne die syphilitische Dyskrasie nur einigermassen zu dämpfen und selbst ohne die sichtlichen Symptome wesentlich zu bessern. Darum hat auch selbst der Speichelfluss, der bei solchen fortgesetzten schwachen Einreibungen bisweilen eintritt, keine wesentliche und kritische Bedeutung; denn wenn dieser die specifische Wirkung des Quecksilbers heilkräftig unterstützen soll, so muss er durch gesteigerte, den Organismus immer stärker umstimmende Gaben eingeleitet und unterhalten werden. Wer das nicht glauben will, der

*) S. Wiener Wochenschrift 1859. No. 12.

wende nur einige Mal die Inunktionskur nach unserer Methode an, und er wird ganz andere Wirkungen sehen und ganz andere Resultate erzielen. Es klingt wahrlich nicht empfehlend für die neue Methode der Inunktionskur, wenn 26 und 38 Einreibungen in zwei Fällen so wenig oder gar nichts leisten; aber das war es ja eben, was *Astruc* an der Montpellier'schen Dämpfungskur rügte, dass sie sich in eine ungebührliche Länge ziehe, 30, 40, 50 und mehr Tage fortgesetzt werden müsse, „ut operose nil agatur."

Allerdings hat die ältere, mit Speichelfluss verbundene Inunktionskur in der Hospitalpraxis ihre grossen Schwierigkeiten, wenn sie heilsam und mit wahrem Nutzen für den Patienten durchgeführt werden soll. Es ist nämlich weder gut noch rathsam, mehre Individuen gleichzeitig selbst in einem grösseren Krankensaal zu dieser Kur zusammenzulegen, weil der günstige Erfolg derselben dadurch leicht gefährdet wird, indem die mit Merkurialdünsten geschwängerte Atmosphäre bei empfindlichen Kranken einen unzeitigen Speichelfluss herbeiführt, welcher zur Abbrechung der Kur zwingt, ohne dass man des Erfolgs nach vielleicht nur drei oder vier Einreibungen sicher sein kann. Das ist nicht der letzte Grund, warum in den Hospitälern sich die sogenannte grosse Kur oft so schlecht bewährt hat und in Verruf gekommen ist. Man kann aber in den oft überfüllten Hospitälern die zur Inunktionskur bestimmten Kranken nicht immer einzeln betten, obgleich ich das für den möglichst sicheren und gründlichen Erfolg der Kur für dringend erforderlich halte. Die Empiriker und Bader im 16. Jahrhundert, welche in ihrer Unwissenheit darauf gar keine Rücksicht nahmen und oft mehre Kranke zusammen in ihren kleinen überheizten Schwitzstuben einsperrten, haben damit all das Unheil angestiftet, wovon *Hutten* ein so grässliches Bild entwirft. Das war es, was die nicht geringe Zahl der quecksilberscheuen Aerzte vollends von der Inunktionskur abschreckte, und was in späterer Zeit zur Einführung der Montpellier'schen Dämpfungskur führte. Dem Skandal einer unzeitigen und verderblichen Salivation wurde freilich in der Regel dadurch vorgebeugt, aber auch dem Missbrauch des Quecksilbers in anderer Weise der weiteste

Spielraum gegeben. Als auch diese Inunktionsmethode in Verfall kam, übertrug man das leitende Princip derselben, die möglichste Vermeidung des Speichelflusses, auf den inneren Gebrauch der mannigfachen Oxydule und Oxyde des Quecksilbers, und fütterte die Kranken Monate und Jahre lang mit den verschiedensten Präparaten, bis sie am Ende, kümmerlich oder gar nicht geheilt, in das sogenannte Merkurialsiechthum verfielen. So erklärt noch neuerlich, wie schon erwähnt, *Rodet* in Lyon, dass, wenn eine erste dreimonatliche Behandlung mit Quecksilber Recidive nach sich zieht, die zweite fünftehalb Monate, und wenn auch danach Recidive erfolgen, die dritte Kur sechs Monate dauern muss! Ist dagegen nicht eine vier- bis sechwöchentliche, wenn auch mit einigen Entbehrungen, Unbequemlichkeiten und Schmerzen verbundene, methodische und energische Merkurialkur, die in der Regel nicht wiederholt zu werden braucht, ein wahres Labsal? Die Erfahrung lehrt nur zu sehr, dass jene langwierigen, unentschieden hin- und herlavirenden Merkurialkuren am häufigsten zu der so gefürchteten Merkurialkachexie Anlass geben, zu jenem unglücklichen Zwitterleiden von gedämpfter Syphilis und merkurieller Blutverderbniss. Hat nicht eben deswegen in neuerer Zeit die Merkurialkrankheit eine so grosse Rolle gespielt, und wird nicht eben jetzt wieder das Quecksilber fast für alle Erscheinungen der konstitutionellen Syphilis verantwortlich gemacht? Es sind das grossentheils die Folgen jener Therapie, bei welcher man jede energische Wirkung des Quecksilbers auf den Organismus scheut, mit kleinen Gaben des Metalls die oft so hartnäckige Syphilis zu bezwingen gedenkt, und sich meist mit Beseitigung der sichtlichen Symptome begnügt, oder höchstens nach Erreichung dieses Zwecks, die Kur auf gut Glück nach acht bis vierzehn Tagen mit noch kleineren und wirkungsloseren Gaben fortsetzt. Lehrt nicht der gefeierte *Ricord*, das Quecksilber dürfe und müsse nicht pathologisch wirken; die richtige Dosis sei die, welche, ohne pathologisch zu wirken, die Krankheit bessert? Wie aber, wenn sich die Krankheit dabei nicht bessert? Dann soll man mit der Dosis steigen; aber immer soll man Merkurialfieber und Salivation möglichst zu meiden suchen,

denn diese sind unbedingt nachtheilig. Auf diesem Wege gelangt man gerade zu den endlosen Merkurialkuren und zu der ausschweifenden, entsetzlichen Meinung, dass eine sechsmonatliche Merkurialkur am sichersten vor Recidiven schützt. Nein, eine jede methodische und zweckmässige Merkurialkur darf sich in der Regel höchstens auf so viel Wochen erstrecken; innerhalb dieser Zeit kann man, mit wenigen Ausnahmen, selbst die schlimmsten und hartnäckigsten Fälle eingewurzelter Syphilis heilen, wenn man die pathologische Wirkung des Quecksilbers nicht ängstlich und absichtlich zu umgehen und zu unterdrücken sucht. Geht man aber darauf aus, dann muss sich die Kur in eine verdriessliche, unbestimmbare Länge ziehen, und wenn es auch am Ende gelingt den Patienten auf diesem Wege herzustellen, was immer unsicher bleibt, so geht doch damit eine kostbare, oft unersetzliche Zeit verloren. Und welche Aussicht eröffnet sich dem Patienten, wenn die erste Kur dieser Art fehlschlägt? Nun, wir haben es gehört: eine zweite und dritte Kur von je fünf bis sechs Monaten! Eine schöne Aussicht das!

Halle, Druck von H. W. Schmidt.